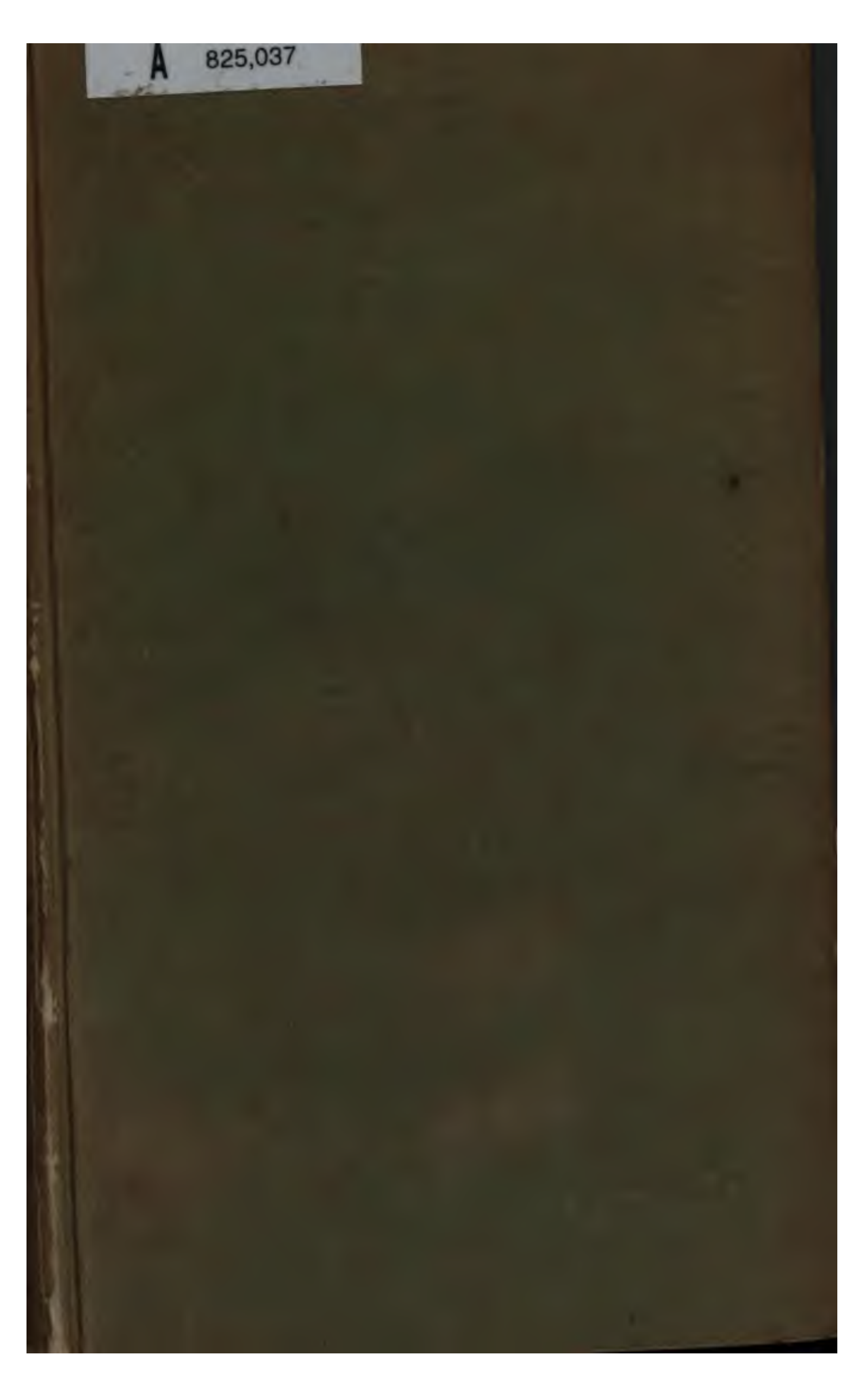

A 825,037


LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Benjamin Webb Wheeler

Johannes von Müller sämmtliche Werke.

Zwanzigster Theil.

Herausgegeben von Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1815.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Zweyter Theil.

Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch

Joh. von Müller.

Lernt, Brüder, eure Macht; sie ist in unsrer Treu.
O würde sie auch jetzt bey jedem Leser neu!

Haller.

Nach der neusten Ausgabe von 1806. abgedruckt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1815.



PRIVILEGIUM.

Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden, Kaiser von Oesterreich, König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, Kroatien, Slavonien, Galizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, zu Würzburg und in Franken, Großfürst in Siebenbürgen, Herzog zu Steyer und Kärnthen, Ober- und Niederschlesien, gefürsteter Graf zu Habsburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieser Urkunde: Es habe Uns Johann Georg Müller, Professor zu Schaffhausen, un-

terthänigst angezeiget, daß er die Werke seines verstorbenen Bruders, des westphälischen Staatsraths und Generaldirectors des öffentlichen Unterrichtes, Johann v. Müller, mit vielen Unkosten in der Buchhandlung des J. G. Cotta zu Tübingen herauszugeben willens sey, hiebey aber einen, seinen großen Auslagen schädlichen, Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er Uns um Verleihung Unsers k. k. Druckprivilegiums allergehorsamst bitte. Da Wir nun die Nutzbarkeit dieser Werke in gnädigste Erwägung gezogen haben, und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Kosten genießen zu lassen und im Genusse derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium in Unsern k. k. Erbstaaten gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Censur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände, oder gegen das ganze Werk selbst, ungeachtet dieses Privilegium, nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Verordnungen vorzugehen, übrigens aber acht Freiexemplare von der in jeder Messe erscheinenden Lieferung, an Unsere vereinigte böhmisch-österreichische Hofkanzlei abgegeben werden. Unter dieser Beschränkung und Bedingniß ertheilen wir ihm, Johann Georg Müller, seinen Erben und Nachkommen, Kraft dieser Urkunde die

Freyheit, die von ihm herausgegebenen Werke seines Bruders ausschließungsweise in Unsern k. k. Erbstaaten ausgehen, ausgeben und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne dessen ausdrücklicher Einwilligung in Unsern Erbstaaten die hinterlassenen Werke des Johann v. Müller, weder unter diesem noch einem andern Titel, weder mit noch ohne Zusätze, weder ganz noch auszugsweise nachdrucken oder verkaufen solle, dessen sich dann jeder nicht nur bey Verlust der Exemplarien und des hiezu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Johann Georg Müller zu verfallen hat, sondern auch bey Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geldstrafe von 100 Dukaten in Golde enthalten solle, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andere aber dem Professor, Johann Georg Müller, oder seinen Erben und Nachkommen zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande der Uebertretung aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium andern zur Warnung aber dem Werk selbst vorgedruckt werden solle.

Getreulich und ohne Gefährde mit Urkunde dieses Briefs besiegelt, mit Unserm k. k. und erzherzoglich hier vorgedruckten Sekretinsiegel; der gegeben ist in Unserer Haupt- und

Residenzstadt Wien, den sechs und zwanzigsten Monatstag Februar, im achtzehenhundert und zehnten, Unserer Reiche im achtzehnten Jahre.

Franz.

(L. S.)

Aloys Graf v. Ugarte,
königlich böhmischer Oberster
und Erzherzoglich österreichischer erster Kanzlar.

Franz Anton v. Baldani.

Ad Mandatum Sacrae Caes. Regiae
Majestatis proprium.

Joh. Nep. v. Geißlern.

Inhaltsanzeige.

Siebenzehntes Kapitel: Die Zeit Rudolfs von Habsburg; 1264—1291.

Fünftes Kapitel: Geschichte der Schweiz in den Zeiten des Thorbergischen Friedens; 1358—1385.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Erstes Buch.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Zeit Rudolfs von Habsburg 1).

(1264 — 1291.)

Rudolf, Graf zu Habsburg und Kiburg, war von Statur sehr groß, schlank von Gliedmaßen: seine Nase hatte eine starke Ausbeugung; den Haarwuchs hatte er früh verloren; von Angesicht sah er blaß 2); in seinen Zügen war hoher Ernst 3), aber sobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit 4). Sowohl in Zeiten, als er mit geringer Macht große Geschäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war Rudolf muntern, ruhigen Geistes, und gefiel sich im Scherz. Im Leben liebte er die Einfalt; köstliche Speisen aß er nie, noch mäßiger war er im Trinken 5); im Feld hat er wohl eher mit rohen Rüben seinen Hunger gestillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen 6);

mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlstab geführt, haben die Kriegsleute ihn sein Wambs flicken gesehen [7]. Es ist aufgezeichnet worden, daß er Frau Gertruden [8], seiner Gemahlin, von der er zehn Kinder gezeuget, nicht allezeit getreu gewesen [9], aber er genoß der Lust ohne ihr zu dienen; daher ihm nie weder zur Arbeit noch zur Freude Zeit, und im hohen Alter zu keiner Kriegsthat Gesundheit [10]) fehlte.

Als die Erbschaft von Kiburg ihm zu vielen Unternehmungen Anlaß und Macht gab, lag Richard von Cornwall, den er nicht als König der Teutschen erkannte [11]), in England gefangen: kein Reichsfürst hatte zugleich genugsame Klugheit, Kriegswissenschaft und Macht, oder allgemeines Vertrauen, um den Thron der großen Kaiser einzunehmen, deren Friedrich der letzte gewesen. Vielmehr herrschte aus Mangel der vormaligen Oberaufsicht überall frey die Stärke des Körpers oder die Anzahl unordentlicher Kriegsleute: durch deren Thaten auch dem Räuber kein Raub, dem Kriegsmann kein Brod übrig blieb, und alles gesellschaftliche Leben gestört und verwirrt wurde. Die Jugend Rudolfs war in den Waffen verflossen [12]); Friedseligkeit war weder seinem Gemüth noch den Umständen gemäß: dazu kam, daß, da er über die vornehmsten Orte seines Gebietes, nach der Sitte alter Freyheit, mehr nicht als Vogteyrecht hatte [13]), seine große Freygebigkeit [14]) noch weniger durch sein Ein-

kommen unterstützt wurde, als man glauben möchte [14 b]). Ueberhaupt würden sich unsere Fürsten wenig um alte Ansprüche bekümmern, wenn sie die Länder in den Schranken der Gewalt ihrer Voraltern regieren müßten. Rudolf, da ihm leicht gewesen wäre, in Pressung, Unterdrückung und Vertheilung von Städten und Ländern dem Adel beyzustehen, unternahm, Bürger und Landleute gegen die Großen zu schirmen. Unter diesen waren an Geburt und Macht andere ihm gleich oder größer; die Bürger (deren Gemüth nicht weniger Kriegstugend hatte, ehe es von der Gewinnsucht bezwungen und von weibischem Leben entkräftet wurde) gehorchten ohne Widerrede seiner Hauptmannschaft, in aller Mannszucht, wovon meistens der Sieg abhängt. An Ordnung waren sie, durch die bürgerlichen Gesetze schon, mehr als die Herren, gewöhnt; ihr Fleiß und Handel gab Mittel zu längern Kriegen. Durch den gesellschaftlichen Umgang wurde ihr Witz lebhafter zu heimlichen Verständnissen, verstellten Angriffen, vortheilhaften Stellungen und allen Listen, auf welche in den Kriegen dieser Zeiten und Länder das meiste ankam: ja bey der glänzendern und gelehrtern Einrichtung neuerer Waffen fehlt dem gemeinen Mann nicht sowohl die Kriegsfähigkeit, als der Muth, im Besitz des Wesentlichen vor fremder Kriegsgestalt nicht zu erschrecken. Durch ihre Schätze und Waffen schwächte der Graf, ihr Vogt und Hauptmann, die Neben-

buhler seiner Größe, und erwarb durch den Ruhm seines Glücks mehr Zutrauen und Liebe, als der Neid ihm nehmen mochte.

I. Vogtey über die Schweiz (Zustand letzterer).

Schon zu Kaiser Friedrichs Zeit hatte sein Vetter, der alte Graf zu Lauffenburg, die Vogtey in den Ländern Schwyz [15]) und Unterwalden ob dem Kernwald und seine Gewalt als Kastvogt von Murbach [16]) über die Stadt [17]) Lucern, dieses Klosters Eigenthum [18]), verloren, weil er dem Papst anhieng [19]). Denn, außer daß die Schweizerische Treu den Kaiser nicht mit seinem Glück verließ, war der Groll des Volks wider der Pfaffen Habsucht und Stolz durch den Abt von Wettingen erneuert worden.

Graf Heinrich von Rapperschwyl, nachdem er mit Anna von Honberg, seiner Gemahlin, Sinai, Zion, Golgatha, Aegypten und bis in dem äußersten Compostella die Gräber der Apostel gesehen, hatte von dem Kloster Schennis den Ort Wettingen an der Limmat in der Kiburgischen Herrschaft Baden um sechshundert und sechszig Mark Silbers erkauft, bey demselben aus dreyhundert und vierzig Mark das Cistercienser Kloster Meerstern erbauet, und was er an Lehen des Reichs oder des Züricher Fraumünsters von seinen Vätern, was er von seiner Gemahlin [20]) zu Sillinen, Gestinen und an andern Orten des Landes Uri, dreyhundert Mark werth, besaß, diesem Kloster vergabet [21]). Solcher Thaten freueten sich die eigenen Leute [22]): unter

eines Gotteshauses friedsamer Gewalt war weniger Unruhe und Neuerung als unter weltlicher Herrschaft: nicht nur hiedurch wurde der Fortgang der Güter befördert, es war auch die Unsicherheit in derselben Besitz (welche die Vervollkommnung ihres Baues vornehmlich hemmt) geringer, und erträglicher als in vielen Ländern, wo der Bauer nur pachtet; sintemal der eigenen Leute Gut, nach alter Sitte [23]), eher nicht als im vierten Geschlecht an das Kloster zurückfiel. Nur durften sie keine Weiber nehmen, welche andern Herren leibeigen waren [24]); sonst würden die Kinder getheilt worden seyn [25]). Willig also schwuren sie dem Stift. Aber als der Prälat, unter Vorwand geistlicher Freyheiten, zu den Unkosten des Landes nicht wie der vorige Herr von den Gütern Steuer geben wollte, und hierin von Heinrich, damals Römischem König [26]), unterstützt wurde, weigerte sich die Landsgemeine von Uri, ihm solches zuzulassen. Da kam er selbst in das Land, und meynte, durch die Würde seiner Person und König Heinrichs drohenden Befehl, das Volk zu zwingen. Allein, es erhob sich bey der Menge ein zorniges Getümmel, und der Landammann sprach zu ihm: „Solche Briefe, Herr Abt, bringet uns nicht „wieder; eures Ordens Freyheiten mögen Könige und „Päpste noch höher setzen, wenn das ihnen gefällt; „wir haben auch Freyheiten aus dem Alterthum, und „Landesordnungen von unsern Vorfahren; die wollen

„wir, wenn Gott will, behalten; wenn ihr Geistlichen „alle Güter an euch ziehet, wer soll die Lasten des Lan„des tragen [27])?" Durch diesen Haß der Immunitäten, welcher zunahm, je mehr die todte Hand Güter empfieng [28]); durch ihren freyen Sinn, der selbst in göttlichen Sachen dem Priester oft ungern gehorchte [29]), wurden die Schwyzer desto Gibellinischer. Daher nach des Kaisers Tod, als die Züricher und sie, einzeln unter vielen, fortfuhren, Konrad, seinen Sohn, für König zu halten, zwischen Zürich, Schwyz und Uri ein dreyjähriger Bund gemacht wurde [30]): „jeden, der „einem Herrn Lehenspflicht schuldig sey, zu schirmen, „daß dieselbe nicht gesteigert werde." Sie kamen überein, „daß Zürich die Thäler vor Einfällen bewahre, „oder ihrem Feind in sein Land falle; wenn die Züricher „an Bäumen oder Weinreben beschädiget würden [31]), „so ziehen die Landleute ihnen zu Hülfe mit aller Macht; „wider schädliche Schlösser ziehen sie vereinigt aus [32])." Dieses Bundes Bürgen waren zwölf ehrbare Männer aus Geschlechtern alter Vorsteher [33]). Bald nach diesem beriefen die Schwyzer den jungen Grafen Rudolf zu Habsburg an die Vogtey.

Es war in allen Ländern gewaltsame Parteyung, und von Teutschen und Lombarden vielfältige große Gefahr. In diesen Jahren erschütterte Eccelino da Romano, der größte Gibelline in Oberitalien, ein Mann voll Thätigkeit, Kraft und Geist, verehrungs-

würdig, wenn er die Menschheit nicht allzu grausam beleidiget hätte, durch unermüdeten Krieg und gewaltsame Beherrschung das gemeine Wesen aller Städte der Welfischen Lombarden [34]. Er vertrieb oder er sandte den Haufen, welcher, da er vom Splügen her, den Rheinwald hinab, in Rhätien drang, durch Heinrich von Montfort, Bischof zu Cur, bey Oberems geschlagen wurde [35]; durch Eccelino entstand in dem Land Uri die große blutige Mißhellung [36] seines Anhangs [37] und der Edlen von Gruba. In dieser Noth, weil der traurigen Wuth einer solchen Fehde keine Obrigkeit stark genug war, wurde der Vogt berufen. Rudolf zog mit allen großen Dienstmannen von Habsburg in das Land Uri; unter ihm saßen vier von Adel zur Söhnung; des verglichenen und beschwornen Friedens gab jede Partey zwanzig Bürgen; auf den Bruch wurde eine Summe von hundert und zwanzig Mark Silber, Ehrlosigkeit, Rechtlosigkeit und Verlust [38] aller Adelsrechte gesetzt [39]. Von Unterwalden floh Struthan von Winkelried um einen Todschlag; diesem gab das Land Friede, als er den Lindwurm tödtete, welcher aus der Höhle bey Oedweiler Vieh und Menschen verdarb [40]. Es walteten Fehden zwischen den Landleuten von Schwyz und Männern in den Marken am Zürichsee; aber Rudolf Stauffacher Landammann zog aus mit den Jünglingen, und hielt die Feinde des Landes in

Furcht [41]). Für den Grafen, ihren Schirmvogt, war ihr Schwert allezeit rüstig.

II. Hauptmannschaft über Zürich.

Diese Mark unter Schwyz war der Anfang des Gebietes der Grafen zu Rapperschwyl; gegen Morgen lag das Tokenburgische Land; bis nach Zürich und bis an Kiburg waren die Herrschaften des reichen Freyherrn von Regensberg zerstreut, und wohlbewahrt. Rapperschwyl, Tokenburg, Regensberg, S. Gallen Stift und Heinrich von Welschneuenburg, Bischof zu Basel, durch Lehenschaft und Verwandtschaft verbunden. Wider alle diese wurde Graf Rudolf in Kriege verwickelt, wohl vornehmlich als Hauptmann der Stadt Zürich.

Tokenburg.

Die Tokenburg [42]), der alten Landesherren Sitz, und Wyl, die nächste Stadt, hatte der große Abt Konrad von Bußnang dem Stift S. Gallen erworben. Diethelm, Graf zu Tokenburg, hatte zwey Söhne, Diethelm und Friedrich; der Erstgeborne war ein Kriegsmann, ein gewaltthätiger Mensch; Friedrich hatte gütigere Sitten an dem kaiserlichen Hofe ausgebildet [43]). Jener hatte von Gertrud, einer Tochter Ulrichs, Grafen zu Welschneuenburg, fünf Söhne [44]); seinem Bruder war Gertrud angelegen, ihre Schwester zu heyrathen; er aber ehrte das graue Alter seiner Aeltern, welchen die fremde Schnur eitel Herzeleid machte. Als er eine Tochter von Montfort heyrathete, gab ihm sein Vater die alte Tokenburg und Wyl. Die Schwägerin, durch mehr als Eine Leidenschaft unmuthig, er-

regte den zornigen Sinn ihres Manns. Diethelm verstellte sein Herz, und bat mit freundlichen Worten, daß Friedrich ihn zu Rengerswyl besuche. In der Nacht erhoben Diethelms Diener verstellten Lärm, und erschlugen, als in Irrthum, den Grafen Friedrich, welcher jämmerlich seinen Bruder anrief. Da entflohen seine Diener und schloßen die alte Tokenburg und Wyl. Es eilte der Bischof zu Costanz, der Abt von S. Gallen, der Graf zu Kiburg, mit allen Großen und Edlen des Landes, auf Lütisburg [44 b]) zu den unglücklichen Aeltern. Da sprach Diethelm der Alte: „der, welcher „durch Meuchelmord meinen Stamm geschändet, soll „nicht auf meinem Stammhaus wohnen; die alte To„kenburg und Wyl sollen euer seyn, Herr Abt von S. „Gallen; betet für mich, betet für die unglückselige „Mutter, und für meine Väter, welche nie solche Dinge „gethan; betet für meinen unschuldigen Sohn." Als er dieses mit beklemmtem Herzen ausgesprochen und festgesetzt, hat in wenigen Tagen ihm und der Gräfin Gutta ihr Schmerz das Leben abgedrungen; sie liegen bey ihrem geliebten Sohn [45]). Hierauf, als Diethelm die Verhandlung durch Waffen zu vernichten unternahm, geschah, daß, obwohl er nicht ohne Kriegsverstand, wegen der verletzten Treu und wegen des Blutes seines Bruders, er von allem Volk mit Entsetzen geflohen wurde, und sein Glück loben mochte, als gesetzte Schiedrichter, unter Herrn Gottfried von Hohen-

1228

lobe, ihm von dem Abt fünfhundert Mark Silber geben ließen [46]). Da nahm auch der Abt von S. Johann in dem Thurthal die Kastvogtey des Klosters von ihm [47]). Nachmals brach Diethelm den Frieden; worauf er in die Acht erklärt wurde, und durch den Abt von S. Gallen und sechshundert Mann aus der Schweiz Rengerswyl, den Ort, wo er seine Bosheit geübt, (welche Burg sie zerstörten), und fast alle andere Schlösser verlor, die ihm kaum wiedergegeben wurden [48]). Dieser Graf zu wahrer oder kluger Buße stiftete den Johannitern das Ritterhaus Tobel [49]). Nach langen Jahren im Unfall der Gibellinen hat er noch eine vergebliche Fehde um Wyl geführt [50]).

Ihm folgte im Land und Gemüth [51]) sein Sohn, Graf Krafft. Zu seiner Zeit baute Hartmann von Iberg, ein reicher Mann, eine Burg nach seinem Namen auf seinem eigenen Gute bey Wattwyl; dieser Edelknecht war Dienstmann von S. Gallen. Sein Unternehmen hörte Graf Krafft, nahm ihm die Burg und legte ihn auf Uzenberg: Hartmann feilte mit einem eisernen Blech durch den Boden seines Gefängnisses, und nachdem er in Weiberkleidern zu dem Abt seinem Herrn gekommen, übergab er demselben seinen Bau. Da legte sich Abt Berchtold von Falkenstein vor die Burg Iberg. Damals war ein Tag der Herren des Landes; zu demselben zog der Graf Krafft; als er in einer hohlen Gasse durch einen Wagen voll Heu von

seinem Geleit getrennt war, erschlug ihn der Edelknecht Locher, in Blutrache um seinen Bruder, welchem der Graf einen schmählichen Tod anthun lassen 52). Iberg wurde gewonnen, und von dem Abt befestiget 53). Aber die Herren von Tokenburg blieben sowohl im Land reich an Gut und stark an Burgen, als über die Geschäfte der ganzen Handelschaft mächtig. Alle Italiänischen Waaren, die das Land Rhätien herabkamen, fuhren zwischen ihren Burgen Uzenberg und Grynau an den Zürichsee 54); zu Zürich war in aller Arbeit von Seide, Leinwand, Häuten und Wolle großer Betrieb, obwohl die Seide nur centnerweise von den Landleuten an die Bürger verkauft werden durfte 55); die Arbeit ihrer Hände gieng weit in die nordischen Städte 56).

Handelsweg.

Aus diesem unsichern Gebiet kamen die Waaren in die Mark der Grafen von Rapperschwyl, oder auf den See, dessen Ufer, wo er am engsten ist, nahe bey den Inseln Uffnau und Lützelau, von der Burg und Stadt ihres Namens bedeckt war. Nach diesem waren die Regensbergischen Herrschaften, rechts die Burg Wulp, links die Feste Baldern, unter Zürich der Thurm in dem Hard, und noch Glanzenberg, näher, als bey so vielen Fehden der Großen, bey so frechem Raub der Knechte, für einen Handelsweg sicher genug war.

Denn das bewunderungswürdige Werk sicherer Straßen durch das ungeheure Gebirg zwischen Teutschland und Italien, von Octavius Augustus unternom-

men, von den Barbaren mißbraucht und versäumt, hergestellt für die Heerfahrten der Teutschen Kaiser, von den Alpenvölkern aus Armuth oder Unwissenheit meist schlecht unterhalten; war nach Abgang der Kaiser und Herzoge von Schwaben durch den Untergang aller Aufsicht in großer Gefahr. Durch den Simplonpaß führten über unabsehliche Abgründe Brücken von grösserer Kühnheit als Kunst [57]) in die Thäler der gewaltthätigen Herren von Wallis, oder der gesetzlosen Baronen im Oberland. Aus vielen engen Gegenden, deren Gewalthaber, aus Italiänischem Adel, mit grausamer Parteysucht oder unter ihrem Vorwand, hier Guelfen, dort Gibellinen belauerten, gieng der Gotthardpaß, wenn der Herr von Hospital [58]) nicht raubte, oder die Natur den Weg nicht verschloß, durch meist friedsamere Thäler an den unstäten See des Landes Uri, welcher nicht wohl auszuweichen war; auch dieser Paß führte nahe an das Tokenburgische durch das Rapperschwylische und Regensbergische Land.

Rapperschwyl.

Zur Zeit, als Kiburg an Habsburg erbte, wurde die Herrschaft Rapperschwyl im Namen des Knaben Rudolf, der letzten Hoffnung seines Hauses, verwaltet [58 b]): vor drey Jahren [59]) hatte ihn seine Mutter nach des Vaters Tod in Zeiten großer Noth geboren, als bey ungewissem Ausgang ihrer Wochen der Abt von S. Gallen, an dessen Heiligen ein frommer Graf Rapperschwyl einst aufgetragen, durch Graf Wolfram

von Vehringen, Hauptmann seiner Völker, das Land einnehmen wollte. Diesen schlugen die Landleute von Schwyz und Glaris und Herr Marquard von Vaz, welcher von dem Fluß Albula [60]) durch ganz Rhätien unter allen Baronen am gewaltigsten herrschte [61]).

Regensberg.

In der fruchtbaren anmuthigen Landschaft wenige Stunden von Zürich über dem Kazensee war der hohe würdige Mann [61 b]), edle Herr [61 c]) und Graf [61 d]) zu Regensberg, denen von Rapperschwyl, Kiburg [61 e]), Habsburg [61 f]) verwandt, gleich, auch wohl vor ihnen [61 g]), ein Eigenthümer großer Güter, welche hier bis über den Rhein den Klekgau weit hinaus [61 h]), dort an der Limmat [61 i]), am Zürichsee [61 k]), bis in das Rheinthal [61 l]) und über Unterwalden hinaus an der Rückseite des Berges Brünig [61 m]) zerstreut lagen. Wo dort von der alten Burg die verlassenen Trümmer sind [61 n]), und wo von dem gewaltigen Thurm [61 o]) auf Lägerns Vorfelsen die mannigfaltige Natur der Zürichgauer Thäler und Fluren von menschlichem Blick kaum erfaßt werden mochte, war in alten Kriegen der Kaiser und Päpste Herr Lütold ein mächtiger Schirmvogt [61 p]). Das Schwert fraß ihn; den Knaben, seinen Enkel, die reißende Limmat. Dieses Kind ruhet bey dem Kloster, das zu Erinnerung dieser Trauer ein zweyter Lütold, sein trostloser Vater, für gottgeweihete Jungfrauen gestiftet [61 q]). Vom vierten Lütold ist jenes Kloster in Rüti für eifrige Religiosen [61 r]) zu Be-

sammelte zu den Burgen am Flusse Limmat und um Zürich so viele Mannschaft und starke Wehren, daß nach derselben Kriegsart ihre Einnahme unmöglich schien. Also beschloß Rudolf, bis die Abnahme der aufgeregten Wachsamkeit zu Kriegslisten Raum lasse, durch Aushungerung der Feste Uzenberg [63]) den Weg des Handels von den Grafen von Tokenburg [64]) zu befreyen. Aber die Dauer dieser Belagerung bewog ihn, davon abzulassen, mit vielem Lob der Grafen, daß sie durch den Vorrath langer Monate die Feste unbezwingbar gemacht. Da warf ein Kriegsknecht aus Hohn lebendige Fische aus der Burg; hiedurch wurde sie zerstört; weil Rudolf lernte, daß das Gesträuch hinter dem Felsen einen Pfad hinunter an die Aa verhehle. Nach diesem eroberte er Baldern auf dem Albis, durch eine geringe Anzahl Reiter, hinter welchen Fußknechte aufgesessen waren; diese verbargen sich in dem Gebüsch; als jene von den Männern des Freyherrn verfolgt wurden, bemeisterten sich die Fußknechte der eröffneten Burg und schlugen von beyden Seiten den erschrockenen Feind. Schiffe, in die Graf Rudolf Leute versteckt hatte, fuhren schnell, Glanzenberg vorbey, die Limmat herab, an waldichte Ufer; nachdem das Volk gelandet, warfen die Schiffleute Kleider in den Fluß und erhoben Schiffbruchgeschrey; darüber fielen die von Glanzenberg, um Raub zu fischen, aus der Burg; diese wurde von dem Hinterhalt eingenommen.

Von der Uetliburg, vor welcher ganz Zürich an schönen Ufern sich ausbreitet, giengen täglich zwölf Schimmel auf Jagd oder auf Raub: dergleichen kaufte heimlich Graf Rudolf, und als er jene abwesend wußte, ließ er bey anbrechender Nacht von den Zürichern sich verfolgen, und sprengte mit äußerster Geschwindigkeit an die Burg; diese von der betrogenen Besatzung eilfertig eröffnet, wurde eingenommen und gebrochen. Endlich geschah durch die Vermittlung Herrn Ulrichs von Regensberg, weil sie auch der Grafen zu Lauffenburg nahe Freunde waren [65]), daß Rudolf seinen Bruder nicht ganz verdarb [66]) und er von den Zürichern in Bürgerrecht aufgenommen wurde [67]).

III. Kr mit S. Gallen

Es trug sich zu, in Zeiten da Lütold noch stark war, und ehe sein fallendes Glück von Tokenburg verlassen wurde, daß der Abt von S. Gallen Berchtold von Falkenstein mit seinem Volk nach Wyl kam, in das Land Kiburg zu fallen, weil Rudolf, der nicht wenig Lehen des Klosters ererbt, sie zu empfangen säumte. Dieses unterließ Rudolf aus Unmuth, weil im Straßburgischen Vergabungsgeschäfte Berchtold wider ihn gewesen. Es war die Jahrszeit, ehe die Ritter auszogen; Rudolf hielt mit vielen zu Basel Fastnachtlust. Es herrschte in dieser Stadt unverstellter Haß der adelichen Geschlechter gegen die reichen Bürger: nach Rudolfs Abreise, nach der Freude des Ritterspiels, nach Tanz und Mahlzeit, mögen junge Ritter gesagt oder

begehrt oder gethan haben, was Bürger, Gatten und Väter nie gern erlaubten; hierin störte sie ein Auflauf des Volks, welchen einige nicht überlebt haben; Rudolfs Kriegsgesellen saßen auf und flohen, entflammt von Durst um Rache, in stolzem Zorn. Dieses Anlasses die bewegten Gemüther des jungen Adels zu fesseln, und Heinrich von Welschneuenburg, den Bischof zu Basel, welcher als Oheim der Grafen von Tokenburg übel nahm, daß Uzenberg im Schutt lag, durch das Feuer ihres Zorns zu überwältigen, dessen freute sich der Graf; nur standen bereits drey Fehden, wider Tokenburg, Regensberg und Abt Berchtolden. Nachdem Rudolf die Natur und Gestalt einer jeden bedacht, saß er zu Pferd, mit mehr nicht als zwey Freunden; bald sprengte er aus der Landstraße durch Felder und Abwege hin. Aber der Abt von S. Gallen saß zu Wyl auf der Burg, mit einer großen Anzahl Ritter und Edelknechte, bey Tafel; wie er denn gewohnt war, vielen Rheinwein, Wein vom Neckar, den besten, dessen die Hügel des Valtelins und Bozens Gegenden sich rühmen, aus großer und nicht unnützlicher Liebe zur Gasterey, zusammen führen zu lassen, und an Namenstage wohl auf neunhundert edle Herren zu bewirthen [68]. Der Thorwärter kam, dem Prälaten zu sagen, der Graf zu Habsburg wolle ihn sprechen. Dieses Einfalls lächelte der Abt, und hielt ihn für den Scherz eines angekommenen vertraulichen Gastes.

Also war das Erstaunen allgemein und groß, als der Graf zu Habsburg und Kiburg in den Saal trat, fast unbegleitet, unter die, welche versammelt waren wider ihn zu streiten. Da sprach der Graf: „Herr Abt von „S. Gallen, ich trage Lehen von eurem Heiligen; die „Ursache ist euch nicht unbewußt, warum ich gesäumt „habe, sie zu empfangen; des Haders ist genug; ich „will nach dem Urtheil der Schiedrichter gehen, und „bin gekommen, euch zu sagen, daß zwischen dem Abt „von S. Gallen und Grafen von Habsburg nie Krieg „seyn soll." Da sie mit großer Freude dieses gehört, setzte sich der Graf mit ihnen an die Tafel. Bey dem Essen erzählte er die unglückliche Fastnacht, mit wichtigen Anmerkungen über den zunehmenden Trotz der Bürgerschaften und über den Fall des Ansehens der Herren von Adel. Bis hieher hörten sie mit Aufmerksamkeit ihm zu. Endlich sagte er, „das Beyspiel dieses frechen Pöbels könne von solchen Folgen seyn, daß, „in so großen Fehden er sich befinde, die Pflicht seines „Ritterstandes [69]) ihn bewege, mit Versäumung alles „andern, an dem Baseler Volk und an seinem Welschen Bischof die edlen Teutschen Ritter und Herren „zu rächen, welche sie getödtet und beschimpft haben." Da schwuren alle, „die Fehde sey des ganzen Adels;" es beschloß auch der Abt mit seinen Dienstmannen aufzusitzen und mit ihm zu ziehen [70]).

Also ergieng die mächtige Fehde von den Bergen und Baf

der Schwyzer, von Zürich, von S. Gallen, mit Habsburg und Kiburg und Rudolfs Volk von dem Breisgau und Elsaß, und verwüstete so grimmig die Güter von Basel, daß die Stadt froh war, Friede zu erbitten. Länger wurde der Bischof gefehdet [70 b]), von dem Grafen durch die Einnahme von Breisach, zorniger vom Abt, welchem er Wein weggenommen [71]). Der Bischof, als Tokenburg von Zürich Friede genommen, und die Macht Herrn Lütolds untergegangen, erwarb Friede um Geld [72]).

In allen Kriegen hielt Rudolf die großen Prälaten, welche den Glanz heiliger Geistlichkeit in Uebung weltlicher Herrschaft verloren, den Kriegsgesetzen gemäß, nicht wie Lehrer des christlichen Glaubens. Hingegen ist in vielen Jahrbüchern mit Ruhm verzeichnet, als er auf der Jagd bey einem angeschwollenen Bach zwischen Fahr und Baden [73]) einen armen Priester angetroffen, welcher eilte, einem sterbenden Menschen durch das hochwürdige Sacrament gläubige Ruhe einzuflößen, habe der Graf demselben sein Pferd aufgedrungen, mit vielem Ausdruck seiner Furcht Gottes, „von dem er „alles, was er sey, zu Lehen trage" [74]). Seine Andacht rührte die Züricher, an dem Feyertag, als er dem versammelten Volk Denkmale der Kreuzigung zeigte [75]). In dieser Stadt wurde von dem neuen Orden der Augustiner Eremiten sein Ruhm als des Urhebers ihrer Aufnahme [76]) und sonst von vielen Klöstern aus Dank-

barkeit für milde Gaben [77]) ausgebreitet. Einen Beichtvater nahm er von Brugk, Werner, einen Minoriten, der bey ihm blieb, so lang er lebte; einen andern dieses Ordens, grösserer Sachen fähig, hatte er allezeit um sich [78]). Dieses Ordens war Bruder Berchtold von Regensburg [79]), welchen das Volk des ganzen Thurgaus auf den Feldern mit so eindringendem Eifer predigen hörte, daß mancher aufstand und laut beichtete, und Söhne ungerechter Väter geraubte Burgen wiedergaben [79 b]). Dieser Bruder kannte die Zugänge des Herzens so wohl, daß in seiner Predigt ein Mädchen um unerlaubten Gebrauch der Schönheit öffentliche Buße that, und als er ihre reuende Seele allgemeiner Vergebung empfahl, sogleich einer vom Volk sie zum Weibe nahm [80]).

Als zu Basel die adelichen Geschlechter in der Gesellschaft vom Stern [81]) durch die Bürger in der Gesellschaft vom Sittich [82]) viele Uebervortheilung zu leiden glaubten, und Bischof Heinrich wegen der Zerstörung eines Elsaßischen Städtchens und des Thurms zu Otmarsheim und um andere Sachen dem Grafen von Habsburg die Genugthuung versagte, erhob sich zu beyderseitigem Schaden eine zweyte Fehde; weil die Partey der Sterne aus der Stadt vertrieben wurde, und Heinrich sich nicht scheute, dem Fürsten, dessen sie sich tröstete, durch Landesverheerung zu trotzen. Da legte sich Rudolf mit allen seinen Freunden [83]) vor die

größere Stadt, auf S. Margarethenberg bey Binningen. In anmuthigen Gefilden und Hügeln, zwischen welchen der Rhein einsmals sich nordwestwärts beugt, lagen zwey gleichnamige Städte, deren die ältere nach langem Fleiß in wohlerworbenem Reichthum bereits dem Bischof und Adel durch Bürgermuth gefährlich groß schien; Kleinbasel erhob sich seit nicht langer Zeit [84]. Als alle streitbaren Männer von der Bürgerschaft unter den Waffen standen, und Rudolf mit wenigen um die Mauern ritt, fiel unversehens Hugo Marschall, Ritter, Bürgermeister, ein tapferer Mann, mit allem Volk aus der Stadt, ihn gefangen zu nehmen; der Bürgermeister fand hier einen rühmlichen Tod, Rudolfen rettete sein schnelles Pferd. Nach diesem wurde Basel belagert, verwüstet, was über den Trümmern der alten Raurachischen Pracht von sorgfältiger Hausväter unschuldigem Fleiß angebaut und bepflanzt worden, und von beyden Seiten durch die Erbitterung bürgerlicher Parteyen der Krieg mit übergroßer Härte geführt [85].

Aber in den Tagen eines kurzen Friedens [86], als das Kriegsvolk müde war, wider die Mauern solcher Männer zu streiten, brachte von Frankfurt am Mayn der Reichs-Erbmarschall Heinrich von Pappenheim, und alsobald Friedrich von Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg, die Nachricht, „daß, im Namen und in „der Versammlung der Kurfürsten, Ludewig Pfalz-

„graf bey Rhein und Herzog zu Bayern, von allen er- IV. Rud „mächtiget, in Betrachtung seiner grossen Tugend und König. „Weisheit, Grafen Rudolf zu Habsburg über das „Römische Reich der Teutschen zum König ernannt „habe." Dieser Botschaft erstaunte Rudolf mehr als alle, die ihn kannten. Indeß in unbeschreiblicher Freude das ganze Land seiner Voráltern zu Aargau sich nach Bruk versammelte, seine Gemahlin [87]) zu grüßen, und aus allen Städten und Ländern, welche bey geringerm Glück ihn geehrt und geliebt, die vornehmsten Vorsteher eilten, ihn in seiner Erhöhung zu sehen, baten ihn die von Basel, mit allem Volk in die Stadt zu kommen [88]). Worauf der neue König ihnen Versicherung der Vergessenheit aller vormaligen Feindschaft gab [89]), alle Gefangene losließ, einen Landfrieden auszurufen gebot, und mit allen Großen von Hochteutschland und vielen Gesandten der freyen Landleute in der Schweiz, der Züricher und aller benachbarten Städte, über Breisach, wo mit seiner Gemahlin der ganze Adel von Aargau zu ihm kam [89 b]), eilte, um in der Stadt Aachen durch den Kurfürsten zu Cöln die Krone Karls des Großen zu bekommen.

Dieses Glück erwarb der Graf zu Habsburg, nicht weil er seinen Stamm bis zu den Großen des alten Reichs der Franken und in Geschlechter von Heiligen hinaufzählen konnte [89 c]), nicht weil er die lang erniedrigte Macht seiner Väter durch Kiburg erhob, und

nicht weil die Tochter Hartmann des jüngern, als er sie Eberharden von Lauffenburg gab, das hintangesetzte Habsburgische Recht ehren und die Grafschaft Lenzburg ihm überlassen müssen [90]), sondern weil er, wie Kurfürst Engelbrecht von Cöln sagte [91]), „gerecht und weise „und von Gott und Menschen geliebt war." Es geschah Rudolfen wie vielen; daß, nachdem der Ton seines ganzen Lebens die allgemeine Stimme für ihn eingenommen, die Erwähnung seines Namens durch einen einzigen Mann, den er etwa sich verbunden hatte [92]), genug war zu seiner Erhöhung. Und er kam (welches öfter geschieht als man glaubt) weniger zu dem, wornach er sich vielleicht bemühete, als zu dem, was er verdiente. Denn daß sein Verdienst nicht unter seinem Glück war, bewies er, indem er sich selbst gleich blieb [92 b]); nur erfuhr die Welt, was in ihm war. Den Thron, welchen in drey und zwanzig Jahren kein König behauptet hatte, besaß er achtzehn Jahre, und brachte den Landfrieden auf. Mit ernster Sanftmuth regierte er als Vater des Volks; an der Spitze des Heers bewies er die vorige Verachtung des Todes; im Umgang dieselbe Verachtung des Gepränges, als da er in einem Dorf bey Basel einen wohlhabenden Gerber besucht, um sich mit ihm des häuslichen Glücks zu freuen [93]). Er sagte zu den wachthabenden Kriegsleuten, welche einen armen Mann verhinderten, vor den König zu kommen, „bin ich denn König, um verschlos-

„sen zu seyn 94)?“ Den Zöllnern schrieb er: „das Ge„schrey der Armuth ist vor meine Ohren gekommen; „die Reisenden zwinget ihr zu Auflagen, die sie nicht „bezahlen sollen, zu Lasten, die sie nicht ertragen. „Haltet eure Hände zurück von dem unrechten Gut und „nehmet, was euch zukommt. Ihr sollt wissen, daß „ich alle Sorgfalt und Macht anwenden werde für „Frieden und Recht, unter allen die köstlichsten Gaben „des Himmels 95).“

Die Geschichte aller Thaten König Rudolfs muß von den Geschichtschreibern des Teutschen Reichs dargestellt werden, in dem Licht, worin sie damals betrachtet wurden, und in dem, welches der spätere Erfolg auf sie zurückwirft. Wir melden, was er in dem Umkreis des Helvetischen Landes für die Bürger und Landleute, und wie viel er daselbst für sich und für seine Söhne gethan.

Die Stadt Zürich schirmte er mit solcher Sorgfalt bey dem unmittelbaren Gehorsam des Reichs, daß er auch den Reichsvogt je nach zwey Jahren abänderte, und keiner eher als im fünften Jahr dasselbe Amt zum zweytenmal begehren durfte 96). Er gab den Zürichern das große Recht, ohne welches weder Gesetze noch Sitten das Gepräge der Eigenheit erlangen konnten, „vor „keinem fremden Richter oder nach andern als ihren „Gesetzen zu antworten 97).“ Denn die Freyheit war den Zürichern so lieb, daß, als die unweisen Räthe des

a. Wi[e] war g[egen] Zürich.

letzten Herzogs von Schwaben sie in die Menge der Schwäbischen Landstädte hatten erniedrigen wollen [98]), sie sechs Jahre nach diesem einen Fränkischen Ritter, welcher aus Italien kam, weil sie ihn für den Herzog hielten, einen Monat lang in gefänglicher Haft verwahrten [99]). Dem König Rudolf bewiesen sie den Eifer ihrer alten Freundschaft, an dem Tag, als hundert Bürger dieser Stadt allem Kriegsvolk zum Beyspiel wurden, in dem Haufen, welchen er selbst führte [100]), zu der entscheidenden Schlacht wider Przemysl Ottokar, König von Böheim und Markgrafen zu Mähren, auch Herzog zu Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen, welcher zu der größten Macht unter allen Reichsfürsten viele nicht geringe Eigenschaften eines Kriegsmanns und Königs vereinigte. Rudolf unterließ nicht, gegen Jacob Müller, einen Bürger von Zürich (im Andenken einer Schlacht, worin Müller mit eigener Gefahr ihm sein Leben gerettet), vom Thron aufzustehen und ihn freundschaftlich zu ehren [101]). Müller, den er hierauf zum Ritter schlug, übergab dem Reich sein Haus am höchsten Ort in Zürich, auf daß das gemeine Wesen keinen Schaden leide durch die Erlaubniß, welche Rudolf ihm gab, einige Reichslehen an todte Hände zu veräußern [102]). Da in der vorigen Verwirrung ein so großer Theil des Kaiserlichen Gutes verloren war, daß mehrmals die Reichssteuer erhöhet werden mußte [103]), warb der König nie vergeblich we-

der an wohlhabende Bürger [104]), noch an die Gemeine von Zürich [105]) um außerordentliche Darlehn. Sie waren so wenig zurückhaltend in seiner Unterstützung, daß er bald nach dem Jahr des Unglücks, worin die ganze größere Stadt ein Raub der Flammen wurde, ihre Freygebigkeit rühmen mußte [106]).

Bern,

Solche Dankbarkeit (welche ein Volk eher gegen seines Gleichen, als gegen größere aus den Augen setzt) wollte der König auch bey Bern verdienen; indem er nicht nur den Bernern ihre Rechte bestätigte [107]), sondern ihnen vergab, daß die Reichsburg Nidek in den Zeiten der Verwirrung in ihrer Stadt gebrochen worden, und sie sich der Einkünfte des Reichs bemächtiget hatten [108]). Der Stadt Lucern, welche im Eigenthum des Klosters Murbach unter Habsburgischer Vogtey stand, gab er nicht allein eben die Freyheiten, wodurch Kaiser Friedrich Bern erhob [109]), sondern er schenkte dem freundschaftlichen Eifer Hartmanns von Baldegk, daß der Schultheiß, die Räthe und Bürger dieser Stadt Reichslehensmäßig seyn sollten [110]). Der Stadt Laupen, als er sie von der Savoyschen Gewalt wieder an das Reich brachte, verbesserte er die Verfassung dadurch, daß er sie in allem Bern gleich stellte [111]). Als Heinrich, Sohn eines Bäckers in der Stadt Isni, dessen wir oben erwähnt haben, Bischof zu Basel wurde, und Rudolf zu Belohnung der besondern Treu seiner Dienste [112]), dem Hochstift nun so wohlthätig als ehen

Lucern,

andere Städte,

mals zuwider war, geschah durch Fürsprache dieses Fürsten, daß die Stadt Biel, welche seine Vorweser dem Hochstift erworben, die Freyheiten der Stadt Basel bekam [113]. Die Bürger von Solothurn [114] und Schaffhausen [115] wurden, gleich den Zürichern, von allen ausländischen Gerichten freygesprochen: doch ist sichere Spur, daß die Räthe und Bürger der Stadt [116] Schaffhausen schon vor der Gnade Rudolfs unmittelbar unter dem Reich gestanden [117].

) Wald-
te,

Die Schwyzer, welche keinen größern Vorzug als die angeborne Freyheit verlangten, versicherte er, mit vielem Ausdruck seines Wohlwollens, mit vielem Lob der ungefälschten Freundschaft, „er wolle sie als werthe „Söhne zu des Reichs besondersten Diensten in unver„äußerlicher Unmittelbarkeit bewahren [118].“ Dieser Gesinnung, welche sie durch die Hülfe wider seinen Feind Ottokar in ihm erneuerten [119], blieb er bis an seinen Tod so getreu, daß er noch kurz vor demselben den innern Zweyspalt, ob die meisten Stimmen auch einem leibeigenen Mann die Landammannschaft auftragen mögen, so entschied, wie es der Ehre ihrer Freyheit geziemend war [120].

ne Land-
dte,

Diese freundliche Mittheilung von Rechten, deren viele Menschen durch die Unfälle unseres Geschlechtes beraubt worden waren, hielt er für das beste Mittel zu Erweckung allgemeiner Liebe. Auch seinen eigenen Unterthanen suchte er dadurch zu mehrerem Betrieb all-

gemeinen Wohlstandes Muth einzuflößen. Mühlhausen, aus vielen Edelsitzen und Bauernhöfen unter dem sanften Stab des Abts von Masmünster entstanden, durch eine Comthurey des Johanniterordens [121]) und viele Gnade der Kaiser dem Abt entwachsen, und aus einem Dorf zu der Stadt einer in billigen Rechten regierten Bürgerschaft erhoben, dieses Mühlhausen, welches Rudolf in frühern Jahren dem ungerechten Joch des Bischofs von Straßburg entriß, gab er mit vermehrten Freyheiten an das Reich zurück [122]). Ruhig erbten die Bürger von Diessenhofen, wie es ihnen von dem letzten Grafen zu Kiburg verstattet war [123]), in gleichen Theilen mit Brüdern und Schwestern die Güter und Lehen, welche ihnen von ihren Aeltern hinterlassen wurden. Für das Blut, welches die Bürger von Wintertur, froh ihrer Pflicht, wider Ottokar für ihn verschwendet [124]), gab der König ihnen Urkunde, „daß „er keinen Schultheißen über sie ernennen wolle, der „nicht ihres Gleichen sey, daß er um alle Verbre„chen [125]), deren sie bey ihm verleumdet werden möch„ten, an den Spruch ihres öffentlichen Gerichtes kom„me, und niemals die Steuer über die Summe von „hundert Gulden erhöhen werde." Dem ganzen Friedkreise und allen Gütern deren von Aarau bestätigte er das alte Markrecht [126]); schenkte den Aarauern jene Freyheit, vor keinem andern Richter als vor ihrem Schultheißen zu antworten; bestimmte die Strafen;

erklärte ihre Lehen von der Herrschaft Kiburg zu Weiberlehen, und verbriefte, daß, wer seine Huld verliere, nicht mehr, als in freyen Städten gewöhnlich war, darum zu leiden haben soll [127]). Wenn die Städte solche Freyheitsbriefe um Geld erworben, so war dem König und seinen Zeiten schon das ein Ruhm, daß er mit schönen und ewigen Rechten bezahlte, was andere durch Gewalt und Auflagen raubten.

n Adel, Den Herren von Adel, welche ein stolzer Fürst gern unterdrückt, und welche der König mit starkem Arm und strengem Gericht um böse Thaten zu strafen wußte [128]); war er in Kriegsgesellschaft ein unveränderlicher Freund [129]), und in Beförderungen so gewogen, daß seine Gunst hierin keine andere Schranken hatte, als ihr Verdienst. Er unterhielt gern den Glanz der alten Geschlechter. Den Herren Im Thurn, vom alten Rhätischen Hause Brümsi [129 b]), welche zu Schaffhausen, wie Erlach zu Bern, von den allerersten Geschlechtern wohl allein übrig sind [130]), soll er das Wapen des Adels von Urzach gegeben haben, der in ihrem Hause ausstarb [131]). Er begünstigte die Vorsorge zweyer Herren von Bubenberg, daß ihre Reichslehen bey dem Stamm blieben [132]). Herrmann, Freyherrn von Bonstetten, dessen Adel in Stiften [133]) und auf Turnieren [134]) seit uralten Zeiten [135]) glänzte, machte er zum Reichsvogt über Zürich [136]), zu seinem Hofrichter [137]) und Landrichter von Thurgau [138]). Es war in Herr-

mann von Bonstetten und in seinen Vätern eine gewisse Mäßigung; so daß diese Freyherren fremde Streithändel entschieden, und eigene wohl selbst aufgegeben [139]; desto lieber wurden sie von den Kaisern, von Zäringen [140]), von Habsburg und den Städten geehrt. Auf Uster, einer starken Burg, welche an einem kleinen See auf einem Hügel angenehm lag, wohnten sie [141]) in Gesellschaft ihrer Waffenbrüder [142]), unter ihrem Volk [143]). Nun wächst Gras, wo die Stammburg Bonstetten stand, Uster ist verloren; aber diese Freyherren haben Kiburg, Habsburg und fast alle gemeinschaftlichen Freunde überlebt, und ihre angestammte Freyheit aus dem alten Teutschland, herab durch das ganze mittlere Alter, in ununterbrochenem Antheil an Staatsgeschäften, bis auf unsere Zeit gebracht [144]). Den Ruhm, welchen das Verdienst um Kenntnisse geben kann, hat keines dieser alten Geschlechter besser erworben [144 b]).

Bey so vielen Fehden, welche Rudolf in und vor der Königswürde großen Prälaten anzusagen sich durch Aberglauben und Heucheley nicht abhalten ließ, hielt er unverletzt, was von seinen Voraltern [145]) oder von den Kaisern [146]) an Klöster vergabet war, und die Freyheit solcher Stifte, welche unmittelbar unter kaiserlicher Kastvogtey standen [147]); in ihrer Noth hat er die Reichslasten ihnen auch wohl geschenkt [148]). Da er die Erhaltung der Ehre geistlicher Personen wegen des

die Clerisey.

Nutzens ihres Ansehens für Staatspflicht hielt, wollte er sie überall frey [149]) und in Ehren wissen; auf der andern Seite gestattete er nie, daß der persönliche Vorzug zum Schaden des Landvolks Steuerfreyheit auf ihre Güter bringe: darin zeigte sich sein vortreflicher Sinn, daß er nie einem Stand weder allzu gnädig noch ungünstig war. Den Abt der Einsidlen [150]), den Bischof zu Lausanne [151]) erhob er zu Reichsfürsten: letzteren, als er zur Zeit seiner Unterredung mit Papst Gregorius dem Zehnten, einem aufrichtigen Mann, der Einweihung der Domkirche daselbst beywohnte, welche der Papst in Beyseyn des ganzen königlichen Hauses und einer großen Zahl Reichsfürsten und Prälaten mit größtem Gepränge und hohem Ablaß in eigener Person vollzog. So groß war die Feyer derselben Tage der Unterredung des Königs und Papstes, daß auch Rudolf neunhundert Mark Silber [152]), so viel kaum der begüterteste Freyherr jährliches Einkommen hatte [153]), auf seine Kleidung wandte. Ulrich von Güttingen, Abt von S. Gallen, mußte dem Hause Habsburg die Herrschaft Grüningen zu ewigem Erblehen verkaufen, weil er zu Lausanne den Wirth nicht bezahlen konnte [154]). Hingegen gestattete Rudolf weder seinem Freund Hartmann von Baldegk noch seiner eigenen Gemahlin, das Nonnenkloster in der Au zu Steinen im Lande Schwyz wider den Landammann Rudolf Stauffacher steuerfrey zu behaupten; der König

hörte die vernünftige Vorstellung des Altlandammanns Konrad Hunno, welchen er aus den Kriegen kannte [155]. Er urtheilte für das Land auch wider den Vogt auf Kiburg, Konrad von Tilendorf, bey welchem die Nonnen dieses Klosters Urkunde der Steuerfreyheit erschlichen hatten [156]. Diesem Konrad Hunno, als er in des Vaterlandes Dienst grau geworden, verkauften die von Schwyz um nur zehn Pfund ein Gut, welches viele hundert Gulden werth war, auf daß er hieraus ihr dankbares Gemüth erkenne [157].

b. Wie das KR. Burgund herstellen wollte:

Für sein Haus hatte Rudolf den guten Gedanken: wenn den alternden Rechten des Kaiserthums in diesen Ländern die vorige Kraft gegeben würde, und Habsburg zu dem, was er erworben, durch Sparsamkeit, Wachsamkeit und Muth kaufsweise oder schirmweise mehrere Herrschaften vereinigte, für Hartmann, seinen liebsten Sohn, mit Willen der Fürsten, ohne furchtbare verderbliche Gewalt, in den schönen starken Gegenden zwischen Teutschland, Italien und Frankreich, das alte Burgundische Königreich herzustellen [158]; über das Arelatensische gab er des Reichs Lehenrecht wie einen Brautschatz dem Neapolitanischen Hause von Anjou, als Karl Martell seine Tochter nahm [158 b].

(Zustand Savoyen

1268

Graf Peter von Savoyen, durch dessen That und Kunst im Welschen Helvetien für Savoyen geschah, was im Teutschen für Habsburg durch Rudolf, war in dem sechs und sechszigsten Jahr seines Alters auf

der Burg Chillon gestorben: worauf, da er viele Einkünfte benachbarter Gaue seiner einzigen Tochter gab [159]), die Herrschaft selbst an Philipp, seinen Bruder, gekommen. Diesem schwuren in den Zeiten der Verwirrung alle Berner, von vierzehn Jahren und älter, „für seinen Schirm, bis ein König oder Kaiser „diesseit Rheins mächtig werde, ihm Zölle, Münzrechte „und Appellationsgebühren zu lassen und getreuen Ge„horsam zu leisten [160]).“ Hierauf nöthigte er Herrn Johann von Cossonay, wider welchen vor mehr als dreyßig Jahren er selbst, damals im geistlichen Stande, um das Hochstift Lausanne gestritten, sich (nach Vermittlung des Bischofs von Genf und Hugons von Palesieux, Landvogts der Wadt) zu verpflichten, daß er dem Grafen von den Pässen in dem Jura durch die Castellaneyen des Romanischen Landes bis in Wallis mit Stift und Stadt Hülfe leiste [161]). Da schwur auch Peter von Greyerz zu seiner Burg Chillon für alles Land, von dem Thurme Treym, an der Gränze von Ogo, die schönen Ebenen, starken Pässe und anmuthigen Thäler bis an die Feste Vanel auf der Gränze des Teutschen Landes, und was Greyerz an der Außenseite des Gebirges nach dem See und herab gegen Chillon hatte [162]). Nichts Großes geschah von dem Vogt Roverea und von den Geschwornen zu Vevay ohne des Grafen Bestätigung [163]). Ihm gab der Erzbischof zu Besançon als unveräußerliche Lehen Burg

und Stadt Nion [164]). Es erkannte der Propst von Peterlingen, die Städte Laupen und Murten, und die Reichsburg Gümminen, seine Vogtey. Dieser in seinen Erblanden so gewaltige Fürst, war in den Rechten seiner Gemahlin Graf zu Hochburgund [165]).

Sobald Rudolf an die Gewalt kam, und sowohl zu Unterredung mit Gregorius dem Zehnten als zu Herstellung der Sachen des Reichs in diese Länder zog, traten die Berner, bey seiner Ankunft in Basel, nach den Worten des Vertrags, von Philipp unter das Reich zurück [166]). Schon erhob sich Krieg, als der Papst und König Edward von England kaum vermittelten, daß nicht Rudolf und Philipp die neue Macht ihrer Häuser gegen einander ins Gefecht brachten [167]).

Als nach mehrern Jahren und nach Ottokars Untergang der Thron des Königs durch Zeit und Sieg befestiget war und Hartmanns Jugend hoffnungsvoll aufblühete, geschah durch gedoppelte Ursache, daß wider die Grafen von Hochburgund, Philipps Stiefsöhne, und ihn selbst Krieg entstand. An die Kastvogtey des Ortes Bruntrut in dem Elsgaue, welcher von dem Burgundischen Hause Neufchatel [168]) durch einen Kauf des vorigen Bischofs an das Hochstift Basel gekommen war, hatten die Grafen von Pfirt und von Mümpelgard gemeinschaftliche Ansprüche [169]). Dadurch wurde Graf Diebold von Pfirt bewogen, dem Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, Bruder des Grafen Reinold

von Mümpelgard, Stiefsohn des Grafen von Savoyen, zu huldigen. Der Bischof zu Basel, jener von Isny, des Königs Freund, wurde von Otto, von Reinold und von dem Grafen von Pfirt geschlagen und Bruntrut erobert [170]; sie ließen sich in diesen Unternehmungen durch die Befehle Königs Rudolf so gar nicht hindern, als wenn weder Mümpelgard [171]) noch Hochburgund an Königen der Teutschen eine Oberherrlichkeit ehren müßte. Der König, nachdem er Bruntrut [171 b]) und Mümpelgard eingenommen, verfolgte die Grafen unter die Mauern der Stadt Besançon. Als er ihr vereinigtes Lager geschlagen, da Besançon und alle starken Städte vor der spätern Erfindung besserer Belagerungskunst allen Feldherren so unüberwindlich waren, daß wider sie nur Kriegslist galt, ergriff der König nicht ungern den Anlaß, welchen Freyburg im Uechtland ihm gab, der Unterwerfung der Grafen sich zu begnügen [172]), und wider ihren Stiefvater das Land hinauf zu ziehen [172 b]).

n Frey- s.

Von dem an, als Graf Eberhard, aus dem Hause Habsburg Lauffenburg, aus dessen Heyrath mit Graf Hartmann des jüngern Tochter das zweyte Geschlecht von Kiburg entsproß, die Rechte seiner Gemahlin über Freyburg dem König verkauft [173]), glaubte Margaretha von Savoyen, Wittwe Hartmann des ältern, sich übervortheilet in dem Recht an Einkünfte dieser Stadt, welches ihr vor drey und sechszig Jahren zur Morgen-

gabe bestimmt worden [174]. Der Graf von Savoyen, Philipp, ihr Bruder, unwillig, da er gehofft haben mag, über Freyburg von seiner Schwester ein Recht zu erben [175], beschwerte, unter dem Schein billiger Entschädigung, die Bürger von Freyburg mit neuen Zöllen [176]. Deswegen sandte der König an den Grafen den Bischof Wilhelm von Lausanne, des alten Adels von Champvent; Philipp antwortete wie ein Fürst, welcher das hohe und kranke Alter seines Körpers [177] nicht so sehr fühlte, als er sich erinnerte, wer im langen Flor der Savoyschen Waffen er mit seinen Brüdern gewesen war [178]. Worauf der König ihm des Reichs Huld absagen ließ, und mit vielem Volk der Städte eine Heerfahrt in das Welsche Helvetien that [178 b]. Ulrich von Maggenberg, aus Uechtländischem Adel [179], erwarb durch tapferen Muth bey König Rudolf solche Gnade, daß er ihm die Ritterschaft gab [180], und einen Kriegshaufen vertraute. Doch als der König die Belagerung von Peterlingen Graf Albrechten von Hohenberg und Haigerloch [181] und Friedrich Burggrafen zu Nürnberg, seinen Schwägern [182], auftrug [182 b], und verheerend in die Wadt [182 c] bis nach Lausanne zog, hatte er das Vergnügen, daß weder er selbst noch ein anderer alter Feldhauptmann so viel beytrug, Philippen zum Frieden zu nöthigen, als der Jüngling Hartmann, durch mannhafte Thaten [183]. Als der König zu Freyburg war, vermittelte König Edward, welchen

Hartmann seine Tochter zu geben gedachte, durch Freyherrn Otto von Granson und Meister Hanns von Derby, Dechanten zu Hychfeld, gegen Thomas von Savoyen, dem es Philipp auftrug, daß die Freyburger entschädiget wurden, und Rudolf den Eid Philipps wieder annahm [184]). Aber als der Prinz Hartmann (so groß im Herzen seines Vaters, daß, obschon er nicht sein Erstgeborner war, der alte König ihm das Reich der Teutschen zu erwerben hoffte [185])) froh seines wachsenden Glücks, von Breisach mit vielen edlen Herren den Rhein hinab zu seinem Vater fuhr [185 b]), wo der Strom durch verschiedene Inseln getheilt wird, bey dem Orte Rheinau, in einem Wirbel, stieß der Kahn an einen überhangenden Baum und schlug um; Hartmann kämpfte durch; aber er wollte noch Einen retten; die Wellen überschlugen; da starb mit fast seinem ganzen Gefolge Prinz Hartmann, Rudolfs Hoffnung [186]).

r zweyte eg wider voyen.

Der letzte Krieg Rudolfs wider Philipp erhob sich, weil die Partey des Grafen zu Lausanne sowohl den Bischof Wilhelm von Champvent, der sich wider ihn zu befestigen schien [187]), als den ganzen Adel, mit Verwüstung seiner steinernen Häuser, vertrieb. Als Philipp wagte, dem Befehl des Königs keinen Gehorsam zu leisten [188]), wurde Rudolf bewogen, das königliche Ansehen in diesen Ländern herzustellen. Da Philipps Volk Murten wohl vertheidigte, sprengte der

König selbst, wie etwa in jüngern Jahren[189]), in den See, auf daß Murten von der Wasserseite, die die sicherste schien, eingenommen würde. Von da zog er durch die Gegend, wo bey den Trümmern Aventicums ein bemauerter Flecken des Hochstifts Lausanne sich unansehnlich erhob, vor den Ort Peterlingen, welchen, da er feste Mauern und Wassergraben hatte, er durch Hunger zur Uebergabe genöthiget[189 b]). Allein Papst Martin, Margaretha Wittwe König Ludwig des Heiligen und König Edward vermittelten, daß, nach dem Spruch Bischof Heinrichs von Basel und Bischof Wilhelms von Belley, Philipp, welcher in dem sieben und siebenzigsten Jahr seines Alters und krank war, Gümminen, Murten und Peterlingen aufgab, von dem König alsobald auf sein Lebenlang als des Reichs getreuer Vogt und in dessen Schirm empfangen wurde, in den Lausannischen Sachen aber ein gütlicher Spruch geschehen sollte[190]). Da vergab Rudolf den Einwohnern jener Orte ihren Widerstand, kam nach Freyburg, und vermochte den Bischof, daß nachdem er seinen Anhang belohnt[191]) und von den Bürgern eine Geldsumme genommen, er ihnen den Bann öffnete[192]). Richard Herr von Corbiere wurde zu Lausanne des Reichs Landvogt[193]).

(Der Erfolg.)

So geschah, daß in drey Kriegen, durch den Muth Rudolfs, von den Herren zu Savoyen die Burgen, welche sie von dem Reich gewonnen, an dasselbe zurück-

gebracht [194]), und sie genöthiget wurden, ihre Absichten auf Lausanne und Freyburg zu verschieben, oder fallen zu lassen; in den Herrschaften blieben sie, welche vor Graf Peter keine freye Reichsgüter waren [195]. Als Philipp starb und seinem Neffen Amadeus [196]) die Herrschaft ließ, erhielt Ludwig, dessen Bruder, die Verwaltung und Einkünfte der Burg Chillon und jener fünf Castellaneyen, welche Peter, ihr beyder Oheim, vereiniget hatte [197]). Aber Amadeus empfieng die Huldigungen von Blonay, Cossonay, Oron und Greyerz, welcher Herren Gebirg vortheilhaft lag zu Erhaltung seiner Herrschaft in Wallis und Chablais [198]). Das Hochburgundische Lehen der Stadt Morges gab der Pfalzgraf Otto Herrn Ludwig; das andere, Nion, der Erzbischof, dem Amadeus [199]).

(Savoyen zu Genf) Zur selbigen Zeit übte Aymon, Graf zu Genf, größere Gewalt als die Rechte der Kirche und Bürgerschaft von Genf zugaben. Als dafür gehalten wurde, daß Bischof Robert ihm seinem Bruder hierin schlecht widerstehe, wurde von den Bürgern, von der Clerisey und von der Menge der Einwohner, zum Schirm dieser Stadt, ihrer Freyheiten und Messen, Graf Amadeus von Savoyen berufen [200]). Damals war Genf ein Mittelpunct des Handels zwischen Frankreich, Teutschland und Italien. Als der Savoysche Graf ihren Feind sofort befehdet, und nach seiner Kenntniß der Kriegsmanier überall besieget, nachdem Graf Ay-

mon gestorben, und, statt Roberts, Wilhelm von Conflans an das Hochstift erwählt worden, weigerte sich Amadeus, die Burg in der Insel des Flusses Rhone, mitten in der Stadt Genf, und alle Gewalt, welche Aymon als Vitzthum und sonst besessen, vor Erstattung der Kriegskosten an das Hochstift aufzugeben. Die Summe der Kriegskosten schätzte er auf nicht weniger als vierzigtausend Mark Silber, und berief sich von des Bischofs Gebotbriefen und Bann [201]) auf das Urtheil des heiligen Stuhls. Durch seine Klugheit und Muth vermochte seine Partey unter den Bürgern, den Bischof zu einer Theilung zu nöthigen, worin dem Hochstift nützliche [202]), aber die wichtigen Rechte dem Herrn von Savoyen blieben: sintemal Wilhelm von Conflans, mit vielem Vorbehalt seiner höchsten Macht und übrigen Rechte, ihm auf sein Lebenlang und bis ein folgender Bischof mit einem Grafen sich über diese Ansprüche anderst vertrage, das Lehen der Vitzthumey auftrug [203]).

Die Vitzthume saßen mit vier ungelehrten Bürgern zu Gericht, um alle Händel bis auf das Blut, nach dem Herkommen, ohne viele Unkosten, mündlich, zu richten und ordnen [204]); am bischöflichen Hof nahmen sie von den Beklagten Bürgschaft ihrer Stellung in die Rechte [205]); Uebelthäter hielten sie in Verhaft, und sorgten für die Vollziehung der Todesurtheile [206]). Amadeus, welcher den Handelsmessen Schirm ver-

sprach, erwarb über die Märkte und den Aufenthalt Lombardischer Wechsler und anderer Fremden seinem Bitzthum neue Macht [207]. Bald aber wurde durch seiner Amtleute Trotz offenbar, wie sehr unweise von den Bürgern der gewaltigere wider den schwächern Grafen um Schirm angerufen worden; so daß der Bischof, einmal vor dem großen Altar der Domkirche, zum andernmal in S. Peters Hof, und abermals vor den Bürgern in der Magdalenakirche, mit großer Klage über den Untergang aller seiner Herrschaft [208], den Graf über seine Beschwerden ernstlich mahnte, einen Ausspruch anzunehmen.

In dieser Bewegung der Gemüther trug sich zu, daß der Graf von Genf, durch Hülfe des Dauphins und Frauen Beatrix, Tochter Graf Peters von Savoyen, Schwiegermutter des Dauphins, Erbfrau von Faucigny und Lehensfrau von Gex [209], unternahm mit Feuer und Schwert in die Stadt zu kommen. Auf Warnung hievor rüstete sich (im Schrecken eigener Gefahr) die Partey von Savoyen; es eilte der Bischof, in großer Furcht, man möchte auf ihn argwohnen, Bann auf die Feinde zu legen. Sie mit großem Volk aus den hohen Thälern des Faucigny und von dem Lande Gex zogen die Vorstadt hinauf, drangen in den obern Gegenden [210] in ein Schloß, und warfen aus furchtbaren Maschinen große Steine wider den Dom zu S. Peter. Obwohl sie endlich durch die Bürger

vertrieben wurden, plünderten und brachen sie im Faucigny Burgen, welche des Hochstifts waren [211]): die Edlen und Bürger zu Nion, bewogen durch die Hoffnung vollkommnerer Freyheit, fielen ab [212]): selbst in Genf, wo vielen die Worte des Bischofs mehr vorsichtig als aufrichtig schienen, kam die Savoysche Partey vor sein Haus an dem Seeufer [213]). Er, aus Furcht und im Vertrauen auf seine Würde oder auf die Kunst seiner Verstellung, ließ die Bewaffneten herein. Da wurden, unter vieler Scheltung seines ungetreuen Sinnes, einige, welche um ihn waren, vor seinen Augen umgebracht; er selbst floh aus der Kirche, in die er sich gerettet, in den Garten der Dominicaner vor der Stadt [214]). Hier in feyerlicher Handlung, nachdem er alle Eigenmächtigkeit, Herrschgier und gewinnsüchtige Gewalt, sowohl der Vitzthume vor den letzten Geschichten, als der Soldaten des neulichen Kriegszuges, klagend, mit vieler Warnung vor Seelenschaden, erzählt, verkündigte er dem Grafen von Savoyen die geistlichen Strafen [215]).

Männer der Stadt, welchen beyde Parteyen mißfielen und Stärke zu Rettung des Vaterlands fehlte, suchten Friedsamkeit in einem Thal des Welschneuenburgischen Jura. Die Grafen, Herren zu Valengin, mit weiser Freundlichkeit gaben Land und solche Freyheiten, daß von der Unterwürfigkeit kaum ein Merkmal blieb [215 b]).

In denselbigen Tagen, da, nicht ohne Zuthun Karls des Zweyten Königs zu Napoli und Grafen der Provence, ein Stillstand gemacht worden, vertrug Wilhelm von Champvent Bischof zu Lausanne Grafen Amadeus von Savoyen mit Amadeus Grafen von Genf, den er überwunden, so daß jener die Burg zu Genf behielt und von diesem die Huldigung annahm [216]. Ueber Nion wurde, von Seiten des Grafen von Savoyen, durch den Ritter Wilhelm von Septimo, seinen Landvogt in dem umliegenden Land, und Herrn Peter von Thurn zu Gestelenburg, seinen Castlan zu Genf, mit Chandieu Landvogt von Vienne, Portabons Landvogt von Beaujolois und andern Herren, verglichen, daß Savoyen dieser Stadt von zwey Freyheitbriefen den, welchen sie aus allen Freyheitbriefen seiner benachbarten Städte selbst wählen würde, ertheilen soll [217]. Endlich erkannte ihn die Tochter Graf Peters, Frau Beatrix, als Oberherrn ihres väterlichen Erbes, wie sie es von Seissel bis nach Freyburg in zerstreuten Gütern selbst, oder wie von ihr die Frau von Joinville zu Gex, der Herr von Thoire Villars zu Aubonne, und auch der Montfaucon es zu Lehen besaß [218]. Durch diese Thaten, welche Amadeus in blühendem Alter mit großem Glück vollstreckte, erwarb er zu Genf ein Ansehen, wodurch über jede weniger freyheitgierige Stadt seine Nachfolger zur höchsten Macht gekommen wären; er gab der Savoyschen

Herrschaft im Welschen Helvetien die Festigkeit, welche sie durch die Waffen König Rudolfs zu verlieren schien.

Der König, als er (wohl bey Philipps Tod) durch die Einnahme von Gümminen [219]) Bern von den Savoyschen Herrschaften gesondert, gedachte des unwilligen Dienstes, den diese Stadt ihm wider Philipp geleistet [220]). Nach diesem trug sich zu, daß zu Bern der Körper eines ermordeten Knaben gefunden wurde, und, weil diese Zeit alles Gräuliche am ehesten von Juden glaubte, durch das Mittel der Folter einige zum Bekenntniß dieser That und sofort auf das Rad gebracht, alle übrigen aus der Stadt vertrieben wurden [221]). Als die Juden, ewige Kammerknechte des Reichs, dem König den Verlust und ihre Flucht ernstlich klagten, gab er an den Schultheißen und an die Gemeine von Bern Befehle für sie. Da er beynahe zu gleicher Zeit vernahm, Bern wollte eher ihm ungehorsam seyn, als den vermeinten Mördern des Knaben Ruff nachgeben, und auf der andern Seite von dem rebellischen Beginnen des Pfalzgrafen von Hochburgund Nachricht bekam, beschloß der König eine Heerfahrt, legte sich am Ende des Mays mit funfzehntausend Mann [222]) auf das breite Feld vor Bern, und besetzte den ganzen Kopf der Halbinsel, wo die Stadt liegt [222 b]). Vergeblich; weil wider die schnelle Aar, gute Mauern, wachsame und beherzte Bürger kein damaliger Feldherr etwas auszurichten vermochte.

der dritt Krieg, n der Ber

Darin war er glücklicher, daß der junge Graf [223]) Rudolf, Sohn des Amadeus, der ihm oft entgegen war, die Stadt Welschneuenburg und all sein Gut in dem Walde am Jura [224]) mit Willen seiner Oheime [225]) von ihm zu Lehen empfieng. Dieser Lehensherrlichkeit machte der König seinen eignen Schwager [226]) froh, Herrn Johann von Chalons, der genannt wird von Arlay, einer Herrschaft in dem schönsten und fruchtbarsten Hochburgund, die er von dem heiligen Moritz im Wallis zu Lehen trug; sein Haus war neben dem Pfalzgrafen, durch seine großen Güter in Hochburgund und in den Gränzen des Romanischen Landes [227]), bey weitem das reichste und gewaltigste. Durch diese That König Rudolfs kam die fürstliche Ehre über Neufchatel an die Herren von Chalons, von welchen die Prinzen von Oranien herstammen [228]); die Herrschaft wurde von dem Grafen Rudolf und von seinem Geschlecht verwaltet. Weislich übergab der König den Schirm eines an sich zu schwachen Grafen und sein gegen Burgund und Savoyen wichtiges Gränzland [229]) einem Fürsten, welchen er wider beyde stark machen wollte.

Wider die Berner versuchte er vor dem Zug wider den Pfalzgrafen eine Kriegslist: große Haufen Holz voll brennenden Pechs und Schwefels wurden die Aare heruntergeflößt, um die Brücke und Bern, welche Stadt von Holz nach einem großen Brand kaum neu aufge-

richtet war, in äußerste Gefahr zu bringen. Aber die Flötze wurden angehalten von dem Pfahlwerk, welches die Bürger in die Aare geschlagen hatten [230]). Rudolf, welchen sein Verstand unterrichtet hatte, im Krieg sich der Schiffbrücken zu bedienen, wurde von mehr Versuchen und größern Unternehmungen zu Eroberung der Städte durch die Zeit abgehalten, weil vor den Auflagen und vor den stehenden Heeren bald Geld fehlte, ohne welches die Heere nicht beysammen blieben.

Der Krieg, welcher von Cäsar und einigen andern Alten mit bewunderungswürdiger Kunst geführt worden war, hatte damals in den meisten Sachen eine so ungelehrte Form, daß an dem ganzen Heer fast keine und von einzelen Feldherren wenige gute Kriegsregeln gelernet werden mögen. Gleichwie im Alterthum die Kraft und Beredtsamkeit großer Seelen, gleichwie nun die Kriegskunst zu Wasser und zu Land, so ist in den mittleren Zeiten die ursprüngliche unverstellte Gemüthsart und Verfassung der verschiedenen Völker das merkwürdigste.

Der vierte wider Hochburgund.

Den Krieg der Stadt Bern übergab der König dem Adel seines eigenen Landes; er aber zog durch das Gebirg des Jura wider Pfalzgraf Otto von Hochburgund, welcher seine Pflicht und Besançon, die vornehmste Stadt seiner Vogtey [231]), von Teutschland ab und Frankreich zuwenden wollte. Sein Lager, stark durch Picarden und Fläminger, war von dem Flusse

Doubs bedeckt. König Philipp der Schöne versuchte, den König der Teutschen durch den Schrecken des Namens der Französischen Waffen aus Burgund zu vertreiben. Aber Rudolf antwortete seiner Drohung in dem Geist, worin er zu sagen pflegte, „mit vierzig„tausend Mann Teutschen [232]) Fußvolks und mit vier„tausend auserlesenen Reitern wolle er keine Macht in der Welt fürchten." Hierauf, als der Hunger (Lohn der Verwüstung) den Kriegsmann zu schwächen anfieng, setzte der Teutsche König über den Fluß. Da sprachen die Burgundischen Herren, „Warum streiten „wir für die Krone von Frankreich, von der keine Hülfe „kommt?" Rudolf, durch die Unerschrockenheit seines Kriegs [232 b]), gewann, daß Otto, durch Vermittlung Herzogs Robert von Burgund [233]), Bruders der Königin Isabella (Rudolfs zweyter Gemahlin [233 b]), und nicht ohne Zuthun Wilhelms von Champvent Bischofs zu Lausanne [234]), um das Leben der Pfalzgrafschaft an das Reich Huldigung that. Da zog der König nach Schwaben [234 b]).

Ende des Berner Kriegs.

Die Berner, seines Heers frey, zogen aus, an den Herren im Oberland Rache ungerechter Feindschaft zu nehmen [235]); mit gutem Willen Bischofs Rudolf zu Costanz von dem Lauffenburgischen Hause, welcher in den unmündigen Jahren seines Neffen, Hartmann von Kiburg [236]), zu Thun und Burgdorf die Oberherrschaft verwaltete. Vergeblich verfochten die Herren von Wei-

ßenburg und vom Thurn zu Gestelen, mit Peter [237]) Grafen von Greyerz, den starken Zaun, von Berg zu Berg in dem engen Paß zwischen dem Stockhorn und Niesen, wo in Sibenthal der einzige freye Zugang ist, und welchen sie Landespforte [238]) nannten. Da half Wimmis, der Felsenburg, wenig, daß dieselbe, wenn je ein Schloß, durch sich selbst vertheidiget wird [238 b]). Nach ihrer Niederlage flohen die Freyherren vor den Waffen der Stadt Bern das Thal hinauf; die Berner aber brachen die Burg auf Jagberg. Anton von Blankenburg, der ihrer wartete, beym Anblick solcher Waffenthaten, wurde Bürger zu Bern und nahm ein Weib daselbst, als der keinen Zweifel trug an dem Wachsthum des Glücks der Stadt.

Im folgenden Frühling, im April, saß Brugger, Venner von Bern, an der untern Brücke seiner Stadt, und bemerkte einen feindlichen Haufen, dessen Stärke die Schoßhalde [239]) verbarg. Da er keine Todesgefahr fürchtete, wenn er das Vaterland von unvorgesehenem Ueberfall retten konnte, ergriff er das Banner [240]), mahnte die Neunhaupte und andere Bürger seiner Gasse und brach hinaus. Bald war vor ihren Augen Herzog Rudolf, Sohn des Königs [241]), mit großer Heeresmacht vom Aargau, den Muristalden herab. Aber Brugger, welchem der Schrecken einer Flucht schädlicher schien als der muthige Tod einiger wenigen, hielt und stritt. Indeß Bern waffnete, ver-

kauften diese theuer das Leben [241 b]). Als die Bürgerschaft auszog, und selbst vom Gurten Hülfe lief, Walo aber von Greyerz das Banner in feindlicher Hand erblickte, warf er sich in die Haufen, entriß das Banner mit wüthender Gewalt und brachte es zerrissen und blutig den Bürgern zurück. Darum wurde er und alle seine Nachkommenschaft von den Bernern die Biderben genannt; den Bären des Banners setzte die Stadt in ein rothes Feld mit einem weißen Streifen, zum Gedächtniß, daß er mit Bürgerblut gerettet worden. An diesem Tag wurde an der Mauer, Ostermündigen vorbey, die Gerensteinhölzer hinauf, so gestritten, daß die Königischen den Krieg wider Bern verloren gaben, und, damit die Blutrache Ludewigs von Honberg ihnen nicht obliege, überein kamen, die von Bern, welche ihn an der Schoßhalde erschlagen, sollen für die Ruhe seiner Seele zu Wettingen eine Jahrzeit stiften [242]). Der Judenschaft gab Jacob von Kienburg, Ritter, Schultheiß, mit Rath und Gemeine, den Frieden, lang nach des Königs Tod, nachdem sie auf gütlichen Spruch vornehmer Männer [243]), den Schaden, welchen Bern durch ihren Anlaß gelitten, mit tausend Mark den Bürgern und fünfhundert Mark dem Schultheißen vergütet hatten [244]).

Auf die Jahrhunderte der Großen, wo durch Gewalt, Muth und Kriegslist unter ihnen selbst und für oder wider die Könige gestritten worden, folgten Zeiten

der Bürgermacht, wo der durch Freyheitsliebe geschärfte und erhöhete Geist wider die Fertigkeiten der Kriegsmänner, Königsmacht und undurchdringliche Rüstungen, mit Griechischem Scharfsinn und Römischem Heldenmuth ins Gefechte trat; bis, nachdem die Könige die Grundregeln einer guten Kriegsmanier von den Bürgern und Landleuten gelernt, und dieselben durch ihre eigene Kunst unterdrückt, gelehrtere Kriege zwischen viel gewaltigern Monarchen, mit allezeit wachsender Gefahr für sie selbst und für das menschliche Geschlecht, um allgemeine Oberherrschaft geführt worden sind, und geführt werden.

c. Wie d König i Alter war

Bey dem Verfall des von so vielen Aebten mit bewunderungswürdigem Geist und Muth verwalteten Stifts zu S. Gallen, vergaß der König nicht, wie vortheilhaft dessen Erniedrigung der Grafschaft Kiburg werden könnte. Abt Berchtold von Falkenstein, mit welchem er ehemals durch kluge Freymüthigkeit jene schnelle Friedenshandlung schloß, und welcher, ein besserer Fürst als Abt, vornehmlich auf Ritterschaft und Weltehre hielt [245], war in seinem Alter, da er Meister Michel seinen Leibarzt verloren, im Flor des von ihm hergestellten Klosters nach vier und zwanzigjähriger Herrschaft gestorben [246]. Arme Leute hatten seinen Leichnam die Treppe herunter gezogen; für die Ruhe seiner Seele waren kaum vierzehn Pfennige dargebracht worden; weil er zwar S. Gallen an denen,

(Zustan S. Galle

hert Mark (dem Werth seiner Güter) gab er den Erben hundert und vierzig [254]). Der Vogt von Ramschwag, zu allem kühn, weil er in der Schlacht Ottokars den König vom Tode gerettet [255]), nahm den Bürgern der Stadt S. Gallen, welche eine Reichssteuer säumten, alle Leinwand, welche schon damals an der Steinach zur Bleiche ausgebreitet lag; sieben Männer brachte er für geringe Sachen um Leib und Gut [256]); Rumo schwieg. S. Gallen Stift, welches im Anfang Berchtolds von Falkenstein den Pfarrer zu Appenzell nicht mehr bezahlen mochte, und am Ende Berchtolds jährlich vierzehnhundert Mark reich war, übergab Rumo seinem Nachfolger Wilhelm von Montfort, baufällig, mit sechszehnhundert Mark Schulden belastet, mit Verwüstung umgeben [257]).

Von Fortifels, nahe bey Werdenberg [258]), waren in den alten Zeiten, in welche aller Adel sich verlieren muß, die von Montfort ausgegangen, und hatten durch Ritterthaten in vielen Ländern Ruhm und Reichthum erworben. Dabey wären sie länger geblieben, wenn ihr ungebeugter Sinn Brüder wider Brüder nicht so oft in blutigen Zweyspalt gebracht hätte [259]). Doch Wilhelm kam an die Abtey S. Gallen durch Vorschub seines Bruders Friedrich Bischofs zu Cur. Er nahm die Reichslehen in den großen Tagen, da, durch Belehnungen und Verbindungen befestiget, Rudolf und sein Geschlecht zu jeder Vergrößerung muthi-

ger wurde. Sofort hatte Wilhelm das Unglück, in des Königs unversöhnliche Ungnade zu fallen: da das geringe Vermögen seines zahlreichen Hauses [260]) und seines Klosters ihm nicht erlaubte, an der Hofpracht nach Stamm und Stand Antheil zu nehmen, zog er, ohne kluge Entschuldigung, früh zurück in sein Land, und wurde von dem König für Mißgönner seines Flors gehalten. Wilhelm, dem zum Guten weder die Einsicht noch der Muth mangelte, fehlte immer in der Art es zu thun. Erstlich setzte er die Geduld seines Volks auf eine harte Probe: er nahm, auf Anrathen Ramschwags, für die vier ersten Jahre seiner Einkünfte sechshundert Mark Silber, und brach diesen Vertrag im andern Jahr. Hierauf, als zu Vermeidung einer ärmlichen oder einer verderblichen Hofhaltung er zuerst einsam auf der Burg bey Martinstobel, nachmals bald in Frankreich, bald in Italien, mit nur zwey Gefährten still und unbekannt lebte, verunwilligte er sich die Conventherren, weil er auch ihren Aufwand (den meisten ihr einziges und höchstes Gut) einigermaßen einschränken zu wollen schien. Also nachdem er durch den Tod seines Bruders, des Grafen zu Bregenz, den einzigen Freund am königlichen Hofe verloren, brachten drey Conventherren eine Klage wider ihn, und fanden Gehör bey dem König. Nicht nur bewog Rudolf einen päpstlichen Legat [261]), mit Prälaten aus des Königs Land mehr als Einmal über den

Abt von S. Gallen zu sitzen, sondern man weiß zugleich, daß nichts böses an ihm erfunden wurde, daß er aber nichts desto weniger durch Bannfluch in die äußerste Noth kam. In dieser Sache vergaß König Rudolf die Billigkeit, welche Gewaltigen gegen Unglückliche ziemt, und ohne welche das Haus Habsburg vor ihm und noch zu seiner Zeit unschwer auszurotten gewesen wäre. Der König der Teutschen war nicht so groß in dem Glück, das er anfieng zu mißbrauchen, als der Abt von S. Gallen durch den Muth, mit welchem er sein Verderben kommen sah. Als Rudolf hörte, daß nicht nur Wilhelm der Furcht nicht unterlag, sondern daß viele mächtige Grafen sich nicht scheuten, am Hause Montfort im Unglück alte Freundschaft und wider seine Befehle stolzen Geist zu beweisen, bediente er sich, nach seiner Weise, der Störung des Landfriedens zum Vorwand wider sie, fiel verwüstend in Wirtemberg, Zollern und Nellenburg, und verbot, bey Reichspflicht, ihnen zu helfen. Dagegen erlaubte er der von ihm gegen Wyl gegründeten Stadt Schwarzenbach, wider den Abt feindlich zu handeln.

So ungewiß ist vor menschlichen Augen der Werth innerer Handlungen, daß damals viele zweifeln mochten, ob der große Eifer des Königs für den Landfrieden herstamme aus Liebe des gemeinen Wohls, welchem sicherer Handel und Wandel nothwendig sind, oder von der Begierde des Ruhms dieser Absicht, oder

ob er den Teutschen Adel entwaffnen möchte, auf daß zuletzt nur er oder seine Nachfolger alles ungestraft unternehmen mögen. Das Gepräng schöner Worte blendet augenblicklich den unverständigen Pöbel, der über den Gebrauch zu gern gestatteter Ausdehnung der höchsten Macht zu späte am zornigsten wird, weil er geäfft wurde.

Der Abt, als die Schwarzenbacher den Wylern die Heerde wegtrieben, verbrannte ihre Stadt, führte das Volk hinweg, und behauptete Wyl fünf Wochen wider manchen Sturm, welcher von den Königischen mit Muth und List versucht wurde. Als aber die Grafen, seine Freunde, einer nach dem andern, von des Königs Macht überfallen, geschlagen und in Gehorsam geschreckt wurden, nöthigte ihn ihr Unglück Friede zu suchen. Als er auf sicheres Geleit bey Hof erschien, wurde er von vielen Herren, die ihm verwandt waren, oder die der Streit nicht angieng, aus Achtung und Mitleiden freundlich empfangen. Der König stand vom Bretspiel auf, redete hart mit Wilhelm, und nachdem er ihm vorgeworfen, sowohl daß er vor fünf Jahren durch seine übereilte Abreise genug verrathen, wie wenig ihm am Glück des königlichen Hauses gelegen sey, als auch daß er die Schwarzenbacher gestraft, fügte er bey: „solches ist mir nicht geschehen, so lang „ich König bin." Da fiel der Abt auf die Knie. Bey einer Mahlzeit, welche der Graf von Oettingen dem

[illegible] der ihn über den See brachte; er floh nach [illegible], von da nach Tettnang, von Tettnang auf die Burg Aspermont in Rhätien, von Aspermont kam er nach Bregenz. Dahin eilten mit fröhlichem [illegible] viele der Vornehmsten von S. Gallen, von der Bürgerschaft gesandt, ihm zu verkündigen, „der „König, der ihm nach dem Leben stellte, sey gestorben; „Stift und Stadt erwarten mit großer Bewegung den „Tag, da sie ihren Fürsten und Abt wieder sehen wer„den.“ Da machte Wilhelm sich auf, eilte zu ihnen, und las in ihren Augen den Lohn unglücklicher Tugend. Er berief Convent und Adel zu Erneuerung der Freyheiten, welche den Bürgern dieser Stadt, nach den Rechten des alten Costanz, ihre Lehen und Schuldbriefe, ihr Erb und Eigenthum, ihr vaterländisches Gericht und ihre persönliche Freyheit versicherten [264]. Wyl wurde bald von dem Abt eingenommen. Als die Mannschaft aus Appenzell einen seiner Züge that, und Hugo von Werdenberg mit unbarmherzigem Volk aus Rhätien das ganze Appenzeller Gebirg indeß brandschatzte oder verbrannte, sah Ramschwag, alt und krank, des Landes Rauch, gedachte, daß der verstorbene König ohne ihn gnädiger gewesen seyn würde, fühlte das ganze Unglück von zwanzig Jahren auf seinem Gewissen, und starb [265].

Zustand, In dem Jahr als der König starb, waren die Länder Helvetien und Rhätien unter den Grafen und

Herren in ihren Städten und Ländern folgendermaßen beschaffen.

Rhätiens. In dem Gebirg Hohenrhätiens herrschte, neben des Bischofs von Cur geheiligter Gewalt, eine Anzahl grosser Freyherren, welche nach Kaiser Friedrichs Tod, stolz auf wilde Tapferkeit, alles ohne Scheu thaten, was Wollust und Geiz ihnen eingaben. Kaum erwehrte sich Berchtold, der unglückliche Bischof, der unruhigen Gewalt Albrechts von Tyrol[265 b]). Darum baute Volkard, vom Hause Neuenburg bey Untervaz, Bischof zu Cur[266]), die Burg Fridau bey Zitzers und im obern Engadin Guardovall, Bischof Heinrich von Montfort[267]) Fürstenau in dem Domleschg und ob Sevelen den Herrenberg; es erhob Bischof Konrad von Belmont[268]) im Etschland Fürstenburg; dazu kaufte der erste die Burg Flums[269]), der andere Reambs und Aspermont; und jener Friedrich von Montfort, Bruder Abt Wilhelms, erneuerte mit Bischof Peter Herens zu Sitten, der von eben so gewaltthätigen Herren umringt war, die uralte Verbindung Rhätiens mit Wallis[270]). Die Edlen im Chiavennerlande fanden wider das unruhige Como bey Mailand Hülfe[270 b]) und stärkten sich durch Einnahme der Bregeller Landespforte[270 c]). Als das Mailändische Volk mit Filippo della Torre der Gibellinischen Macht unterlag, bewog Filippo den Alfonso, Herrn von Como, und den Podesta von Chiavenna Ugone Fico, daß sie Herrn Pap-

1232.

von Castelmur und Bertram Previda, Hauptmann des Bregeller Thals, zum Ueberfall des Chiavennischen Adels, zu Zerstörung der Burg von Plurs und anderer Thürme, zu Plünderung und Verheerung der Alpen aufriefen; bis, da in diesen Fehden auch Castelmur gebrochen worden, der Erzbischof Otto Visconti und Bischof Heinrich von Montfort im achten Jahr den Span vertrugen [271].

Die benachbarten Schweizer waren von dem, was die freyen Leute auf der Leutkircher Haide oder die unmittelbaren Reichsdörfer sind [272], nur durch ihre Eidgenossenschaft unterschieden. Keine andere Vergrößerung war ihnen bekannt, als wenn andere freye Männer, wie die von Art und Steinen, für die gemeine Sache der Freyheit ihnen beytraten. Diesen beyden Flecken (jener am Ende des Zuger Sees, Steinen etwas tiefer im Land) hatte Graf Eberhard, von dem Hause Lauffenburg, die Freyheit verkauft; von dem an hielten sie sich ganz und gar zu der Gemeine von Schwytz [273]. Die drey Thäler, in welche die andern Thäler und ihre Seen und Flüsse zusammenlaufen, wurden von dem Wald, worin sie lagen, die Waldstette genannt.

Im Glarisland, nachdem Rudolf Tschudi von Glaris, dieses Namens der Fünfte, aber der dreyzehnte, welcher von den Zeiten des letzten Karlowingischen Königs der Teutschen in ununterbrochener Geschlechtsfolge

die Meyerey besessen, in dem Krieg der Christenheit wider den Mungalen Batu Chan [274]), den ältesten Zweig seines edlen Stammes beschlossen, sahen alle Tschudi und ihre Freunde mit Recht ungern, daß die Aebtissin von Sekingen, des Landes Frau, die Meyerey um einen Zehnten dem Edlen Diethelm von Windegk auftrug [275]). Doch genoß das Stift unangefochten sein Einkommen, manch gutes Geschlecht [276]) sein wohlverdientes Ansehen, das Volk nahm zu, im Besitz hinlänglicher Freyheit [277]). Nur waren die Klügsten nicht ohne Sorgen für dieses ruhige Glück, als die Kastvogtey des Stiftes Sekingen an König Rudolfs Geschlecht kam [278]).

Oberland

Auf der andern Seite des Gebirges der Waldstette, war im Oberland große Parteyung der Herren und Landleute, deren jene durch den Fortgang der Stadt Bern zu gewaltsamen Mitteln, diese zu Bürgerrechten, oder, nach dem Beyspiel des Reichslandes Oberhasli, zu Bündnissen [279]) gereizt wurden.

Wallis.

Wild und frey lebte das Land Wallis; drohend stieg die Savoysche Macht; S. Moritzens Stift vermehrte still den alten Reichthum [280]).

Wadt.

Im Romanischen Land stärkte sich Ludwig von Savoyen durch Verbindung mit Otto, Pfalzgrafen von Hochburgund, welchem er den Jura offen ließ [281]). Es gefiel dem König Rudolf, daß Ludwig, der seines Adels wegen das Münzrecht hatte, sich dasselbe geben

ließ [282]). Graf Amadeus haßte die ihm unbequem wachsende Habsburgische Macht [283]).

ura,

Im Jura, wo vieler Herrschaften ungewisse Gränzmark zusammenfloß, war so viel Gewalt und Raub, daß der Abt von S. Claude, ehe ihm der König den Herrn von Chalons zum Vogt gab, dem von Villars zu Aubonne an einem Orte die halbe Herrschaft gern überließ, um der andern Hälfte Sicherheit [284]). In Welschneuenburg war der Graf unter Chalons vor Unterdrückung sicher; er bedurfte nicht mehr, um unnütze Fehden Kleinodien seiner Väter zu verpfänden [285]).

eufchatel,

Sicher wurde in seinem Nugerol der Weinberg nach des Thals Herkommen gebaut [286]). Unter billiger Herrschaft, wie Freyburg, stieg Aarberg empor [287]). Wo fruchtbare und wilde Bäume die Feldmark der aufblühenden Dörfer im schönsten Lande Arguels begränzten, war, in öffentlichem Gericht am Landtag, dem Herrn von Basel, dem Hemmann von Willistein und ihm als Herrn zu Nidau, jedem sein Recht allzubestimmt ausgemarkt, als daß jemand an Leib, Ehre oder Gut willkürliche Gewalt leiden mochte [288]).

isthum
asel,

Das gute geschah noch von dem König, daß Peter Reich, von denen zum Stern, Bischof zu Basel und Pfalzgraf Otto von Burgund, lebenslängliche Freunde wurden, sie mit all ihrem Land vom Rhein bis zur Saone, ohne Nachtheil ihrer Freundschaft mit Pfirt und Chalons [289]). Auch war der Bischof dadurch si-

cheret, daß Landesehr nun von ihm zu Lehen gieng [290]), daß Arguel fest war [291]), daß er im Rugerol auf dem Schloßberg bauen dürfen [292]), und seine Stadt Biel von der Stadt Bern bundsgemäßen Schutz erhielt [293]).

Bischof Peters Billigkeit vertrug zu Basel den langen Span deren von Sittich und Stern, deren diese seit König Rudolfs Wahl und Matthias von Eptingen Bürgermeisteramt vor Unterdrückung sicher waren, doch Reichthum und Verdienst an ihren Feinden ehren mußten. Es vertheilte der Bischof die Regierung so, daß wenn der Bürgermeister aus jenen, der nächste an ihm, der Oberzunftmeister, aus diesen, und an den Rath von jeder Partey sechs Herren gewählt wurden [294]).

Stadtfel.

In dem Land, welches von dem Jura und von den Alpen eingeschlossen ist, verkauften die Grafen von Thierstein die von ihrem alten Stamm an sie geerbten Güter zu Seedorf, an ihrer Voraltern Stift Frienisberg [295]). Die Herzoge von Tek hatten ihr Zäringisches Erb noch nicht ganz veräußert [296]). Oberaargau besuchte die Landtage des Grafen von Buchegk [297]). Der unter dem Volk altberühmte Reichthum [298]) des Grafen von Froburg, war so ganz verschwunden, daß er nicht nur vieles dem Aargauischen Münster verkaufen mußte [299]), sondern von seinen Schuldgläubigern genöthiget, alle Schlösser dem König seinem Eidam übergab [300]). Die Stadt Zofingen hatte er für die Königin von der Stiftskastwogtey abgesondert [301]). Bey

Kleinburgund.

Ludwig von Honberg, als er durch seine Gemahlin Rapperschwyl erbte [302], war die Freude grösser [303], als die Dauer des vielleicht beneideten Glücks. Bald nachdem er vor Bern den Tod gefunden, wurde seine Wittwe, durch die Folge unordentlicher Verwaltung in ihres Sohns langer Minderjährigkeit und lebenslänglicher Schwäche, genöthiget, alles, was im Land Uri der Herrschaft Rapperschwyl übrig war, einem Kloster zu verkaufen [304]. Der König, der aus Klugheit jene Erbtochter von Kiburg lieber Graf Eberharden von Lauffenburg, seinem Vetter, als andern gab, und ihr möglichst wenig ungekränkt überließ [304 b]), war wider Eberhard jeden Vorwands froh [305]. In solchen Gefahren gründete dieser Graf seine Macht auf die Liebe und Freyheit seiner Bürger zu Thun und Burgdorf; so daß er von den Thunern statt aller Steuern, die sie ihm nicht freywillig erlaubten, jährlich funfzig Mark nahm, in Erb und Eigenthum aber sie so sicher stellte, daß kein geborner, noch ihnen zugegebener [306] Bürger, auch Verbrechens wegen, ohne ihr Urtheil, sein Gut verlieren soll, und freyer Zug jedem offen sey [307].

[Ü]chtland, Als zu Bern Cuno von Bubenberg, und Cuno von Vivers zu Freyburg, Schultheißen waren, zur Zeit als die Berner den Schirm von Savoyen angenommen, und Freyburg in den unmündigen Jahren Frau Annen von Kiburg den Grafen von Habsburg, nach-

mals König, zum Schirmvogt wählte [308]), waren beyde Städte folgender Verbesserung ihres Bundes überein gekommen: „keine Stadt mag ohne der andern Stadt „Willen einen Schirmherrn wählen, oder die andere „seinetwegen verlassen, oder einen Mann, welcher „Stadt, Schloß oder Feste eigenthümlich oder sonst „besitzt, zum Bürger oder Bundverwandten [309]) auf„nehmen; sie wollen auch keinem ihrer Bürger, der „ohne ausdrückliche Erlaubniß oder ohne Aufsagung „des Bürgerrechtes und Entfernung seines ganzen „Hauses an einer fremden Fehde Theil nehmen würde, „solch gefährliches Vermessen ungerochen hingehen las„sen [310]).“ Aber in den Kriegen, welche der König nach Erwerbung eigener Macht über Freyburg wider die Stadt Bern unternahm, trennte sein Ansehen diesen billigen Bund [311]).

1271

Lucern,

In dem Lande zwischen dem Rheinstrom und Alpengebirg, am Fuße des Fracmont [312]), am Ende des Waldstettensees, war die Stadt Lucern in mehr als fünfhundert Jahren friedsamer Verwaltung unter den Aebten von Murbach, die durch Würde schirmten und keine andere Waffen kannten, mit solchem Glück aufgewachsen, daß alle Bürger die Beybehaltung ihrer Verfassung wünschten. Ueber alles, was alle thun und halten mußten, über Gesetze, Steuern, Bündnisse, Fehden, rathschlagte die ganze Gemeine, was dem Rath (einem Ausschusse von achtzehn Bürgern)

zur Vollziehung aufgetragen werden soll. Nach sechsmonatlicher Zeit wurden andere achtzehn Rathsherren gewählt. Alles geschah unter einem Schultheiß, dem obersten Richter der Fehler, welche jeder sich zu Schulden kommen ließ. Einen Ammann ernannte der Abt aus dem Volk, nicht ohne desselben Genehmigung. So wurde die Stadt, so fast jeder Hof des Münsters verwaltet. Zu gewissen Zeiten trug man eine eiserne Stange durch die Gassen, auf daß mit keinen Bauten zu weit vorgerückt werde. Auf der Höhe wurde ein Eichwald ausgereutet; von dem an vertrieb der Zugang der Winde die Dünste der stehenden Wasser. Durch jenes wurde die in alten Städten seltene Zier breiter Gassen, durch dieses die Gesundheit befördert. Für die Benachbarten wurde das Nothwendige verarbeitet; weil aber in Zeiten, wo aller Fleiß der Europäer auf die Herstellung oder Einführung des Ackerbaus beschränkt werden mußte, Geld um Geld auf Wucher zu leihen, überall verboten worden, war alles Geld bey Juden und Lombarden. Zu diesem Gewerb wurde die jüdische Freyheit von Kirchengesetzen oder die Italiänische Kühnheit erfordert. Wer das Leben in öffentlicher Uebertretung Eines heiligen Gesetzes zubringt, hält dann seine Leidenschaften auch wohl sonst in keiner strengen Zucht, und viele sündigen desto lieber, wenn aus dem Laster Kühnheit hervorleuchtet: daher wurden die Juden und Lombarden im Verdacht aller bösen

Dinge gehalten: darum mußte zu Lucern die Obrigkeit verbieten, um verlorne Kinder die Juden, als von denen sie gekreuziget wären, mit Gewalt anzugreifen; überhaupt, Schirmjuden, mit Worten oder thätlich, zu kränken [313].

Dieser Stadt Bürger und ihres Münsters Chorherren gaben Abt Berchtolden von Falkenstein zu Murbach zweyhundert und sechszig Mark Silber um Bekräftigung ihrer Unveräußerlichkeit von seinem Stift [314]. Berchtold, da er über dem Kauf einer Bischofsmütze die Reichslehenserkenntlichkeiten und Reichssteuern aus diesem Geld zu bezahlen versäumt, fand sich genöthiget, im sechsten Jahr nach dieser feyerlichen Versicherung um diese Rückstände, um zweytausend Mark Baseler Münze und fünf Dörfer in dem Elsaß die Stadt Lucern und mehr als zwanzig Meyerhöfe, Burgen und Aemter von S. Leodegars Münster [315] den Söhnen des Königs zu verkaufen. Dieses Betrugs erschracken die Lucerner, weil sie nun an allen Unternehmungen des Fürsten würden Theil nehmen müssen, und eines Hauses neue Macht gern unaufhörlich und mit aller Kraft durch Kriege, Unterhandlungen und allerley Neuerungen sich stärkt und ausbreitet; auch übten die Fürsten nicht nur mehr Jagd und Streit, sondern in Frohndiensten und Steuern strengere Herrschaft; die Klosteralmosen hörten auf; der Fürsten Ungnade war härter und erblich [316]. Doch als der Herzog von Oestreich

alles, wodurch Furcht und Hoffnung hervorgebracht werden, lebhaft vorstellte, waren unter allem Volk, das unwillig huldigte, nur zwey Mönche so kühn, seine Herrschaft für unrechtmäßig zu erklären; sie starben in entferntem Gefängniß [317]); die Stadt gehorchte.

rich, In den Zürichern wurde durch glücklichen Fleiß der Gewerbe [317 b]) und nothwendige Bewaffnung in den Unruhen vor des Königs Regierung so viel Muth erhoben, daß, als, zum Erstaunen der Großen [318]), die Kaufleute sich nicht mehr plündern lassen wollten, diese Stadt, mit Bern [319]) und Basel, an den Unternehmungen des Rheinischen Friedens und Vertheidigungsbündnisses Antheil nahm [320]), und von dem Rath nichts Großes ohne Ausschüsse der Handwerksinnungen geschah [321]); sie ehrten die Handelskünste, wodurch Reichthum und Leben unter eine Bürgerschaft kommt, so doch, daß an den Rittern in Bestehung aller standsgemäßen Abenteuer nicht weniger Kühnheit hervorleuchtete [322]). Auch die Bürger sahen im Kreuzgang der Barfüßer die angemalten Wapen deren, die in Ottokars Krieg umkamen [323]), mit gleicher Gesinnung wie jene Athenienser, welche in der Pöcile durch den Anblick des Gemäldes der Schlacht bey Marathon den Muth neuer Siege faßten [324]).

iburg und abshurg, In den Landstädten des Königs [325]), in seinem wohlbevölkerten Ländchen im Eigen [326]), wo in dem Gemäuer von Altenburg schon eine Fischerwohnung

stand, wo aus anmuthigen Thalgründen sich der weinreiche [327]) Hügel erhob, den der Stein zu Baden [328]) bedeckte, wo über einem blühenden Marktflecken [329]) die hohe Lenzburg sechs und sechszig Ortschaften gebot und wohl auch für ein Hoflager König Rudolfs groß genug seyn mußte [330]), und wo sonst, von der Aare bis an den Costanzer See, der König mit vielen Gotteshäusern [331]) vermischte Einkünfte und Gerichte, Twing und Bann auf seinem Eigenthum [332]) und über alle Lehen seiner Hofämter [333]) und seiner Dienstmanne [334]) ungetheilte Landeshoheit hatte, in diesen Ländern wurde unter seinem Nachfolger die althergebrachte Steuer meist verdoppelt [335]). Der Unterthan einer wachsenden Macht bezahlt unter dem Schein besserer Ordnung und Sicherheit ihren Glanz und ihren Fortgang. Aber aus den Sitten älterer Zeit war noch eine gewisse Zutraulichkeit [336]), Gütigkeit [337]) und Billigkeit; es würde für grausam gehalten worden seyn, das Unglück eines Mannes, dem die Aare auf sein Gut kam, durch Eintreibung der vorigen Grundzinse zu verdoppeln [338]).

Des königlichen Hauses.

Durch Kiburg, Baden, Lenzburg, Zofingen, Grüningen, Freyburg und Lucern erweiterte der König das Erbland in Helvetien. In dem fünften Jahr aber, nachdem er die Macht Przemysl Ottokars geschlagen und vertilget, an dem sieben und zwanzigsten Tag des Christmonats in dem zwölfhundert zwey und achtzig-

sten Jahr, als Rudolf in der Pracht königlicher Hoheit[339]), umgeben von den Fürsten, ohne welche sich nicht geziemte in Reichsgeschäften etwas zu neuern[340]), in dem Frohnhofe zu Augsburg auf dem Thron saß, redete er zu den Großen, „auf daß Albrecht und Rudolf, seine Söhne, in der Zier höherer Würde im „Fürstenrath[341]), ihre unverbrüchliche Treu dem Reich „wirksamer beweisen möchten[342]).“ Hierauf, in der Fülle seiner Macht[343]) und mit Willen der Kurfürsten[344]), übergab er durch die Fahne diesen seinen Söhnen das Land Oestreich, die Steyer, die Windische Mark und Krain[345]). Bald nach diesem gab er ihnen die Markgrafschaft Burgau[346]).

Das Land Oesterreich, die Steyermark und Krain liegen an der Donau und in dem Gebirg, das von ihren Ufern bis an die Gränze Italiens steht. Unter Teutschen Ländern sind sie vortreflich an Korn, Wein, Vieh, Salz und Eisen; bevölkert von einem biedern, guten, zu allem brauchbaren Schlag von Einwohnern, die auch von Alters her auf Kriegszügen weder Hitze noch Kälte noch den Tod scheuen, und von Weichlichkeit entfernt[347]), an vielen Orten bis auf die Gipfel der Felsen jeden Fußbreit Erdreich bauen; ein Volk, welches damals für alte Freyheiten gleichen Eifer hatte, wie nachmals für die Waffen beliebter Fürsten. Man zeigt Briefe[348]), wodurch Kaiser Friedrich der Erste und Zweyte mit dem Fürstenthum über dieses Land

und Volk folgende ausnehmende Rechte verbunden hätten, welche die Oberhand in Waffen dem Nachbar furchtbar, dem Erzherzog entbehrlich macht: „der Fürst „von Oesterreich sey des Reichs der Teutschen Erzherzog, „im Rang vor allen Fürsten, welche nicht berufen wer„den zu Erwählung der Kaiser; er empfange das Lehen „seines Landes zu Pferd, im Lande selbst, ohne Lehens„erkenntlichkeit, und bringe es nicht nur auf seinen „erstgebornen Sohn, sondern auch auf Töchter, ja, „wenn er unbeerbt stürbe, nach freyem Testament auf „wen er will; er müsse nicht an die Teutschen Reichs„tage kommen, und werde zu denselben allezeit gela„den; von seinen Gerichten finde keine Appellation „Statt; ihn vermöge niemand vor fremde Richterstühle „zu nöthigen; zum gemeinen Wesen des Reichs zu „steuern, beruhe auf seinem Willen; seines Landes „Geistlichkeit stehe unter seiner ewigen Schirmvogtey; „das Reich könne in seinem Land nichts erwerben, und „er möge sich in dem ganzen Reich, wo er will und „kann, vergrößern und ausbreiten; alles dieses gelte „für alle Länder, deren Gewalthaber er ist, und für „alle diejenigen, welche er unter sich bringe."

So hoch stieg ein einziger Graf aus einem Stamm, welchen vor ihm wenige Völker nennen gehört, daß, nachdem er durch Oesterreich und Elsaß Hochteutschland wie umfaßt, und hier Französischen, dort Slawischen Fürsten seine Freundschaft wünschenswerth und

seine Waffen furchtbar gemacht, nach ihm inner dreyßig Jahren sein Sohn und Enkel den Thron der Teutschen, und einer den Thron des Reichs der Tschechen in Böheim besessen, der Markgraf zu Meißen sie um Thüringen fürchtete, und Ungarn, Bayern und Schwaben verschiedentlich und ohne Unterlaß durch Krieg oder Unterhandlungen beunruhiget wurden: weil die furchtbarsten Mächte die sind, welche um vieles zu wagen stark genug, und nicht groß genug sind, um sich in den Hoflüsten zu vergessen. Durch die Weisheit Eines Mannes (in den allergrößten Sachen pflegen wie zu gutem Privatglück die schwersten Schritte die ersten zu seyn), durch Rudolf, kam das Haus Habsburg in fünfhundertjährige hohe Gewalt, endlich über Nationen, von welchen er nie gewußt, in Ländern, deren Daseyn er nicht wähnte; so oft hat Europa von keinem andern Hause für die allgemeine Freyheit gefürchtet; und im Lauf des höchsten Glücks wurde Habsburg durch sich selbst unterbrochen, durch den Mangel weiser Mäßigung, der Kunst Rudolfs.

VI. Rudolfs Tod.

In dem achtzehnten Jahr, nachdem die göttliche Vorsehung, wie er oft sagte [349]), „aus der Hütte seiner Väter ihn in den kaiserlichen Palast erhöhet," seines Alters in dem vier und siebenzigsten Jahr, erkrankte König Rudolf [349 b]). Da er auf Speyer eilte, wo er in der Gruft vieler alten Könige und Kaiser des Teutschen Reichs von seinen Thaten ruhen wollte, starb er

1291

zu Germersheim, welche Stadt er gestiftet hatte. Ein Mann von großem Verstand, darum auch meist ein guter Mann [350].

Achtzehntes Kapitel.

Die Zeiten Albrechts von Oestreich.

Seine Person.

Albrecht von Habsburg, Herzog zu Oestreich, der mit Johann, dem zweyjährigen Sohn seines verstorbenen Bruders Rudolf, dem König von vier Söhnen allein übrig blieb, hatte sich sowohl durch neunjährige Verwaltung seiner eigenen Lehen, als durch jeden Antheil an den Sachen der väterlichen Erblande schon genugsam gezeigt, um wider den furchtbaren Fortgang der Habsburgischen Macht alle benachbarten Völker für ihre Verfassung wachsam zu machen. Was den meisten begegnet, welche in großen Geschäften ihr Leben hinbringen, ist vor vielen andern diesem so besonders thätigen Fürsten wiederfahren; daß Eifersucht und Haß deren, die er beleidigte, und hingegen die Furchtsamkeit oder Schmeicheley anderer, die seinem Haus anhiengen, ihn der Nachwelt auf sehr verschiedene Manier beschrieben haben.

Es war eine unveränderliche Standhaftigkeit in ihm [1]; auf Geld und Waffen, welche letztern er mit so viel Heldenmuth als Erfindungsgeist [2]) führte, eine desto größere Aufmerksamkeit, weil er (wie zu viele seines Gleichen) von edleren Grundfesten der Men-

schenbeherrschung weder Begriff noch Gefühl hatte; Ländergier; Haß der gesetzlichen Schranken seiner Gewalt, welcher so oft für Kraft hohen Fürstensinns gehalten wird [3]); ein Ordnungsgeist, nach welchem er an Weibern Zucht, Muth am Krieger und Gelehrsamkeit am Priesterstand liebte [4]), und eine solche Selbstbeherrschung, daß er bey sehr leidenschaftlichem Gemüth seine Zunge im Zaum hielt [5]), nie aus Zorn das bürgerliche Recht bog [6]), und nie der Wollust Gewalt über sich ließ [7]).

Er wurde aber weder vor [8]) noch in seiner Verwaltung, oder nach seinem Tod, weder von seiner Verwandtschaft [9]), noch von seines Vaters Freunden [10]), weder bey seinem Volk noch im Teutschen Reich, jemals einigermaßen geliebt. Vor und nach seiner Zeit wurde schnelle Erhöhung am Hause Ascanien [11]), an Wittelsbach [12]), an Lützelburg [13]), viel weniger als unter ihm an seinem Stamm gehaßt und gefürchtet. Denn da in den Oestreichischen Ländern innwohnender Freyheitsgeist [14]) nach lang unstäter Herrschaft [15]) in vollem Leben war [16]); da er die Klugheitspflicht hatte, zu machen, daß die Habsburgische Größe jedermann unverdächtig und in und außer Landes beliebt würde, gieng Albrecht ohne Schonung seinen Weg [16 b]). Er war vor andern reich [17]); hatte aus Ungarn leichte Reiterey mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne [18]) und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit

schoß; auf starken Hengsten Kürassiere, welche bis über die Knie wider die Hiebe des Fußvolkes bepanzert waren, indessen zu allen Bewegungen der Oberleib frey genug blieb [19]); auserlesene Ritter in einförmigem Hofgewand [20]); zu Fußknechten leibeigene Buben [21]), welche um Freylassung und Beute gänzlich ihm eigen waren; wider starke Mauern hundert Heerwagen voll Zeug [22]), Widder [23]), Katzen [24]), und brennende Pechkugeln [25]). Er bewies und behauptete, gegen das Land Oestreich, beleidigende Vorliebe zu sechs Herren von Waldsee, zu Herrmann von Landenberg, Hugo von Tauffers, welcher ihn verrieth [26]), und anderm Adel von Schwaben [27]). Die Steyermark, welche Otto von Lichtenstein so verwaltete, daß Reiche und Arme ihn lobten [28]), gab er dem Abt Heinrich von Admont, welcher niemanden lieb war als ihm. Als dieses Land, welchem er alte, oder billige [29]) Freyheiten zu beschwören abschlug, durch den Bischof Leopold von Seckau ihm sagen ließ: „er soll wissen, daß all Leut wollen „ledig seyn ihr Eid und Treu, wann der Tenor also lautet der Handfesten,“ gab er zur Antwort: „Recht „also mein Vater diese Land hat funden in der Gewalt „Ottokars, weder minder noch mehr, so will ich sie „lassen bleiben;“ und bedachte nicht, was Herr Friedrich von Stubenberg ihm erinnerte: „wenn hätt in „dem Land nicht als viel Uebel gethan König Ottokar, „er möcht noch heut sicherlich haben Land und Le-

ben [30])." Er, als die Stadt Wien, der Adel, Böheim, Ungarn, Bayern und Salzburg wider ihn waffneten, drängte die Wiener so, daß die Rathsherren barfuß und barhaupt ihm die Schlüssel auf den Calenberg bringen mußten; da er denn unbequeme Freyheiten vor ihren Augen zerriß; hierauf überraschte, schlug und verjagte er seine saumseligen uneinigen Feinde [31]).

Aber nicht allein suchte er die Krone Ungarn, die Krone Böheim, die Landgrafschaft von Thüringen und andere Meißnische Länder [32]), auch Niederbayern [33]) und Halicz [34]) ohne Erfolg, sondern auch Teutschland ließ nach ihm bis in das vierte Geschlecht keinen König von seinem Hause aufkommen. Sein auf Landvergrößerung, Geld und Soldaten starr hingerichteter ernster Sinn, den keine Fröhlichkeit aufheiterte, da er wegen seiner Augenkrankheit [35]) und überhaupt nicht lieblich [36]) anzusehen war, machte ihn so verhaßt bey allen, daß auch Tugend an ihm Selbstsucht schien. Es ist unmöglich, daß über alle herrsche, wen alle hassen. Ungefähr drey und vierzig Jahr alt war Albrecht, welcher der Erste von seinem Stamm über Oestreich herrschte, als er nach dem Tod seines Vaters in ungetheilte Verwaltung der Erblande kam.

öffentl- Mei- von 291. Sobald von diesen Geschichten beunruhigende Nachricht nach Helvetien kam, versammelten sich die Schwyzer und erneuerten mit folgenden Worten ihren uralten Bund [37]). „Jedem sey zu wissen, daß die Männer

„des Thales Uri 38), die Gemeine von Schwyz, wie
„auch die der Männer im Gebirg von Unterwalden,
„in Erwägung der bösen Zeiten sich wohlvertraulich
„verbunden, und geschworen haben, mit aller Macht
„und Anstrengung an Gut und Leuten einander in und
„außer den Thälern auf eigene Kosten auf und wider
„alle die zu helfen, welche ihnen oder einem von ihnen
„Gewalt anthun möchten; das ist ihr alter Bund.
„Wer einen Herrn hat, gehorche ihm pflichtgemäß 39).
„Wir sind eins geworden, in diese Thäler keinen Rich-
„ter aufzunehmen, der nicht Landmann und Einwoh-
„ner ist, oder der sein Amt kaufte 40). Unter den Eid-
„genossen 41) soll jeder Streit ausgemacht werden durch
„die Klügsten; wenn einer den Spruch derselben ver-
„würfe, den wollen die andern dazu nöthigen. Wer
„wissentlich oder trüglich einen tödtet, werde um solche
„Ruchlosigkeit hingerichtet; wer ihn schirmt, soll ver-
„bannt werden. Wer bey einem Feuer einlegt, soll
„nicht für Landmann gehalten werden; wer ihn auf-
„nimmt, soll den Schaden gut machen. Wer einen
„schädiget oder ihm raubt und hat bey uns Güter,
„aus denselben soll Ersatz geschehen. Keiner soll pfän-
„den ohne den Richter und niemals einen, der sein
„Schuldner oder dessen Bürge nicht ist. Jeder soll ei-
„nem Richter in den Thälern Gehorsam leisten 42),
„oder wir alle Eidgenossen werden von ihm Ersatz für
„den Schaden seiner Halsstarrigkeit nehmen: wenn in

„innerm Zweyspalt ein Theil kein Recht nehmen will,
„so sollen die übrigen dessen Widerpart helfen. Diese
„Ordnungen zu unserm allgemeinen Wohl sollen, ob
„Gott will, ewig währen [43].“

Da erfuhr Bischof Rudolf zu Costanz, von dem Lauffenburgischen Hause [43 b]), Vormund seines Neffen Hartmanns von Kiburg, daß Herzog Albrecht die Unabhängigkeit seiner Vettern auf ihrem Erb antasten wolle [44]), und schloß zu Kerzers unweit Laupen einen solchen Vertheidigungsbund mit Amadeus Grafen von Savoyen, daß der Jüngling Hartmann ihn als Vater ehren solle. Sie kamen überein, daß er mit Graf Rudolfen zu Lauffenburg [45]) dem Amadeus helfe, nicht nur zu der Wiedereinnahme Laupens, Gümminens und was König Rudolf dem Savoyschen Hause sonst entrissen, sondern auch zum Schirm sowohl der Stadt als der Bürger [46]) von Bern [47]). Denn als Graf Amadeus, auf die erste Nachricht [48]) von dem ungeduldig erwarteten Tod König Rudolfs, Peterlingen bewog, ihm auf sein Lebenlang die ehemalige Vogtey seiner Oheime aufzutragen, erhielt er um Geld [49]) auch von den Bernern, bis zur Königswahl ihr Schirmherr zu seyn.

Dieser Bischof Rudolf zu Costanz, welchen sich der Herzog zum Feind machte, war im Thurgau nicht nur durch die Religion und viele alte Stiftsgüter gewaltig: nebst vielen andern Einkünften [50]), hatte sein Vor-

weser Bischof Eberhard, vom Hause der Truchsesse von Waldburg, aus der Hand Walthers von Altenklingen Tettingen, Tägerfeld und Klingnau [51]) an das Hochstift gebracht. Ueber Neukirch, welcher sehr alte [52]) Ort in einem fruchtbaren Thal des Klekgaues [53]) unter vielen Dörfern anmuthigst liegt, hatte derselbe von dem Freyherrn zu Krenkingen, Friedrich von Randenburg und Jacob von Schaffhausen [54]) Vogtey, Meyerey und andere Güter erworben [55]): Arbon, welcher Stadt von dem letzten Hohenstaufen [56]) ein angenehmer Aufenthalt mit Freyheiten vergolten ward, kaufte, von den Freyherren Kemnaten und von Bodmen, Bischof Rudolf selbst an das Hochstift [57]). So mächtig, schloß er mit Nellenburg, Montfort und Scheer den Bund, welchem fröhlich Abt Wilhelm von S. Gallen, und, nun abgewandt von Habsburg, die Stadt Zürich beytrat [58]).

Mit eben dieser Stadt machten die Bürger von Rapperschwyl und ihre Erbfrau Elisabeth, Wittwe des Grafen, welcher in des Königs Dienst vor Bern erschlagen war, wider den Herzog und wider die Seinigen einen dreyjährigen Bund, welcher nur gegen einen mächtigen König still stehen solle [59]). Auch die Baseler, bey welchen Albrechts Mutter und Brüder [60]) begraben lagen, wandten ihr Herz von ihm ab [61]). Durch diese allgemeine Gesinnung, durch die Feindschaft seiner Nachbarn [62]), und auf lebhaften Betrieb des Kö-

nigs von Böheim Wenceslaf, der seine Schwester zur Ehe hatte, geschah, daß nicht er, sondern Graf Adolf zu Nassau an die Teutsche Königswürde gewählet ward 63).

ruch ge-
en Zürich.

Indeß die Steyerherren 64) dem Herzog um ihre Freyheit absagten, im Reich aber um die Königswahl gehandelt wurde, schlugen die Züricher unter Friedrich Grafen von Tokenburg ihrem Hauptmann und mit Hülfe der Freyherren von Regensberg 65) die Bürger der Stadt Wintertur unter dem Schultheiß Hopker. Graf Hugo von Werdenberg, für den Herzog dieser Lande Hauptmann, zog aus, sich gegen sie zu stärken. Als aber die Züricher, siegstolz und erbitterungsvoll, wider die sehr erschrockene Stadt im Anzug, eines regenlosen Tages bedurften, auf daß des Bischofs Volk über die angelaufene Thur setzen könne, beschloß Hugo, ehe dieses geschehe, das Glück der Unternehmung zu entscheiden. Es trug sich zu, daß ein Bote der Züricher an den Bischof in seine Hände fiel. Da gab Hugo einem sichern Mann folgenden Brief als vom Bischof: „Euren Sieg haben wir mit Vergnügen vernommen, und wollen morgen um den Mittag bey euch seyn. Diesen Brief bringt euch einer, dem die geheimen Wege besser bekannt sind, als eurem Boten; meldet uns durch eben denselben, von welcher Gegend her wir zu euch stoßen sollen.“ Hierunter drückte Hugo ein Siegel von einem Brief, welchen im

andern Zeiten er selbst von dem Bischof empfangen; in der Nacht ließ er ein bischöfliches Banner verfertigen; der Bote bey den Zürichern that eilend, ein anderer kam zu dem Schultheiß Hopler. Wintertur wurde ohnedem durch Zuzug der Bürger von Schaffhausen ermuntert [66]. Als die Züricher, ohne alle Sorge, aus der Ferne das anziehende bischöfliche Banner mit Freuden erkannten, wurden sie von dem Grafen von Werdenberg und von dem Schultheiß der Stadt zu S. Georgen am Feld plötzlich mit Wuth überfallen, und litten ohne vielen Widerstand an der Ehre ihres Banners und an Volk desto größern Verlust, weil den meisten die Flucht unmöglich war [67]. Durch diese kluge Waffenthat bewog Hugo die Züricher, einen besondern Frieden zu machen [68].

In diesen Tagen kam, sehr verdrüßlich seiner vergeblichen Mühe und Unkosten um die Wahl [69], Herzog Albrecht selbst verwüstend in das Hochstift Costanz. Bald sah zu Stockach Graf Mangold die von vielen Voraltern auf ihn gestammte Nellenburg mittelst Untergrabung und Feuer in die Hände des Feindes fallen [70]. Da starb, solchen Kriegs unfroh, ohne Hülfe und in Schuldenlast, Bischof Rudolf zu Costanz [71]. Albrecht aber fuhr fort und brach einem Freund Abt Wilhelms die Feste Landsberg unweit Unser Frauen Lilienthal zu Tennikon [72]. Hierauf belagerte er den Abt in der Stadt Wyl. Nach des Königs und Ram

schwags Tod, hatte Wilhelm nicht nur diese Stadt wider den Vogt auf Kiburg [73]), sondern als er seines Klosters Vogtey dem Herrn von Wartensee gab, wider die Jünglinge von Ramschwag, welche am Tag der Einholung auf des Abts Gefolge lauerten, seines alten Stifts Freyheit und seine eigene Sicherheit so verfochten, daß er sich des bessern Glücks würdig erzeigt. Aber als Albrecht beförderte, daß Jakob von Wart, Obmann des Rechtsgangs über Ansprüche wider Zürich, zu Gunsten der Stadt urtheilte, vergaß diese die Furcht vor Habsburg so schnell, daß ihre Mannschaft mit ihm zog, den Abt in seine Unfälle zurückzustürzen. Wilhelm behauptete Wyl, bis, genöthiget vom Volk, dessen Herz nicht an seinen Muth reichte, er, nach S. Gallen fliehend, Wyl übergab; die Stadt wurde, bald nach diesem, verbrannt; aus allem Volk, das nach Schwarzenbach zog, blieben bey der Asche der Vaterstadt nur zwey Bürger. Der neue König ließ einen Landfrieden ausrufen, der Herzog fuhr nach Oestreich [74]); es brach Unruhe wider ihn aus.

ig. olf.

In den Zeiten König Adolfs wurden bey gutem Frieden die Freyheiten der Städte bekräftiget und vermehrt. Es erhielten die Züricher [75]) und Berner [76]), in Zeiten der Erledigung des Throns das Blutgericht setzen zu dürfen. Den Bernern bestätigte er das Recht, um Blutschuld, und noch weniger um geringeres (wenn der König oder sein Hofrichter sie nicht vor ihren eige-

nen Stuhl berufen [77])), vor keinem andern Richter als vor dem hiezu vollmächtigen Schultheiß ihrer Stadt zu antworten [78]). Herr von Meyenberg, in Elsaß und Burgund sein Landvogt, sicherte der Stadt Laupen ihre Verfassung [79]). Er bestätigte und gab den Mühlhausern Zollfreyheit in den Städten des Reichs, und das Recht, vor keinem Schultheiß zu stehen, der nicht Bürger und Einwohner bey ihnen sey, keinen aber, der nicht ein Haus von wenigstens fünf Pfund an Werth [80]) in ihrer Stadt habe, für Bürger zu halten [81]).

Mit Ochsenstein, des Herzogs Vetter [82]) und im vordern Erbland Pfleger, machten die Züricher einen Vertrag, wie aller Span rechtsförmig zu schlichten sey [83]). Sie versprachen dem Gotteshause Wettingen, den für keinen Züricher zu halten, von dem es beschädiget würde; der Abt wählte über vorkommenden Span fünf Ritter und Bürger aus ihrem eigenen Rath [84]). Als der Herzog wider den König so viel unterhandelte, daß große Unruhen befürchtet wurden, scheuten sie sich nicht, mit Lütolden von Regensberg, so unabläßig denselben das Mißgeschick seines Vaters verfolgte [85]), zweyjährige Freundschaft aufzurichten [86]). Bern und Freyburg ließen durch sechs vornehme Rathsherren jeder Stadt, unter dem Freyherrn Ulrich von Thorberg, der nach des Costanzischen Bischofs Tod der Grafen von Kiburg Pfleger war [87]), all ihren Zweyspalt untersuchen und entscheiden [88]). Schon vorher wurden

durch Bern die Solothurner in gleichen Bund aufgenommen [89]. In den Bund, welchen die Berner mit Amadeus auf sein Lebenlang machten, trat auf zehn Jahr und mit Burgrecht Ludwig, sein Bruder, Freyherr im Romanischen Land [90]. Im Oberländer Gebirg wurden die Herren von Raron, von Eschenbach und von Weißenburg, welche zu oft, im Stolz ihrer unzugänglichen Macht, jedes Königs Frieden brachen, dadurch ruhiger, als die Gemeine von Leuk, Graf Josselin von Visp und mit aller Macht von Wallis Bischof Bonifacius (aus dem Hause Challant) den Krieg der Stadt Bern bis jenseit Oberlandes wider sie zu führen versprach [91].

Die Ruhe, sowohl der hohen Gegend, als der ganzen Teutschen und Welschen Gränze, bestand am sichersten durch die Thaten und Ordnungen der Stadt Bern, der großen Grafen [92] und wichtigsten Städte [93] Freundin, ein Vaterland ausnehmend viel zerstreuter und krieglustiger Bürger, deren Vertrauen der Senat für die Grundfeste der öffentlichen Wohlfahrt hielt. Mit seinem Rath und Willen [94] wurden ihm, in dem Jahr, ehe Freyburg ausgesöhnt, und ehe der Juden Span vertragen wurde, von der Gemeine mehr als zweyhundert ausgewählter Bürger [95], sechszehn vornehme [96] oder sonst angesehene [97] Männer zugegeben, um über Frevel [98], schwere Rechtsfälle [99], öffentlichen Schaden [100], Spruch oder Vergleich [101] in und außer

Bern, so oft sie wollen [102]), mit ihm zu sitzen [103]), Arbeit und Verantwortung wurden überall gern mitgetheilt, so lang bey den Aemtern wenig Einkommen war [104]).

Als König Adolf durch keine Ursache so sehr als durch die Kunst Albrechts in äußerste Gefahr kam, blieben die reichsfreyen Bürger [105]) und Landleute des Helvetischen Landes in seiner Treu. Ihm schwuren die Schweizer um den Schirmbrief der Freyheit [106]). Abt Wilhelm, da er vergeblich zu Wien, vergeblich in Albrechts Lager wider Salzburg, um des Herzogs Gunst geworben [107]), lebte im dritten Jahr am Hof König Adolfs. Der König, zurückgehalten von der Niedrigkeit seines eigenen Glücks, welches zu weit unter seiner Würde war, unterließ nicht, ihm und seinem Stift für den Dienst wider gemeinschaftliche Feinde dankbare Liebe in seinen letzten Tagen durch Anweisungen auf des Reichs dortige Einkünfte zu bezeugen [108]). Zwanzig Helme von S. Gallen zogen in die entscheidende Schlacht; in welcher, als durch der Feinde Kriegsmanier fast alle Pferde umgekommen, Wilhelm (durch so mancherley Glück versucht und würdig des Heldennamens der alten Montfort) vom aufgethürmten Haufen vermischter Pferde und Menschen [109]) so lang stritt, bis der König selbst, Wuth- und Verzweiflungsvoll, von, oder bey Albrecht [110]), erschlagen wurde [111]).

Albre stürzt ih

Dieses Unglücks erschrack das Gebirg der Wald-

stette, und jeder, welcher dem Namen des Königs wider Albrecht angehangen. Der Abt, durch seine Verwandtschaft im siegenden Heer kaum losgebeten, kam eilfertig nach S. Gallen und war in aller nothwendigen Dinge Mangel. Ein Gerücht ergieng, daß des neuen Königs Partey in dem Rath und in der Gemeine zu Freyburg im ersten Augenblick der neuen Oberhand sowohl diese Stadt [112]) als, vermittelst neuer Hoffnungen, die Grafen von Savoyen [113]) und ihre großen Vasallen [114]), wider die Stadt Bern waffne. Von Strasburg, wo der König vielen Reichsgliedern die Verfassung bestätigte, kamen die Vorsteher der Waldstette traurig und gedankenvoll zurück in ihr Land, weil er auf ihr Gesuch geantwortet hatte, „er gedenke nächstens eine Veränderung ihres Zustandes ihnen antragen zu lassen [115]).“

Albrechts Partey wider Bern.

Als die von Freyburg, Ludwig Freyherr der Wadt, die Grafen Peter von Greyerz und Rudolf von Welschneuenburg, die Herren der Fehde wider die Berner, ihre Schaaren sammelten, waren die Bürger, und ihre Zuzüger von Solothurn [116]) und von der Herrschaft Kiburg, weit unter der Zahl ihrer Feinde; doch baten sie nicht um Friede, weil ein freyes Volk in die größte Gefahr des Untergangs kommt, wenn es in billigen Sachen der Uebermacht weicht. Als ihnen angesagt wurde, daß der Feind in ihr Gebiet gekommen [117]), zogen sie aus der Stadt unter dem Feldhauptmann Ulrich

1298 [..] März.

Castlan von Erlach [118]), einem kriegserfahrnen unerschrockenen Ritter. Den Feind fanden sie sowohl an der Höhe des Donnerbühels [118 b]) in guter Stellung, als durch das Jammerthal unübersehlich ausgebreitet. Sie, in Erinnerung des Tags an der Schoßhalde, zogen in genauer Ordnung heran, bis da sie nahe kamen, Erlach das Zeichen gab: worauf zugleich die Hasthörner [119]), durch den Wald [120]) wiederhallend, erklangen, und mit hohem Feldgeschrey in vollem Lauf das ganze Volk von Bern zu Erhaltung des Vaterlandes den Angriff unternahm. In diesem Augenblick wurde der Feind auf der linken Seite geschreckt: es hatte Erlach einen Theil des Volks am andern Ufer der Aare abwärts gesandt, welcher bey Worblaufen hinüber setzte; dieser zog an dem Walde Bremgarten hin, und überraschte [120 b]). Die feindlichen Ritter, hingerissen durch den Schrecken ihrer Pferde, oder bey dem nie gesehenen Anblick der Begeisterung des Kriegsvolks der Stadt, von Staunen starr, von Furcht betroffen, flohen oder wurden fast ohne Widerstand [120 c]) erschlagen: das Fußvolk von den Jünglingen ereilt, umringt und gefangen. Das Glück dieses Tages wurde bey Oberwangen entschieden [121]). Siegstolz brachten sie unter Erlach das Gepräng achtzehn erbeuteter Banner und ihre entwaffneten Feinde Greisen und Müttern zur Schau. Die Banner trugen sie in Vincenzen Münster zum Dank dem Gott ihres billigen Kriegs.

Von dem an wagten die Berner, zu Albrechts Zeit, mit großem Glück und ungestraft, mehr als unter dem gnädigsten König. Die Grafen von Welschneuenburg wurden ihre Freunde. Nachdem Amadeus das Ansehen des Bürgers einer solchen Stadt verloren, mußte er sich um die Vogtey zu Peterlingen dem nachtheiligen Ausspruch der Schiedrichter unterwerfen [122]). Die Herrschaft seines Bruders im Welschen Land wurde durch große Unruhen in ihrer Grundfeste erschüttert. König Albrecht vertraute die Reichsvogtey durch Burgundien dem Grafen Otto von Straßberg, Welschneuenburgischen Geschlechts [123]). Er gab Wilhelmen von Aarberg, desselbigen Stamms, nebst seiner Vorfahren, fast von der Stiftung an, besessenen Kastvogtey des reichen Klosters Altenryff [124]), den Tobwald [125]), welcher das Land von den Vorbergen der Greyerzer Alpen [126]), bis an das Reichsschloß Großburg füllte. Als Ludwig von Savoyen, seit seines Oheims, Grafen Philipps, letzter Zeit [127]) in den Geschäften und Fehden vieler Bundesfreunde [128]) sich gegen den Adel des Romanischen Landes um freywillige Dienste und um Darlehne vielfältig in Verbindlichkeit gesetzt, welche er nicht leistete [128 b]), traten die Welschen Herren [129]) unter mancherley Vorwand [130]) in die Fehde, welche Wilhelm von Champvent, Bischof zu Lausanne, zum Schirm verletzter Stiftsrechte [131]), mit geistlichen Waffen bereits [132]) wider ihn führte. Diesen innerlichen

Krieg entschied, erstlich vor dem Zug wider Bern Amadeus durch einen Stillstand [133]), nachmals, da König Albrecht dem Bischof seinen Schirm gab [134]), Johannes von Chalons durch einen Spruch [135]), endlich der Graf Amadeus, bey der zunehmenden Gefahr des Ansehens der Teutschen, durch einen billigen Vertrag [136]). Aber durch dieses Mißvergnügen und entferntere große Fehden [137]) geschah desto leichter, daß Peterlingen [138]) und andere Orte [139]), aus der Gewalt Savoyens entfremdet, und unter die Reichsvogtey des Grafen von Straßberg gegeben wurden. Es ist wohl keine Macht wie die Savoysche mit so unabläßiger Mühe in so manchem Geschlechtalter tapferer und kluger Fürsten gegen so vielen Widerstand großer Baronen erkämpft worden. In dem Jahr als die Stadt Laupen von dem Reichsvogt alle Rechte, durch deren Geschenk bald Grafen, bald Könige um ihre Ergebenheit warben, bestätiget bekam [140]), schloßen die Berner mit Laupen einen Bund, auf daß die Burg in dieser Stadt ihnen beyderseits unschädlich sey [141]). Der Schultheiß Cuno Müntzer fuhr fort, im Namen der Berner mit Ulrich von Thorberg, Pfleger der Herrschaft Kiburg, für die Wittwe [142]) und unmündigen Söhne Graf Hartmanns [143]) die hergebrachte Freundschaft auf zehn Jahre zu befestigen [144]). Hierauf zogen sie aus und brachen Belp und Gerenstein, Burgen von Montenach, auf den Bergen um Bern [145]). Als der Frau Blanca

von Frankreich, da sie König Albrechts ältesten Sohn heirathete, ihre Morgengabe auf die Stadt Freyburg angewiesen war [146]), wollte der König dieser Stadt keine Fehde zulassen, worin er wegen größerer Dinge sie nicht unterstützen konnte. Vergeblich mochte Peter von Thurn wünschen, Montenach zu rächen [147]), und aus altem Haß der Herr von Raron sein Volk im Oberland waffnen wollen; sie und ihre Gesellen, eilftausend Mann stark, wurden durch Bonifacius von Challant, Bischof zu Sitten, der Berner Bundesfreund, bey Leuk überwunden, und kamen auf Saxon in seine Gewalt [148]). Es blieb nicht ungerochen an dem Herrn von Weißenburg, daß er gegen Reisende den Landfrieden brach, dessen er mit andern Großen und vielen freyen gewerbtreibenden Städten eins war [149]); doch rettete er die Burg Wimmis durch einen Brief, den er dem Schultheiß von Freyburg bey dem feindlichen Heer im Ton der Vertraulichkeit schrieb, und, wie aus einem Versehen, dem Schultheiß der Berner geben ließ. Hieraus entstand so mißtrauische Irrung, daß, als Graf Peter von Greyerz ihm Hülfe versprach, die Mannschaft von Freyburg, unter Vorwand alter Verbindung mit Greyerz, durch ihren Aufbruch den Krieg trennte [150]). Nach der Schlacht am Donnerbühel stieg Bern, durch jedes Glück streiterfahrner, zu solchem Glanz der Waffen, daß der Herr von Montenach [151]) und Graf Rudolf, Herr von Welschneuenburg [152]), endlich Burg-

rechte mit ihr schlossen. Graf Rudolf war seines Hauses Herr [153]) und hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Welschneuenburg [154]); er war hier durch die Macht Chalons seines Lehnsherrn, dort als Eidam Ludwigs von Savoyen [155]), er war durch das Burgrecht mit Bern, dem er das Freyburgische nicht ungern aufopferte [156]), und auch durch seines Hauses Gunst bey dem König, einer der Grossen dieses Landes.

Der König, nach dem Reichstag, welchen er zu Nürnberg hielt, kam in die vordern Erblande. Als ihm sein Volk wider die Züricher mit bitterer Feindseligkeit viele Klagen vorbrachte, legte er sich auf den Zürichberg, und gab dem Kriegsvolk das Vieh, welches in großen Heerden vor der Stadt weidete [156b]). Hirtenleben, Kaufmannschaft, Ritterstand und Bauerngewerb waren sich noch nicht fremd, als die Rordorfe zugleich Seidenhändler und Ritter, als die Manesse Helden waren und Handelschaft übten [157]). Man weiß, daß der Sohn des Königs, da er einst mit gleichem Erstaunen einen schönen Alten bey einem Pflug, seine vortreflichen Pferde und seines Knaben edlen Wuchs betrachtet, am folgenden Tag mit größerer Verwunderung denselben als Freyherrn von Hegnau, den Vater des Junkers, mit manchem Edelknecht an den Hof reiten sah [158]). Die Bürger von Zürich, durch ihre Wachsamkeit sicher, schlossen die Thore ihrer Stadt nicht, und erklärten an den König, „sie weigern sich

Albrecht vor Züri

„nicht nach der Treu und in der Freyheit ihrer Väter „ihm zu gehorchen, und um die Klagen, deren sie so „viele als die Kiburger anbringen können, den Aus„spruch beschworner Schiedrichter abzuwarten.“ Man sah vom königlichen Lager in das Gewimmel der Gassen, den langen Zug wehrhafter Jugend [159]), überflüssigen Markt, ganz Zürich in unerschrockener Zurüstung. Der König, unbereitet an Zeug und Volk [160]), hörte ihre Botschaft gnädig, und bestätigte ihren Zustand, nach ehrerbietigem Empfang in der Stadt.

vogtey i. Gal-

Hierauf bat ihn Bischof Heinrich von Costanz, des verdienstvollen Geschlechts von Klingenberg, welcher den Königen Rudolf und Albrecht in den größten Staatsgeschäften so vieler Klugheit als eifriger Treue Proben gegeben [161]), daß er dem Abt Wilhelm seine Gnade schenke [161 b]). Man kann zweifeln, ob es dem Abt rühmlicher ist, nie durch das Unglück der Freundschaft Klingenbergs unwerth geworden zu seyn, oder diesem, daß er im Besitz königlicher Gnade den unglücklichen Freund um nichts weniger geliebt [162]). Bald nachdem der Abt vernommen, daß der König alle Feindschaft vergesse und ihm die Stadt Schwarzenbach überlassen wolle, starb er; als wenn die Bestimmung seines Daseyns, ein Beyspiel großen Sinns im Unglück darzustellen, vollendet wäre [163]). Hierauf bediente sich der König der Stimmung der Gemüther, um die Kastvogtey ohne Unwillen selber zu überneh-

300

men; als nach Wilhelm die Verwaltung Heinrichs von Ramstein den meisten unerträglich schien [164]), und in der Stadt S. Gallen der Name Herrmanns von Bonstetten, welchem der König in den letzten Jahren eines viel versuchten langen Lebens diese Reichsvogtey auftrug, für des Königs Wahlklugkeit empfehlend war [165]).

Reichsvogtey zu Glaris.

Aber Herrn Burkard von Schwanden im Lande Glaris, der in König Adolfs Krieg, als ein Reichsmann, Albrechten zuwider gewesen, wider welchen der König nun stark und sich selbst überlassen war, zerstörte er Schwanden, Soole und Schwendi, seine und seines Lehenmannes Berchtold [166]) Burgen. Herr Burkard, als er Gut und Leute eingebüßt, floh, verlassen und arm, in den Ritterorden von S. Johann, war, als Comthur von Buchsee im Aargau, unter den Auserlesenen [167]), deren mannhafte Ritterthat Rhodos erstritt, und starb als des Ordens in Teutschland oberster Meister [168]). Indeß dieser erfuhr, wie viel zum Glück auf Muth und Geist ankommt, flohen viele Tschudi, Netstaler ein reiches Geschlecht, Freüler, Stuki, Kirchmatter und andere alte Landmänner von Glaris in die Thäler Uri und Schwyz und nach Zürich. Denn als der König die Reichsvogtey seinem Hause gab, fürchteten sie von seiner Gewalt ihrer Freyheit Ende, und suchten ein Vaterland, wo sie sicher schien.

Was er sonst erwarb.

Zu dieser Zeit nöthigte der König den Abt Hanns von Schwanden in den Einsideln, Herrn Burkards Bruder, die Erbkastvogtey über die Waldstatt Einsideln und über die Güter, um welche wider Schwyz der Streit gewesen, dem Hause Oestreich zu übergeben [169]. Er entschädigte die Grafen von Tokenburg für König Rudolfs Siege mit Geld, aber sie mußten die wichtige Herrschaft Embrach ihm überlassen [169 b]. Die Königin ertheilte dem Nonnenkloster zu Steinen in Schwyz einen solchen Schirmbrief wider die Landsteuer, daß ihre Güter so frey seyn sollen, als ihre Personen [170]. König Albrecht gab seinem Hause auch die Vogtey der freyen Reichsleute von Laax [171], welche Rhätien hinauf hinter Glarisland und Uri in zerstreuten Hütten lebten, wie auch diejenige, welche tief im Gotthardpaß über das Thal Urseren mit einem neunhundert Gulden werthen Zoll, nach Erlöschung des Hauses Rapperschwyl, als Mannlehen an das Reich fiel [172]. Wo hinter Unterwalden die von Oberhasli in hohen Thälern, wo von der neuen Stadt Unterseen [173] die Gotteshausleute von Interlachen bis an die Gletscher, und wo von da bis in Aargau herab auf starken Burgen große Baronen in der Unruhe der Fehden und Schulden und in mißtrauischer Furcht lebten, war Albrecht Kastvogt von Reichs wegen [174], oder kaufte Unterwerfung und Land [175]. Die Oestreicher selbst wurden über diese kostbare Vergrößerung der

vordern Länder unwillig [176]) und Albrecht wurde nicht weniger in dem alten Erbland übergroßer Habsucht beschuldiget [177]).

Gleichwie er alle fremden Herrschaften, wodurch die Länder seines Hauses getrennt wurden, gern vereinigte, und gleichwie die Schranken der königlichen Gewalt in Teutschland [178]), und in Oestreich und auf Steyermark die Landstände ihn reizten, die Freyheiten der Völker als Hindernisse seiner Macht ungern zu leiden, sandte er die Herren von Ochsenstein und von Lichtenberg [179]) mit folgendem Vortrag an die Schweizerischen Waldstette: „Sie würden wohl für sich und „ihre Nachkommen sorgen, wenn sie sich dem ewigen „Schirm des königlichen Hauses unterwerfen wollten; „alle benachbarte Städte und Länder, die Kastvogteyen fast aller Klöster, welche Gut und Leute bey „ihnen haben [180]), und alles, was Kiburg und Lenzburg in den Waldstetten besessen, sey des Königs; „die Landleute können seiner Majestät [181]) und ihrem „unermeßlichen waffenkundigen Kriegsheer nicht widerstehen, aber der König möchte sie zu seines Hauses lieben Kindern [182]) haben; er sey Enkel ihrer alten Schirmvögte von Lenzburg, Sohn König Rudolfs, ein streitbarer, sieghafter, gewaltiger Herr, „welchem sowohl nothwendig als rühmlich sey zuzugehören; wenn er ihnen den ewigen Schirm seines „ganzen glorreichen Geschlechtes mittheilen wolle, so

trag bey
dei
n.

zehnjährigen Hülfsbund mit Werner, Graf zu Homberg, Herrn der Mark unter ihrem Land[186]), welcher wegen gleicher Sachen in des Königs Ungnade war. Als er Schaden empfieng, zogen sie ungescheut (wie billig) in ihrem getrosten Sinn wider seine Feinde, in Gastern, des Königs Land[187]). Hierauf, damit nicht ihr Gehorsam unter Oestreichische Amtleute zur Pflicht werde, sandten sie an den König um einen Vogt vom Reich. Die alten Kaiser ernannten einen großen Grafen, welchen ihre Väter, wenn Blutschuld kam, in das Land baten; König Albrecht gab Herrmann Geßler'n von Brunek, vom Habsburgischen Stammgut im Eigen[188]), und Beringer'n von Landenberg, einen Edelknecht von uraltem Hause, dessen Vetter Hermann bey dem König groß und in ganz Oestreich verhaßt war[189]); trotzige Manieren hatte Beringer selbst bey Hofe gezeigt[189 b]). Er gab den Waldstetten wie dem Volk auf der Steyer[190]) Vögte, die sie hassen mußten; besonders wenn dieselben, bewogen durch Armuth oder Geiz, und kühn, weil die Ungnade des Königs offenbar war[191]), die gewöhnliche drückende Sitte solcher Vögte[192]) hielten. Es ist kein Zweifel, daß, wenn, wie zu Wien und auf der Steyermark, das Volk hierüber in Aufruhr gerathen wäre, König Albrecht (nach dem Beyspiel, welches er in jenen Ländern gab, und wie von seinem Hause anderswo geschehen oder hat wollen geschehen[193])) unter dem Vorwand billiger,

Strafe die alten Freyheiten der Schweiz vernichtet haben würde. Diese Reichsvögte, die keine eigene Schlösser hatten [194], oder welchen es von dem König befohlen war, beschloßen in den Waldstetten zu wohnen; Landenberg zu Unterwalden, bey Sarnen, auf einem eigenen Schlosse des Königs [195], welches auf dem Hügel angenehm gelegen war; Geßler, weil Frau Kunigunde von Wasserstelz, Aebtissin des Züricher Frauenmünsters, ihre Gewalt in Uri dem König nicht auftrug [196], und weil bey Menschengedenken zu Schwyz keine Herrenburg war, baute einen Twinghof [197] ob Altorff in Uri.

Alle andere Schweizer übertraf der Herr von Attinghausen, durch die Würde eines wohlerhaltenen Adels, des Alters, der Erfahrung in Geschäften, großen wohlhergebrachten Gutes und ungefälschter Liebe zu dem Land. Bey einem solchen Volk werden viele Geschlechter durch die alten Sitten lang und in der Verwaltung des gemeinen Wesens fortgepflanzt; so die Nachkommen Rudolf Redings von Biberek, welcher damals lebte, die bis auf diesen Tag zu Schwyz den väterlichen Ruhm erhalten; die Beroldingen auf ihrem uralten Stammsitz [198], damals voll Schweizerischen Freyheitsinns und noch der Voraltern würdig; die Zay; die Iberg; die Winkelried, im Geist jenes Ritters, ihres Ahnen, der den Lindwurm erschlug [199], der Freyheit Opfer [200], alten Biedersinns-Muster [201]. Zu

Schwyz war Werner Stauffacher angesehen, weil Rudolf sein Vater ein ehrwürdiger Vorsteher des Volks [202]), und er selbst ein wohlbegüterter und wohlgesinnter Landmann war. Solchen Männern glaubten die Landleute; sie kannten dieselben, sie hatten ihre Väter gekannt und ihre ungefärbte alte Treu. Das Volk lebt in vielen Dorfschaften, deren Häuser meist, wie bey den alten Teutschen, auf Wiesen, schönen Hügeln und an Quellen einzeln liegen. Es hat gewisse althergebrachte eingepflanzte Grundsätze; wenn Fremde dawider Einwürfe machen, so werden sie selbst verdächtig und befestigen die Lehren der Väter. Alles neue ist verhaßt, weil in dem einförmigen Leben der Hirten jeder Tag demselben Tag des vorigen und folgenden Jahrs gleich ist. Man spricht nicht viel, und bemerkt für immer; sie haben in den einsamen Hütten zum Nachdenken ruhige Muße; die Gedanken theilen sie einander mit, wenn an Festtagen das ganze Volk vom Gebirg bey der Kirche zusammenfließt. Wer den Landmann [203]) betrachtet, findet bis auf diesen Tag ein Freyheitstolzes Volk zu Schwyz, ein frommes altgesittetes im Lande Unterwalden, auch zu Uri ein gar biederes eidgenössisch gesinntes Volk [204]).

Als die Reichsvögte um jeden Fehler in finstern Thürmen und außer Landes theure lange Verhaft gaben, und alles auf das allerstrengste bestraften, und als die Zölle auf die Einfuhr im benachbarten Erbland

erhöhet, und oft die Ausfuhr verboten wurde, sandten die Landleute an den König, zu eben der Zeit, als auf der Steyermark ein solcher Vogt [205]) umgebracht worden. Der König führte damals auch wider seinen Schwager Wenceslaf Krieg um das Kuttenberger Silber [206]) und die Erbschaft von Halicz; von denen, die mit Herrmann von Landenberg seine Diener waren, bekamen die Schweizer keinen Trost. Die Geistlichkeit in den Waldstetten, aus Zorn, weil sie steuern mußte, war dem König zugethan. Als der Junker von Wolfenschieß in Unterwalden von der Gesinnung seiner nächsten Verwandten [207]) so abwich, daß er auf Rozberg des Königs Burgvogt wurde, fürchteten ehrbare Männer vom Leichtsinn ehrgeiziger Jugend noch mehr Untreu am Land. Alle Schweizer, in ordentlichen Zeiten eines gerechten stillen Gemüthes, gewohnt ohne Furcht noch Verdruß oder viele Mühe bey dem Vieh in ruhiger Fröhlichkeit ihre Tage durchzuleben, gewohnt aus alten Zeiten bey den Kaisern Gnade und Ehre zu finden, wurden betrübt.

Bey den Strafen war doch ein Schein strengen Rechts; bey den Zöllen, daß Noth oder Geiz den König treibe; selbst in der Ungnade, daß er die Schweizer doch schätze und gern haben möchte: allein (wie bey verdienstlosen Leuten im Besitz ungewohnten Ansehens gegen die, welche nicht weit unter ihnen sind, der Stolz am gröbsten ist), es war in den Worten und Geberden

der Vögte täglicher Trotz auf ihre Gewalt [208]), und eine hochmüthige Verachtung des ganzen Volks. Die alten langverehrten Geschlechter nannten sie Bauernadel [209]). Als Geßler durch den Ort Steinen bey Stauffachers Hause, wo die Capelle [210]) nun steht, vorbeyritt, und sah, wie es, wo nicht steinern, von wohlgezimmertem Holze nach eines reichen Landmanns Art mit vielen Fenstern, mit Namen oder Sinnsprüchen bemalt, weitläuftig und glänzend, erbauet war [211]), sagte er vor dem Stauffacher, „kann man leiden, daß „das Bauernvolk so schön wohnt!“ Als Landenberg einen Mann in dem Melchthal zu Unterwalden [211 b]) um ein paar schöne Ochsen strafte, fügte sein Knecht bey, „die Bauern können den Pflug wohl selbst zie„hen [212]).“ Auf der Schwanau, in dem Lowerzer See, im Lande Schwyz, wohnte ein Burgvogt, welcher die Tochter eines Mannes von Art schändete. Es wird bey den Hirten im Schweizergebirg, wo der starke schlanke Wuchs, gesundes Blut und frische Schönheit von der Lebensmanier unterhalten werden [213]), die Liebe bis auf den Ehestand (welcher unverbrüchlich gehalten wird [214])), eben nicht als Fehler betrachtet; aber sie will gesucht und ohne Schimpf gebraucht werden. Der Burgvogt wurde von den Brüdern der Tochter von Art erschlagen [215]). Eines Morgens, da Wolfenschieß hervor aus Engelberg an die Alzellenhöhe kam, an deren lieblichem Abhang viele zerstreute Hütten sind, sah er

auf einer blumichten Wiese ein schönes Weib. Als er von ihr die Abwesenheit Konrads vom Baumgarten ihres Mannes erfragt, befahl er, daß ihm ein Bad gerüstet würde, und versuchte manches, wodurch ihre schöne Zucht in äusserste Bekümmerniß gerieth; endlich nahm sie den Vorwand ihre Kleider abzulegen, und suchte ihren Mann; von diesem wurde Wolfenschieß erschlagen.

Ehe Baumgarten gefunden wurde, und ehe das Zusammenstehen der Männer von Art Geßlern erlaubte, den Todschlag des Burgvogts zu rächen, als Frau Margareth Herlobig, die Stauffacherin, mit Unruhe bedachte, wie dieser gewaltthätige Mann ihr Haus beneidet, redete sie mit ihrem Mann (alte Sitten gaben den Hausfrauen männlichen Sinn), und bewog ihn, dem drohenden Unfall vorzukommen. Werner Stauffacher fuhr über den See in das Land Uri zu seinem Freunde Walther Fürst von Attinghausen, einem reichen [216]) Landmann. Er fand einen jungen Mann von Muth und Verstand bey ihm verborgen; von diesem erzählte Walther seinem Freund: „er sey ein Un„terwaldner aus dem Melchthal, in welches man von „Kerns hereingehe; er heiße Erni [217]) an der Halden, „und sey ihm verwandt; um eine geringe Sache, die „Erni gethan, habe ihn Landenberg um ein Gespann „schöner Ochsen gebüßt; sein Vater Heinrich habe die„sen Verlust sehr bejammert; auf dieses habe des Vogts

„Knecht gesagt, wenn die Bauern Brod essen wollen, „so können sie selbst an dem Pflug ziehen; hierüber sey „Erni das Blut aufgewallt; er habe mit seinem Stock „dem Knecht einen Finger gebrochen; darum verberge „er sich hier; indeß habe der Vogt seinem alten Vater „die Augen ausstechen lassen.“ Hierauf klagten sie einander sehr, daß alle Billigkeit mehr und mehr unter die Füße getreten werde; und Walther bezeugte, auch der hocherfahrne Herr von Attinghausen säge, die Neuerungen werden unerträglich: wohl glaubten sie, daß der Widerstand grausame Rache über die Waldstette bringen könnte, doch kamen sie überein, Tod sey besser als ungerechtes Joch dulden [218]). Ueber diese Gedanken beschloßen sie, daß jeder seine Vertrauten und Verwandten erforschen soll. Sie bestimmten, um sich ruhig zu sehen, das Rütli [219]), eine Wiese auf einer Höhe in einer einsamen Gegend am Ufer des Waldstettensees, nicht weit von der Gränzmark zwischen Unterwalden und Uri (im See steht hier einsam der Mytenstein); daselbst rathschlagten sie oft bey stiller Nacht über die Befreyung des Volks, und gaben einander Nachricht, mit wie viel Fortgang sie zu dieser That geworben; dahin kamen Fürst und Melchthal [220]) auf einsamen Pfaden, der Stauffacher in seinem Kahn, und aus Unterwalden der Sohn seiner Schwester, Edelknecht von Rudenz. Aus verschiedenen Orten brachten sie Freunde in das Rütli; da vertraute einer dem an-

dern seine Gedanken ohne alle Furcht; je gefahrvoller die That, um so viel fester verband sich ihr Herz.

1307 In der Nacht Mittewochs vor Martinstag im Wintermonat brachte Fürst, Melchthal und Stauffacher, jeder zehn rechtschaffene Männer seines Landes, die ihm redlich ihr Gemüth geoffenbaret, an diesen Ort. Als diese drey und dreyßig herzhaften Männer, voll Gefühls ihrer angestammten Freyheit und ewigen Bundesverbrüderung, durch die Gefahr der Zeiten zu der innigsten Freundschaft vereiniget, im Rütli beysammen waren, fürchteten sie sich nicht vor König Albrecht und nicht vor der Macht von Oestreich. In dieser Nacht gaben sie einander mit bewegten Herzen die Hände darauf, „daß in diesen Sachen keiner von ihnen etwas „nach eigenem Gutdünken wagen, keiner den andern „verlassen wolle; sie wollen in dieser Freundschaft leben „und sterben; jeder soll das unschuldige unterdrückte „Volk in seinem Thal nach gemeinem Rath in den ur„alten Rechten ihrer Freyheit so behaupten, daß ewig „alle Schweizer dieser Freundschaft Genuß haben sol„len; sie wollen den Grafen von Habsburg von allen „ihren Gütern, Rechten und eigenen Leuten auch nicht „das geringste entfremden; die Vögte, ihr Anhang, „ihre Knechte und Söldner sollen keinen Tropfen Blut „verlieren, aber die Freyheit, welche sie von ihren Vor-

„ältern empfangen, dieselbe wollen sie ihren Enkeln „aufbewahren und überliefern.“ Als alle dessen fest entschlossen waren, und mit getrostem Angesicht und mit getreuer Hand jeder, in Erwägung, daß von ihrem Glück wohl all ihrer Nachkommen Schicksal abhange, seinen Freund ansah und hielt, hoben Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold an der Halden aus Melchthal, ihre Hände auf gen Himmel, und schwuren in dem Namen Gottes, der Kaiser und Bauern von gleichem Stamm in allen unveräußerbaren Rechten der Menschheit hervorgebracht hat, also mannhaftig die Freyheit mit einander zu behaupten. Als die dreyßig dieses hörten, hob ein jeglicher seine Hand auf und leistete bey Gott und bey den Heiligen diesen Eid. Ueber die Art, ihren Entschluß zu vollstrecken, waren sie einig; damals gieng jeder in seine Hütte, schwieg still und winterte das Vieh.

Der Tell

Indeß trug sich zu, daß der Vogt Herrmann Geßler todgeschossen wurde, durch Wilhelm Tell [221]) einen Urner aus dem Orte Bürglen [222]), der Walther Fürsten Schwiegersohn [223]) und einer der Verschwornen war. Der Vogt, aus tyrannischem Argwohn oder auf erhalhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, unternahm zu prüfen, wer seine Herrschaft am ungeduldigsten ertrug, und (wie sinnbildliche Art jenen Zeiten und sol-

chen Völkern gewöhnlich ist [224])) ein Hut sollte die Ehre des Herzogs vorstellen. Die Freunde der Freyheit wollte er dazu bringen, die Hauptzier des Fürsten zu ehren, dem sie nicht gehorchen wollten. Ein Jüngling [225]), Tell, der Freyheit Freund, verschmähete, ihr altes Sinnbild [226]), den Hut, in solchem Sinne zu ehren; durch voreilige Aeußerung seiner Denkungsart bewog er den Vogt, sich seiner zu versichern. Dieser übte den Muthwillen der Tyranney; so daß Wilhelm Tell seinem Sohn einen Apfel von dem Haupt schießen mußte. Nach der That übernahm den Mann das Gefühl, daß Gott mit ihm sey, so, daß er bekannte, er würde bey schlimmerem Glück den Sohn gerochen haben. Der Vogt, besorgt wegen seiner Verwandten und Freunde, getraute sich nicht, Wilhelm Tell im Land Uri hiefür gefangen zu halten, sondern führte ihn (mit Verletzung der Freyheit, welche die ausländischen Gefangenschaften verbot) über den Waldstettensee. Da sie nicht weit jenseit des Rütli gekommen, brach aus den Schlünden des Gotthard plötzlich der Föhn mit seiner eigenthümlichen Gewalt los [227]): es warf der enge See die Wellen wüthend hoch und tief; mächtig rauschte der Abgrund [228]), schaudervoll tönte durch die Felsen sein Hall. In dieser großen Todesnoth befahl Geßler voll billiger Furcht, Wilhelm Tellen, einem starken, mächtigen Mann [228 b]), den er als

vortreflichen Schiffer kannte, die Fesseln abzunehmen. Sie ruderten, in Angst, vorbey die grausen Felsenufer; sie kamen bis an den Axenberg, rechts wenn man aus Uri fährt. An diesem Ort ergriff Tell sein Schießzeug und nahm den Sprung auf einem platten Fels [229]). Er kletterte den Berg hinauf, der Kahn prellte an und von dem Ufer; Tell floh durch das Land Schwyz; auch der Vogt entkam dem Sturm. Als er aber bey Küßnach gelandet, fiel er durch Tells Pfeil in einer hohlen Gasse hinter einem Gebüsch hervor. Herrmann Geßler nahm diesen Ausgang vor der zu Befreyung des Landes verabredeten Stunde, ohne Theilnehmung des unterdrückten Volks, durch den gerechten Zorn eines freyen Mannes. Diesen wird niemand mißbilligen [230]), als wer nicht bedenkt, wie unerträglich dem feurigen Gemüth eines tapfern Jünglings Trotz, Hohn und Unterdrückung der uralten Freyheit des Vaterlandes, zumal in diesen Zeiten [231]) war. Seine That war nicht nach den eingeführten Gesetzen, sondern wie die, welche in den alten Geschichten und in den heiligen Büchern an den Befreyern Athens und Roms und an vielen Helden der alten Hebräer darum gerühmt werden, auf daß für Zeiten, wo die uralte Freyheit eines friedsamen Volks überlegener Macht nicht widerstehen könnte, zum Lohn der Unterdrücker solche Männer aufgenährt werden. Gesetzmäßige Re-

genten sind heilig; daß Unterdrücker nichts zu fürchten haben, ist weder nöthig noch gut. Die That Wilhelm Tells gab dem gemeinen Mann höhern Muth; aber es war zu besorgen, die Gewalt Landenbergs und aller Burgvögte möchte durch Wachsamkeit befestiget werden. Die Verschwornen schwiegen still. Das dreyzehnhundert und siebente Jahr wurde vollendet.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Zweytes Buch.

Lernt, Brüder, eure Macht; sie ist in unsrer Treu.
O würde sie noch jetzt bey jedem Leser neu!
Haller.

Erstes Kapitel.

Der erste Tag des dreyzehnhundert und achten Jahres; die Schlacht am Morgarten; der vier Waldstette ewige Eidgenossenschaft.

(1308—1334.)

In der ersten Stunde des Jahres dreyzehnhundert und acht [1]) wurde ein Jüngling zu Unterwalden, aus der Zahl deren, welche die Befreyung der Waldstette verschworen, von einer Magd auf der Burg Rozberg an einem Seil in ihre Kammer hinauf gezogen [1b]): sein warteten im Graben der Burg zwanzig Freunde des Landes, die er mit eben diesem Seil die Mauer hinauf

Verjagu der Vög

zog. Die Jünglinge nahmen den Burgamtmann, sein Gesinde und vier Knechte gefangen, bemeisterten sich des Thors und waren still.

Früh am Tag, als zu Sarnen Vogt Landenberg von der Burg herab in die Messe gieng, begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden mit Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern und Hasen, zum Neujahrsgeschenk, nach uralter Sitte im Gebirg [2]) und in den benachbarten Ländern. Der Vogt, ihrer Gabe vergnügt, ließ die Männer sie in die Burg bringen. Als die zwanzig in dem Thor waren, stieß einer derselben in das Horn [2 b]); auf dieses Zeichen langte jeder aus dem Busen ein Eisen und steckte es an seinen gespitzten Stock; aus dem Erlenholz raunten dreyßig ihrer Gesellen durch das Wasser auf die Burg, und nahmen mit ihnen die Einwohner gefangen. Da gaben sie das Wahrzeichen, worauf das ganze Land Unterwalden ob und unter dem Kernwald in allgemeiner Bewegung für die Erhaltung der Freyheit aus allen Dorfschaften zusammenkam; von Alpe zu Alpe ergiengen die verabredeten Zeichen. Da wurde von den Männern zu Uri der Twinghof [2 c]) eingenommen; der Stauffacher zog mit allem Volk von Schwyz an den Lowerzersee; daselbst brachten sie die Burg Schwanau alsobald in ihre Gewalt [2 d]); auf dem Waldstettensee begegneten sich die eilenden Boten mit froher Nachricht [2 e]).

An diesem Tag, da in Melchthal der blinde Vater sich des Lebens wieder freute, und in Alzellen das Weib des heimkommenden Mannes froh ward; als Walther Fürst seinen Tochtermann öffentlich ehrte, und in Steinen Stauffachers Frau allen, welche mit ihm in dem Rütli und bey Lowerz waren, gastfrey das Haus öffnete [2f], im ersten Augenblick des Gefühls der wiedererlangten Freyheit, als die Burgen gebrochen wurden, wurde kein Tropfen Blut vergossen und keinem Herrn ein Recht genommen [2g]. Als Landenberg, da er aus der Kirche durch die Wiesen von Sarnen gegen Alpnach floh, ereilt wurde, mußte er, wie andere von den Burgen, Urfehde [3] schwören, daß er nicht wieder in die Schweizerischen Waldstette kommen wolle. Er zog zu dem König; die Schweizer an dem folgenden Sonntag kamen zusammen und schwuren den uralten ewigen Bund [4].

Wieder ... nig

Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vordern Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüsten [5]. Kriegsvolk von ihm lag vor Fürstenstein, dem Schloß Werners von Rothberg Dienstmanns des Hochstifts Basel; denn der König (zuwider der Partey, welche sein Vater zu Basel beschirmte und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau [6], nach dessen Kauf er selbst verlangte, Bischof Peter Aichspalter, ein sehr kluger Mann [6b], zu dem Hochstift erwarb) weigerte dem Bischof Otto von Granson, seinem Nach-

folger, die Ertheilung der Lehen vom Reich; daher als der König zu Basel im Hof der Herren Mönch [7]) war, Hugo zur Sonne den Bischof kaum mit List abhielt, Hand an ihn zu legen [8]). Das Hoflager war zu Rheinfelden; der König, begleitet von den geistlichen Kurfürsten, Herzog Ludewig zu Bayern, den Bischöfen von Straßburg und Speier [8 b]), durchzog Thurgau und Aargau. Von Wintertur kam er nach Baden.

Johann war mit ihm, der einzige Sohn seines Bruders Rudolf; unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war [9]), Albrecht verzog, ihm seines Vaters Theil an dem Habsburgischen Erbgut und an gemeinschaftlichen Lehen [10]) zu geben; der König wollte zu seiner Befriedigung ein fernes Land in Sachsen erst erobern [11]). Zu Baden wurde ihm Abt Heinrich von S. Gallen durch den Ritter Ulrich von Klingenberg vorgestellt, mit viel vergeblicher Bitte und Fürsprache der Großen, weil, da er, nach erlaubter Zerstörung von Schwarzenbach, Wyl wieder gebauet und bevölkert hatte, der König diese Stadt ihm vorenthielt. Hierauf befahl der König, daß den Waldstetten kein Handel und Wandel erlaubt werde, und war entschlossen zu derjenigen Strafe ihrer That, welche er an andern Völkerschaften geübt hatte.

Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohns des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und bewogen

von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habsucht Albrechts überdrüßig, Johanns Herrschaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bey des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte [12]), mehrmals vergeblich! Worauf er traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen, vor seinem Oheim und vor dessen Söhnen, seines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Busen geliebter Freunde ergoß. Obschon sie ihre Hülflosigkeit fühlten, wurden sie durch sein Unglück gerührt, und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß wer nichts fürchtet, wer er immer seyn mag, furchtbar ist. Es däuchte sie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann sein Recht versagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, selbst verliert, und Gewalt Nothwehr wird.

Also beschloß dieser junge Fürst mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herrn Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld Ritter, den König Albrecht umzubringen [13]). Der Herr von Eschenbach, aus einem uralten Adel, dessen ein Zweig lang mit Ruhm und Glanz die Schnabelburg auf dem Albis besaß [13 b]); er selbst Urenkel Walthers, welcher diese Burg zu seinen übrigen großen Gütern ererbt, und auf anmuthigen Höhen das Kloster Cappel gestiftet [14]), Enkel eines andern Walther, welcher das Erb der mächtigen Herren von Uspunnen, Frutigen und Oberhofen erwarb [14 b]), Sohn Berchtolds, der in Kö-

nig Rudolfs Dienst umgekommen, und einer Tochter Herrn Lütolds von Regensberg [15]), war von dem Flusse Reuß über den Albis an dem See und bis unter Zürich, im Oberländer Gebirg als Kastvogt von Interlachen [16]), und großer Güter Erb, ein reicher Freyherr, zu Aargau, Thurgau und Rhätien [17]) des vornehmsten Adels Verwandter. Er hatte einen gebildeten Geist; Freunde des Guten und Schönen mochten ihn lieben [17 b]). Dieser Freyherr hatte persönlich zu beklagen, daß des Königs Gewalt Rechte seines Hauses nicht erkenne und vergesse, wie sein Vater für König Rudolf das Leben hingab [17 c]). Der Freyherr von Wart war sein Vetter [18]); mit Balm war er benachbart, die Burg Wart lag in der Grafschaft Kiburg auf der Höhe eines weinreichen Berges; Balm unter der Grafschaft Lenzburg [18 b]); dem Herrn von Tegerfeld [19]) aus der Herrschaft Baden war die Sorge der Erziehung Herzog Johanns aufgetragen.

Der Tag, den sie bestimmt, vergieng; Anlaß oder Entschlossenheit fehlte. Da drückte einen der Verschwornen die Angst der Schuld oder Folgen, er beichtete; seine Buße wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung daß der Neffe ihn schrecken wolle, hörte die Aussage ungläubig und kalt [19 b]).

Morgens, an dem Tag wo sie den König tödeten, bat Johann nach der Messe den Kurfürsten von Mainz und den Bischof zu Costanz, mit sehr nachdrucksvollen

Worten, mit Albrecht um sein Erbtheil zu sprechen. Der König rief ihn, versprach, auf unbestimmte Zeit. Zugleich suchte er ihn durch den Mainzischen Kurfürsten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen auswarte [19c]. Der Jüngling schwieg, sein Herz wurde erbittert, murmelnd gieng er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man gieng zur Tafel. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht stand auf, trat umher, gab vielen, dem Neffen den schönsten. Aber der Schmerz seiner Seele war jedem bemerklich [19d]. Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beschlossen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König den unglücklichen Johann durch Uebersendung der besten Speisen zu erheitern. Er, durch die listigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es so weit treiben würde [19e], auf ewig abgewandt von seinem Oheim und König [19f], begnügte sich beym Aufstehen den drey Verschwornen zu sagen: Er will reiten, mit wenigen [19g]!

Mittewoch-Nachmittages, am ersten May, in dem zehnten Jahr seit König Adolf durch oder bey ihm erschlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit seltener Frohheit eine Mayenfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldsee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde, seine angesehene

sten Räthe vom Land Oestreich [20]), sein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bey Wintertur siegte, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend [20 b]) ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bey Windisch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Kahn möglichst wenig beschwert werden dürfe [21]), durch die Verschwornen von allen übrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen, durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg ist, in der Ebene wo die alte Vindonissa lag, ritt König Albrecht zwischen dem von Eschenbach und Wart; Balm folgte; Johann säumte, daß Schiff aufzuhalten, daß es nicht schnell mehrere herüber hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick sey da [21 b]). Der König ritt, und redete mit Walther von Castelen, Ritter; auch einer von Finstingen war da. Man kam in Gebüsche [21 c]): Johann hervor: „Es ist genug [21 d])!“ Der von Eschenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht erstaunt, hielt es noch für Scherz. Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der Lohn des Unrechts!“ und rannte den Speer ihm in die Gurgel [21 e]). Da spaltete Balm ihm den Kopf; da schlug Eschenbach ihn durch das Antlitz [21 f]). Betäubt stand Wart. Nach einem lauten Schrey sank der König ohnmächtig in sein Blut; ein armes Weib sah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König starb in ihrem Schooß. In diesem

Augenblick eilte sein alter Canzler, der Straßburgische Bischof, herbey, fand ihn sprachlos, küßte die blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf einen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte sich, Castelen sprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drey ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns standhaft schwiegen). Zweymal war ihm nach dem Leben getrachtet worden [22], im dritten Mal nahm er diesen Tod; solchen Todes ist vor ihm und nach ihm kein König [23]) noch Kaiser der Teutschen gestorben [23b]).

Der Herzog Johann schwang sich auf des Königs Pferd; er und seine Freunde, erschrocken als wenn diesen Rath nicht sie gefaßt, rannten (Castelen verfolgte sie) verschiedene Wege, haben von diesem Tag an sich nie wieder gesehen [23c]). Der Herzog nahm mit einem Jüngling seines Alters die Flucht in das Gebirg, lag wenige Tage zu Einsidlen, und irrte durch den Wald. Man weis nicht, wie bald, noch wo, dem Herrn von Balm der Schmerz des Unmuthes das Leben verkürzt [24]). Von Tegerfeld hat niemand gehört. Eschenbach mit Wart floh nach Falkenstein, der Burg seines Oheims. In dem ersten Augenblick allgemeiner Furcht eines angesponnenen Aufruhrs wider das ganze Haus Albrechts, führte Graf Burkard von Hohenberg in großer Trauer den Herzog Leopold auf den Stein zu Baden; die Königin Elisabeth, anfangs halb entseelt (alle ihre

Kinder schrien zu Gott), bald von der Größe des Unfalls über sich selbst erhaben, versammelte die Getreuen und setzte Grafen Immer von Straßberg und Herrn Heinrich von Grießenberg, männliche, weise Männer, unverdächtig und beliebt, zu Pflegern des vordern Landes [25]. In der Nacht als Albrecht ermordet worden, ritt ein Mann durch sein Lager an die Burg Fürstenstein, und rief, „Herr von Rotberg, der König ist erstochen." Das Lager brach am folgenden Morgen auf, dem Bischof zu Basel wurde Friede und Geld gegeben; in die Schweizerischen Waldstette um Hülfe gesandt: jede Burg, jeder Bergpaß gestärkt und besetzt; und geworben, daß Herzog Friedrich, des vorigen Königs Erstgeborner, am Teutschen Reich ihm folgen möge.

Zürich räumte den Schutt von den bis ins dreyßigste Jahr unverschlossenen Thoren [26]), denn alle Städte verwahrten sich. Der Abt Ramstein von S. Gallen nahm in weniger als einem Jahr acht Steuern zu seiner Bewaffnung. Zu Basel, nachdem der Hof der Herren Mönch von dem Bischof und Adel eingenommen und verwüstet worden, mußten sie aus der Stadt schwören [27]). Die von Schwytz verschanzten die Eingänge des Landes; die Unterwaldner verwahrten durch Pfahlwerk die Landung an Stanzstad, und erhoben einen festen Thurm, dem Lande zur Wehr und Wacht [28]). Hierauf betrachteten die Waldstette ruhig die Bewe-

gung der umliegenden Gegend, und antworteten folgendermaßen auf das Anbringen der Oestreicher; „den König, welcher uns nie Gutes erwiesen, wollen wir „nicht rächen an denen, die uns nie Leid gethan; wir „wollen kein Theil nehmen an ihrer That; wir halten „Friede mit allen, die uns ruhig lassen." Solothurn, welche nach einem Bund mit König Albrecht ihre Mannschaft seinen Söhnen zuschickte, „so lange sie den Krieg „dieses Landes persönlich führen," und Bern, welche sich Friedens mit ihnen begnügte, erneuerten auf ewig ihren Bund mit einander [29]). Die Städte von Aargau, eingedenk, wie viel mehr Gunst von den Königen Rudolf und Albrecht ihnen bewiesen wurde, als denen von Adel, schwuren auf dem Stein zu Baden Behauptung der Herrschaft. Von des Reichs Kurfürsten wurde auf Empfehlung jenes Peter Aichspalter, Erzbischofs zu Mainz, und nicht ohne Zuthun Otto'ns von Granson, Bischofs zu Basel [29b]), Graf Heinrich von Luxenburg zum König erwählt.

Die Blutrache.

Herzog Leopold aber, verstärkt aus dem innern Erbland, machte sich auf, kam in die Burg Wart [29c]) und brach sie, nachdem er alle Diener Herrn Rudolfs umgebracht. Obschon Herr Jacob von Wart unschuldig war an seines Bruders Gedanken, zerstörte der Herzog sein ganzes Glück, so daß er das Alter zu Neftenbach, in einem Dorf seiner Voraltern, in einer schlechten Hütte zubringen mußte. Farwangen, des

von Balm vornehmste Burg, wurde auf Gnade geöffnet; worauf der Herzog und Agnes seine Schwester, Wittwe Königs Andreas von Ungarn, drey und sechszig edle und andere Kriegsmänner, welche bis in den Tod ihre Unschuld behauptet, vor ihren Augen in dem Wald enthaupten lassen [29 d]. Dieses wiederholten sie bey Zerstörung Altbürens, welche Burg sechs und vierzig Mann für den von Balm, ihren Herrn, verwahrten. Als am Tage der Einnahme von Maschwanden, einer Burg des Hauses Eschenbach, alle Diener Herrn Walthers umgebracht wurden, soll in der Wiege sein Kind gewinselt haben, und von den Kriegsmännern (bey wahrem Muth wohnt Menschlichkeit) aus den Händen der Königin Agnes, welche es erwürgen wollte, kaum gerettet worden seyn [30]. Es ist kein Zweifel, daß diese acht und zwanzigjährige Fürstin, der angebornen Strenge ihres Gemüthes nach [31], diese Blutrache über sehr viele unschuldige mit grausamer Lust [32] geübt.

Als die beyden ältesten Herzoge, Friedrich und Leopold, endlich auf den Berg Albis und wider die Schnabelburg zogen [32 b], wurde sowohl aus den Waldstetten wegen Andenkens alter Freundschaft mit Eschenbach, als von den Zürichern, welchen die Burg nahe lag, ja von König Heinrich, Aufmerksamkeit besorgt [33]. Also wurde den Zürichern, um Friede und Handel, von des Freyherrn Gut ein großes und fruchtbares Feld mit einem Wald an der Sil (ihrer Stadt erstes

Gebiet) überlassen [33 b]), und Schiedrichter und Bürgen der Schätzung und Erstattung alles zufälligen Kriegsschadens ernannt [34]). In den Tagen als diese Burg mit allen ihren Dienern untergieng, sprach zu Speyer König Heinrich [34 b]) die Reichsacht, wodurch alle wider Albrecht Verschworne für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, sie ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, ihr Gut (nicht ohne Vorbehalt ihrer Kinder Ansprüche) dem Reich verfallen, und alle, welche sie aufgenommen, für mitschuldig erkannt wurden [35]).

Herzog Johann war in Mönchskleidung nach Italien gekommen; er ist, nachdem Kaiser Heinrich ihn zu Pisa gesehen [36]), in solche Dunkelheit verschwunden, daß man von seinem Lebensziel nicht weiß, wie doch er es gefunden [37]), und ungewiß ist, ob er bey den Augustinern zu Pisa, oder als ein unbekannter Bruder in der Mitte im Eigen auf dem Stammgut gestorben [38]), und ob der Bettler, welchen viele zu Wien an einem Markte betteln gesehen, [illegible] [illegible]

[illegible]

Teutscher Lieder. Der Freyherr von Wart, welcher die That nur gesehen, wurde aus Hochburgund, als er zu Avignon von dem Papst Sündenlossagung suchte, von Balms und von seiner eigenen Gemahlin Vetter, Grafen Diebold von Blamont, den Kindern König Albrechts überliefert 40b), und von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Als er mit gebrochenen Gliedern auf dem Rad gespannt lag 41), sprach er nach seinem freyen Gemüth: „Ich muß unschuldig sterben; „aber in Wahrheit haben auch die andern keinen König erschlagen, sondern den, welcher wider Ehre und „Eid eine blutige Hand an seinen Herrn, König Adolf, „gelegt; wider Gott und Recht seinem Vetter, Herzog Hanns, das Land vorenthalten, und wohl werth „gewesen wäre zu leiden, was nun ich. Mir vergebe „Gott meine Sünden!" Mit nicht geringerer Standhaftigkeit blieb seine Gemahlin vom Hause Balm 42) (nachdem sie, bey Gottes Gnade am jüngsten Tag, die Königin Agnes vergeblich knieend um sein Leben gebeten) drey Tage und Nächte bis er starb, ohne Nahrung, betend, unter dem Rad. Nach seinem Tode gieng sie zu Fuße nach Basel und starb in untröstbarem Gram. Rüsseling, sein Knecht, litt seines Herrn Tod 43).

Nachdem, besonders durch der Königin Agnes Betrieb, mehr als tausend unschuldige 44) Männer, Weiber und Kinder 45), durch des Henkers Hand hingerichtet

tet worden, stiftete Agnes mit ihrer Mutter in dem Feld, wo der Mord geschah, ein Kloster der mindern Brüder und ein Clarissinnen Frauenkloster [46]), welche beyde Orden mit gleichen Freyheiten begabt sind [47]). Ueber den Trümmern eines Palastes der alten Stadt Vindonissa legte Elisabeth ihre Mutter den ersten Stein [48]); sie baute den Frohnaltar auf die Stelle, wo der König starb; an seiner Jahrszeit wurde im Umkreis einer Meile allen Dürftigen Brot gegeben [49]). In voller Freyheit von Steuern und Gerichten [50]), aus dreytausend Mark Silbers, wurde das Kloster Königsfelden gegründet. Es wurde von der Königin Elisabeth und vielen edlen und fürstlichen Frauen mit Gut [50 b]) an Zehnten, Kleinodien [51]) und kostbarem Gewand, aus der umliegenden Gegend aber von jedem, der Gott oder dem Hof zu gefallen suchte, so reich versehen, daß mehr als vierzig Schwestern [52]), die mit wenigen Brüdern wechselweise Gottesdienst hielten [53]), der Zeit nach, darin sehr guten Unterhalt fanden [54]). Agnes, welche von Jugend auf kein Gefallen trug an Ritterspiel und Hofpracht [54 b]), und ungern ihre Jungfrauschaft verloren [55]), wohnte bey dem Kloster [56]). Wenn sie vor der Morgenmahlzeit [57]) Messe gehört und Nachmittag mit ihren Dirnen Kirchengeräthe [58]) gewirkt, pflegte sie eine Teutsche Bibel und ein Buch von den Heiligen zu lesen. Sie fastete streng [58 b]) und bewies Demuth im Fußwaschen [58 c]), Liebe in Almosen [58 d]) und solche An-

dacht im Leben, daß die berühmteste Schwester im Aargau, Hildegard von Wollhausen, durch die Königin übertroffen wurde [59]). Doch wünschte sie vergeblich, daß Bruder Berchtold Strobel von Offtringen, ein alter Kriegsmann weiland König Rudolfs [59b]), welcher unter Brugk in der Felshöhle eines Berges mit Bruder Niclaus von Bischofzell einsiedlerisch lebte, in die Kirche ihres Klosters käme. Er sprach zu ihr: „Frau, „es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldiges „Blut vergießt, und aus dem Raub Klöster stiftet; „Gott hat Gefallen an Gütigkeit und an Erbarmung [60])." Auch andere glaubten, „die Königin sey eine wunder„bare, listige und geschwinde Frau, beherzt wie ein „Mann, auf deren Schein geistlichen Wandels nicht „viel zu halten sey [61])," und leisteten saumselig die verheißenen Wohlthaten [62]).

Indessen wurde von dem König Heinrich nicht allein die Anmaßung der Stadt Wyl durch den vorigen König nach dem Zeugniß der eigenen Diener und Räthe Albrechts [63]) für unbillig erklärt [64]) sondern er gab den Schweizern, sowohl für die Reichsunmittelbarkeit [65]), als für ihre Unabhängigkeit von den ausländischen Gerichten [66]), bey welchen sie um die Zerstörung der Schlösser angeklagt wurden [67]), solche Bestätigungsbriefe, daß ihre Feinde bey einem unparteyischen Reichsvogt [68]) sie niemals anzuklagen gewagt. Was den Reichsvögten geschehen, schien dem

neuen König nicht unbillig; den Grafen von Habsburg hatten die Waldstette weder einen Schilling Einkommens noch einen einzigen Knecht abgenommen. Dreyhundert Eidgenossen begleiteten König Heinrich, da er über Lausanne die Heerfahrt nach Italien unternahm[68 b]); die übrigen zogen mit ihren Heerden in das Gebirg.

Diesen Ausgang nahm König Albrechts von Oestreich unruhige Vergrösserungsbegierde, daß er seinem Hause, auf Unkosten des Zutrauens und Wohlwollens der Fürsten und Völker, einige wenige Herrschaften erwarb, und nebst seines Bruders einzigem Sohn die glänzendeste Dienerschaft seiner Voraltern, und einen berühmten Freyherrnstamm, vor der Zeit mit sich in traurigen Untergang riß. Die Unternehmung der Schweizer, wodurch damals ihr Zustand nicht im geringsten verändert wurde, gab Anlaß, einerseits zu hundert und neunzigjährigen Fehden und Kriegen[69]), anderseits zu der Umfassung ganz Helvetiens und Hohenrhätiens in eine ewige Eidgenossenschaft. Nach dem, für die Waldstette schon glücklichen, Tod König Albrechts trug sich dieses zu; durch jene bewunderungswürdige Zusammenfügung unvorhergesehener Umstände, wodurch, nach dem Zeugniß der Universalhistorie, eine unsichtbare Hand alle Nationen und ihre Gewalthaber zu Zwecken leitet, wovon sie nichts wissen.

In einer Fehde des Klosters zu S. Urban, brachen Einsideln-

he Unru- die Solothurner seinem Feind, Herrn Örchtulph zu
en. Uzingen, Landmann von Uri, eine Burg, die im Aar-
1309 gau sein war [70]; die Schweizer blieben in ihren Landmarken.

In dem Unwillen mit Oestreich hätte sich auf der Seite Einsidlens, welches Kloster in der Herzoge Kastvogtey war, Zweyspalt über Güter erneuert. Die meisten Conventherren achteten den Landmann gering, er aber fürchtete ihre geistlichen Waffen nicht. Dieser
1311 Span wurde von dem Schultheiß, den Räthen und Bürgern von Zürich vertragen durch einen Vergleich über ordentlichen Rechtsgang [71]). Denn es war den Zürichern an dem Landfrieden gelegen, weil sie durch den Gotthard Handel nach Italien trieben [72]), und weil viele Schweizer, nachdem das Haus Habsburg ihren Handel mit Lucern gestört, ihr Vieh und ihrer Weiden Ertrag, durch das Einsidelnsche, nach Zürich bringen wollten [73]). In der vierten Woche dieses Friedens thaten zwey Männer von Schwytz mit ihrem Hause die Wallfahrt nach den Einsidlen zu der Mutter Gottes: da sie nach vollendeter Andacht spazierten, kam der Pfarrer, der Schulmeister und mit ihnen vier vornehme Conventherren an die Landleute, und redeten mit ihnen von dem Volk zu Schwytz, von seiner Grobheit und Ungerechtigkeit, „worin," sagten sie, „es ihm „nicht mehr gelingen werde, seit Herren, welche sie „kennen, Richter ihrer Sachen seyn." Die Männer

„von Schwytz antworteten, „sie begehren keine als „rechtmäßige Sachen; im übrigen sey ein Freyherr „nicht besser als ein freyer Mann.“ Dessen wurden die Conventherren zornig, langten Messer hervor, und brachten ihnen Wunden bey; die Weiber schrieen laut, es erhob sich ein Zulauf des Volks, worin die Männer sich zu retten vermochten. Zu Schwytz versammelte der Landammann Konrad ab Iberg die Gemeine des Volks. Diese ließ durch einen Läufer in die Einsideln berichten, „die Gemeine von Schwytz halte den „Frieden für schändlich gebrochen.“ Dieses mißfiel dem Abt Johann von Schwanden, aber obwohl er die Fehlbaren zu strafen verhieß, war er zu gütig und nicht Herr genug; dieses gab die Widerpart ihm zu verstehen. Da schrieb der Abt an Zürich um die vergleichene Rechtsform, nach welcher vier Schiedrichter alles hören, und mit Rudolf Müller, Ritter, des Rechtsganges Obmann, darüber entscheiden sollten. Die Landleute in Erinnerung der Gunst, welcher sich die Conventherren von Seite des Richters gerühmt, erklärten, „da die Mönche den Frieden gebrochen, so sey Schwytz „nicht verbunden dem Rechtsgang zu folgen.“

Da festgesetzt war, daß, wer den Rechtspruch nicht annehmen würde, zweyhundert Mark Silber bezahlen soll, wurde diese Summe von dem Ritter Müller den Schwytzern auferlegt; sie wiederholten, daß er nichts mehr zu befehlen habe. Hierauf wurden von dem Klo-

ster die Friedensbürgen in die Stadt Zürich gesandt, zu essen und zu trinken auf Kosten des Feindes; nach der Sitte der Zeit, als auch in bürgerlichen Sachen zu Beförderung des Gehorsams, Richter und Kläger bey dem Verurtheilten zu Gäste giengen, oder in Schenken auf ihn zechten [74]. Diese lebten zu Zürich, bis die Züricher ihnen befahlen heimzugehen; die Schwytzer beriefen sich auf den Kaiser. So lang der Kaiser in Italien war, und König Albrechts Haus die Blutrache übte, zogen die Waldstette, obwohl bewaffnet, nach Zürich an den Markt.

1313 Als der Meyer von Bürglen starb, erhob der Edelknecht Hanns von Seedorf aus Uri, gegen Rudolf Tschudi, welcher zu Glaris vom Anhang der Herzoge war, eine lange Fehde über sein Erb. Geführt wurde sie im Linthale, im Schächenthal, wo von der Wepcha bis an die Gemsfeyer und bis an der Clariden Alpe unvergängliche Gletscher zwischen fetten Weiden und ewigem Eise, oft kaum für Reisende der Pfad bequem ist. Eilfjährig wurde die Fehde der Edlen, die Herzen der Landleute trennten sich nicht [75].

Indeß verlor Graf Rudolf, Habsburgischen Stamms, Herr zu Lauffenburg und Rapperschwyl, die ihm von dem Kaiser anvertraute Reichsvogtey; durch den erblichen Haß von Habsburg Oestreich wider Habsburg Lauffenburg [76]. Herzog Leopold wurde bey dem Kaiser mächtig, sowohl durch Verlobung seiner Nichte

Catharina von Savoyen [77]), als durch den Eifer der Tapferkeit, womit er zu Mailand in ungewissen Aufruhren [78]) für ihn stritt [79]). Eberhard, Freyherr von Bürglen, Reichsvogt nach ihm in den obern Landen, als die Schwytzer um jene zweyhundert Mark und um die Zehrung der Friedensbürgen auf seinen Spruch übereinkamen, vermochte, daß, wegen alter Freundschaft, der Ritter Müller seine Forderung fallen ließ, und Werner Stauffacher, zu selbiger Zeit Landammann, mit andern Landleuten aus den Waldstetten, sich verbürgte, für die Zehrung neunhundert Pfund auszubezahlen [80]).

1314

Aber die Lucerner, Unterthanen der Herzoge, fuhren bewaffnet mit einem großen Schiff, die Gans genannt, an den Thurm zu Stanzstad, um das Land Unterwalden zu überraschen. Der Wächter, indeß er mit Fackeln dem Volk das Wahrzeichen ertheilte, wälzte einen Mühlenstein auf das feindliche Schiff. Als von ungefähr der Fuchs, das Marktschiff der Urner, sich näherte, wurden die Lucerner durch mehr als Einen Tod bezwungen.

Die Landleute von Schwytz hielten dafür, daß Friede durch Schrecken erworben werden müsse, weil, wer besorgt, im Unterhandeln billig wird. Nachts am ersten März umgaben sie das Kloster in den Einsideln so schnell, daß niemand entweichen konnte. Hierauf geschah, daß in allgemeiner Bestürzung derer, welchen die Religion des Ortes ein unverletzbarer Schirm

schien [81]), jene Conventherren, auch Rudolf der Schulmeister, der das Unglück dieser Nacht in Versen besungen [82]), und Johann der Pfarrer, den der wunderthätige Schauer der heiligen Capelle [83]) nicht rettete, aus dem Heiligthum derselben über die Berge nach Schwytz geführt wurden. Als der Abt auf der Burg zu Pfeffikon, wo er war, diese unerhörte That vernahm, indeß die Gefangenen in äußerster Furcht ihres Lebens oder anderer Pein waren, schrieb der Abt, Herr Lütold von Regensberg, dessen Sohn Johann auch in ihrer Zahl war, Graf Rudolf zu Rapperschwyl [84]), Friedrich Graf zu Tokenburg und andere Freunde der unglücklichen Conventherren, „sie, ihnen zur Ehre, „loszulassen; um desto lieber werde jeder den Waldstetten Freundschaft beweisen [85]).“ Als der Gemeine die Briefe dieser Herren gelesen wurden, befreyte sie sie des Gefängnisses und der Angst; die Zehrung der Friedensbürgen wurde hierauf dem Stift angeschrieben. Aber die Verwirrung der Zahlungen oder der Schauer so kühner That machte, daß die Züricher, im Vertrag eines zweyjährigen Bundes, dem Herzog Hülfe versprachen auch wider die Waldstette [86]).

Zweyspältige Königswahl.

Es geschahen diese Geschichten in der Zeit, als, nach Kaiser Heinrichs frühem Tod, Ludwig Herzog zu Bayern und Friedrich der älteste Herzog zu Oestreich um die Königskrone warben. Als die Wahlfürsten und ganz Teutschland sich theilten, wurde von den

Waldstetten in Erwägung der Gefahr unter Albrecht, König Ludwig angenommen; welches Herzog Leopold mit äußerstem Verdruß hörte. Es leuchtet in seinem ganzen Leben hervor, daß er in allen Dingen mit äußerster Kraft fühlte und handelte, von dem Nachdruck aufwallender Leidenschaft alles erwartete, und wenn er sich betrog, durch Zorn und Gram sich selbst und andern schrecklich wurde.

Krieg mit die Waldstette.

Damals legte der Abt von Einsidlen und Gerhard[86b]) von Benar, Bischof zu Costanz, in dessen Provinz die Waldstette liegen, den Bann auf sie, und auf die Klage des Prälaten[87]) wurden sie bey dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rothweil in die Acht erklärt. Von dem Bann befreyte sie Peter Aichspalter Kurfürst von Mainz, welcher über Costanz Erzbischof ist. König Ludwig, mit großer Klage „des gewaltthätigen „Stolzes deren von Oestreich, die alles zerstören wol„len[88])," vernichtete die Acht. Leopold aber beschloß, mit Macht in die Thäler zu ziehen, weil sie nicht gefürchtet ihm zu mißfallen, und weil, wenn er eingedrungen, ihre Unterwerfung ein Spiel zu seyn schien[88b]). Man stimmt überein, daß er „diese Bauern mit seinem Fuß zu zertretten" gedrohet, und viele Stricke zu Wegführung oder Hinrichtung der Vorsteher mitführen ließ[89]); von den Wundern, welche ein bedrängtes Volk vermag, wissen die wenigsten Fürsten; und er verachtete dieser Hirten schlechte Uebung in Künsten

des Kriegs. Die Benachbarten, besorgt für sich (weil nach Ueberwindung der Schweizer wider die furchtbare Gewalt von Oestreich in diesen Landen weder für die Freyheit eine Hülfe, noch für den Adel Freystatt seyn würde) suchten durch Vermittelung die Waffen Leopolds abzuwenden. Da er aber von den Waldstetten mehr forderte, als mit ihrer Freyheit bestehen konnte[90]), antworteten sie Grafen Friedrich von Tokenburg, „Es „käme wohl uns zu, über den Herzog zu klagen: wir „wollen ihn, wenn er uns überziehen will, mit Gott „erwarten, und seiner Macht uns wehren.“ Billig zogen sie die Noth einem nachtheiligen Frieden vor: Wenn die Erfahrung lehrt, wie verderblich jedem Volk die Muthlosigkeit ist, was müßten die geworden seyn, welche nur frey bleiben wollten, wenn die Zuversicht sie verlassen hätte, durch festen Muth frey seyn zu können!

Als das Beylager König Friedrichs mit Isabelle von Aragonien und Herzogs Leopolds mit Catharina von Savoyen zu Basel mit vielen Ritterspielen in großer Pracht gefeyert worden[91]), zog Leopold, vorbey Solothurn, welche Stadt sich weigerte seinen Bruder für König zu erkennen, auf den Stein zu Baden, woselbst er Kriegsrath hielt und folgenden Plans übereinkam: „Auf daß der Krieg wider die Waldstette so „schnell als glücklich geführt und geschlossen werde, „wird aus verschiedenen Gegenden ein dreyfacher An-

„griff geschehen müssen: Wenn die Schweizer diesen „Anschlag erfahren, so wird ihr Bund, worauf sie tro„tzen [92]), sich auflösen, und sie werden an allen Orten „schlecht widerstehen; oder wir werden die Feinde über„raschen, an dem Ort schlagen, an dem Ort auf„halten, umringen und endlich ausrotten.“ Hierauf wurde bestimmt, aus welchen Gegenden, durch wen jeder Angriff unternommen werden sollte, und als die Gestirne der Sache Oestreichs günstig schienen, und jeder sich mit Fleiß gerüstet, brach Leopold auf. Graf Otto den jüngern [93]) von Straßberg, welcher pfandweise von den Königen die Reichsvogtey in Oberhasli und von den Herzogen das Erbgut Walthers von Eschenbach [94]) innehatte, war es (nach der Freundschaft, welche zwischen Oestreich und Graf Peter von Greyerz [95]) und nach dem Unwillen, der zwischen dem Adel und freyen Landleuten war) ein leichtes, mit viertausend Mann aus dem Oberland an die Landmarken der Unterwaldner hinauf zu ziehen. Unter den Amtleuten zu Willisam, Wollhausen, Rotenberg und Lucern rüsteten sich mehr als tausend Mann, das Land Unterwalden von dem See her anzufallen.

Der Herzog selbst (majestätisch groß und ein ritterlicher Held [95 b])) kam in zwey Haufen auf Zug; die schwere Reiterey, welche ohne genugsame Unterscheidung der Gegenden und Waffen, Stolz und Kern der Heere schien, zog in großer Anzahl voran: vor

dem Anfang neuer Kriegskunst geschah die Ordnung nach eines jeden Muth. Es zog unter dem heldenmüthigen Herzog von den Ufern der Thur und von der Aare der ganze alte Adel von Habsburg, von Lenzburg und von Kiburg; der Marschall von Hallwyl, den Herzogen zu allem getreu [96]), traurig über den unglücklichen Stoß, welchen er beym Ritterspiel einem edlen Gegner gab [97]); Landenberg rachdurstig; wie auch die Geßler; mehrere von Bonstetten [97 b]), welchen aus langer Beherrschung die Gegend um den Aegerisee bekannt war [97 c]); Graf Heinrich von Montfort zu Tettnang, aus Adelstolz oder aus Diensteifer der Waldstette bitterer Feind; zwey Grafen von Thun und von Lauffenburg, wetteifernd um den Ruhm ihrer ersten Waffen; fast ungern Tokenburg, aus Dank, weil ihm die Herzoge die Pflegerschaft von Glaris und Gastern [98]) gaben; ja auch Werner von Honberg, ein tapferer Graf [99]), weil Oestreich die Schirmvogtey über Einsideln hatte, von welchem Kloster er Lehen trug [99 b]); oder hoffte er einst Rapperschwyl zu ererben [100])? Es trat ihnen bey, zu Zug, wer aus altem Haß der Bürger [101]) der Freyheit gram war, und aus billiger Scheu die Waffen für den Herzog ungern [102]) ergriff; es kamen bundgemäß funfzig Bürger von Zürich, alle gleichfarbig bekleidet [103]); es führte von Einsideln des Klosters Volk von Wald und See [104]), Herr von Urikon unter dem Banner des Stifts.

Aber die Landleute von Schwytz veränderten keinesweges ihre Gesinnung. Von dem rothen Thurm auf dem Weg in die Einsideln, gieng bis an den Thurm Schoren die Verschanzung der Eingänge des Landes [105]); die Eidgenossen erwarteten die erste Mahnung eilender Hülfe. Auf die Nachricht von dem Anzug der Feinde machten sie sich auf; bey anbrechender Nacht landeten zu Brunnen im Lande Schwyz vierhundert Männer von Uri; worauf nach wenigen Stunden dreyhundert [106]) Unterwaldner daselbst ankamen; alsdann zogen sie die Wiesen hinauf in den Flecken Schwyz. Daselbst war ein alter Mann, Rudolf Reding, von dem Weiler Biberegk genannt, an Leibeskräften so schwach, daß ihn die Füße nicht mehr trugen, aber so kriegserfahren und klug, daß das Volk ihn begierig anhörte und ihm folgte. „Vor allen Dingen," sagte er, „müssen sie suchen des Kriegs Meister zu werden, damit nicht auf den Feind ankomme, sondern auf sie, „wenn, wo und wie der Angriff geschehen soll; dazu „werden sie kommen vermittelst einer guten Stellung. „Sie, an Zahl viel die Schwächern, müssen trachten, „daß dem Herzog die überlegene Macht nichts helfe, „und ihr kleiner Haufen müsse in keiner als der entscheidenden Stunde und nicht ohne Vortheil sein Leben „wagen. Der Herzog werde von Zug nicht auf Art „kommen, denn Stunden weit sey dort ein Berg und „hier der See [106 b]); der Paß von Zug durch den Wald

Schlacht Morgarten.

„und durch das stille Thal an dem Aegerisee[106 c]) sey „von fast gleicher Beschaffenheit, aber die Gefahr sey „viel kürzer; hier werde alles auf den Gebrauch der „Augenblicke ankommen. Sie wissen wohl, daß die „Anhöhe des Morgarten[107]) eine natürliche Schanze „vorstelle, über welcher die Alte-Matte sich in eine „nicht unbeträchtliche Ebene ausbreite; mit dieser hange „der Berg Sattel zusammen; von dem Sattel herunter „könne mehr als eine Sache mit gleichem Glück gesche„hen, von dem Berg über die Alte-Matte auf den „Morgarten Anlauf zu nehmen, um den Feind in dem „Paß zu erschrecken, ihm in die Seite zu fallen, und „ihn zu trennen, oder im Thal dem vorgerückten Feind „in den Rücken zu fallen, oder ihn an allem zu verhin„dern und ihn abzuschneiden. Alles werde dadurch „leichter werden, weil der Feind sie verachte, und weil „Vertheidigungskrieg am besten von denen geführt „wird, welche das Land wohl kennen." Als der alte Reding dem Vaterland seine Pflicht so bezahlt, und ihm die Landleute gedankt, nachdem sie, nach alter Sitte der Waldstette, knieend, Gott, ihren einzigen Herrn, um Hülfe gebeten, zogen sie aus, dreyzehnhundert Eidgenossen, und legten sich an den Berg Sattel. Es geschah, daß in diesen Zeiten großer Parteyung, da bald kein Streit ohne Gewalt geschlichtet und keine Fehde ohne zahlreiche Verbannung vermieden werden konnte, funfzig Männer aus dem Lande Schwytz ver-

trieben waren [107b]). Diese, als ihnen die Gefahr der öffentlichen Freyheit ihres Vaterlandes kund wurde, kamen an die Landmarken, um Erlaubniß zu erhalten, durch mannhafte Vertheidigung des gemeinen Besten mit jenen auf dem Sattel sich ihrer Abstammung würdig zu beweisen. Die Eidgenossen, welche für ungeziemend hielten, um einer Gefahr willen ein Gesetz abzuändern, wollten sie nicht inner die Gränzen aufnehmen; die Funfzig legten sich außer die Landmarken auf den Morgarten und beschloßen für das Vaterland ihr Leben zu wagen [108]).

Die Morgenröthe des funfzehnten Wintermonats in dem dreyzehnhundert funfzehnten Jahr gieng auf, und bald warf die Sonne ihre ersten Stralen auf die Helme und Küraße der heranziehenden Ritter und edlen Herren; so weit man sah, glimmerte Speer und Lanze und war das Heer; das erste Heer, so weit sich das Angedenken der Geschichten erstreckt, welches in die Waldstette zu ziehen unternahm. Von den Schweizern wurde es unter mancherley Gemüthsbewegungen am Eingang der Landmarken [109]) erwartet. Montfort von Tettnang führte die Reiterey in den Paß; bald wurde zwischen Berg und Wasser die Straße mit Reiterey angefüllt, und standen die Reihen gedrängt. In diesem Augenblick wurden von den Funfzig unter lautem Geschrey viele aufgehäufte große Steine den Morgarten herabgewälzt, und andere mit großer Leibeskraft in die

Schaaren geschleudert. Als die dreyzehnhundert Mann auf dem Berg Sattel die Schüchternheit und Verwirrung der Pferde wahrnahmen, stürzten sie in guter Ordnung herab und fielen in vollem Lauf dem Feinde in die Seite, zerschmetterten mit Keulen die Rüstungen und brachten mit langen Hallbarden [110]) Stichwunden oder Hiebe, nach Gelegenheit bey. Da fiel Graf Rudolf Habsburgischen Stamms zu Lauffenburg, es fielen drey Freyherren von Bonstetten, zwey von Hallwyl, drey von Urikon, und von Tokenburg vier; zwey Geßler wurden erschlagen, und Landenberg nicht mehr verschont; von Uri fiel Walther Fürsten Sohn oder Vetter, der Edle von Beroldingen, und Hospital, der wider den Willen seines eigenen Sohns für die Landesfreyheit stritt. Es war in diesem engen Paß bey halb überfrornen Straßen die Reiterey zu allem unbehülflich, indeß des Fußvolks langer Zug dieses kaum vernahm, und viele Pferde aus der ungewohnten Schlacht erschrocken in den See sprungen; bis, als mehr und mehr die Blüthe des Adels fiel [111]), er gewaltig hinter sich drang, ohne daß die Gegend erlaubte, daß das Fußvolk sich öffne. Da wurden viele von ihren Kriegsgesellen zertreten, viele von den Schweizern erschlagen; bis da auch alle Züricher umgekommen an dem Ort, wo sie gestanden, und kaum Leopold, von einem landkundigen Mann aus dem Schrecken der Schlacht gerettet, vermittelst abgelegener Pfade todblaß und in

tiefer Traurigkeit nach Wintertur floh [112]), das ganze Heer von Oestreich die unordentlichste Flucht nahm, und inner anderthalb Stunden die Schweizer durch den Muth und Verstand, womit sie die Ungeschicklichkeit ihrer Feinde nutzten, ohne beträchtlichen Verlust einen vollkommenen Sieg erhielten.

Straßbergs Zug

Straßberg, von dessen Unternehmung die Zeit und Stärke zu Unterwalden kaum vermuthet wurde [113]), zog an eben demselben Tag unversehens über den Berg Brünig und fiel durch den Wald mit viertausend Mann in das Land; von Lungeren kam er ohne vielen Widerstand nach Saxeln, Sarnen, und bis an die Alpnacher Bucht im Waldstettensee, zu der Zeit als die Mannschaft von Lucern zu landen versuchte bey Bürgistad. Als die Obetwaldner mit schneller Botschaft von Stanz Hülfe begehrten, begegnete ihr Eilbote dem, welcher sie nach Stanz um gleichen Beystand wider die Lucerner mahnte. Jede Hälfte des Volks trachtete auf das fleißigste mit äußerster Gefahr den Feind aufzuhalten, indeß sie eilends aus dem Lande Schwytz die dreyhundert Unterwaldner zurückberiefen. Der Ueberbringer dieser Botschaft, als er bey Brunnen landete, vernahm, wie glücklich Morgens um neun Uhr der Paß behauptet worden. Denn als weit und breit kein Feind mehr erschien, war die größere Anzahl der Kriegsmänner, von den Landleuten bewirthet und begleitet, an den Waldstettensee hinab gekommen. Alsobald stiegen

die Unterwaldner in ihre Schiffe; als aber die Urner und Schwytzer begehrten, mit ihnen den Feind aus Unterwalden zu schlagen, entschuldigten sich die dreyhundert (welche, wohl wetteifernd, Begierde hatten dieses allein zu thun) dadurch, daß die Landesvorsteher nicht geboten hatten, die Eidgenossen zu mahnen. Doch war unmöglich hundert Mann von Schwytz abzuhalten. Also fuhren vierhundert Mann bey gutem Wind mit größter Geschwindigkeit hinüber, landeten bey Buchs, und schlugen die Lucerner in übereilte Flucht, also daß viele im Wasser umkamen. Das Volk, nach Befreyung des Landes bey Stanz, eilte mit Siegsgeschrey nach Oberwalden. Die Oberwaldner standen bey Kerns, vernahmen des Adels Verlust und Flucht, und eilten froh gegen Alpnach; daselbst war Straßberg. Was viele gute Feldherren bemerkt haben, wurde in derselben Stunde bekräftiget, nämlich daß die Augen und Ohren am ersten überwunden werden [114]: Als der Graf Siegsgeschrey hörte und Fahnen sah, von welchen er wußte, sie waren im Lande Schwytz gewesen, zweifelte er weder an dem Unfall Herzogs Leopold, noch daran, was zu thun ihm selbst übrig blieb. Er befahl den Rückzug, und um ihn zu bedecken, suchte er selbst mit Wenigen die Unterwaldner aufzuhalten, bis, da er in die linke Hand verwundet wurde, alle über die Renk nach Winkel auf der Seite nach Lucern flohen. Es war an diesen ver-

schiedenen Orten, und in den meisten Kriegen der Eidgenossen, die Anzahl der Feinde die ungleich grössere; aber sie wurde, wie in den Kriegen unserer Zeit, aus Furcht oder Schmeicheley, aus Unwissenheit oder mit Vorsatz, auch entschuldigungsweise, von verschiedenen grösser oder geringer angegeben [115]). Billig hat in alten Zeiten Sallustius, einer der Großen unter den Geschichtschreibern, in der ausführlichern Beschreibung der Geschichte von Rom solche Zahlen anzugeben unterlassen [116]); endlich kommt am wenigsten auf die Menge der Erschlagenen an, Siege werden richtig nach ihren Folgen geschätzt.

Eben als die Befreyung dieses Landes den Eidgenossen berichtet wurde, in demselbigen Augenblick landeten dreyhundert Männer von Schwytz und vierhundert Urner; sie vernahmen den Sieg mit Freuden. Die Funfzig, die vom Lande Schwytz vertrieben waren, wurden in das Vaterland hergestellt. Hierauf beschlossen die Schweizer, den Tag dieser Schlacht jährlich wie einen Aposteltag zu feyern, weil „an demselben „der Herr sein Volk heimgesucht, gerettet von seinen „Feinden und ihm den Sieg über sie gegeben habe; der „Herr der Allmächtige [117])!“ Jährlich werden für die Landmänner, welche in den Schlachten des Vaterlandes ihr Leben hingegeben, Messen gehalten, und alle ihre Namen, zu Erinnerung ihrer Tugend, vor dem Volk gelesen. In derselben Gesinnung haben die

Waldstette sich über gemeinschaftliche Rathschläge oft in dem Rütli versammelt; auf dem Hügel, wo der Vogt Landenberg wohnte, halten die Unterwaldner ob dem Kernwald ihres Landes Gemeine. So löblich haben vor wenigen Jahren [118]) die Jünglinge von ganz Unterwalden, in dem Gefühl der alteidgenössischen Tugenden, in Tagen da sie sich das größte Vergnügen zu machen gedachten, die Geschichte der behaupteten Freyheit an den Orten, wo sich jedes zugetragen, und in den Sitten und Gebräuchen der alten Zeit, unter freudigem großen Zulauf ihrer Väter und alles Volks vorgestellt.

Bundeserneuerung der Schweizer.

Indeß König Ludwig diese Siege mit großem Vergnügen vernahm [119]), erneuerten die drey Waldstette zu Brunnen [120]) den alten ewigen Bund ihrer Eidgenossenschaft, nach welchem alle Eidgenossen, obwohl durch Berge und Wasser getrennt, eine einzige Nation, und wie das Lager eines für die Freyheit rüstigen Heeres werden. Sie wiederholten, daß, „wer eines Herrn „sey, demselben die ordentliche Pflicht erzeigen, und „ihm nur zu keiner Unbill wider die Waldstette dienen „soll; wer sein Land hingäbe, dessen Leib und Gut sey „als eines meineidigen Verräthers den Eidgenossen ver„fallen. Keine Waldstatt soll dürfen ohne der übrigen „Rath einen Herrn annehmen; überhaupt soll nie ohne „den gemeinschaftlichen Rath aller Eidgenossen mit „Ausländern eine Verpflichtung, und nur nicht eine

„Unterhandlung angefangen und getroffen werden; Ein„stimmung sey nöthig, wenn auch nur vertriebenen „Mördern [121]) das Vaterland wieder geöffnet werden „soll. Im übrigen halten sie und alle ihre Nachkom„men den ewigen Eid, stets, auf eigene Unkosten, in „und außer Landes, wider alle, die an einem aus ihnen „Gewalt übten oder üben wollten, mit Leib und Gut „jedem Rath und Hülfe zu leisten [122]).“

Diese Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft, befestiget auf Gerechtigkeit, die größte Ehre einer Nation, und Friede, das beste Glück der Menschheit, war von den meisten Staatsverfassungen und Bundesverträgen durch äußerste Einfalt und hohe Unschuld unterschieden. Eine Vereinigung so rein, heilig und ewig als die, deren die ersten Familienväter in dem goldenen Jugendalter der kaum bewohnten Erde übereinkamen, und welche, bey vieler Verschiedenheit in den Formen, die Grundfeste der Verfassung des ganzen menschlichen Geschlechtes ist [123]). Eben dieser Bund ist von den freyen Männern zu Schwytz, Uri und Unterwalden in dem achtzehnten Jahrhundert in dem Rütli erneuert worden [124]). In wie fern spätere Eidgenossen diesen Grundvertrag mit ihnen oder unter sich nicht ganz haben, in so fern ist ihre Eidgenossenschaft nicht so stark [125]). Daher kommt es, daß die dreyzehn und zugewandten Orte in der einzigen Sache der öffentlichen Freyheit mit voller Kraft einer Nation

handelten, weil dieser Eine Gedanke in allen ihren Bündnissen lebt. Also ist ein Bund für Friede und Recht (weil Freyheit nicht beruhet auf der Form einer Volksherrschaft, noch auf einer Zunftregierung, noch auf der Gestalt einer Adelsregierung, sondern darauf, daß Friede und Recht herrsche), dieser Bund ist aller Helvetischen und Rhätischen Völkerschaften einziges Band, ihr Gesetz, und ihr König; nicht anders, als da in den großen Jahrhunderten der Hebräischen Richter, ganz Israel keinen andern König hatte, als den Gott, welcher über der Lade der Gesetztafeln thronte.

[A]usgang [d]es Kriegs.

Damals wurden die wenigsten Kriege mit aller Macht eines Fürsten, sondern fast fehdenweise von benachbarten Herrschaften geführt; und wie die Kriege unserer Zeit auf des Volks Unkosten, zwischen Fürsten, so wurden diese mehr zwischen Völkern, oft auf Kosten des Fürsten angefangen und vollendet. Es lebten die Gewalthaber der Nationen damals von ihren eigenen Gütern und von des Volks freyen Gaben; wie nun Kriegskunst, so war in den Fehden muntere Leibeskraft das vornehmste. In dem Amt Glaris, womit König Albrecht Gastern vereinigte, war den Herzogen dieses, das untere Amt, aus ununterbrochener Gewohnheit, zu allem willig; und weil die Schwytzer, nach ihrer Freyheit von Altem her, für Bundsverwandte etwa in Gastern eingefallen, war solche Abneigung zwischen Gastern und Schwytz, daß weder Gastern den Haß

zu verbergen wußte, noch die Jünglinge von Schwytz den Befehl der Vorsteher wider sie erwarteten [126]). Im Gegentheil Glaris, das obere Amt, wo die Herzoge zu der Kastvogtey ihrer Väter und ihrer neuen Reichsvogtey, das alte Tschudische Meyeramt von Hartmann von Windegk gekauft hatten [127]). Je mehr sie das obere und untere Amt, jene ihre anvertraute mit dieser eigenthümlichen Gewalt, vermengen wollten, desto geneigter wurden die Herzen des Bergvolks den Waldstetten. So war oft in Kriegen Freundschaft mit Glaris [128]), und in Friedenszeiten Feindschaft mit Gastern [128 b]). Dieser Unterschied, nach welchem das Bergland Glaris, in uralten Zeiten durch den Reiz der Freyheit bevölkert, frey ist bis auf diesen Tag, und Gastern, als eine Straße des Handels, von alten Grafen beherrscht, Jahrhunderte lang noch gehorchen mußte [129]), zeigt an, daß die Denkungsart, von der das Glück der Freyheit kommt, gewissen Ländern einheimisch und andern fremde ist.

In dem Oberland jenseit Unterwalden verlor sich die Gewalt Ottons von Straßberg so, daß er und sein Sohn, Graf Immer, nicht allein Uspunnen und Balm, den Raub Eschenbachs und seines Unglücksgenossen, sondern auch die Reichspfandschaft der Vogtey zu Oberhasli und auf der Burg zu Laupen, ja Straßberg die Stammburg, verkaufen mußte [130]). Als mit König Ludwigs Wille der Freyherr Johann von Weißenburg

zu der Feste Uspunnen die Reichsvogtey über das Land Hasli erwarb, und die Bürgerschaft von Thun, ihrer Freyheit und ihrem Ansehen gemäß, in der Zusammenkunft auf Schmalenpfad in dem Brünig mit Unterwalden Friedens einig ward [131]), vermochte Leopold nicht, wider die Waldstette durch seine Vogteyleute zu Interlachen [132]) etwas zu thun. Sie also zogen über den Brünig zu Kauf und Verkauf, an den Thunersee und in Uechtland, sichern Weg.

Alle Höfe der Herzoge in den Landmarken der Waldstette wurden von König Ludwig für unveräußerliches Eigenthum des Reichs erklärt [133]). Er beruhigte das Land Uri über das vermeinte Recht an das Erb aller unechtgebornen Landleute, welches Geßler, als wenn solche Geburt leibeigen machte, sich als Reichsvogt hatte geben wollen [134]). König Ludwig bestätigte die ganze Freyheit [135]). Als Leopold sah, daß die Schweizer so wenig nach Eroberung trachteten, als dergleichen gestatten würden, machte er auf ein Jahr Friede, so daß die Ansprüche wegen Zerstörung der Burgen und aus den ersten Fehden stillgestellt wurden, und sie die Einkünfte seiner Höfe, wie in der Zeit Kaiser Heinrichs von Luxemburg, ihm abfolgen ließen [136]). Durch diesen Stillstand und Graf Werners von Honberg Beytritt [137]), wurden alle Straßen zum Handel offen. Der Schweizer krieglustige Jugend übte ihren Muth in des Herzogs Kriegen [138]). Doch unterhiel-

1318

ten die Vorsteher die Verschanzungen [139]), es war nicht allezeit sicher über die Wahlstatt von Morgarten zu ziehen [140]), und Einsideln unterhielt mit Bannbriefen den Samen des Grolls. Der Herzog selbst versprach, das, was den Ueberbringern solcher Briefe von dem Volk begegnen würde, nicht für Friedensbruch zu halten.

Die Verlängerung dieses Vertrags wurde von den Schweizern angenommen und gestattet [141]), bis in dem sechsten Jahr [142]), als nach der Schlacht bey Mühldorf und König Friedrichs Gefängniß Leopold in schwarzem untröstbarem Gram [143]) wider König Ludwig die Rache erhob, und Ludwig die Waldstette in seinen Krieg aufmahnte. Zu derselbigen Zeit versuchte Leopold um den Preis der Krone, die sein Bruder ablegen sollte, Karln den Vierten, König von Frankreich, zu Geldunterstützung oder einem Heerzuge zu bewegen. In dieser großen Unterhandlung vergaß er die Rache von Morgarten so wenig, daß Karl ihm nichts theureres urkunden konnte, als die Unterwerfung von Schwytz, Unterwalden [143 b]) und ihren Zubehörden, wie auch die Belehnung mit allen Gütern Eberhards von Kiburg, des Brudermörders. Aber Schwytz Unterwalden und ihre Eidgenossen, die Urner, schwuren zu Bekenried, nahe beym Rütli, dem Reichsvogt, Grafen Johann von Aarberg, „dem Reich, so lang „sie nicht von demselben verlassen werden, in allem

Z Schweizer im Reichskrieg. 1323

„wie ihre Voraltern zugethan zu seyn [144]);" von dem König wurden die Höfe und Gerichte, die die Herzoge bey ihnen hatten, zum andernmal an das Reich gezogen [145]). Selbst Glarisland wagte, den Krieg wider die Schweiz dem Herzog abzuschlagen und mit Schwytz ein dreyjähriges Bündniß zu machen [146]), weil zu keinen Kriegen als für Klostergüter von Sekingen die alte Pflicht sie verband, und weil sie jeder Neuerung ungeneigt waren. Der Herzog sandte an die Stelle ihrer selbstgewählten Landammanne Ausländer zu Pflegern in ihr Land. Von den benachbarten Grafen von Werdenberg Sargans brachte er einige auf seine Seite [146b]). Zu dem Krieg der Waldstette verpflichtete [147]) er den Graf Johann von Rapperschwyl, Vormund Graf Werner des jüngern von Honberg Herrn der Mark. Johann, weil die Macht ihm fehlte, oder weil die Mark des Krieges müde war [148]), übte wider die Schweiz keine merkwürdige Waffenthat; Leopold selbst war nur in Ritterkriegen glücklich, wo einen kleinen Haufen sein Feuer hinreißen mochte [149]).

Als dieselbe Heftigkeit, wodurch seines Vaters Blutrache zu fürchterlich ward, bey abnehmendem Glück seines Hauses ihm selbst das Leben abgekürzt, erneuerte Herzog Albrecht, sein Bruder, den Stillstand auf der Gränze der Schweiz. Hierauf thaten die Waldstette Kaiser Ludwigs Römerzug [150]): denn, mitten zwischen dem Oestreichischen Erbland und Wel-

1326

sischen Thälern gegen Italien, war diese Völkerschaft, nach dem unerschrockenen Muth, wodurch sie frey blieb, dem Kaiser auch wider den Papst ergeben. Als der Bann über ihn kam, fragten sie die Priester, ob sie singen und lesen, oder aus den Waldstetten vertrieben werden wollen? Papst Johann selbst, als ihm von dieser Geistlichkeit berichtet wurde, sie habe ersteres gewählt, urtheilte, „ihr Verhalten sey unrecht, aber klug.“

1328

Als in dem siebenzehnten Jahr nach Kaiser Heinrichs Tod und nach der Trennung des Reichs der Span Kaiser Ludwigs vom Hause Bayern mit Albrecht und Otto, Herzogen von Oestreich, durch König Johann von Böheim vertragen wurde, geschah (wie in Friedenshandlungen der großen Mächte leicht geschieht), daß Geringern das Ende des Krieges gefährlicher als der Krieg ward. Denn da die Herzoge des ungewöhnlich großen Aufwandes ihrer letzten Bewaffnung schadlos gehalten und für den Kaiser auf die Zukunft gewonnen werden sollten, verpfändete er ihnen die reichsfreyen Städte Rheinfelden, Schaffhausen, Zürich und S. Gallen [150b]), desto lieber, weil die ersten drey Städte, und Rudolf von Montfort, Bischof zu Costanz und Pfleger der Abtey S. Gallen, im vorigen Krieg Oestreichisch gesinnet waren. Es war eine Reichsstadt Fürsten gleich, eine Fürstenstadt ihnen dienstbar; wie der Flor der letztern auf den Zufällen, Einsichten

Sie re[tten] Zürich. 133[0]

und Leidenschaften eines Fürsten, so beruhete das Wohl der erstern auf dem Glück des ganzen Reichs und auf ihr selbst. Die Züricher, als in äusserster Gefahr des Verlustes der Freyheit, voll Gefühls ihrer weit größern Würde seit mit Berchtold von Zäringen Fürstenmacht in ihrer Stadt untergieng; voll des Muthes, mit welchem ihre Väter gegen Schwaben, Regensberg und Oestreich Zürich frey behauptet; baten die Waldstette, mit ihnen zu Abwendung solchen Unglücks eine Gesandtschaft an den Kaiser zu senden. Die Bürgerschaft war zu mannhafter Vertheidigung des Vaterlandes entschlossen: bey den Münstern wurde den ganzen Tag, und bey Nacht von armen Schwestern, welche sie ernährten [151]), Gott für Erhaltung der Freyheit angerufen. Die Waldstette, nicht weniger in Erinnerung viel guten Verständnisses, als in Betrachtung, daß, wenn Oestreich Lucern schloß, Zürich ihr Markt war; und bey Verpfändung dieser unveräußerlich erklärten [152]) Stadt für die Sicherheit aller Freyheit besorgt; sandten mit den Zürichern zu dem Hoflager in Regensburg.

Daselbst fanden sie die S. Galler Bürger in gleicher Furcht und Bewegung des Herzens. Obwohl der Stadt Rheinfelden unveräußerliche [153]) Freyheit nicht bezweifelt werden konnte, war sie mehr den Gütern des Hauses Habsburg verflochten. Es war auch fast nicht möglich, daß die Stadt Schaffhausen ihre Freyheit

rette; nicht nur weil hier Graf Johann von Habsburg, Herr von Lauffenburg und Rapperschwyl, als Landgraf des Klekgaues [154]), und auf der andern Seite Eberhard Graf zu Nellenburg, der Herzoge Pfleger in einem Theil des vordern Landes [155]), fast bis an den Thalgrund herrschten, worin die Stadt liegt [155 b]); sondern vornehmlich wegen der innern Spaltung des Convents Allerheiligen und der Bürger mit Abt Hannsen Im Thurn [156]), und weil sowohl das Kloster als der Adel in dem herzoglichen Land viele Güter besaßen. Als der Kaiser in Bewillfahrung des Gesuchs der Waldstette für Zürich ihre unwandelbare Treu, und an S. Gallen des Klosters Religion und Ansehen ehrte, kam die Stadt Schaffhausen [157]) mit Rheinfelden, mit Breisach und mit Neuenburg [158]) (deren herzhafter Widerstand unglücklich war) unter die Oestreichische Oberherrschaft.

1331

Zu selbiger Zeit bewohnten zwar auch vornehme Bürger von Schaffhausen noch hölzerne Häuser [a]): es erstreckte sich aber die Stadt zu Thal [b]) und Höhe [c]) über den ersten Umfang, und nahe Steinbrüche begünstigten festern Bau [d]); fast wie jetzt war sie von Weinbergen [e]), Wiesen [f]), Kornfeldern [g]) umgeben; Gärten zierten an den Häusern taugliches [h]) oder vor der Stadt zu Anlagen brauchbares Land [i]). Nicht wurde versäumt, die Wiesen zu wässern [k]); auch Wildniß hatte Werth als der Ausrodung fähig [l]). Noch blühe-

ten im Wohlstand viele Nachkommen der freyen Edelmannen, deren Väter mit ihren Leuten die Höfe dieser Gaue zu Dörfern und Städtchen gemacht [m]), viele, durch deren Zuthun die Stadt erwachsen [n]); auf Lehen saßen die meisten; wie um Habsburg, so war im Klekgau ein (gedoppeltes) Ländchen im Eigen [o]). Das gemeine Wesen wurde von einem Schultheißen (dessen Amt, des Klosters Lehen, lang im Hause Randenburg blieb [p])), von desselben Unterrichter [q]), von Räthen und Bürgern und nicht ohne die Gemeinde verwaltet [r]). Selbstständigkeit, das größte Kleinod, hatten die Gerichte Rudolfen von Habsburg [s]) und ihrer unermüdeten Wachsamkeit [t]) zu danken. Uebrigens wurden die Rechte durch eine Offnung beurkundet [u]) und mit Gemeinsinn gehandhabet: so daß Albrecht von Klingenberg, da er einen Knecht erschlug [v]), so groß sein Haus war, der ganzen Stadt eine wichtige Genugthuung leisten mußte [w]). Solch Unglück zu hindern, suchte man in dieser alten Zeit schon durch Erziehung die Sitten zu bilden [x]). Menschlichkeit, für der Stilldarbenden, der unheilbar Kranken, der Armen und Alten Verlassenheit besorgt [y]), war jenen Menschen, welche überhaupt mit Kraft fühlten, so wenig fremde als der Wunsch, im Gedächtniß der Nachkommen nicht unterzugehen [z]). Diese Stadt wurde um eine unbekannte Geldsumme von Kaiser Ludewig dem Bayern an das Haus Oestreich pfandweise abge-

treten [aa]); Heinrich von Randek, Ritter, von seinen Vätern Bürger zu Schaffhausen [bb]), der Herzoge Vogt; dieses Amt blieb seinem Geschlecht [cc]). Verkehr mit größern Ländern öffnete sich [dd]); in guten Zeiten genoß die Stadt der Größe des Herrn [ee]); aber gemeiniglich giengen weit über ihre Steuer [ff]) seine Bedürfnisse, zu deren Erfüllung sie Gut und Blut aufopferte [gg]).

Ihr er Zug n Italien.

Indeß der Kaiser, nach dem Frieden mit Albrecht und Otto, Bund mit ihnen schloß, zog das Landbanner von Uri mit starker Mannschaft von Unterwalden und Schwytz, und zweyhundert wohlbewaffneten Kriegsmännern von Zürich, durch die hohen Wildnisse des Gotthard, über die Teufelsbrücke, durch das Thal von Urseren, vorbey die Quellen der Flüsse Ticino und Reuß, über das Gebirg nach Italien, zu streiten in dem Liviner Thal wider das Landvolk, welchem Azzo Visconti beystand.

(Urserer

Urseren, jenseit der Teufelsbrücke [hh]), (wo der Schauer eines tiefen Abgrundes, ungeheurer kahlen Felsenwände und vieler Schlag auf Schlag hoch herabstürzender Wasserfälle sich vereiniget), ist ein Thal, worein ein steiler Pfad über einen Felsen führte, der nun durchgesprengt ist, und wo die ganze Natur gleichsam lächelt; alles ist grün; durch die ganze Gegend wallt hohes Gras, belebt mit aller Art Blumen; alles durchschlängelt die Reuß; da ist Urseren an der Matte ein schönes Dorf, an den Hügeln weidet Vieh,

über dem Dorf steht ein uralter und unverletzbarer Hayn, ihm wider die Schneelauinen zum sicheren Schirm [159]); das ganze Thal ist von starrer Wildniß umgeben. Die meisten Güter dieser Gegend waren von den Kaisern dem Abte von Disentis in Rhätien vergabet worden; über die freyen Männer zu Urseren wurde eine Reichsvogtey von dem Hause Rapperschwyl verwaltet, nach dessen Abgang von einem Anhänger König Albrechts, Heinrich Freyherrn von Hospital [160]), der auf einem Hügel im Thal über Urseren einen starken Thurm hatte. Wider diesen ihren Feind hatten die Urner, in Kaiser Ludwigs Krieg, Konrad von Moos nicht ohne Widerstand und Verlust [161]) im Namen Ludwigs als Reichsvogt eingesetzt und behauptet [162]). Der Edle von Moos, Landmann bey ihnen, gabete reichlich (mit Walther Fürst und andern ehrbaren Männern) zum Bau ihrer Kirche [163]). Es war des Thals Urseren uraltes Recht, „in allen Kriegen friedlich zu leben und jedermann freyen Paß zu gestatten;" sonst würde diese kleine Völkerschaft aus Armuth nicht hindern können, daß Felsen und Schnee den Gotthardpaß in kurzen Jahren zerstören [163*]).

(Liviner Thal.) Am höchsten Ort in Livinen (wo man von den Seen, die dem Weltmeer die Reuß und in das Mittelmeer den Ticino senden, durch steile krumme Pfade in drey über einander gelegene schmale lange Thäler herabkommt), bey Airolo, fängt Italien an. Alsogleich er-

quickt ein Duft sanftern Himmels: im ganzen Thalgrund und an beyden Bergen, welche der Fuß fürchterlicher Gebirge sind, herrscht lebhaftes Grün; in drey Reihen über einander stehen an dem östlichen Berg viele kleine Dörfer; von Baum zu Baum und über die Straße sind nach der alten Art Weinstöcke geflochten. Mitten in Livinen scheint Platifers nackter Fels den Paß zu sperren; der Ticino fällt schäumend mit einem dumpfichten Rauschen in einen finstern Grund; Menschenfleiß hat einen Pfad gebrochen. Der freundlichere Schauplatz erscheint bald wieder; verläßt aber eben so schnell. Unter solchen Abwechselungen leitet über Wiesen, durch Wald und wohlgebaute Flecken, der Ticino nach Poleggio, das Ende Livinens.

In dem Land unter dem Gotthard und hinter Hohenrhätien herrschte seit länger als zweyhundert Jahren zwischen Como und Mailand große Parteyung. In und nach den großen Kriegen der Kaiser waren sie, wie nach dem Persischen Krieg Athen und Sparta, Hauptschirmstädte großer Eidgenossenschaften, deren Glieder, nach dem Glück der Parteyen, dieser oder jener Stadt beyfielen. Gibellinen und Welfen, Senat und Volk, alte und reiche Regentengeschlechter und große Gesellschaften scharfsinniger oder kühner Parteyhäupter, erhielten in Städten und Ländern ohne Unterlaß Bewegung durch ihre Beeiferung um die höchste Gewalt. Ihre Geschichten, mit alter Kunst aufge-

zeichnet, würden beweisen, daß unsern Vätern in Staat und Krieg weder der Geist und Nachdruck, noch die blinde Leidenschaftlichkeit der Griechen gefehlt.

(Como). Alt, ruhmvoll, an Volk und Adel, durch die Natur und durch jeden Fleiß in Landbau und Gewerben reich waren Mailand und Como. Größer, ungemein unternehmend, eines großen Städtebundes gefürchtetes Haupt war Mailand, Welfisch gesinnt: die Nebenbuhlerin eben so blühend und streitbar, Haupt einer wenigstens gleich großen und weit stärkern Landschaft, hier über Mendrisio und Lugano nach Bellinzona hin, dort in das Rhätische Gebirg und am Adda das schöne, vortreflich gebaute Valtellin [a]) hinauf über Bormio an des Flusses Quellen und in Pusclav, Gibellinisch gesinnt [b]). Als einst nach einem Schlusse der Bürgermeister und Gemeinde von Como ein aufgedrungener Bischof, der zu Mailand großen Anhang hatte, ermordet wurde [c]), erhob sich zwischen beyden Städten siebenjähriger Krieg, dem Trojanischen oder Vejentinischen an Kühnheit und Unternehmungen wohl zu vergleichen. Da vergaß (durch Verblendung des Neides) die benachbarte Insel an Como die viel versicherte Treu [d]); die Bürger von Lugano, durch Redlichkeit zuverläßiger als durch die Befestigung [e]), bekämpften in großer Noth die Partey, welche sich der Martinsburg bemächtiget [f]), Gewalt und Verrätherey aus den Porlezzischen Wassern [g]), den Feind an der Landwehre,

und wo er durch Umgehung auf hohen Castellen Oberhand erhielt [h]. Redlich fiel (nicht der Eine seines Namens) Alderan Quadrio, ein Führer des Volks [i]; es litten auch die Visdomini, durch alte Kaisergunst reich, wegen ihrer Verwandtschaft mit Como [k]; und nicht half dem Pagano Beccaria gegen den Pfeil der Treulosen, daß er oben im Valtellin in großen Gütern edel gelebt, wohlthätig, wie sein Geschlecht es geblieben ist [l]. Was half die Treu, als alle Gefilde, über die Como damals auf dem Berg sich erhob [m], mit Schaaren aller Lombardischen Städte bedeckt [n], und von ausländischer Kunst unwiderstehbar gebauter Zeug an den Mauern erschien [o]! Worauf, nachdem die Comenser ihre Kostbarkeiten und alle Weiber und jungen Leute vor Muthwillen [p] und Raub bey Nacht über den See gerettet, feindliche Uebermacht eingebrochen, alle Thürme und Mauern von Grund aus zerstört und alle große Häuser den Flammen übergeben [q]. Aber das Vaterland ist nicht in Steinen oder Erde, sondern in den Bürgern. Diese Stadt (von ihrem Brunamondo in wehmüthigen Liedern vor der Welt [r], auch in den Roncalischen Gefilden vor Kaiser Friedrich dem Zerstörer Mailands beklagt [s]), gieng in nicht sehr vielen Jahren herrlich wieder hervor, und ein großer Theil der Herrschaft wurde mit glücklichen Waffen behauptet [t]. Den Kaisern pflegte sie Italien [u], guten und edlen Männern in den obern Thälern Freystätte

zu öffnen [v]). Im Nordwest, wo in herrlicher Landschaft Mendrisio ruhet, in höheren Thälern die Burgen der Luganeser alte Treu hielten, und in dem Bellenzer Paß wurde lang die schwere Hand der Mailänder gefühlt [w]). Wie war es in dem zwey und zwanzigjährigen Krieg, worin früh der große mailändische Feldherr Simon Muralt von Locarno bey Gorgonzola die Macht Kaiser Friedrichs des zweyten, des Gönners der Comenser, gebrochen [x])? Geordnet war Como, wie Mailand, wie Bern, so, daß jede Abtheilung der Landgerichte dem Venner eines bestimmten Stadtviertels oder Thors zugeordnet war [y]), und Unterabtheilungen die Verwaltung und Bewaffnung der Landschaft erleichterten [z]). Das Kaiserlichgesinnte Geschlecht Rusca behauptete gegen die Welfischen Vitani die hergebrachte Denkungsart, bis, nach dem Untergang des schrecklichen Eccelino, Filippo della Torre und bald Napoleon sein Neffe die entschiedenere Obergewalt über Mailand bekamen [aa]), und ihrer Partey auch in Como zu geben wußten. Die Verdienste Simons von Locarno lohnten sie mit schwerem Gefängniß [bb]), vertrieben von Como die Rusca, zogen an dem Adda hinauf, und brachen die Tellenburg, von der das Valtellin heißt [cc]). Mannigfaltiger Krieg, dessen wir im ersten Theil wegen der Unruhen zu Uri und wegen Theilnahme der Bischöfe von Cur Meldung thaten [dd]), verwickelte Stadt und Land, bis Ein Tag

den Sachen plötzlich eine ganz andere Gestalt gab. Otto Visconti, Erzbischof zu Mailand, Haupt der Gibellinen, war auf der Flucht aus einer Schlacht mit vielen Rusca (die größten hielt Napoleon gefangen) in die Stadt Como, von da (wo er sich nicht stark genug fühlte) in des Gotthards Thäler, in Livinen, gekommen [ee]), und hatte, ohne Rücksicht auf die schlechten Waffen, aus dem tapfern Hirtenvolke Leute geworben [ff]). Zu ihm der treue Adel am Lauiser, am Langen See. Alles vertraute er demselben alterfahrnen Locarnischen Simon, welchen die Comenser dem gefangen haltenden Napoleon abgezwungen [gg]). Durch dessen Sinn und Arm erwarb er die Stadt Como, durch deren Beystand bey Desio entscheidend gesiegt worden ist. In diesen schauervollen Tagen, wo der Kopf des Edelsten von Torre durch die Städte getragen, und in dem finstern Thurm Baradello Napoleon nach sechs langen Jahren von Ungeziefer zerfressen, seine Brüder vor Hunger verschmachten sah, erhob sich die Viscontische Macht, auf hundert und siebenzig Jahre [hh]). Nach vieljährigem schweren Kampf (eine freye Stadt war schwerer zu erwerben als jetzt ein müdes Reich) wurde Como, mit Willen einer, und Unterdrückung der andern Partey gleichfalls Viscontisch [ii]). Welfisch wurde einmal Chiavenna, als unter der Stadt Como Vorsteher, Tignaca Paravicini, Vitanischer Partey, durch Unterhandlung die Uebergabe der Schlös-

ser erkauft wurde [164]). Sonst war in Valtellin diese Partey gebrochen, seit Peter von Quadrio die Kräfte des Avogadro da Mazzo, der mit allem Feuer von Parteyfreundschaft Welfisch gewesen, überwand [165]). Sie mochten den Rusca eine Burg in Trümmer werfen [166]) und durch Noth sie dahin bringen, die Burg auf dem Fels des Bellenzer Passes zu verkaufen [167]); es mochte im Bergland an der Addaquelle, hinter der Serra natürlicher Wehre, Bormio versuchen, an Cur überzugehen [167 b]): bald überwog und befestigte sein Haus durch Klugheit und Muth Matteo Visconti [167 c]), und erwarb in Como die oberste Macht Franchino Rusca [167 d]); glücklich, bis er durch den Unternehmungsgeist des großen Can della Scala sich verführen ließ, den Untergang seiner Nachbaren zu suchen. Es geschah nach nicht vielen Jahren, daß für ihn, die Stadt und alle Landschaften von Como Friede und Glück nur unter Azzo Visconti zu finden war [167 e]). Den Rusca tröstete Azzo mit Bellinzona über den großen Verlust [167 f]), und zog mit Macht in Valtellin; den Flecken Sondrio, neu [167 g]) und mannigfaltig fest [167 h]), glänzend noch vor kurzem durch Otto'ns Interiortuli Tugend [167 i]), immer durch den reichen Adel der Capitanen [167 k]), behauptete mit Unerschütterlichkeit [167 l]) und Wachsamkeit [167 m]) die Welfische Partey. Azzo Visconti aber zerstörte die Mauern.

Höher am Gotthard war Livinen, von Alters her,

mailändisch, dem Domcapitel unterworfen; hier wurden aus Raubsucht oder im Groll einer Fehde die Waaren im Paß des Gotthards geschädiget. Daher mahnte der Vogt von Moos für Urseren das Land Uri, und Uri die Handelsstadt Zürich[168]).

Als die Schweizer das Thal herabzogen, widerstand weder bey Airolo und Quinto der alten Longobardischen Könige Thurm, noch wagte der Hauptflecken Faido diese Feinde zu bestehen. Als nahe an Giornico die Banner an die mailändische Hülfe stießen, eilte von Como Franchino Rusca, damals noch Herr, zu Vermittelung des Unfalls. Denn in demselbigen Jahr erschrack Italien abermals der Ankunft Königs Johann von Böheim, dessen Absicht unbekannt war. Darum wurden die Rusca Gewährleister des Friedens der Pässe; zu Como schloß den Vertrag der Freyherr Johann von Attinghausen, Ritter, Landammann zu Uri[169]). Nachmals erforschte Azzo Visconti die hohen Pässe; und erhob des Gotthards Capelle[169b]).

Zug Oberhasl 1332

Bald nach diesem unternahmen die Männer von Unterwalden die Rettung der Freyheit von Oberhasli: ganz Oberland war in folgender großen Verwirrung feindseliger Parteyen.

Oberland I. Kibur

Von Thun, einer sehr schönen Burg auf einem Felsen, wo die Aar den Thunersee verläßt, würden viele Dörfer in den Bergen, am See und in der grünen Ebene bis an den Eingang der oberländischen Thä-

Mark Silber waren die Summe seines jährlichen Aufwandes; da sie ihm langsam überschickt wurden, kam er über das Gebirge zurück, sein Erbtheil zu fordern. Dessen spotteten die Seinigen; er wurde als ein schwacher Jüngling angesehen. Auf Landshut, einem Schloß, wenige Stunden von Burgdorf in einer wasserreichen grünen Landschaft angenehm gelegen, schlief er bey Hartmann: in dieser Nacht wurde er von diesem seinen Bruder, halb nackend gebunden, auf Rochefort gesandt. Rochefort ist ein Schloß im Welschneuenburgischen [178b]); Graf Hartmann war Schwiegersohn Graf Rudolfs von Welschneuenburg. In dieser Verlassenheit mußte Eberhard gestatten, daß Herzog Leopold von Oestreich diesen Erbstreit entscheide. Der Herzog urtheilte, daß Hartmann des Landes Herr bleiben, und Eberhard auf der Burg zu Thun wohnen, aber von zweyhundert Mark (dem Ertrag seiner Pfründe) drey Viertheile zu Bezahlung der Schulden des Hauses, Graf Hartmannen geben soll. Dieses mußte der Gefangene sich gefallen lassen. Zur Feyer ihres Versöhnungstages wurde die Menge des Adels ihrer Herrschaft nach Thun berufen. Als nach der Mahlzeit bey dem Feuerheerd sowohl der Senn als Graf Hartmann über das Glück ihrer Anschläge sich viel zu gute thaten, sagte dieser, „billig sollte mein Bru„der zu dem Vertrag einen Vormund haben;“ es däuchte ihm auf seinen geistlichen Stand, seine Neu-

heit und jungfräuliche Unschuld eine geistreiche Zweydeutigkeit. Diese und andere Worte (da auch Graf Eberhard Freund vieler Dienstmanne war [179])) schienen unerträglich, so daß endlich einige zu den Schwertern griffen. Da erhob sich plötzlich schreckliches Getümmel, indem alle in heftigem Zorn über einander herfielen; unversehens wurde in der finstern Wendeltreppe des Thurms (es ist ungewiß, ob durch Grafen Eberhard oder durch Johann von Kien Herrn zu Worb,) Graf Hartmann erschlagen. Seinen Leichnam warf einer von dem Schloß herab, in der Zeit als alle Thuner, durch das große Geschrey versammelt, im Auflauf bewaffnet nach dem Schloß eilten. Viele flohen, andere wurden verwahret, Eberhard befahl die Thore zu sperren, sandte nach Bern [180]) und versprach, der Berner ewiger Bürger zu seyn, ein Theil seines Gutes [181]) und über Thun das Lehenherrenrecht. Also zogen die Berner unverzüglich nach Thun, und brachten ohne Mühe die Stadt unter seinen Gehorsam. Ihm wurde die Gewalt seiner Vorfahren bestätiget; indessen schwur die Stadt, Bern in Kriegen beyzustehen [182]). Der Graf gab den Bernern jährlich eine Mark Silber [183]); daraus verfertigten sie zum Andenken dieser Dinge eine silberne Schale. Darin betrogen sie sich, wenn sie den Grafen für unfähig hielten, sein Haus fortzupflänzen; er hinterließ nach mehr als vierzig Jahren mannhafter und kluger

Herrschaft, vier Söhne[184]), welche ihm Anastasia von Signau gebar, eine Erbin der Grafen von Buchegk, welche zu seiner Zeit im höchsten Glanz geistlicher Würden[185]) und vortreflicher Eigenschaften[186]) untergiengen[187]).

Die Berner waren keines Landes Herren; obwohl sie Geld auf die Burg zu Laupen gaben, war die Stadt Laupen ganz frey[188]): sie waren aber durch Mannschaft an vielen Orten so stark, daß ehmals auch der Senn nach bitterer Fehde ihr Bürger wurde[189]), und vor ihren Waffen der Freyherr von Bremgarten im untergehenden Glück seines alten Stamms Uechtland verließ[190]). Nachdem die Berner mit Kiburg lange Bund und Freundschaft gehalten[191]), erhob sich in Graf Eberhards Zeit Mistrauen und Haß, weil sie zu sehr schienen seine Herren zu seyn. Den Anlaß nahm Eberhard um die Zeit, als er mit Bern, dem Burgrecht nach, für Gerhard von Wippingen Bischof zu Basel, ihren Bundesfreund, wider den Grafen von Welschneuenburg ziehen mußte[192]).

Seit Gerhard von Wippingen wider Hartmann von Nidau, Welschneuenburgischen Hauses, von dem Papst bey dem Hochstift behauptet wurde[193]), war Feindschaft zwischen ihm und diesen Grafen. So wurde von dem Bischof mehr gefordert oder von den Grafen der Kirche weniger, als Recht war, geleistet. Bischof Gerhard lockte aus der Neustadt in Rudolfsthal[194]),

an die das Hochstift Ansprüche machte, Bürger durch Freyheiten in die Neustadt, welche er selbst an dem Bielersee unter Schloßberg stiftete [195]). Nachmals, obwohl, nach einer unnützen Bewaffnung [196]), Herzog Leopold in gütlichem Rechtsgang über die in Zweyspalt liegenden Orte [197]) für den Grafen urtheilte, nahm Gerhard, als Graf Rudolf zu Nidau die Stadt [198]) Büren erwarb [199]), Anlaß mit Hülfe der Berner Landeron zu belagern. Landeron [199 b]) liegt auf der sumpfigen Landenge zwischen dem Bieler und Welschneuenburger See. Ludwig, des Grafen von Welschneuenburg Sohn, überraschte den Bischof und schlug ihn mit Hinterlassung der Waffen in zu übereilte Flucht, als daß Bern und Kiburg von der andern Seite des Ortes ihm zu Hülfe kommen mochten. Die Rache der unverschuldeten Unehre dieser vergeblichen Belagerung wolte Bern im Winter nehmen, als das Erdreich um Landeron fester war. Damals wußten die Belagerten vermittelst langer Stangen, versehen mit eisernen Haken, sich der Katze der Berner [200]), worin ihr Venner war, zu bemächtigen. In dem Kriegsrecht, welches hierüber zu Bern öffentlich gehalten wurde, fand sich Walther, vom Hause der Senne von Münsigen, des Unfalls Ursächer. Kaum daß der Senn enthauptet und nach der Würde seines Adels begraben worden, ergieng von Bern ein Aufgebot vor Landeron, beydes der Menge der Ausbürger und aller Bundesfreunde zu Oberhasli

und in den Waldstetten. Es war zwischen den Bernern und Schweizern ein alter Bund [201]). Vergeblich; durch die Schuld Graf Eberhards; dieser, des Kriegs oder des Aufwandes müde, wandte vor, daß ihm seine Verbindung mit Oestreich nicht gestatte, neben den Waldstetten im Felde zu stehen; das Banner deren von Thun zog in den Krieg [202]). Wohl nicht ohne seinen Willen wurde von seiner Schwester Catharina, Wittwe Graf Albrechts von Werdenberg, ihr Eigenthum, der Iselgau, dieses Kriegs Gegend, Graf Rudolfen zu Nidau, vom feindlichen Hause, verkauft [202 b]). Endlich; auf Gerhards Tod, so sehr das Domcapitel den Erzpriester Hartung Mönch wünschte, ernannte der Papst an das Hochstift Basel Johann von Chalons. Dieses in demselben Jahr, als Graf Rudolf zu Welschneuenburg an Frau Beatrix aus dem Hause Vienne, Vormünderin des jungen Fürsten von Chalons [203]), für Welschneuenburg und andere benachbarte Schlösser und alle seine Thäler in dem Jura [204]) die Huldigung wiederholte, welche er dem Vater und Großvater desselben zu des Reichs Handen [205]) geleistet. Bern enthielt sich der Kriegsthat.

Als durch König Friedrichs Unfälle und König Ludwigs Bannung die öffentliche Ordnung nicht ohne Gefahr zu seyn schien, errichteten die Hochteutschen Städte [206]), die Waldstette und nebst Bern auch Eberhard einen Landfriedensbund. Aber ohne daß zwischen Ki-

burg und Bern offenbarer Zweyspalt vorfiel, entfernten sich die Gemüther; weil der bürgerliche Sinn der Versammlung derjenigen, welche der Graf einzeln nicht seines Gleichen glaubte, die sonst gewohnte Achtung etwa nicht ungern aus den Augen setzte, oder weil der Graf dieses sich vorstellte. Nachdem Leopold gestorben [207]), trug Eberhard keine Scheu, zwischen den Waldstetten und Kiburg sehr genaue Freundschaft aufzurichten [208]), so daß er ihnen nicht allein den Paß über den Brünig, und sie ihm die Sicherheit seiner Herrschaft gewährten, sondern sie auch an ihren innern Geschäften ihm mehr Antheil gaben, als für freye Völker sicher ist, Fürsten zu erlauben [208 b]).

Es ist ein ewiger, auf die Natur gegründeter, Abstand fürstlicher und republikanischer Denkungsart; ein Fürst mag aus Rechtschaffenheit oder Klugheit solche Theilnehmung im Anfang nicht mißbrauchen; wer will einem Volk, wenn das Beyspiel gegeben ist, für die Gefahr unter dem Nachfolger Währschaft leisten? Die Waldstette hatten damals keinen Argwohn; zwischen ihrer und seiner Macht war keine große Ungleichheit.

Als hierauf Bern, Basel, Zürich, S. Gallen und sechs andere Städte, den Landfriedensbund erneuerten [209]), geschah durch den Unwillen der Berner, oder weil die Schweizer an weitläufigen Verbindungen kein Gefallen trugen, daß weder die Waldstette noch der Graf an diesem Bund Antheil nahmen. Endlich wandte

Eberhard sich ganz von Bern, als die Berner vor Diesenberg lagen für Johann den Senn, Freyherrn, ihren Burgrechtsverwandten, an welchen der Herr dieser Burg seines Bruders (des Kirchherrn von Dießbach) Blut suchte, welchen der Senn unglücklich erschlug. Da sie den Grafen von Kiburg nicht so viel ehrten, ihm die Vermittlung zu gönnen, ritt er unmuthsvoll von ihrem Lager nach Freyburg, um Burgrecht daselbst anzunehmen [210].

2. S[illegible] der Berner.

Es war leicht einzusehen, daß auch ohne Einfluß der Herzoge, bald weder Freyburg den Bund [211], noch andere mit Bern gutes Verständniß unterhalten würden. In der Zerrüttung der Sachen Kaiser Ludwigs trachtete Bern, unter dem Schein tiefer Ehrfurcht vor den Bannstralen, sich über die benachbarten Reichsländer zur Fürstin zu machen. Obwohl die Berner bald nach König Friedrichs Unglück und kurz vor König Ludwigs Bann von diesem letztern erhalten, die Vogtey zu Laupen aus der Hand Peters von Thurn, eines Oestreichischgesinnten Freyherrn, an ihre Stadt lösen zu dürfen [212], unternahmen sie zweymal, den Freyherrn Johann von Weißenburg [213] zu vertreiben, weil er, ohne Furcht vor dem Bann, dem Kaiser Ludwig, welcher ihn zum Reichsvogt in Oberhasli gemacht, seine Treu hielt.

Jenseit der schon hohen Berge dieses Freyherrn im Niedersibenthal, am Fuße sanfterer Vorberge der Al-

pen, lag, auf einem Felsen an der Sense, Graßburg, ein Schloß des Reichs, dessen gewaltige Mauern bis auf diesen Tag von den Sitten der Bewohner dieser Einsamkeit einen finstern Begriff erwecken; die freyen Männer auf dem benachbarten Guggisberg waren an diese Reichsburg pflichtig. Als Kaiser Heinrich von Luxemburg auf dem Römerzug von Amadeus, Grafen zu Savoyen, viel mehr Dienste genoß, als derselbe ihm schuldig war, wies er ihm viertausend Mark Silber an, auf Graßburg, Murten und einen Thurm an der Broye im Romanischen Lande[214]. In Kaiser Ludwigs Noth nahmen die Berner (doch daß ihrem Bundesfreund Graf Aymo von Savoyen[215]) die Einkünfte blieben) den Landammann von Guggisberg mit seinem Bergvolk in solches Bündniß, daß (zu einer Zeit, wo von ihnen kein Reichshaupt erkannt wurde) sie niemand als das Reich vorbehielten[216]. Keine Feindschaft ließen sie ungerochen, keine Bürgertreu und Bundverwandtschaft ohne rüstigen Schirm. Sie verwüsteten und brachen mit gedoppeltem Vergnügen die Burgen Illingen[217]) und Ergentzach als Welschneuenburgische Stammgüter und weil sie dem Herrn von Thurn anvertraut waren. Sie zogen aus unter der Hauptmannschaft Otto's von Eisenstein, den Solothurnern in Zerstörung der Burg Wildenstein im Sißgau beyzustehen[218]). Sie beleidigten unverholen das Haus Greyerz, da es durch Johann von Kram-

burg, ihren gewesenen Schultheiß, in dem Besitz der Feste Vanel mitten im Sanenlande angegriffen wurde [219]). Sie machten sich auf (der Schultheiß Werner Müntzer auf einem großen Streitrosse voran), ihren Bürger Otto Lombarden [219 b]) zu Müllinen im Oberland von Graf Petern zu Greyerz, dem Herrn von Thurn zu Gestelen und Herrn Johann von Weißenburg, die ihn belagerten, zu befreyen [220]).

3. überhaupt.

Der Herr von Weißenburg, im Niedersibenthal Eigenthumsherr, Pfandherr zu Uspunnen, Vogt in Oberhasli; der Herr von Thurn, durch Elisabeth von Eschenbach Erbherr zu Frutigen [221]); Graf Peter von Greyerz von dem obern Sibenthal [222]), durch weite Alpenthäler hinaus bis an das Lausannische [223]) und Savoysche Gebiet ein reicher, stark befreundeter, seinem Volk nicht ungütiger Herr; ein Adel voll angeborner Kriegslust, welcher in seiner Verbindung nur durch eigene Ungeschicklichkeit überwunden werden konnte (wie auf dem Walliserzug [224]), als in der Seufzer Wiese an Einem Tage die Blüthe aus ganz Oberland umringet fiel); alle diese Herren der Berner Feinde, und Graf Eberhard nicht mehr ihr Freund; dieser Herren Volk in aufblühendem Wohlstand [225]), und schon der Knechtschaft müde [226]). Auf der andern Seite ein großgesinnter Senat, und seine Hand wider jedermann, welcher in Einem Bürger das gemeine Wesen der Berner antastete. Zwey Parteyen, weniger um Kaiser

oder Papst, als um Freyheit und Herrschaft. So war das Oberland, als die Unterwaldner kamen, in der Sache der Männer von Hasli.

Johann von Weißenburg, wohl als er wegen des Kaisers von den Bernern angegriffen wurde, nöthigte das Land Oberhasli zu höhern Steuern im Namen des Reichs; welcher Neuerung die Landleute ungeduldig, bey den Unterwaldnern Klage führten. Diese, nicht gewohnt Unrecht auszustehen, gaben ihnen Gehör, und machten einen Anschlag, „daß auf Einen Tag die „von Oberhasli durch die westlichen Berge am Brien„zer See gegen Interlachen, sie durch Bergpfade von „der Seite des engen Thals Habcheren daher ziehen, „und alle zu bestimmter Zeit vor Uspunnen, des Frey„herrn Burg, erscheinen sollen." Die von Hasli, höchstbegierig für ihr Land eine rühmliche That auszuführen, brachen freudig auf, und kamen zu früh, auch nicht unversehens, auf die Landenge der Burg. Der Freyherr macht sich auf, allein mit ihnen zu streiten. Achtzehn Landmänner wurden erschlagen, funfzig der Vornehmsten auf Uspunnen gefangen gelegt. Sie traurig zurück in das Thal. Unmuthsvoll sahen ihre Freunde diese übereilte That, weil sie wider des Kaisers Vogt keinen offenbaren Krieg unternehmen wollten. Ein Jahr, ein zweytes Jahr des Gefängnisses der Funfzig verfloß, bis endlich Werner, Landammann zu Oberhasli, von dem uralten [227]) ritterschaft-

lichen [228]) Geschlechte Resti, den Entschluß nahm, an die Berner zu senden. Diese bat er als alte Freunde, „für die Landleute in äußerster Noth ihren tapfern „Arm zu waffnen; wenn sie dieses thun, so, verhieß „er, soll ewig niemand als die Stadt Bern über Hasli „die Vogtey haben.“ Zur selbigen Zeit schirmte der Herr von Weißenburg, wohl im Namen des Kaisers, in dessen Schutz die Lombarden der Städte zu seyn pflegten [229]), einen fliehenden Lombarden der Stadt Bern, welchem er selbst Geld schuldig war. Desto schneller beschlossen und vollendeten die Berner die Unternehmung auf Uspunnen. Als der Freyherr, nachdem sich der Lombarde gerettet, seine Burg öffnete, wurden die Gefangenen befreyt, und er nahm für die Reichsvogtey so viel Geld als er dem König bezahlt hatte. Die Verfassung von Oberhasli, „daß der Blutbann im Namen des Reichs geübt, für den Schirm „jährlich eine Steuer von funfzig Pfund genommen, „und aus dem Volk ein Landammann erwählt ward [230]),“ ist nur darin von andern Reichsländern unterschieden, daß die Männer dieses Landes der Stadt Bern in ihren Kriegen Hülfe leisten [231]). An der Hauptgasse der Stadt wurden die Schlüssel von Wimmis, der festen Erbburg des Freyherrn, vor allem Volk ausgehangen; Johann von Weißenburg wurde mit allen seinen Schlössern [232]) der Stadt Bern Bürger, und nahm Theil an

Verwaltung des gemeinen Wesens. Der Sieg durch Wohlthun schien der sicherste.

Der vier Waldstette Bund.

In dem zweyten Jahr nach dem Zug in Livinen, in eben dem Jahr als einige für Hasli den mißlungenen Versuch thaten, wurde von den Waldstetten, was von Anbeginn ihrer Eidgenossenschaft kein Geschlecht ihrer Voraltern je gethan, beschlossen, in ihren ewigen Bund ein viertes Ort aufzunehmen.

Die Denkungsart König Rudolfs hatte sein Geschlecht so ganz verlassen, daß von allem, wodurch ein Fürst seinem Volk beliebt wird, von den Herzogen das Gegentheil geschah. Die Lucerner und Glarner, da sie nach derselbigen Zeit fast allgemeinen Gewohnheit außer Stadtbahn und Landmark zu keinen Kriegen verbunden waren, zogen mit solchem Fleiß zu der Herzoge letzter Kriegsthat wider den Kaiser, daß König Johann von Böheim, der kriegsverständigsten Fürsten einer, besonders der Glarner Waffenrüstung sehr bewunderte [233]. Nach dem Friedensvertrag wurde der versprochene Sold ihnen nicht gegeben. Die Kaufleute, die Handwerker und alles Volk zu Lucern hatte schon viel dabey verloren, daß durch der Herzoge ihnen fremden Krieg das ganze Hirtenland am Waldstettensee und in dem Gotthardpaß feindselig, die Verstärkung und Erweiterung der Thürme und Ringmauer nothwendig [234]), und vieler Jünglinge schmerzlicher Verlust in unglücklichen Unternehmungen unvermeid-

lich war. Wenn die Dienstmanne der Herzoge, die Edlen der Stadt und ihre Räthe, welche nach den sechs Monaten ihre Nachfolger ohne Zuthun der Bürgerschaft selbst wählten [235]), um ihre Lehen an den Hof zogen, so war die Gnade der Herrschaft ihnen angelegener als die Sache des Volks. In dieser Bewegung waren die Gemüther, als die Nachricht kam, „die Herzoge haben mit Unwillen vernommen, daß die Lucerner sich unterstanden, die Zofinger Münze herunter „zu würdigen" (sie hatten dieses müssen thun, weil sie niemand bewegen konnten, sie zu nehmen); „nach ihrer fürstlichen Gewalt vernichten sie diese Verordnung; „ferners, weil die Zeit Unkosten erfordere, so erhöhen „die Herzoge das Umgeld [236]) nach ihrer fürstlichen „Macht."

Auf diese Befehle, welche die damaligen Völker noch nicht geduldig hören gelernt, versammelte sich das Volk in großer Bestürzung an vielen Orten der Stadt mit Bejammerung des Verderbens der alten Lucern. Endlich faßte die Gemeine den Entschluß, an die Waldstette zu senden um einen zwanzigjährigen Waffenstillstand. Sie hielten den Beyfall der Herzoge für nicht nothwendig; unter den Rechten, welche sie von Murbach gekauft, und welche man ihnen lasse, sey nirgend, daß die Herrschaft mit verderblichen Kriegen und harter Verwaltung Lucern um Geld und Gut bringen möge. In dieser Meinung wurde von den Schweizern

ihr Anerbieten angenommen. Es war derselben Zeiten Gedanke, daß kein Fürst alles was er will vermag, und daß von der menschlichen Gesellschaft nicht alle Rechte, die Gott ihr gab, an einige Personen aufgegeben worden seyn. Diese Unternehmung der Bürger brachte die Vornehmen auf den Entschluß, durch Mannschaft aus dem Aargau, welche unter dem Vorwand herrschaftlicher Dienste nach Lucern kommen soll, die Kühnsten vom Volk gefangen zu nehmen. Dieses auszuführen, mahnte der Herr von Ramschwag, Schloßvogt auf Rotenburg, dreyhundert Reiter; bey Nacht kamen diese an die Stadt. Aber die Bürger, wachsam wegen der deutlichen Gefahr ihrer That, oder gewarnet (weil auch in den großen Häusern eine gute Sache nie ohne geheime Freunde ist), bewahrten die Thore, gestatteten den Eingang nur dem Schloßvogt mit einigen wenigen, und bald war jeder wach und genugsame Stärke vorhanden wider die Gewalt. Also blieben dem Ramschwag nur Vorstellungen übrig, und er fand in der Gemeine des Volks eine große Mehrheit solcher Männer, die fest entschlossen waren den Waldstetten ihre Zusage zu halten. Bey seiner Abreise wurde er begleitet von einigen, die sich nicht getrauten bey den Bürgern zu bleiben, oder welche der Herrschaft ihre Ergebenheit beweisen wollten; die Widerpart faßte neuen Muth. Bald nach diesem versammelte sich das Volk in voller Anzahl und großer Entschlossenheit über

das allgemeine Wohl der Stadt, und aller Nachkommen, und beschloß, zu trachten, auf ewig in den Schweizerbund aufgenommen zu werden. In dem fünf und zwanzigsten Jahr der wohlbehaupteten Freyheit wurde dieses Ansuchen der Lucerner in die Waldstette berichtet; es war die gemeine Meinung, sie sollen sich nicht fürchten, die verlassene Stadt Lucern in ihre Eidgenossenschaft aufzunehmen; also gaben sie diesem Volk ihren Bund.

Keiner dieser herzhaften Männer setzte die Gerechtigkeit aus den Augen, sondern sie bekräftigten „die „Rechte, Dienste und Gerichte der Herzoge; die Ver„waltung der Stadt, wie sie unter dem Hause Habs„burg von den Räthen und Bürgern geführt wurde; „und alle Herkommen der Schweizerischen Thäler." Sie erklärten, „daß vor Gerichten niemand des Bun„des wegen parteyisch zu begünstigen sey; daß jeder „seinem Richter gehorche; daß, wenn an einem der „vier Orte ein Verbrecher zum Tod verurtheilt und es „in die andern Orte obrigkeitlich geschrieben werde, er „in die allen vier Waldstetten als ein solcher ausge„schrien und von keinem Eidgenossen mit Nahrung „oder Wohnung unterhalten werden soll. Wenn, wie „unter Menschen geschehen mag, Mißhelligkeit unter „den drey Thälern entstünde, so sollen die Lucerner, „wenn sie nicht eine andere Meinung beliebt zu ma„chen wüßten, den einstimmigen zwey Thälern das

„dritte helfen weisen. Alle Nachkommen sollen wis„sen, wenn ein ausländischer oder innerlicher Feind wider „ein Ort Gewalt übte; so daß desselben Ortes Richter bey „ihrem Eid urtheilen, die Sache verdiene der Eidgenos„sen Hülfe; daß alsdann die Beleidigten von jedem der „Orte Beystand begehren, und Beystand ohne alle Ge„fährde in ganz guter Treu erhalten, mit Leib und „Gut, auf jeden Ortes eigene Kosten. Wenn dieser „Bund in einem der vier Orte je von jemand übertre„ten wurde, so, erklärten sie an diesem Tag, sollen „alle Eidgenossen einmüthig solch einen Menschen für „einen treulosen meineidigen Mann halten [237]."

Krieg darüber. 1333

Das vordere Erbland sagte den Eidgenossen ab; die Lucerner wurden durch die Streifparteyen genöthiget, inner der Mauer zu bleiben [238]), jedermann verlor den Ertrag der ausländischen Landgüter; dieser Verlust entflammte Rachbegierde in ihren Herzen. Als alles um die Stadt verheeret und verbrannt worden, rüsteten auch die Lucerner wider Aargau. Dieses erfuhr der Herr von Ramschwag, Schloßvogt auf Rotenburg; bürgerliche Kriege sind an Verräthern furchtbar. Da er sie unordentlich von dem Flusse Reuß über die Höhe nach Buehenas ziehen sah, erschlug er die, welche sich von dem Banner entfernten; aber als in demselben Augenblick zweyhundert Männer vom Lande Schwytz auf diese Streiferey den Zuger See herunter fuhren, geschah, daß der durch solchen Beystand neue

Muth von den Feinden dreyfältige Rache nahm [239]. Weder der ungewisse Ausgang dieses vielleicht langen Kriegs wider die Macht von Oestreich, noch ein Wolkenbruch, den man für die Ahndung eines größern Unglücks ausgab, vermochte das Volk in seinem Entschlusse zu erschüttern.

Lucerner Mordnacht.

Da kamen die vornehmern Geschlechter überein, die Gönner der Waldstette bey Nacht umzubringen, und wenn alles mit Blut, Schrecken, Getümmel und Wehklagen erfüllt sey, Lucern dem Fürsten zu übergeben. Diese Verbindung erforderte, daß die Partey zu bestimmter Stunde in S. Peters und Pauls Nacht, welche vorletzten Brachmonats ist, an einem einsamen Ort am See unter dem Schwibbogen der Trinkstube der Schneider sich bewaffnet versammle. Es geschah, daß ein Knabe unter dem Schwibbogen Waffen klirren und murmeln hörte. Ihn vertrieb Furcht als vor Gespenstern. Jene hielten ihn fest; aber indeß sie sich den Tod einer großen Anzahl Bürger vorgenommen (so wenige Menschen sind ganz böse als ganz gut), entschlossen sie sich nicht, diesen Knaben zu tödten; sondern sie nahmen einen Eid von ihm, daß er nicht mit ihren Feinden sprechen wolle. Der Knabe, welchen sie hierauf außer Acht ließen, entkam, schlich auf die Trinkstube der Fleischer, wo einige spielten, und erzählte dem Ofen, wo und wozu viele Bewaffnete sich versammeln und warum er Menschen solches

nicht sagen dürfe. Die Zechgesellen weckten und berichteten die Obrigkeit und Bürger; die Urheber der Verschwörung, die sich glücklich schätzten heim zu schleichen, wurden bewaffnet angetroffen, oder an dem Zeichen eines rothen Aermels erkannt und in Verhaft genommen. In der Nacht fuhren Boten in die Waldstette und brachten dreyhundert Mann Hülfsvolk: den Verschwornen wurde das Ansehen genommen. Die Gewalt kam aus der Hand weniger Geschlechter an eine große Rathsversammlung dreyhundert achtbarer Bürger [240]); die höchste Macht über Steuern, Landkauf und Landveräußerung, über Bund, Krieg und Frieden, blieb der Gemeine, bis auf diesen Tag. Durch der Waldstette kluge Güte wurde weder jemand hingerichtet, noch von der allgemeinen Freyheit oder von den Stadtwürden [241]) ausgeschlossen; um desto eher sollte Dank und Furcht ihren Gram heilen und ihren Verdruß bezähmen. Man sieht Ehrgeiz und Reichthum öfter beysammen, als Reichthum und Muth.

Rhätische Fehde.

Aber die Schweizer wurden plötzlich durch eine große Anzahl neuer Feinde, zur Zeit als das Erbland ihnen verschlossen war, und kaum nach Zürich der Markt sicher seyn mochte, bedrohet, alle Zufuhr aus Italien zu verlieren. Johann Donat Freyherr von Vatz, gleichen Stammes wie die von Razüns [241 b]),

(Vatz)

war bei weitem in ganz Hohenrhätien der gewaltigste Herr; es ist fast keine Landesgegend, welche nicht ent-

weder sein Eigenthum oder seine Vogtey [242]) oder in Bund mit ihm [243]) war; ein streitbarer Krieger, wie er bewies, da er mit Hülfe der Waldstette in der Sache Kaiser Ludwigs den Stiftspfleger von Cur [244]), und alle Macht von Montfort und sein Hülfsvolk von Thurgau solchermaßen schlug, daß in schreckenvoller Flucht viele im Schnee unbekannter Berge umkamen. In den schauervollesten Gebirgen und Klüften, über den Scaletta, in den Zügen der Lawinen [245]) schlug bald an den alten Landwehren Engadeins Heinrich von Razüns bey Scamfs, bald Lucas Guler auf der Kriegesmatte, mitten in Dischma, den tapfern Feind; alsdann vollendete bey Filisur der Freyherr den Sieg; hier durch der Flüela Felsengebirg, dort aus den Schluchten der Albula den Bargüner Stein hinauf drängte er die Ueberwundenen [246]). Er, ein Mann gleich den alten Tyrannen, dem das Leben der Menschen ein Spiel war [247]), ließ Gefangene in finstern Thürmen Hungers umkommen, und war fähig, das Heulen und Geschrey der Todesnoth und Verzweiflung mit Vogelgesang zu vergleichen [248]); sonst gelehrt in geistlichen und weltlichen Rechten [249]). Dieser Baron, als er, der Beichte spottend, einer seiner Meinung nach wohlvollbrachten Lebenslauf mit unerschüttertem Gemüth beschlossen [250]), wurde, als von seinem Stamm der letzte, mit Schild und Helm begraben. Friedrich Graf zu Tokenburg, der Gemahl seiner Tochter Cunigonde,

1322

und Rudolf Graf zu Werdenberg, der Gemahl seiner Tochter Ursula, theilten seinen Reichthum [251].

Der zahlreiche Adel des Landes, wie wenn sein Zaum gebrochen wäre, warf sich nach Abgang des großen Barons [252]) auf die benachbarten Länder, und (vermuthlich bewogen von Albrecht und Rudolfen zu Werdenberg [253])) wetteiferte Abt Martin von Sax zu Disentis, der Freyherr von Belmonte, die von Montalto, von Flims, von Flanz, in der Grub, von Langenberg, von Laax, und Maffei der Thalvogt von Palenza, wie sie aus den hohen Alpen am Ursprung des Rheinstroms wider die Schweizerischen Waldstette in Pässen, Thälern und Bergweiden das Wohlgefallen des Hauses Oestreich verüben möchten. Als jeder nach seinem Vermögen dieses that, ergieng von dem Abt von Disentis Befehl an das Thal Urseren, daß den Schweizern der Gotthard versperrt werde. Die von Urseren stellten vor, daß nach alten Freyheiten sie bey allen Landkriegen in Friede leben sollen; aber der Abt waffnete seine Unterthanen. Da zog das Landbanner von Uri in den Gotthard. Als die Völker einander begegneten, wurden die Disentiner, vollkommen geschlagen, genöthiget ihren Hauptmann, den Landrichter der benachbarten Gegend, in feindlichen Händen zu lassen [254]). Da erklärte Franchino Rusca, mit Beystimmung des Podestà Beccaria und des Rathes der Stadt Como, über welche er noch Gewaltherr war [255]), die

von Urseren und alle vier Waldstette in seiner Stadt und in dem Paß zu Bellinzona [256]) zollfrey. Als, nach dem Tode Abt Martins, Thüring von Attinghausen an die Abtey Disentis kam, und aus der Fehde in Hohenrhätien dem ganzen Land mehr Schaden als den Freyherren Vortheil [257]) erwuchs, wurde der Adel nebst Albrecht von Werdenberg durch das wohlthätige Ansehen des Freyherrn Johann von Attinghausen, Landammanns zu Uri, eines Mannes, der Großen und Geringen lieb war, den Waldstetten durch einen gleichgünstigen Frieden vertragen [258]).

Friede.

Es mochten die Herzoge, Albrecht und Otto, durch den Böhmischen [259]) und vorhergehende Kriege an Geld erschöpft seyn, oder Albrecht selbst [260]) die bescheidene Billigkeit des Lucerner Bundes fühlen. Sie thaten keinen Heerzug in das vordere Land, und begnügten sich der Veranstaltung eines Landfriedens, während welchem über den Bund gütlich gesprochen würde. Der Kreis des Landfriedens begriff das ganze Erbland in Elsaß und Schwaben und umfieng Rhätien, so weit es diesseit der Alpen lag, das Gotthardgebirg [261]), worin die Waldstette sind, Oberland, Uechtland, bis an den Jura, über Mümpelgard bis an Mühlhausen [262]). Außer daß bey schnellem Ueberfall jeder zu Fuß und Pferd Friedensbrecher verfolgen und anhalten, außer daß bürgerliche Unruhen durch Mittelsboten oder mit Macht gestillt werden sollten, sonst kam

dem Rath jeder Stadt und im Herrschaftlichen den Landvögten mit sieben edlen und bürgerlichen Beysitzern [263]) zu, über den Fall der Bundeshülfe zu entscheiden. Von dem engsten umliegenden, und hierauf mehr und mehr sich erweiternden, Kreise, geschah diese Hülfe [263 b]).

1334 Um den Lucerner Bund (wegen welches die Fehde vor der Verbindung des Landfriedens ergangen war) wurde an den Kaiser Klage gebracht: „Lucern sey „sechshundert Jahre in ruhigem Gehorsam gewesen; „warum die Schweizer sich vermessen, verführte Un„terthanen als Bundsgenossen in Treulosigkeit wider „ihre Herren zu schirmen? warum auch zu Unterwal„den und Schwytz alte Rechte des Hauses Habsburg „zwar mit vielen Worten versprochen, aber nicht er„stattet werden?“ Hierauf antworteten die Eidgenossen, „das Letzte sey nur in Kriegen unterlassen wor„den; die Herzoge haben zu Lucern und bey ihnen „Rechte, die sie erkennen, und ein Gesetz, welches „kein Fürst übertreten dürfe; nämlich zu Lucern die „Freyheiten, durch welche bewogen das Volk sich da„selbst anfänglich niedergelassen; bey solchen sey Men„schen erlaubt einander zu beschirmen.“ Der Kaiser verordnete neun Schiedrichter von Basel, Zürich und Bern, Städten des Landfriedens. Von denselben wurde der ewige Bund als unschuldig bestätiget, und ein Stillstand verordnet, während welchem die Lucer-

ner die Kosten ihrer letzten Bewaffnung für die Herzoge nicht fordern und ihre Münze nehmen; die Rechte aber, welche das Haus Oestreich in den Waldstetten zu haben glaube, von kaiserlichen und Oestreichischen Gewalthabern [264]), gemäß Zeugniß und Kundschaft, untersucht, bestimmt und von dem Kaiser bestätiget werden sollen. Dieses geschah [265]).

Durch den Landfrieden war auch die Fehde
let, in welche endlich der Unwille des Grafen
burg wider Bern ausgebrochen. Die Edlen
pingen, seine Dienstmanne, Bürger von Freyburg, schädigten aus Gümmingen die Heerden der Bürger von Bern in dem benachbarten Forst [266]). Da sie nicht nur von ihrem Herrn und von ihren Mitbürgern, sondern durch die Macht Ludwigs von Savoyen aus dem Welschen Lande, beschirmt wurden, waffnete der Senat alles Volk, und mahnte Johann den Senn von Münsingen, Bischof zu Basel, die Stadt Basel [266 b]), Grafen Peter von Aarberg Welschneuenburgischen Hauses, den Freyherrn Otto von Granson, Aymo Grafen zu Savoyen, Basel, Solothurn, Thun [267]) und Biel, alle Mitbürger und Bundesfreunde. In Zeug, wodurch starke Mauern erschüttert und gebrochen wurden, übertraf niemanden Meister Burkarden von Bennwyl [268]), Werkmeister der Stadt Bern. Die feste Burg in dem Paß zu Gümminen wurde zerstört [269]),

und wider die, welche sie rächen wollten [269 b]), die That behauptet, freudig und stolz.

Landshut brachen Bern und Solothurn dem Grafen von Kiburg, weil, als das Roßbanner von Solothurn bey den Bernern war, und ihr Fußvolk wider ihn zog, er durch Kriegslist sie sehr schlug [269 c]). Weniger Schlösser Herren widerstanden so tapfer, als der Kiburgische Bauer zu Herzogenbuchsee auf einem hohen festen Kirchhof; das Volk floh mit allem Gut auf die Kirchhöfe, und stritt über den Gräbern der Voraltern, oder von dem Kirchthurme oft bis auf den letzten Mann [270]). Damals wurde der Schultheiß Lorenz Münzer, der durch das Vertrauen der Bürger (wie keiner vor ihm [271])) bis in das dritte Jahr an dem Schultheißenamt war, abgesetzt, weil, als die Freyburger auf Belp zogen, die Kriegsgier des Volks von seiner Friedensliebe oder Klugheit nicht unterstützt wurde.

Rüstig und stark ergieng der Krieg der Stadt Bern, so bald ein Eilbote an den Senat gekommen, und die Sturmglocke erklang. „Auf wen?“ riefen die Bürger, und bald ertrugen kaum die Brücken des Thors die herausdringende Jugend. Oder „der Venner der „Freyheit brach auf mit seinem Harst“ [272]) und von den Mauern von Aeschi oder von Halten oder von Strättlingen oder Schönberg [273]) fleheten mit Stricken um den Hals [274]), die Söldner der Herren, daß ih-

nen das Leben geschenkt würde. Oder es zeigte sich hin und wieder ein Dienstmann von Kiburg; so zog die Mannschaft, wider Kriegslist vorsichtig, unter dem Banner; ihre Ordnung schreckte den Grafen, da er bey Gerenstein durch Hinterhalt ihr etwas anzuhaben vermeynte. So fiel bey Burgdorf jener Feind derer von Thun, Götz von Wildenstein, so der Oestreichische Vogt, Kriech von Aarburg [275]), beyde nach Stülingern von Regensberg, der mitten unter den Bernern durchstochen umkam, viel beweint von seinen Gesellen als muthvoll, milde, gastfrey und fromm [276]). Nicht namenloser fielen die Ritter nach den damaligen Waffen, als vor Troja Tlepolemus, Euphorbus oder Sarpedon der Held. Aus Aargau kamen dem Grafen sechszig Helme, welche die Königin Agnes ihm sandte; sie selbst gab ihnen Sold; nach ihrer Klugheit vermittelte sie den Frieden durch diese Erneuerung der Gefahr des Kriegs. Als manche Burg im Schutt lag, und viele Ritter umgekommen, löste Bern Rudolf den Lindenach, Hannsen von Buchsee und Konrad vom Geschlechte der Senn, welche in einer Stunde unüberlegter Tapferkeit von den Freyburgern übermannt worden waren.

In dem Jahr, als der Landfriede gemacht wurde, vertrug Philipp, unter den Königen von Frankreich seines Namens der Sechste, von Valois der Erste, die Grafen von Savoyen und Genf. Denn die Par-

2. in G

teysucht in dem gemeinen Wesen der Genfer verstattete weder dem oder diesem Grafen oder dem Bischof ruhige Herrschaft, noch den Bürgern Genuß der Freyheit. Damals hatten außer dem Bischof und seines Gerichtshofes Ammann [277]), der Vizthum, vier von dem Volk jährlich gewählte Syndike und ein Rath von sechszehn ehrbaren Männern, deren jeder Syndik aus den achtbarsten Bürgern [278]) sich vier zuwählte, jeder seine Gerichtsbarkeit. Sie war in Schranken abgetheilt, welche für den Zweck der Ruhe und Ordnung zu verflochten waren: aber keine Verordnung ergieng [279]), und kein Bürger verlor das Leben [280]) ohne sie alle. Es vergaß aber weder der Bischof seine vor dem Aufkommen Savoyischer Vizthume größere Macht, noch der Graf zu Genf die Vizthumey. Beyde Grafen hatten Schlösser in der Stadt Genf; die meisten Bürger waren Savoyisch, von ihnen war Savoyen berufen worden [281]), durch sie war dessen Ansehen fest. Hingegen Bischof Aymo du Quarre, Graf Amadeus von Genf [282]) und Herr Wilhelm von Joinville zu Gex [283]), welche nicht ungern ihre Lehen von der Kirche empfiengen [284]), stärkten sich durch Freundschaft, Burgen [285]) und Verbindungen [286]).

Kaum daß durch den Vertrag, wodurch dem Vizthum die niedern Geldbußen und von den hohen ein Drittheil zukam [287]), Graf Amadeus von Savoyen gesichert schien, so geschah (noch ehe er in die Fehden

Italiens zog), daß Amadeus von Genf, durch Ungeduld überwunden, dem Grafen Entremont, seinem Dienstmann, zugab, sich für den Dauphin Hugo zu erklären. Der Dauphin war, in den Rechten weiland Graf Peters von Savoyen [288]), Herr zu Faucigny, und (wie in mächtiger Nachbarschaft bey unbestimmten Gränzen leicht geschieht) zwischen ihm und Savoyen unheilbarer Haß [289]). Als der Herr von Savoyen bis in die fünfte Woche vor Entremont lag, erschien Amadeus von Genf an dem Flusse Arve, und begehrte an die Stadt Genf eine Unterredung. Indeß die große Savoyische Partey in die Waffen eilte und auf St. Peters Hof ihn als Feind erwartete, wurde nicht ohne Willen Bischofs Aymons der Dauphin Hugo und Graf Amadeus von Genf unten in die Stadt gelassen. Sie zogen die Vorburg [290]) hinauf; besser aber als vor vierzehn Jahren bediente sich die Savoyische Partey des Vortheils der Lage. Sie zog sich von der Insel im Rhodan, und von den Höhen der Stadt so zusammen, daß der Feind mit beträchtlichem Verlust, zum Verderben seiner Partey [291]), kaum entronnen. Hierauf starb Graf Amadeus von Genf. Zugleich wurden von Wilhelm seinem Sohn die Anhänger ihres Hauses unter den Bürgern gänzlich verlassen [292]); und seine Gegner von dem Bischofe und von dem Erzbischofe zu Vienne gebannt, weil sie den Bischof unter dem Vorwand mißbrauchter Gewalt [293]) aus der Stadt

vertrieben hatten. In kurzer Zeit geschah, daß viele Savoyisch Gesinnte aus Furcht vor dem Volk wegen des Banns von der Stadt flohen [294]; Aymo du Quarre in großer Versammlung der Gemeine [295], die sich seiner Strafe unterwarf [296], als Fürst von Genf, wider dessen Ansehen kein Syndik etwas unternehmen dürfe, erkannt; aber auch dem Grafen von Savoyen die Vizthumey so bestätiget wurde [297], daß kein Bischof Macht habe, wider ihn oder wider die Seinigen eine Verbindung zu machen [298]. Diesen schlimmen Ausgang nahm die Parteyung der Genfer, weil mehr Unruhe als gerader Sinn in ihnen war; nicht lang vor der Ankunft Kaiser Heinrichs von Luxemburg, bey welchem durch Verwandtschaft und vortrefliche Dienste Graf Amadeus von Savoyen vor andern groß war [298 b].

In den folgenden Zeiten Bischofs Peter von Faucigny [299] (nach verwüstender Fehde um einen Mord, verübt von Genfern an einem Unterthan Graf Wilhelms von Genf [300]), kamen die Prinzen von Savoyen, Edward und Aymo, schöne, kriegsfreudige und sonst gütige Fürsten, zu großem Schrecken Bischof Peters, mit großem Beyfall der Bürgerschaft, vermittelst des Vizthums Hugo von Fenillant, mit Macht in die Stadt, eilten die Vorburg hinauf, und brachen die Burg des Grafen von Genf. Denn er versäumte, in einem Krieg des Dauphins, ihrem Vater die Lehenspflicht zu leisten [301]. Alle starken oder offenen

Gegenden, welche in den unzähligen Unruhen der Stadt Genf so oft von bewaffneten Parteyen besetzt worden sind, kamen in Savoysche Gewalt. Alles Volk, als wenn es entweder die Fürsten von Savoyen weniger fürchtete als den schwachen Bischof, oder ob Neuerung ihm noch lieber als Freyheit wäre, folgte dem Vizthum Feuillant. Es war vergeblich, daß Peter von Faucigny ermahnte, flehete, mit Bann drohete; nur Flucht blieb ihm übrig; und Graf Amadeus von Genf, Sohn Wilhelms (der jene Burg dem Bischof anvertraut), suchte an ihm die Schadloshaltung. Dieses wurde durch Schiedrichter so vertragen, daß Amadeus Geld nahm, das Burglehen des Hochstifts, und ruhigere Vizthumey dem Grafen von Savoyen blieb [302]. Nicht lange vor dem Feuer, wodurch der bischöfliche Palast und viele große Häuser der obern Stadtgegend untergiengen, verglich König Philipp der Sechste zwischen dem neuen Dauphin Humbert, seinem Dienstmann [303], Amadeus von Genf und Aymo dem Grafen von Savoyen, den übrigen Span.

Hiedurch ruhete Genf; an beyden Ufern der äußersten Spitze des Lemanischen Sees lag sie, von sehr weitläuftigen Vorstädten umgeben [304], ganz in Weingärten [305]. Der letzte Joinville herrschte zu Gex [306].

3. in Wadt.

Die Stadt Nion erfreuete sich der selbst gewählten Freyheit von Moudon [307]. Auf diese Gegenden war demselben Azzo Visconti, der in Livinen gegen die

Waldstette war, das Heirathgut seiner Gemahlin Catharina von Savoyen angewiesen [308]. An den großen Baron [309]) Otto von Granson erbte Aubonne [310]). Nur daß die Gränze dieser Herrschaft nicht mehr im hohen Jura der oft streitigen Bergmark von St. Oyan begegnete [311]), noch der vom Thal an dem Jurasee, wo Aymo von Lasarra nicht unterließ der einsamen Abtey, wo seines Vaters Grab war, freygebig zu seyn [312]): sonst war Granson in der Stammherrschaft am Welschneuenburger See und in dem Jura [313]), durch Güter, Mannschaft [314]) und Verbindungen [315]) stark. Sechstausend Gulden gab Otto von Granson, Ritter, von seinem Reichthum zum Bau einer Carthause auf seiner Herrschaft [316]). Schwerlich bewog sein Ansehen der benachbarte Freyherr von Montfaucon. Dieser war nicht allein mächtig, als Erbgraf zu Mümpelgard [317]), des Hochburgundischen Hauses Verwandter [318]), ein Schrecken der Landesunterdrücker daselbst [319]); sondern löblich im Romanischen Lande, wo er offne Flecken zu sichern und freyen Städten erhob [320]).

Moudon, stolz die Haupstadt Ludwigs von Savoyen zu seyn [321]), wo das Land sich versammelte, schmeichelte Herrn Ludwig nie auf Unkosten ihrer Freyheit [322]), um welche die andern Städte wetteiferten [323]). Seit Gerhard von Wippingen [323b]) das Hochstift Lausanne um das zu Basel vertauschte, war unter den Bi-

schöfen Peter von Oron und Johann von Rossillon daselbst viele Zweytracht, aus Fehden mit Ludwig von Savoyen [324]), mit Montenach [325]) und Greyerz [326]), und, bey der Geistlichkeit, unerträgliche Armuth, weniger wegen Theurung, Feuer und Rechtshändel, als weil, da die oft geschehenen Abgaben der Pfründe von Papst Johann dem Ein und Zwanzigsten verdoppelt wurden, Bischof Peter sie verdreyfachte [327]). Kaum wurde Johann von Rossillon gerettet, daß er nicht einem oder zwey Edelknechten [328]) Genugthuung geben mußte, welche er im Montenachs Fehde ohne Krieg an Leut und Gut beschädiget haben soll. Die bevollmächtigten Ritter Herrn Ludwigs von Savoyen, da sie hierum zu Recht saßen, auf ihren Pferden, am offenen Markte zu Morges, urtheilten, mit Rath verständiger Männer, daß die Edlen an dem Tag, da jeder mit seiner Lanze in der Hand aus der Burg über die Zugbrücke ritt, Ursache gaben sie für Feinde zu halten [329]).

Doch war in ganz Welschland vom Genfer bis an den Welschneuenburger und Murtener See, bis an die alte Landschaft [330]) von Freyburg, bis in Sanen und Wallis keine Gewalt allgemeiner als des Grafen von Savoyen Amadeus und seiner Söhne und ihrer Nachkommen. Zu Wallis forderte er, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren in den ersten Zeiten ihrer glücklichen Waffen [331]), die Landeshoheit vom Lemanischen

4. in lis.

See bis an den Penninischen Paß, welche von Kaiser Karl dem Großen dem Hochstift Sitten 332) aufgetragen worden 333). Der Abt von St. Moriz, von welchem der Graf zu Hochburgund seine Stadt Salins zu Lehen erkannte 334), stand vor dem Savoyschen Richter 335), wenn es auf die Lehen 336) und Gerichte 337) zu Ollon ankam; der Graf zu Savoyen war Landesherr und Vizthum 338) daselbst; ihm diente die Mannschaft von Ollon und Ber 339). Durch seine Gunst, unter seinem Schutz, genoß das aufblühende Aelen in Freyheit seine anmuthigen fruchtbaren Hügel und Gründe 340); er gab daselbst Märkte 341), Abgaben erließ oder setzte er herab 342), die Geldbußen wurden bestimmt 343). Hiedurch verewigte er die Liebe seines Namens an diesem Ort. Gleichwie er selbst Bauernfreyheiten als Schranken seiner Fürstenmacht ehrte 344), so wurden seine wohlthätigen Anstalten das Gesetz nachfolgender Herren 345). Als er in der günstigen Zeit Kaiser Heinrichs des Siebenten die Rechte des Reichs zu Murten 346) und bald nach diesem die Schirmvogtey von Peterlingen 347), wieder an sein Haus brachte, wurden die Bürger von Murten sehr in Ehre gehalten 348) und am andern Ort alle Rechte zu wohl bestimmt 349), als daß der Propst von des Grafen festem Hause 350) oder der Abt von Clugny, des Propsten Herr, von dessen Verbindung mit einem solchen Fürsten 351) etwas besorgen durfte. Peterlingen war der

beste Marktplatz der umliegenden Gegend [352]) und ihren vornehmen Bürgern pflegte von den Reichsvögten als Freunden [353]) begegnet zu werden.

4. überhaupt: Landbau.

Denn mehr und mehr genoß das Land Helvetien der Handelsverbindung zwischen Italien, Teutschland, Frankreich und Flandern, stieg in den Bürgerschaften der Fleiß der Gewerbe, und wurde durch Klöster bis in die wildesten Berge der Feldbau verbreitet. Hiezu stiftete Gerhard von Corbiere [353b]) zu höchst in einem Thal seiner Herrschaft ein hochgefreytes [354]) Kloster [355]), von welchem die umliegenden Waldberge [356]) urbar gemacht worden. Auch dazu wurde die Carthause im Gottestheil [357]), unten am waldichten Moleyson, die Stiftung seiner eigenen Mutter [358]) von Graf Peter zu Greyerz von allen Diensten und Reisen [359]) der Herrschaft freygesprochen. Zwar geschahen Stiftungen auch aus bloß einfältiger Andacht [360]); und reiche Ritter wußten zu Erhaltung ihres Andenkens im Lande, keinen bessern Weg, als daß an ihrem Todestag jährlich ein Kloster gespeiset und alle benachbarten armen Leute erquickt würden [361]); die ältesten Geschlechter sind Vergabungen das Gedächtniß vieler Voraltern schuldig [362]): doch die Mönche baueten, wohl noch mit eigener Hand [363]), unfruchtbare Felder [364]), oder sie hielten Schulen [365]), und, so gedrängt sie waren vom Geiz der Obern [366]) und von der Gewalt ihrer Kastvögte, übten sie gern Gastfreyheit [367]).

Handel. Die Häute [368]), die Wolle der Heerden wurde zu Bern und Freyburg, nach gewissen Gesetzen, deren die vornehmsten Bürger eines wurden [369]), zu Tuch verarbeitet; so daß zur Zeit, als Venedig und England ihre Wolle ausführten [370]), in diesen Städten beträchtlicher [371]) Tuchhandel war; die Tuchfärbe [372]) war ihnen wie den Flamingen [373]) bekannt. Fast aller übrige Handel dieser westlichen Gegend war mit Eisen [374]), Pferden, Vieh, Jagdvögeln [375]), und aus Genf mit südlichen Früchten und Spezereywaaren [376]). In dem Hochstift Genf wurde neben der vormals allein gangbaren bischöflichen Münze der Münze, welche Ludwig von Savoyen zu Nion [377]) schlug, der Curs gegeben. Es war entweder die Münzpolizey oder die Handelsbilanz dermaßen wider den Bischof, daß er, um seinen Münzfuß ohne Schaden zu erhalten, geistliche Pfründen einziehen mußte [378]). Im Hochstifte Costanz wurde wider solche Zufälle schon vormals für das beste Mittel angesehen, daß der Geldhandel gänzlich verboten [379]), der Silberhandel so eingeschränkt würde [380]), daß auch niemand eine Silberwaage haben durfte [381]). Wenn man die Seidenfabriken der Züricher, die Leinwand von S. Gallen [381 b]), die Tücher der Berner und Freyburger und Speditionen einiger andern Städte abrechnet, war dieses Land unreif zum Großhandel, betriebsamer als viele andere in allerley Fleiß, doch der Freyheit und bürgerlichen Ord-

nung am bedürftigsten, wenn es je seyn sollte, was zu werden unter größern und bessern Staaten ihm seine Lage erlaubt.

Menschlichkeit.

Von mehreren Bürgerschaften weis man, sie haben begierig nach der Freyheit getrachtet, oder tapfer sie verfochten; eine seltenere Tugend übten die Solothurner, in einem Zeitalter, welches wider Feinde alles erlaubte. Wenige Jahre nachdem Graf Hugo von Buchegk durch Kaiser Heinrich die Schultheißenwürde bey ihnen zum Erblehen empfieng [382]), in der zweyspaltigen Königswahl, war Solothurn wie die Waldstette von der Bayrischen Partey, und wurde von Herzog Leopold mit großem Volk belagert. In denselben Tagen ergossen sich große Schlagregen und schwoll der Strom der Aare so furchtbar an, daß nicht nur aller Belagerungszeug verdarb, sondern die Brücke, durch die das Lager zusammenhieng, in äußerste Gefahr kam. In dieser Noth, nachdem letztere mit Steinen schwer belastet worden, gebot Herzog Leopold seinem Kriegsvolk darauf oder hinüber zu ziehen. Bald, da ein plötzliches Waldwasser irgendwo hereingestürzt, schlug mit schrecklichem Gebrause solcher Schwall des Wassers auf einmal an die Brücke, daß alles brach. In diesem Augenblick vergaßen die Solothurner alles für das Gefühl angeborner Brüderschaft aller Nationen, und eilten in eigener Gefahr mit ihren Schiffen zu Rettung der Feinde. Die allermeisten erwärmten

und speiseten sie in ihrer Stadt; hierauf sandten sie dieselben in das Lager. Da machte der Herzog sich auf, nahm dreyßig vornehme Ritter zu sich, und begehrte in die Stadt gelassen zu werden. Er gab den Bürgern ein Banner, weil ihre edle Gesinnung seine Feindschaft überwand. Besser schloß er selbst keinen Krieg [383]). Dieses geschah in dem achten Jahr ehe das Leben der Schultheißenwürde dem Grafen von Buchegk von der Stadt abgekauft wurde [384]).

Religion. Ein großer Theil der Christenheit vernahm ohne Mißbilligung, daß, als ein vornehmer Gewaltbote des Papstes zu Basel den Bannproceß wider den Kaiser anschlug, die Bürger ihm ihre Meinung dadurch zu erkennen gaben, daß er von ihnen auf die Pfalz bey dem großen Münster, an den höchsten Ort ihrer Stadt, geführt, in den Rhein herabgestürzt und in dem Wasser erschlagen wurde [385]). Gewaltsame Hand war Sitte der Zeit; alle Handfesten der Städte sind weniger wider die Fehler der Zaghaftigkeit [386]), als wider den Mißbrauch der Stärke [387]). Das Ansehen der Clerisey hatte Arnold von Brescia vor zweyhundert Jahren im Thurgaue erschüttert. Es wurde um nichts ehrwürdiger bey dem Uechtländischen Volk, weil fromme [388]) Zweifler aus dem Dorfe Schwarzenburg von denen, welche keine bessere Antwort wußten, lebendig verbrannt worden waren [389]). Zu dieser Zeit wurde in Basel und andern Städten das Volk durch die Bar-

füßer kühner [390]), die unter gelehrten Anführern sich nicht scheuten, das Ansehen des Oberhauptes der Kirche anzutasten [391]). Dieses Ordens Gunst bey vornehmen Bürgern stieg so, daß in Mühlhausen (einer freyen [392]), den Baselern verbündeten [393]) Stadt) die Freygebigkeit an Mönche, welche eigenem Besitz absagten, andere Geistliche neidisch machte [394]). Das Ansehen der höhern Clerisey nahm ab; es waren zu S. Gallen lauter von Gegenwahlen bestrittene [395]), verhaßte, drückende [396]), oder gegen innern Trotz und fremden Feind schwache [397]) Regierungen, zu deren Einschränkung auch Dienstmannen und Bürger [398]) sich mehr Gewalt nahmen, als der Convent ihnen vormals erlaubte. Den Anlaß ihrer Zweyspalt nutzte der Papst und setzte in der Fülle seiner Macht Herrmann Freyherrn von Bonstetten zum Abt [399]).

Die Gesinnung des Volks bey der Parteyung zwischen Thron und Altar ist nicht klarer aus dem, was die Baseler dem Gewaltboten gethan, als aus dem, was von den Zürichern geschah. Diese, durch Muth und Geist mächtige Stadt (gern friedsam zwischen bundverwandten Städten [400]) und in der Oestreichischen Freundschaft [401]), in ihren Bündnissen voll Sorgfalt um billiges Recht [402]), und ohne Nebenabsicht, aber unerschrocken zu Fehden für Bürger [403]) oder für der Stadt Ehre und Sicherheit [404])), nachdem Kaiser Ludwig ihre Freyheit bestätiget, war ihm treu. Als hier-

über durch des Papstes Bann aller Gottesdienst gehorsamer Orden und geistlicher Herren untergieng, rührte diese Ungnade die Bürger so wenig, daß Zürich bis in das achtzehnte Jahr ohne andern Gottesdienst blieb, als den die Barfüßer hielten [405].

ie Wiesholung.

Wer die Unternehmungen der Waldstette für die Freyheit ihres Landes und benachbarter Völkerschaften; den hohen kriegerischen Sinn der Berner; den Flor und Muth in Zürich; wer dagegen die starken, durch Widerstand geübten und für ihre Ausbreitung thätigen Herrschaften von Oestreich und von Savoyen; wer das Aufblühen des Fleißes; die unaufhörliche Bewegung der Fehden; die anfangende Gährung religiöser Vorstellungen; endlich die Verfassung des Reichs, in Betrachtung ziehen will, dem wird weder die Veränderung der Verfassung der Züricher, noch die entscheidende Gefahr der Stadt Bern, oder die Theilnehmung der Waldstette an diesen Geschichten unerwartet vorkommen.

Zweytes Kapitel.

Die Veränderung der innern Verfassung der Stadt Zürich [1].

(1335 — 1337 [2]))

llte Verssung.

Die meisten Städte und Völkerschaften des Alterthums wurden durch die Gesetzgebung und Sittenbildung irgend eines weisen Mannes geordnet und erhalten. Bey unsern Vätern [3]) wurden ohne Plan und

Ehrgeiz die Statute und Verfassungen, wie die Zeit es mitbrachte, gemäß Treu und Ehre, nach weiser Leute Rath [4]), nach und nach eingeführt. Bey zunehmenden Bedürfnissen [5]) und Reichthümern und grösserer Völkermischung wurden in den Gemüthern ungewohnte Leidenschaften entzündet, und behielt keine Sache die vorige Gestalt. Nun ist vieles vielmehr alt als gut; aber es ist in republikanischen Städten und Ländern bey solcher Gährung der Begierden eine schnelle durchgängige Veränderung so bedenklich, daß die besten und verständigsten Bürger lieber die angewohnten Formen durch bessere Grundsätze neu begeistern wollen [6]).

Das gemeine Wesen der alten Züricher wurde von dem Reichsvogt, von der Gemeine der Bürger und von ihrem Rath, von dem Schultheiß und von den Pfaffenrichtern verwaltet [7]). Jener Vogt, welchen der Kaiser gab, kam nie ungebeten in ihren Rath [8]); er hielt Blutgericht, selten, weil die Gesetze der Bürger außerordentlich milde waren [9]), sowohl nach dem Beyspiel ihrer Voraltern [10]), als aus Eifersucht wider des Vogtes fremde Gewalt.

1. [Reichs]vogt.

In das Bürgerrecht wurde von dem Rath mit Willen der Bürger [11]) derjenige aufgenommen, welcher der Stadt und allen Bürgern wenigstens zehn Jahre lang mit Rath, Steuer und Waffen beyzustehen schwur [12]), ein Haus zu kaufen oder aufzubauen durch

2. B[...]

einen Ursatz [13]) oder Bürgschaft [14]) versicherte, und um den im ersten halben Jahr Zürich keine Fehde zu führen haben würde [15]); von seiner Aufnahme an wurde er in der Stadt von allen gegen alle beschirmt [16]); es wurden zum Besten seiner Geschäfte Botschaften geschickt [17]); es wurde (ihm zu Hülfe) alle Macht angewendet. So fand einer in dem andern, jeder in dem gemeinen Wesen, Sicherheit und Glück; so vieler beherzten Männer treugesinntes Zusammenhalten gab den Bürgerschaften Würde. Die Gemeine wurde beym Klang der großen Glocke [18]) auf dem Lindenhof, am höchsten Ort in der Stadt, auf dem Platz des alten Palastes [19]), unter freyem Himmel versammelt, rathschlagte, mehrte [20]) und kam überein, „was an den „Kaiser oder König zu der Stadt Nutzen geworben „werden soll [21]); welcher König bey streitiger Wahl zu „erkennen [22]); ob ein Schirmherr anzunehmen [23]); ein „Krieg zu führen [24]); ob über die Preise der Lebens„nothdürfte [25]), über Maß und Gewicht [26]), oder ein „bürgerliches Recht neue Ordnung an den Richtebrief [27]) „zu schreiben, oder durch Zuziehung der Pfaffheit all„gemeiner zu machen [28]) sey." Je zu vier Monaten wurden alle Bürger, die es Alters wegen vermochten [29]), bey Verlust alles Rechtschirms [30]) zusammenberufen zur Wahl des Rathes [31]).

g. Rath. Aus zwölf Rittern und vier und zwanzig Bürgern [32]) bestand er, welche in drey Rotten, jede vier

Monate lang, die Gesetze der Gemeine vollstreckten, und in allen Zufällen auf ihren Eid nach der Stadt Ehre und Nutzen 33) ohne Furcht regierten. Alle Bürger schwuren dem Rath, sammt 34) und sonders 35), beyzustehen. Es war verboten, mit mehr als drey Beyständen vor den Richterstuhl zu kommen 36); die Beschützer eines Verbrechers wurden wie er selbst gestraft 37). Es war dem Rath Eintracht empfohlen, und wer sie brach, der wurde als ein Meineidiger vom Amt gestoßen 38). Verbannt wurde, wer durch Miethe und Gaben den Richterstuhl schändete 39). Es war ein Gesetz, kein fremdes oder mächtiges Fürwort für fehlbare Bürger anzunehmen 40). Außer daß in wenigen und bestimmten Fällen 41), alle drey Rotten 42) eine Geldbuße abmehren mochten, sonst war nicht erlaubt, solches zu thun ohne den Rath aller oder wenigstens hundert 43) hiezu berufener Bürger. Sie wollten, daß das Gesetz unter keinem fremden Einfluß, und ihre Obrigkeit nur unter den Gesetzen sey: denn es ist nützlich und rühmlich, Gesetze nicht allein zu machen, sondern auch zu halten; gleichwie ein Staat nicht frey ist ohne eigene Waffen, so ist eine Regierung nicht gerecht, wo der Zorn oder Ehrgeiz eines Parteyhauptes dem Richter sein Ansehen rauben kann.

So regierten die drey Rotten ohne eine andere Stütze als die allgemeine standhafte Liebe der Gesetze, Jahrhunderte lang ruhig, in größtem Ansehen. Die

Schäfli, die Biber, Bilgeri, Hämmerli, Müller, Schwarz, Wyß, Brun 44); eine kleine Anzahl Geschlechter, deren die wenigsten aus altem Adel waren, die meisten aber ein ehrenhaftes Auskommen dem angestammten Fleiß zu danken hatten, und wohlerfahrnen Vätern die Kenntniß der Stadt schuldig waren, blieb bey dieser verständigen unschuldigen Bürgerschaft ohne Neid in fast erblichen Rathswürden 45). Auch waren sie weit entfernt, ihre altväterische Sitten zu ändern; sie behielten ihre bescheidenen Geschlechtsnamen, auch wenn sie Herrschaften kauften; wenn sie Herren und Ritter wurden, schämten sie sich des Kaufladens nicht; desto mehr wurden sie geliebt; eine Stadtregierung beruhet auf bürgerlichen Sitten 45b). Landleute und Ausländer kamen vor diesen Rath, und nahmen von ihm nach seiner Einsicht und nach dem Gesetz der Züricher billige Urtheile 46).

Schultheiß ꝛc.

In dem Richthause an der Brücke 47), hielt auch der Vogt seine Tage, und saß der Schultheiß, welchen die Aebtissin wählte, vom Morgen, wenn die Rathsglocke schlug, bis zu Mittagessenszeit 48), über sein Schuldengericht. Aber beyde konnten ohne Beystand von dem Rath ihre Sprüche nicht vollziehen. Ueber die Rechtshändel zwischen Bürgern und Pfaffen, waren von der Stadt und beyden Münstern drey Chorherren, solchem Geschäfte alt genug und von genugsamen Witz 49), zu Pfaffenrichtern verordnet 50).

Gesetze für ihre Erhaltung.

Alle Stärke suchten die Bürger in ihrem einstimmigen Bestreben auf einerley Zweck. Darum wollten sie, wie ihre Voraltern, in Eine große Gemeine vereiniget bleiben. Obwohl sie gewissen Gewerben [51] Innungen setzten (die auch nicht immer verwerflich sind [52]), verordneten sie, „dem, der eine Zunft, Meisterschaft „oder Gesellschaft [53] aufrichte, das Haus nieder zu „reißen und eine Buße von zehn Mark Silber [54] ab„zufordern." Denn sie besorgten, es würde bald jeder seine Zunft für sein Vaterland halten, und sich an seinem Ort von kühnen und listigen Männern zu allerley Neuerungen verleiten lassen. Man sieht aus den Strafen derjenigen, welche mit Kriegsgeräthe [55] die Münster, Thore, Thürme und öffentlichen Plätze [56] angriffen, wie viele Kühnheit bezähmt werden mußte. Bürger, welche einander befehdeten, mußten beyde von der Stadt weichen [57]. Die Bürger verwachten ihre wohl unterhaltenen Mauern und wohl versehenen Thürme [58]; dem Graben gaben sie Tiefe und Weite [59]; sie litten keine neue Vorstadt [60], noch am Thor ein festes Haus [61]. Die Stadt war fest; nicht nur weil die Belagerungskunst noch nicht ausgebildet worden, sondern vornehmlich durch der Einwohner Muth; weil der Mensch durch Kunst aller unbeseelten Dinge Meister wird, niemand aber als der Tod herzhafte Männer bezwingt. Nachdem die ganze größere Stadt ostwärts dem See und Fluß, durch die Unvorsichtigkeit [62]

eines Bäckers, wie in kurzen Jahren viele andere Städte, verbrannt, wurde verboten, die Backöfen mit hölzernen Thüren zu verschließen [63], und jährlich untersuchten die Vorsteher der Feuerpolicey [64], ob die Häuser mit Wasen oder Ziegeldächern gut genug bedeckt seyn [65]. Viele fiengen an von Steinen zu bauen [66]; es wurde nicht geboten, sondern empfohlen. Doch steht wider allgemeine Gefahr die Sorgfalt billig den Obrigkeiten zu. Privatmänner vergessen über gegenwärtigen gewissen Unkosten die ungewisse ferne Gefahr.

Finanz) Oeffentliche Gelder wurden schon damals in geringer Summe eingefordert, und mit äußerster Sparsamkeit ausgegeben. Von den Gewerfen [67] zu Steuern an das Reich waren die Ritter und ihre Söhne [68], die Dienstmanne und Amtleute der Gotteshäuser, frey; die übrigen Bürger gaben dazu, was von dem Rath nach Schätzung des Vermögens jedem angeschrieben wurde. Zu der Stadt Bau und Nutzen steuerten, wenn sie Bürger waren, auch die vornehmsten Prälaten [69]. Vom Verbrauch in Weinschenken [70], vom Getreidhandel [71] und vom Salz [72], aus den Mühlen [73], vom Durchgang, von der Einfuhr und Ausfuhr des Viehs [74], vieler Lebensmittel [75] und Fabrikwaaren [76], vom Darwägen und Ausmünzen des Geldes [77] und von dem Vermögen abziehender Bürger und Juden [78], wurden ordentliche Abgaben genom-

men. Es konnte aber vom Verbrauch nicht viel bezogen werden, weil wenig überflüssig verbraucht wurde, und weil unerträglich und unvernünftig wäre, das Unentbehrliche zu hoch zu beschweren [79]. Bey Vermögensteuern [80], und Berechnung der Bußen [81] (welches Zutrauen in freyen Städten gut und weise ist) wurde dem Wort und Eid geglaubt. Auch die schwächsten Vorsteher sind wohl redliche und verständige Hausväter, und fürchten das Volk: darum sind in Republiken die Unvollkommenheiten des Finanzwesens nicht so verderblich wie in Königreichen; das Verderben letzterer fängt hiemit an; wenn in Städten die Tugend hierin verfällt, so sind sie dem Untergang nahe.

für Sicherheit an Lei

Die Mörder wurden durch Einziehung des Vermögens und Verbannung aus dem Vaterland um allen Flor und Schirm, den sie ihrem Bürgerstande schuldig waren, gebüßt, selbst wenn sie einen geächteten Mann im Burgfrieden [82] umgebracht hatten. Fremde wurden dem Blutgericht übergeben [83]. Unvorsetzliche Todschläger [84] bezahlten zwanzig Mark, oder halb so viel, wenn der Todte nicht nach Bürgerpflicht ein Haus hatte. Man gab dem Leben eines Bürgers doppelten Werth, weil er auch für andere lebt. Aus den Wohnungen der Geistlichkeit wurden Todschläger mit Gewalt abgeholt; in Bürgerhäuser wagte selbst kein Rathsherr zu gehen,

bis die Auslieferung vom Eigenthümer versagt worden [85]); ihnen war ein Bürgerhaus heiliger als das Haus eines Geistlichen. Das Waffentragen war bisweilen verboten, verborgenes bey gedoppelter Strafe [86]); denn hastig entbrannte in damaligen Menschen Jähzorn über Beleidigungen oder die Rachsucht um Freunde. Wer einen Bürger mit Worten schimpfte, wurde, um Selbstrache vorzukommen, sogleich ehe er noch angeklagt wurde, gebüßt [87]). Wenn der Zorn des Verurtheilten gegen Richter in Scheltworte ausbrach, so standen sie auf, und legten bis auf Genugthuung das Amt nieder [88]). Durch Stärke des Gefühls, durch den Eifer seiner Freunde, und seiner Anhänger Zahl, war jeder schätzbar als Freund, furchtbar als Feind, in allem kühn, und frey durch Muth. Wie jeder für sich, so war im Ganzen das Volk.

und Gut. Ueber Erb und Eigen beobachteten sie, daß jeder Mann und Vater bey Leibes Leben in seinem Gute Herr sey; die Lehengüter aber [89]), wenn Söhne fehlen, auch Töchtern gegeben werden [90]). Zu Erhaltung des Rufs der Güte ihrer Fabriken kam die Gemeine gewisser Satzungen überein [91]); für eine volkreiche Stadt ohne Gebiet sind Fabriken das Brot. Zum Verkauf der Lebensmittel wurden in der Stadt gewisse Plätze [92]) mit vieler Vorsorge wider Vorkaufer [93]) verordnet. Sie machten auch das Gesetz wegen des Weinbaues, keinen Halber [94]) zu vertreiben, so lang er die Reben

gut warte; ungefälschten 95) Landwein 96) zu trinken, und nie bis in die späte Nacht auf den Schenken zu sitzen 97). Sie verschlossen endlich die Frauenhäuser 98). Auch geringere Sachen 99) wurden an den Richtebrief geschrieben, weil der Bürger am liebsten hielt was er selber sich verordnet.

Sitten.

Es war eine gutherzige Vertraulichkeit in den bürgerlichen Sitten; der Umgang war häufig, sie pflegten gern mit einander zu trinken und mit Würfeln oder im Brete zu spielen 100). Denn die Freundschaft hat für unabhängige Seelen unüberwindlichen Reiz, und sie waren (wie es in jeder Gemeinheit seyn soll) in Sitten gleichförmig und einfach. Daher durfte auch der Vornehmste nicht über zwanzig Hausfrauen 101) zu seiner Hochzeit laden 102) und nicht mehr als zwey Hautboisten 103), zwey Geiger und so viele Sänger dabey haben.

Religion.

Jährlich Mittwochs in den Pfingstfronfesten brachten die Herren und Frauen der Münster, die Prediger, Barfüßer und Augustiner die Ueberbleibsel der Heiligen auf den Hof unter der Bürger Gezelt, und wurde ein hohes Amt gehalten; hierauf gab man jedem Orden vier Brote und Fische und spendete 104) ein Almosen. Vier Eimer weißen Wein bekam der Leutpriester, damit an dem Feste Johann des Täufers (der nie Wein trank) die Angehörigen des Münsters zu erfreuen 104 b). Aus dem Preise von drey Scheffel Weitzen wurde an

dem Fronleichnamsfeste bey den Augustinern der Convent bewirthet [104 c]). Vier Knechte wurden bereit gehalten, auf die nächste Heerfahrt in das heilige Land [105]). Vom Nachmittag vor dem grünen Donnerstage [106]), bis man Sonnabends die Ostern einläutete, war allen Juden verboten, an Fenstern oder auf den Gassen zu erscheinen oder in ihren Häusern Geräusch [107]) zu machen. Auch sonst wurden sie von der Gemeine [108]) und von den Rathsrotten [109]) zwar beschirmt [110]), aber doch wurde Mosis Fluch [111]) durch verachtungsvolle Daniederhaltung, und vom Volk durch mancherley Schalkheit [112]) gern wahr gemacht. Heimlich waren viele Begharden, Beginen, Schüler und Laien dem (von uralter Zeit her [113]), vielleicht öfters) zu hoch gepriesenen, und übertriebenen, äußerlichen Kirchendienst feind. Sie selber hatten von dem Unendlichen solche Begriffe [114]), und sie hatten eine solche Meinung von den hohen Rechten des Wiedergebornen [115]), daß durch ihre Unvorsichtigkeit oder ihre Selbstüberhebung den Schwachen Anstoß gegeben wurde. Dawider sorgte die Obrigkeit [116]).

Die Minnesinger.

Alle neuen Geburten des Witzes, alle fremden Meinungen wurden bey den Zürichern zuerst bekannt, wegen des Zusammenflusses und Aufenthalts vieler Ausländer [117]), wegen der Muße, die der Wohlstand gab, und wegen der Gewohnheit freundschaftlichen Umganges. Der Name Rüger [118]) Manesse, Ritters,

vom Rath, des Freundes aller Geringen und Großen, welche das Gute und Schöne liebten [119]), hat mit billigem Ruhm die Menge des Adels und alle Rotten der gewöhnlichen Vorsteher überlebt. Er war aus einem, vielleicht in Italien, durch Handelschaft groß gewordenen Hause [119 b]). Wo er wohnte, zu Zürich, oder auf Manegk seiner Burg [120]), hatten die Minnesinger in Vertraulichkeit manchen schönen glückseligen Tag unter einander. Er hinterließ eine Sammlung ausgewählter Verse von mehr als hundert und vierzig Verfassern [121]), deren Gesang seit Heinrich von Veldegk [122]), und Walthern von der Vogelweide [123]) mit hohen Ehren die Höfe erfreut, oder die Burghalden im ländlichen Thurgau und im Oberland höhere Berge als der alte Parnassus [123 b]) zu anmuthigen Sitzen der Musen umschuf, stolze Baronen (wie die Leyer des Orpheus) zähmte oder in Hadloubs [124]) Munde zugleich Bürgern von Zürich und großen Prälaten und Freyherren lieb war [124 b]).

In diesem Lande hatte Konrad von Mure [125]) die Mythologie und Boner [126]) Fabeln gesammelt; und lernte nachmals Lütold von Regensberg bey nächtlicher Stille im einsamen Burgthurme geheime Weisheit von einem freundschaftlichen Geist [127]). Sang etwa auch hier Wolfram von Eschenbach wundervolle Abenteuer Wihelms von Oranse [128])? und Rudolf Dienstmann von Montfort Wilhelms von Orleans noch schö-

nere Mähr [129])? Der Nibelungen Lied könnte die Teutsche Ilias werden [130]). Da mochten zerstreuende Lieder den edlen Schenk von Winterstetten erquicken, als er von großem Reichthum in die äußerste Dürftigkeit fiel [131]); den Jacob von Wart, wenn er im unverschuldeten Unglück der Gesänge seines Vaters gedachte [132]); auch den Hadloub, als die stolze Fräulein seiner Kunst [133]), seiner Liebe und edler Freunde Fürwort allzu ungnädig war [134]). Diese, Hanns der Kanzler [134 b]), Kraft und Friedrich, Grafen von Tokenburg, der ritterliche Werner von Honberg und Alt-Rapperschwyl [135]), Hanns von Habsburg Rapperschwyl [136]), von Welschneuenburg Ulrich und Rudolf, Albrecht Marschall von Rapperschwyl, Strättlingen, Singenberg, Landenberg, Tellikon, Klingen, Trostberg und viele andere Herren und Bürger, sangen die Liebe, und in strengern Liedern auch den Sittenverfall.

Es ist viele Anmuth und Kühnheit, oft Höhe in ihrem gefühlvollen Gesang; einfaltvoll, edel, oft wohllautender als unsere, ihre veralterte Sprache. Nicht an Worten sind sie arm; sondern an besserer Kenntniß. In dem blühenden Zeitalter des Hohenstaufischen Geschlechts keimten schöne Wissenschaften auf; sie ergossen unendlichen Reiz, die höchste Wollust, über das menschliche Leben. Eine neue Achtung für Bildung des Geistes [136 b]), Eifer, sie selbst in entfernten Ländern zu suchen [136 c]), Entschlüsse, das Nothwendige zu

Hause zu veranlassen[136d]), drangen selbst in Stifte, der Unwissenheit Wohnung[136e]), wo man sonst nur auf das Aeußerliche sah[136f]); aber die Verwirrung des Kaiserthums und neuer Ehrgeiz des Habsburgischen Fürsten[137]) sowohl als der Gewerbe, welche in den Städten den Handel störte, vertrieb den Geschmack des Schönen; hierauf kam die Scholastik, alsdann die theologische Polemik, bis endlich die Seuche der Nachahmung den Teutschen Geist verfinsterte, und unter seinem natürlichen Schwung zurückhielt. So beharreten viele Gegenden der Schweiz in ungelehrter Einfalt, oder die Gelehrten schrieben ohne Rücksicht auf das Land, nur für ihres Gleichen.

Ueberhaupt.

Bis hieher die alte Zürich. In einer der anmuthigsten Gegenden, auf dem Platz des Helvetischen Turicum, bey ihren zwey Münstern, war sie aus dem Holze in dem Silwald[138]) nach und nach erbauet worden, und lag zwischen Weide und Allmend[139]), frey und sicher, wie des ganzen Landes Krone[140]); an verständigem Fleiß, glücklichem Handel, Ueberfluß, echtem Bürgersinn und in dem seltenern Ruhm der aufgeklärtesten Stadt, weit über ganz Thurgau und Aargau; den Herzogen von Oestreich, dem vornehmsten Landadel, und vom Gotthard bis an den Maynstrom, allen Städten und Ländern durch ruhmvolle Bündnisse und Burgrechte verbunden; ein starkes, exemplarisches, glückliches, gemeines Wesen.

Regi-
ntsver-
ierung.
1335

Unter dem Fürstenthum Elisabeth von Mazingen, Aebtissin bey dem Frauenmünster, unter der Propstey des Grafen Krafft von Tokenburg, Propsten bey dem großen Münster[140b]), in dem hundert und achtzehnten Jahr nach dem Tod Berchtolds von Zäringen, des letzten Herrn dieser Stadt, und nach dem Tod König Heinrich des Ersten, Stifters der Bürgerschaften, in dem dreyhundert neun und neunzigsten Jahr, trug sich zu, daß die Vorsteher der Stadt Zürich, gleich als wenn ihre Versammlung vor Alter die Wachsamkeit verloren hätte, sich in Parteyen trennten. Da klagten viele der Schwächern, „das Wohl des gemeinen „Wesens werde hintangesetzt, um Eigennutz, Liebe „und Haß; die verburgrechteten Freyherren haben keine „Sicherheit mehr für ihre Edelsitze, noch die Bürger„schaft für Ehre, Leib und Gut, noch die Stadt für die „gemeinen Gelder; gewaltige Rathsherren geben der „Armuth schnödes, oft gar kein Verhör; sie richten „hochmüthig, wenn und wie es ihnen gefalle; sie ver„schmähen, von den Stadtgeldern Rechnung zu geben, „und scheuen sich nicht, über Lehen des Reichs zum „Schaden edler und ehrwürdiger Herren willkürliche „Urtheile zu sprechen[141])." Vornehmlich hielt Rudolf Brun, ein Mann von ungefähr funfzig Jahren[142]), reich[143]), und welcher selbst auch vom Rath war, vielen Bürgern vor: „Ihre freye Stadt komme unter un„erträgliche Tyranney; er, welcher seine unterdrück-

„ten Mitbürger aber alles liebe, sey deswegen den „Rathsherren verhaßt; sie aber, die Bürger, vermö„gen alles, durch ihre Zahl, ihre Gewerbe, ihren ta„pfern Muth; sie, welche nichts zu fürchten haben, „allein sie können Recht und Freyheit noch retten; „wenn sie zusammenhielten, würden sie besser als die „stolzen reichen Gewalthaber Zürich regieren; wenn „sie entschlossen seyn, das Vaterland frey zu erhalten, „so sey er bereit, Ehre, Gut und Leben mit Freuden „zu ihnen zu setzen." Viele, welchen einst ein Rathsherr nicht freundlich begegnet; oder die, wie er selbst, in eine Strafe verurtheilt worden [143b]); viele, welchen eine Steuer beschwerlich gewesen und also unnöthig schien; viele, welche nicht nach ihrem Sinn, und also ungerecht, gerichtet worden; andere, die nichts von der alten Regierung, vieles von der neuen, hofften; kühne Jünglinge, welchen jede Unternehmung des Unternehmens wegen lieb war; andere, welche das nie gesehene Schauspiel einer fallenden Obrigkeit erleben wollten; und wer den Reiz geheimer Verbindungen fühlte, alle diese traten zu Rudolf Brun. Hievon vernahmen die Vorsteher nichts; die Verschwiegenheit in solchen Fällen ist selbst ungemein süßer Genuß unseres Bewußtseyns.

Die Rotte der ersten vier Monate gieng ab. Als im Anfang des May die Gemeine in großer Anzahl auf dem Hof zusammen kam, erschien die zweyte Rotte

und erwartete Bestätigung. Ein Mann aus dem Volk aber trat auf, und forderte, „daß von den Stadtgeldern seit einigen Jahren die Rechnung abgelegt würde." Da erhoben sich zwey Ritter, Manesse und von Glaris, Johann Stagel und Johann Schäfli, Herren dieser zweyten Rotte, Freunde Rudolf Bruns, und billigten das Begehren des Bürgers. Die übrigen, erstaunt, wußten bey dieser unvorgesehenen Verwirrung nichts zu sagen, als, „man gehe mit Neuerungen um;" sie riefen die andern Rotten zu Hülfe; einige sagten, „man müsse die Urheber solcher Sachen strafen," andere thaten mancherley Zusagen. Zuletzt (Brun kannte ihre Schwäche, und, wie bey Anfang einer Unruhe es dem Führer des Volks zukommt, er vermied allen Schein der Gewaltthätigkeit) wurde ihnen erlaubt, heimzugehen, um über das Gesuch der Gemeine zu rathschlagen. Wenige obrigkeitliche Personen, welche einen großen Theil des Lebens in den Rathstuben zubringen, haben genugsame Kenntniß der Gemüther des Volks; die Erfahrung, worauf sie sich brüsten, betrifft nur Formen. Zu Zürich hielten die Rathsherren diesen Zufall für vorübergehenden Sturm; sie gedachten zu zögern, bis der Eifer des Volks erkalte. Männlicher Maßregeln waren sie unfähig.

Ihre kleinen Künste betrachtete Brun sechs Wochen lang. Endlich ließ er unter dem Volk ausbreiten, „die Herren vom Rath spotten der Gemeine." Da

kam auf St. Johann Baptisten Tag aus allen Gegenden die Menge der Bürger mit großem Lärm (so wollte er es) auf die untere Brücke gelaufen, bey welcher auf dem Rathhause der ganze Rath versammelt saß; zusehends nahm der Auflauf zu, so daß den meisten Rathsherren äußerste Todesfurcht ankam. Heinrich Biber und Johann Müller, zwey Ritter, nebst Hanns Krieg, erklärten sich für die Bürgerschaft; acht Räthe von der zweyten Rotte, von der ersten Burkard von Hottingen und Hanns Bilgeri, und sieben von der dritten Rotte, mit ein und zwanzig ihrer Freunde, saßen auf und flohen eilends aus der Stadt, so daß durch bloße Drohungen, zu rechter Zeit angebracht, die Obrigkeit vertrieben worden. Da schwur alles Volk, die Schuldigen zu bestrafen; die Verwaltung übergab es denen von der ersten Rotte.

Nach wenigen Tagen wurde die Gemeine bey den Barfüßern außerordentlich versammelt, und jeder zu Erzählung aller seiner Klagen ermahnt. An diesem Tag wurden alle Fehler, alle Mißbräuche der vorigen langen Verwaltung mit vielen Worten vorgestellt. Auf dieses Verhör giengen die meisten Stimmen dahin, „von allen Rotten Rechnung zu fordern; alle nach „Verdienst ihrer Thaten, zum Ersatz und Schrecken, „an Ehre, Leib und Gut abzustrafen; die bisherige „Form der Verwaltung zu verändern; Rudolf Brun, „dem Ritter, bis auf weitern Schluß, die Vollgewalt

„aller Sachen aufzutragen, und hierüber einen Eid „an ihn zu schwören.“ Da nahm er seine Freunde, Rüger Manesse [144]), Heinrich Biber, Johann von Hottingen und Jacob Brun, sich zu Räthen. Die vorigen Regenten suchten ihre Sicherheit und überließen Zürich ihrem Feind. Hiedurch machten sie die selbstsüchtige Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, um welche er sie anklagte, glaubwürdig; sie verloren ihre Würde, weil sie keine hatten als die, welche das Amt giebt.

Nach drey Wochen wurden aus acht und dreyßig vertriebenen Räthen und vornehmen Bürgern, durch die Besorgniß um ihre Häuser und Güter, vier und zwanzig bewogen, um sicheres Geleit und um Verhör zu bitten. Sie standen vor dem Volk bey den Barfüßern am ersten Sonntag des Augustmonats. Es wird nicht gelesen, daß von so vielen langverehrten Vorstehern einer gewußt habe, die Ehrfurcht und Liebe der althergebrachten Verfassung zu erwecken, oder daß einer sich auf sein voriges Leben berufen; sie sprachen als Männer, welche ihre Häuser und Gärten zu verlieren fürchten. Dieses wußte Rudolf Brun; sie behielten ihre Güter, diese ihre Fesseln, so daß keiner etwas davon veräußern dürfe. Sie wurden gebüßt; zerstreuet; von der Gränze Italiens bis in Elsaß an unterschiedene Orte verbannt [145]), und nebst ihren Kindern alles Antheils an der Verwaltung unfähig erklärt.

Sie durften ohne Urlaub Rudolf Bruns kein fremdes Bürgerrecht annehmen; welcher aus ihnen in den bestimmten Jahren auch nur Einen Tag die Verbannung brach, dem gieng von demselben Tag die ganze Zeit aufs neue an [146]. Die Ausgebliebenen wurden alles Vermögens beraubt, auf ewig verbannt, bey Strafe des Todes [147]. Die alte Verfassung der Stadtregierung von Zürich nahm diesen Ausgang.

Neue Verfassung

Da versammelte Rudolf Brun, vollmächtiger Gewalthaber des gemeinen Wesens von Zürich, die ganze Gemeine der Bürger in den letzten Tagen des dreyzehnhundert und fünf und dreyßigsten Jahres [148] in der Barfüßer Kloster. Unter ihm kam alles Volk überein der nachfolgenden Form neuer Verwaltung [149]. „Rudolf Brun, Ritter, mit einem Rath aus Rittern, „Bürgern und auch von den Handwerken, soll als „Bürgermeister auf sein Lebenlang dieser Stadt Ober„haupt seyn. Alle Bürger von zwanzig und mehrern „Jahren oder unter diesem Alter, wenn der Bürger„meister es erfordert, sollen schwören, jährlich zwey„mal dem Bürgermeister und Rath, Beystand mit „Leib und Gut; in allem, was dem Reich und was „den Gotteshäusern unschädlich ist, vollkommenen Ge„horsam; besonders dem Bürgermeister, so lang der„selbe lebt. So schwöre auch der Bürgermeister ge„rechtes Gericht, und nach bestem Vermögen seines „Leibes und Gutes wachsamen Schirm der Stadt. Es

„werden alle Ritter und alle ohne Handwerk lebende
„Bürger vereiniget in eine Constabel [150]) (oder Kriegs-
„gesellschaft) und sollen tragen der Stadt Banner von
„Zürich und warten des Bürgermeisters und gemeinen
„Wesens in aller Noth. Es ernenne der Bürgermei-
„ster jährlich zwey Ritter und Edelknechte, und vier
„nach Wohlgefallen, Ritter oder Bürger, zu wählen
„von den Constablern dreyzehn Rathsherren; sechs
„Ritter und sieben Bürger. Es werden alle Hand-
„werke eingetheilt in dreyzehn Zünfte unter dreyzehn
„Banner: eine Zunft soll bestehn aus Meister und Ge-
„sellen, deren der erste durch die meisten Stimmen der
„letzten beym Eid gewählet werden, und ein Hand-
„werksmann, der Stadt alter Bürger und ihr Einwoh-
„ner, seyn soll, ein Mann von ehelicher freyer Ge-
„burt [151]), von Ehre, Gut, Witz und Bescheidenheit.
„Nach sechs Monaten seines Amtes werde von seinem,
„oder, wo auf einer Zunft mehrere Handwerke sind,
„von einem andern Handwerk ein anderer Zunftge-
„nosse zu seinem Nachfolger gewählt. Aller Streit um
„solche Wahlen [152]) werde von dem Bürgermeister je für
„den Besten [153]) entschieden. Es leisten alle Zunftmeister
„an den Bürgermeister den Eid. Sie, die Rathsherren
„von der Constabel, und er, der Bürgermeister, hal-
„ten den Rath. Wenn Rudolf Brun stürbe, und Hein-
„rich Biber, und Rüger Manesse, beyde Ritter, oder
„Hanns von Hottingen und Jacob der Brun oder ei-

„ner derselben sey noch am Leben, so soll einer dieser zu „seinem Nachfolger in dem Bürgermeisterthum erwählt „werden. Von St. Johann Baptisten bis zu S. Johann des Evangelisten Tag und von diesem Fest bis „auf jenes, dauete die Gewalt eines Rathes. Vor „jedem dieser Feste an dem vierzehnten Tag werden die „Meisterbote [154]) von den Zünften zur Wahl neuer „Zunftmeister gehalten, und wählt Rudolf Brun die „sechs Wahlherren und mit ihnen die Rathsherren. „Am S. Johannsen Abend in der Mitternachtstunde, „wenn zur Mette geläutet wird, alsdann treten die al„ten Räthe von der Verwaltung, der neue Rath „fängt an zu regieren. Es richten die beyden Rä„the jeder über die Frevel seiner Zeit, über Geld und „Ungehorsam jeder Zeit, ohne Nachlassung der Bußen, „ohne Miethe noch Gaben; bey Verstoßung von dem „Amt und ewiger Verbannung. Es mag auch der „Bürgermeister, wenn es ihm nothwendig däucht, „nach seinem Wohlgefallen zwey oder drey witzige und „bescheidene Männer des nichtregierenden Rathes zum „Rathschlagen berufen. Unschädlich dem durchlauch„tigsten gnädigen Herrn, Kaiser Ludewig von Rom, „und Römischem Reich, wurde diese Verfassung für „ewige Zeiten angenommen." Sie wurde bekräftiget in dem folgenden Jahr, „Dienstags nach St. Maria „Magdalena; mit Willen, Siegel und Unterschrift „Elisabeth, von Gottes Gnaden Aebtissin des Gottes-

1336

„hauses Zürich, und mit weisem Rath, mit Unter„schrift und Siegel des ehrwürdigen Herrn, Grafen „Krafft von Tokenburg, und aller Chorherren des Ca„pitels zum großen Münster."

Die Zünfte des Alterthums, bey den Atheniensern, Römern und Franken [155]), waren militärische Abtheilungen. Die Innungen wurden veranstaltet, als bey der ersten Theilung der Gewerbe der Handelskreis zu eng war, als daß der Vertrieb nicht hätte gesichert werden müssen. Zu Zürich war jeder Handwerksmann als Bürger in einer Zunft, als Handwerker (da noch damals oft Einer mehrere Handwerke trieb) mochte er von mehrern Innungen seyn. Zünftig war nur der Mann, in die Innungen kamen auch Weiber [156]). Die Zunftmeisterwahl gieng ungefähr so zu [157]), „daß „der abgehende Zunftmeister zwey Männer zu sich „nahm; daß jeder Zunftgenosse, einer nach dem an„dern, unter verschworner Verschwiegenheit an einem „abgesonderten Orte diesen drey einen Zunftmeister „vorschlug, und wer die meisten Stimmen vereinigte, „das Amt bekam." Der Neugewählte nahm sechs Zunftgenossen sich zu Räthen; denn es war ein altes Herkommen im Rath, über schwere Sachen etwa hundert Bürger zu berufen, um ihren Rathschlag zu vernehmen [158]). Es wurden auch wohl von dem Zunftmeister und von den Sechs andere sechs Zunftgenossen, und von diesen dreyzehn der neue Meister ge-

wählt [159]). Meist wurden innere Streitsachen der Handwerke von dem Zunftmeister und von den Sechs vertragen oder entschieden [160]). Versammelt wurde jede Zunft von dem Vorsteher, oder sie kam nach drey Monaten von selbst zusammen. Die Mitglieder der Innungen, die Genossen der Zünfte, pflegten für ihr gemeines Wesen [161]), für ihre Bedürftigen, für Mahlzeiten, für Wein [162]), oder für die ewigen Lichter auf dem Altar, den die Zunft stiftete, zusammen zu steuern. Ihre Bewaffnung war unter Aufsicht des Zunftmeisters [163]). Bey eines Zunftgenossen Trauung oder Begräbniß erschienen sie selbst oder ihre Weiber [164]). Die ganze Bürgerschaft stellte wie eine Eidgenossenschaft vor, aus vierzehn Gemeinen, deren jede eine eigenthümliche Verfassung, ihre Gerichtsbarkeit, ihre gemeinen Gelder und Waffen hatte. Im Rath wurde jedes Handwerk von den Zunftmeistern vertreten; Brun war ihnen günstig, um über die Constablen zu herrschen; diese waren die Wohlhabendsten, jene die Gewaltigsten.

Von dem an wurde durch den Einfluß der handwerksmäßigen Denkungsart alles Rohe, das der Landmann verkaufte, wohlfeil, und alles, was die Handwerke verarbeiteten, theuer. Nicht immer hinterhielt ein Handwerk die Vertheurung der Arbeit eines andern, weil der Verbrauch doch meist von den Bemittelten geschah. Die Ausfuhr aller Materialien, die

Einfuhr alles Verarbeiteten, und alles Mitwerben fremder Handwerksleute, wurde nach und nach verboten. Es geschah in den ersten Tagen der neuen Verwaltung, daß einige gute oder sonst verständige Männer, aus Liebe des gemeinen Wohls, oder um die neuen Regenten zu prüfen, oder um Haß wider dieselben oder Zweyspalt unter ihnen zu veranlassen, um Erlaubniß baten, Brot, Wein, Leder und andere Nothwendigkeiten in der Stadt oder auf dem Land frey von den besten und wohlfeilsten Verkäufern zu erhandeln. Diesem Vorschlag antwortete die Regierung, „wer ihn „wiederhole, der soll fünf Jahre lang aus der Stadt verwiesen und um zehn Mark oder körperlich gestraft werden [165].“ Durch solche Schranken, durch den Verfall des Vermögens und Ansehens der vornehmsten Bürger, wurde, ohne daß die Zünfte es wollten (Eigennutz ist kurzsichtig), der allgemeine Flor aufgehalten und hintertrieben. Dessen verdienen die gutmeinenden Zunftfreunde und fleißigen Hausväter keinen Tadel, sondern die Constablen und Rudolf Brun; dieser überlieferte die Gewalt solchen, die durch Stand und Erziehung zu Privatsorgen bestimmt waren; jene waren durch Trägheit ihres Widerstandes im Anfang dieser Unruhen würdig, die auf sie fallende Uebervortheilung auszustehen.

Ihre Bestätigung.

Als Kaiser Ludwig berichtet wurde, „Rathsherren „von Zürich seyn wegen Verletzung der kaiserlichen Le-

„henrechte, wegen heimlicher Eide [166]) wider ihre Mit„bürger und unerträglicher Ungerechtigkeiten vom Va„terland verbannt, und hierauf die Gerichte mit Vor„behalt aller kaiserlichen Macht erneuert [167]) worden," trug er kein Bedenken, diese Veränderung zu bestätigen [168]).

Fehde mit Rapperschwyl.

Graf Johann vom Hause Habsburg, Herr zu Lauffenburg und Rapperschwyl, welcher von Werner von Honberg, seinem Neffen, die Mark bey Schwytz ererbt, und auf langes Anliegen der Herzoge von Oestreich [169]) sie nebst Wartenberg bey Basel von ihnen zu Lehen genommen [170]), war in Zürich unter der vorigen Regierung [171]) verburgrechtet, und genoß derselben freundschaftlichste Dienste. Auf sie hatte er mehr gerechnet als auf den Willen Rudolf Bruns, und als auf die Grundsätze und Waffen solcher Senatoren, von denen er sich wohl eher die Schuhriemen auflösen lassen. Also nahm er die fliehende Obrigkeit auf; er glaubte, diese Veränderung dürfe ihm nicht gleichgültig seyn, da der Bürgermeister von den Zunftmeistern, durch sie aber von dem Rath, leicht jede Bewilligung zu Unternehmungen wider benachbarte Fürsten erhalten würde. Die Vertriebenen, so viele sich nicht unterworfen, wohnten zu Rapperschwyl und auf den umliegenden Burgen des Adels. Die, welchen ihre Güter genommen worden, pfändeten den Ertrag der Landgüter ihrer Feinde; Freunde und Freundinnen in der

Stadt stärkten ihren Anhang. Hierauf ergieng
Gerücht [172]), man habe Zürich in Brand stecken
hiedurch einnehmen wollen: der Bürgermeister li
nige Bürger hinrichten, und nutzte diesen Anl
Vermehrung seiner Macht. Wer zu Zürich w
wollte, mußte ihm schwören, bey Leib und Gut;
ohne seine Erlaubniß die Stadt verließ, wurde auf
verbannt; Freunden, Verwandten, Söhnen, wa
boten, in höherer Zahl als fünf, nachher als drey
beysammen zu seyn; es wurde gefangen, wer na
Stäubglocke [174]) sich ohne Licht auf den Gassen
ließ, und gebüßt, wer nach der Nachglocke [175])
andern sein Haus öffnete; wer nicht bey Ta
Nacht auf ein gegebenes Zeichen mit Armbrust b
net aufbrach, an Leib und Gut gestraft; es wurd
Bürgermeister auf jeden Fall die Macht gegeben,
aller Pferde zu bedienen [176]).

1337 Zu gleicher Zeit erhob sich die Fehde zwische
rich und Graf Johann, in welcher Brun verw
wurde [177]), und eine andere Fehde um Grynau,
Burg nicht weit von dem Anfang des Züricher
zwischen Diethelm, Sohn Friedrichs, Grafen zu
kenburg, dessen Oheim Kraft Propst am großen
ster war, und demselben Grafen von Habsburg
Die von Schwytz waren durch einen Vertrag
Diethelmen Hülfe schuldig; mit vereinigter Mach
schlossen die Züricher, die Feste Grynau zugleich

allen Seiten zu bestürmen und einzunehmen. Brun fuhr den See herauf, stieß zu Diethelm und sie hielten Mahlzeit in solcher Zahl, daß der Feind wenig hoffte und sie nichts fürchteten. Graf Johann (ein krieglustiger, beherzter, männlichschöner Heerführer) vermuthete ihre Sicherheit, und ermunterte seinen kleinen Haufen. „Wenn sie tapfere Männer seyn, so könne „Gott, so wohl als oft geringer Zahl, heute ihnen den „Sieg ertheilen.“ Auf dieses fiel er von dem Buchberg aus einem Wald herab und überraschte den Feind. Bey diesem Zufall flohen die Züricher mit Verlust unordentlich in die Schiffe, Diethelm wurde gefangen.

Der Bürgermeister in Besorgniß der Wirkung dieses Unglücks auf die Gemüther, bewog das Volk, Rache zu suchen. Die Züricher wandten sich und landeten, obwohl von Wuth begeistert, in guter Ordnung; zu gleicher Zeit als ein Harst von Schwytz dem Grafen von Tokenburg zuzog. Habsburg focht unerschrocken an der Spitze seines Volks; unterlag aber der Menge; in großer Noth rief er Alinger, seinen Freund, einen allgemein beliebten jungen Ritter; der Graf wurde erschlagen; bey ihm, nachdem er seine Rache genommen, fiel sein Freund, vergeblich um das Leben bittend. Von den Rapperschwylern wurde, in heftigem Zorn über den Tod ihres geliebten Herrn, Graf Diethelm in Stücken zerhauen [179]. Kaiser Ludwig und Herzog Albrecht von Oestreich vermittelten, daß mit Johann, Gottfried

und Rudolf, den jungen Grafen von Rapperschwyl, Friede gemacht wurde [180]). Den Vertriebenen wurde um ihre Pfändungen sechshundert Mark Silber aufgelegt; ihre Güter gab die Stadt ihnen zurück. Dieser Vertrag wurde durch die Erbitterung dieser unglücklichen Partey gebrochen; da wurden ihre Güter wieder eingezogen; ihre Wohnungen sollen den Zünften geschenkt worden seyn [181]). Ihre Sache wurde von vielen verlassen, von andern ergriffen; viele baten um Friede oder ergaben sich.

Bruns Verwaltung.

Alle ihre Fehler bemerkte und nutzte der Bürgermeister, suchte nie ihre Aussöhnung, und handelte in allem nie ohne Würde. Eine Thädigung [182]) wurde endlich zu Königsfelden durch Friedrich, Herzogen zu Oestreich, und viele benachbarte Städte vermittelt. Nichts desto weniger wurde zu Zürich das Rathhaus von den Bürgern fleißig bewacht; vier Schaarwächter zogen des Nachts durch die Gassen, andere drey lauerten in bestimmten Gegenden, zwey wachten auf S. Peters und auf des großen Münsters Thürmen [183]); sie waren alle durch Eid verbunden, Versäumnisse anzuzeigen; der, welcher um Geld einen Bürger der Wache entließ, wurde mit Verlust seiner Augen [184]) bedrohet. Dem Bürgermeister wurde eine auserlesene Zahl einzig ihm treuer Knechte [185]) zur Leibwache gestattet, mit sechszig Mark Silber, allein und nach Willkür sie daraus zu besolden [186]).

Den Pfaffen, welche vor Jahren wegen des Banns von der Stadt wichen, als er sie vergeblich zurückberufen, schmeichelte er nicht. Recht fanden sie[186b]. Auch befahl er den Beginen und Schülern, allen Weltgeistlichen und Mönchen mit geziemender Ehre zu begegnen[187]; zugleich vertrieb er ohne Bedenken die Pfaffen, welche dem Papst mehr gehorchten als dem Willen der Stadt[188]. Billig wollte er auch nicht leiden, daß jemand heimlich von diesen des Herrn Fronleichnam empfange[189]. Zugleich weil die andern um ihren Gehorsam nicht verschmähet werden sollten, ließ er bekannt machen, daß, wer die letzten Sacramente nicht empfange, dessen Leichnam in dem Feld vergraben werden soll[190].

Den Bundesfreunden seiner Stadt war er unverbrüchlich treu, und rüstig auf alle, welche sie beleidigten. Er half den Amtleuten von Oestreich, da sie die hohe Landenberg brachen, und er zerstörte mit ihrem Willen die starke Schauenburg[191], wo seine Feinde Rath wider ihn hielten. Den Städten am Bodensee half er die Burg der Meyer von Altstetten[192] brechen, aus der ihnen Schaden geschah. Er hielt und erneuerte mit S. Gallen, Costanz und Schaffhausen, mit Bischof und Stadt Basel, die vorigen Bundverträge[193]. Zu selbiger Zeit wurde auch zu S. Gallen wohl eher kein Rath gewählt[194], und von Costanz und Wintertur die übermächtige[195] Obrigkeit vertrieben.

Schafhausen)

Schaffhausen war durch Erhitzung l.. Parteyen voll Aufruhr und Blut. Ihre Wuth ist in Mord ausgebrochen [196], so daß gute Bürger den Sturm ergehen ließen; man hat einen reichen Mann von Schaffhausen, seinen Schwager aus Basel, mitten in der hochzeitlichen Freude in den Armen der Braut ermorden gesehen, aus Neid um das Heirathgut; ein anderer hat seinen Knecht, einen Züricher, aus Verdacht eines Liebesverständnisses mit seinem Weibe, meuchelmörderisch erstochen, und hierauf in Stücken zerhauen, um die blutenden Glieder nach und nach in den Rhein zu tragen; seine That blieb ungestraft, bis Rudolf Brun, durch die Kraft seines Ansehens, die Regierung von Schaffhausen bewog, ihm die Flucht anzurathen [197]. Die Herrschaft von Oestreich, so schmeichelnd ihr Anfang war [198], wurde von der Stadt Schaffhausen mit Mißtrauen [199] erduldet; es war ein großer hochgesinnter Adel und eine leidenschaftvolle zunehmende Bürgerschaft in dieser Stadt.

Im Anbeginn der neuen Regierungsform der Züricher wurden mit Städten diese Bündnisse geschlossen; Burgrechte gaben sie den Johannitern vom Hause Wädischwyl [200], und von Biberstein [201], dem Abt von Pfävers [202], einem Ritter von Thengen [203] und Herrn Lütold von Krenkingen [204]. Von diesem ist merkwürdig, daß er den Eid an Rudolf Brun dem Eid an die Stadt vorzuziehen versprach [205].

Bis hieher die Geschichte der Manier, wie ein einziger unbewaffneter Mann durch Muth und Kunst, gen. fast ohne Blut und schnell, eine jahrhundertalte Regierung als tyrannisch gestürzt, und auf einmal für sich selbst unerhörte Gewalt und bey dem Volk den höchsten Ruhm eines Befreyers der Stadt und Vaters der Armen erworben. Er fesselte an seine Person die Constabler, durch die Würden des Rathes; die Handwerke, durch neues Ansehen und ihre Zünfte; die Zunftmeister, durch seinen Anhang und sein Entscheidungsrecht streitiger Wahlen; alle alten und jungen, reichen und armen, zufriedenen und mißvergnügten, durch den höchsten Eid: verschiedene, durch Bewunderung, viele durch Liebe, viele durch Dank, viele durch Hoffnung oder Furcht, für sie, ihre Verwandte, Freunde oder Nachkommen, vor seiner überlegenen lebenslänglichen Macht, vor seinen Anschlägen und vor seiner Kühnheit. Er versäumte nicht wie die meisten, im Genuß der erzielten Wünsche, seine Macht wider ähnliche Unternehmungen zu befestigen. Die Bürgerschaft (weil nichts beweglicher ist als eine Menge) vertheilte er in Zünfte; auf den Zünften war er stark. Dieses würde ihm so gut nicht geworden seyn, wenn er die alten wohlhabenden Geschlechter der Constabler in die Zünfte zerstreut hätte; sie würden durch Höflichkeit und Aufwand viele Handwerker gewonnen haben, und furchtbare Zunftmeister gewesen seyn. Die

ersten Zunftmeister von den K hatten die Staatskunst, welche man in Schneidersbuden und auf Schusterwerkstätten lernt; nämlich, aus den möglichst wohlfeilen Materialien ihre Waare zu verfertigen, und sie so theuer als möglich zu verkaufen; in allem andern leisteten sie ihrem Schöpfer, dem Bürgermeister, schuldigen Gehorsam. Die Regierungskunst ist keineswegs eine leichtere Wissenschaft als das Handwerk der Schneider; gleichwohl glaubte kein Schneider ein guter Hufschmid, wohl aber ein geschickter Senator zu seyn, denn der Bürgermeister machte ihm dieses weis; desto lieber folgte der Mann allen Meinungen desselben; sie wurden also du h das Mehr der Stimmen immer die Vortreflich So verfielen die alten Ritter und Edlen, die Han rker kamen auf, und ihnen gefallen wurde der si ste Weg zur Macht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bewunderung des Pöbels den Bürgermeister wie andere Parteyhäupter bezaubert, und seine Seele ohne die edle Hoheit war, mit welcher Timoleon, Solon und Lykurg persönliche Macht unsterblichem Ruhm anfopferten. Es giebt aber für freye Städte (deren Obrigkeit, bey ungestörtem Genuß hohen Ansehens, zu oft gleichsam schlummernd ihrer Pflicht und Schranken vergißt) gewisse heilsame Thaten, welche niemand wagt als ein großer Bürger, oder ein großer Bösewicht. Bey solchen Erschütterungen eines gemeinen Wesens mischt sich Gutes

und Böses. Der Schade wird, wie in Zürich geschah, von folgenden Geschlechtaltern bey neuen Zufällen gemäßiget oder gehoben; das Allerwichtigste, das Leben des Geistes der Bürgerschaft, wird durch die Bewegung erneuert und unterhalten.

Drittes Kapitel.

Gefahr des gemeinen Wesens der Berner.

(1338 — 1349.)

Vor der Zeit als die Berner aus den Händen der Freyherren Otto von Granson und Johann von Weißenburg die Reichspfandschaften der Vogtey zu Laupen und Oberhasli [1]) an das gemeine Wesen [2]) kauften, waren sie ihrer eigenen Freyheit vergnügt, und stärkten durch Burgrechte ihr Ansehen in dem benachbarten Land. So hatten sie wenig zu vertheidigen und viele Vertheidiger, kein Land einzubüßen und viel zu gewinnen. Es ist besser, daß eine Stadt viele freye Angehörige [3]), als eine große Menge erzwungener Unterthanen habe; dieses macht furchtsam, jenes beherzt. Für die Stadt, für die Ausbürger, wurden aus Noth und Pflicht mit Freude, Wachsamkeit, Eifer und im äußersten Fall mit höchster Anstrengung unaufhörliche Kriege geführt.

Bes[chrei]bung [von] Bern.

Es theilten zwey Sorgen das Leben des Adels, Landbau und Waffen. Vier Gewerbe beschäftigten die Hände des Volks, die Bäckerey, die Fleischbank, die

Gerberey 4) und Schmiede 5). Einen Handel hatten sie, Tuch.

An der Obrigkeit verehrten die Bürger nicht nur die ernste Gerechtigkeit, sondern auch den unerschrockenen befehlshaberischen Geist; von dem Schultheiß und Rath wurde nicht untersucht, ob sie, dem Gesetz nach, die Gemeine der Bürger versammeln müssen, sondern was für der Stadt Ehre, Nutze und Erhaltung in allen ihren Zeiten und Nöthen jedesmal das Beste sey; denn sie fürchteten von der Bürgerschaft nichts, auf die auswärtige Macht gieng ihr wachsames Aug, auf das Haus Oestreich, auf die großen Baronen. Wider die hielten sie ihren Rath; begierig wartete die kriegsfreudige Jugend, bis, auf den Schluß der Vorsteher des Volks, der Sturm ergieng und an der Kreuzgasse der Stadt Banner erschien. Da geschah unter dem Schultheiß oder den Vennern in großer Ordnung der Auszug; hoch stimmte die Mannschaft ihre Lieder der vorigen Siege 6), und betrachtete freudig ihre glücklichen Waffen; drohend wankte der hohe Federbusch von dem Helm der jungen Ritter. Alles, was furchtlose Freyheit, getroster Muth, gutes Kriegsglück, des Vaterlandes Wohl, und blühende wallende Jugendkraft an hohem und frohem Bewußtseyn gewähren, wurde in Munterkeit 7) von ihnen genossen.

So war die Stadt Bern; fast so groß als nun 8), doch daß in ihrem Umfang viel Gartenland war 9) und

eine Gasse von der Judenschaft bewohnt wurde [10]) noch hölzern und ohne andere [11]) merkwürdige Zierde als des Münsterplatzes gewaltige Grundmauer [12]); bewohnt und beherrscht von einer Menge adelicher [13]) oder dem Adel gleicher [14]), zum Theil bis auf diesen Tag fortgepflanzter [15]) Geschlechter; den Kaisern werth, wenn sie sie nur erkannte [16]); dem Landvolke lieb; standhaft in der Mitte ihrer Feinde; an Tugend, an Grundsätzen und im Glück ihrer Waffen gleich dem ersten freyen Rom [17]).

In dem Jahr als Ludwig von Bayern, Römischer Kaiser, um die Sache seines Banns den großen Reichstag zu Frankfurt versammelte und in Rense der Kurverein gemacht wurde; in dem Anbeginn der hundertjährigen Kriege der Könige von England wider das Haus von Valois; in dem hundert sieben und vierzigsten Jahr der Erbauung von Bern: machten die großen Grafen und Freyherren von Uechtland, Aargau und von fast ganz Kleinburgund einen Anschlag zu Zerstörung des gemeinen Wesens der Berner. Die Stadt Bern hatte keinen Schirmherrn; der Kaiser selbst war Urheber ihrer Noth, nichts geschah ohne seinen vollmächtigen Gewaltboten. Von fast allen ihren Bundesfreunden wurde sie gänzlich verlassen. Wenn Bern damals untergegangen wäre, so würde das ganze Land von Bern, von Freyburg, von Solothurn und andern Städten, über eine halbe Million Volk, in

1333

ganz andern Zustand gekommen seyn; kaum war eine Zeit grösserer Gefahr oder von so wichtigen Folgen für alle Städte und Länder des gegenwärtigen Bundes der Schweizerischen Eidgenossen.

es Kriegs ter An- s.

Es begab sich, daß Leute Graf Rudolfs zu Nidau, vom Welschneuenburgischen Hause, nach damaliger Sitte oder aus besonderm Groll [18], solchen Leuten, die Bern beschirmte, ihre Getreidefuhren wegnähmen [19]. Graf Rudolf war in den Fehden der Grossen und in dem Krieg der Christenheit wider die Ungläubigen [20] ein viel versuchter Kriegsmann; die Städtchen Erlach und Nidau hatten von ihm Freyheiten [21] und Mauern [22]. Seine Vettern, der alte Graf Rudolf [23] in der Stadt Neufchatel und Ludwig, desselben streitbarer Sohn; Graf Peter ein erprobter Turnierheld [24], Herr zu Aarberg; Graf Gerhard, welcher mit Valangin im Jura Willisau in dem Aargau vereinigte [25]; das ganze Haus Welschneuenburg war durch Lehenschaft, Verwandtschaft, Kriegsdienst und andere Verbindungen angesehen bey Hochburgund, Savoyen [26], Oestreich [27] und Kaiser Ludwig von Bayern.

Der pte.

Dem Kaiser brachte zu dieser Zeit Graf Eberhard von Kiburg, den Bernern unversöhnlich, eine Klage, daß die Stadt sich weigere die Münze anzunehmen, welche er durch des Kaisers Vergünstigung schlug. Ludwig, den die Berner aus Vorwand päpstlichen Banns, vielleicht aus Ungeduld der Unterthänigkeit,

sich weigerten für ihren Herrn zu erkennen, hörte ihn gnädig; so daß erhellete, Ludwig sey geneigt Bern zu strafen.

Da versammelten sich alle Herren vom Welschneuenburgischen Stamm, Graf Eberhard von Kiburg, Peter von Greyerz der Graf des obern Hirtenlandes [28]), und viele edle Herren von Uechtland, Aargau und Welschland, auf der Burg zu Nidau; es kamen dahin Gesandte der Stadt Freyburg, ungeachtet ihrer Bünde mit Bern, mit gemessenen strengen Befehlen; Freyburg war unter dem Einfluß der Großen. Diese alle wurden einig, „die unzähligen Beleidigungen, welche „sie erlitten, haben einen allgemeinen Ursprung; Bern „wolle dem Adel die Oberhand entreißen und sie an „das Volk bringen; darum sey vergeblich, diese Stadt „von einzelen Unternehmungen abzuhalten; sie müsse „mit ganzer Macht von Grund aus vertilget werden." Zu diesem Anschlag, auf den sie alle schwuren, gaben sie die Vollmacht, alle Anstalten zu treffen, Graf Gerharden von Valangin, kaiserlichem Vogt in diesem Burgundien [29]). Zugleich, indessen sie sich rüsteten, sperrten sie gegen Bern Handel und Wandel. Jedermann, der dieses vernahm, und sah, daß eine einzige Stadt wider das Ansehen des Römischen Kaisers und wider alle Großen der benachbarten Länder im Gefechte seyn würde, war voll der theilnehmendsten Erwartung.

Wahre Ursache.

Bern im ...th, — Die Stadt suchte keinen Schirmherrn, man sah aber auch keine blinde Hitze in dem Volk; von dem Rath, versammelt unter dem Schultheißen Johann von Bubenberg dem Alten, wurde mit gewohnter Würde beschlossen, „gerechten Forderungen Genüge zu leisten, „Gewalt mit Gewalt abzutreiben.“ Den Herren wurde eine Unterredung vorgeschlagen; zu Burgdorf ...d auf den ...gen. — wurde sie gehalten. Zuerst gebot Graf Gerhard Gehorsam unter Kaiser Ludwig, und forderte zu Schadloshaltung (für mancherley Kosten vergeblicher Mahnung) dreyhundert Mark Silber. Graf Eberhard von Kiburg, der in seiner Noth die Oberherrschaft von Thun den Bernern gewissermaßen überlassen hatte[29 b]), begehrte, daß dieses abgethan würde, und bezeugte, daß er den Seinigen nicht ferner erlauben werde, sich zu Bern zu verburgrechten. Es klagte Graf Rudolf zu Nidau, die Bürgerrechte der Berner verführen die Unterthanen zu Ungehorsam; so haben sie drey Männer seiner Stadt Erlach zu Bürgern angenommen. Peter, Graf zu Greyerz, begehrte, daß, nachdem Rudolf und Johann, Brüder, Herren von Weißenburg, die sein Haus oft mit großem Aufwand beschirmt habe, zu Bern Bürger geworden, sie angehalten werden an das Haus Greyerz ihre Schulden zu bezahlen; er schätzte die Hauptsumme und Gült auf achttausend Pfund Berner Münze. Hierin wurde der Graf als Burgrechtverwandter von den Freyburgern unterstützt. Sie selbst kündigten an, der

Kaiser gestatte ihnen die Wiederlösung des Reichspfandes Laupen. Vieles andere wurde angebracht. Hierauf erklärte die Gesandtschaft von Bern, „So bald „Ludwig von Bayern dem heiligen Stuhl versöhnt „sey, werden sie ihn als Reichshaupt ehren; die Ur„kunde wegen Thun wollen sie zurückgeben, wenn der „Graf seine Schulden bezahle; aus diesem Geld wol„len sie die Ansprache des Grafen von Greyerz tilgen, „obschon über die Wucherzinse, welche man den Her„ren von Weissenburg abfordere, viel zu erinnern „wäre; da sie Ludwig nicht für ihren Herrn anneh„men, halten sie seinen Befehl der Auslösung von Lau„pen für ungültig; sie verwundern sich, daß ihnen „vorgeworfen werde, was von Erbauung ihrer Stadt „Kaiser und Könige ihnen öffentlich gestattet, und was „die Herren selbst üben, Männer, die nicht leibeigen „seyn, zu Schirm, und nie zu Aufruhr, in ihr Bür„gerrecht aufzunehmen; aber niemand werde Friede „und Recht vergeblich begehren; sie werden alles dem „Frieden willig aufopfern, ausgenommen das Recht." Dieses fruchtete nichts; der Feind nutzte die Zeit. Hierauf beriefen die Berner Freyburg auf eine Tagsatzung nach Blamatt. Sie hofften auf das Angedenken des gemeinschaftlichen Stifters und auf die Freundschaft, worin sie lange Jahre in Friede und Bund zusammengelebt und in vielen Kriegen für einander die Waffen geführt. Von dieser Zusammenkunft brachten

die Tagboten von Bern keine Hoffnung zu Freundschaft noch Friede. Da sahen sie, daß die Stadt verlassen war.

des Feindes Rüstung. 1339

Die Nachricht von der Unternehmung des Adels kam auf Lenzburg an den Jüngling Friedrich, Sohn Otto'ns Herzog von Oestreich, der noch in zarten Jahren und im Unterricht Niclausen von Egensburg, Pfarrers zu Baden (eines wohlgesitteten scharfsinnigen Mannes 30)) durch Fleiß, Vorsicht und freundliche Sitten 31) allem Volk die Hoffnung eines guten Fürsten gab. Da wurde Graf Heinrich von Fürstenberg mit hundert Helmen zum Aufbruch befehligt, und den Amtleuten von Aargau befohlen, das Volk unter die Waffen zu bringen. Sofort hielt Graf Rudolf zu Nidau gegen Handel und Kornmarkt in Bern Raub für Kriegesrecht; zugleich sandte er an alle seine Kriegsgesellen im Elsaß und im Lande Schwaben 32). Die Nachricht wurde in die Alpen Savoyens und über den Jura in das Hochburgund gebracht; die Republik zu Bern, ihre muthigen Ritter, ihre sieghaften Schlachten, das Glück ihres Volks, und ihrer Feinde Adel, Muth und Erfahrenheit waren in allen obern Landen berühmt. Siebenhundert Herren mit gekrönten Helmen, zwölfhundert vollrüstige 33) Ritter, bey dreytausend Mann zu Pferd und über funfzehntausend 34) Mann zu Fuß versammelten sich in den Streit wider Bern. Täglich brachte das Landvolk von ihrem An-

zug, ihren Drohworten und ihrer Macht Bericht in die Stadt; ganz Burgundien war bewegt, in sorgsamen Gedanken 35) wer den Bernern zugethan war, alles Volk der Großen voll Zuversicht und bitterm Spott.

Rüst der Berner.

Aber der Senat, als Anton von Blankenburg, Ritter, Vogt von Laupen, um unverzügliche Verstärkung anhielt, und Johann von Bubenberg den Rath und alle vornehmen Bürger berief, bedachte, wie nöthig sey, weder dem Feind noch dem Volk Furcht merken zu lassen. Daher der Schultheiß von Bubenberg aufstand, und mit aufgehobener Hand bey Gott und bey den Heiligen schwur, „zu Behauptung der „Stadt Laupen Gut und Leben aufzuopfern.“ Ihm nach schwuren die Herren vom Rath und alle achtbaren Bürger. Alsdann faßten sie den Schluß, „Wo „ein Vater zwey Söhne habe, deren soll einer nach „Laupen ziehen; so soll auch je einer mit ziehen, wo „der Vater gestorben, aber zwey Brüder seyn.“ Sechshundert Mann, bald rüstig, zogen aus, unter dem obersten Befehl des Altschultheißen Johann von Bubenberg des jüngern; das Banner in der Hand Rudolfs von Muhleren, Venners; mit Peter von Kratigen und Johannes Neukom, Kriegsräthen, und mit Burkard von Bennwyl, Kastvogt von Rigisberg 36), Werkmeister der Stadt Bern. Sie zogen in die Stadt Laupen zu Anton von Blankenburg, ent-

schlossen, wie es ihre Pflicht war, an diesem Ort auszuhalten bis auf den letzten Tropfen Blut. Es war nicht nur um Laupen zu thun, sondern daß dem Volk der Muth nicht falle.

Indessen ergieng die Fehde, zuerst Graf Gerhards: die Berner traten in kei[illegible] fe[illegible]re Unterhandlung; sie machten sich auf, am [illegible]e des Pfingstfestes [36b]), und sandten ihren Harst vor Aarberg. Bey einem Volk (wie bey einem jeden M[illegible]n), wenn über die äußerste Gefahr der Entschluß ei[illegible]al genommen ist, findet Furcht nicht mehr Platz; der Geist ist voll herzhafter Ueberlegungen, und sieht nichts vor als Sieg, oder einen ruhmwürdigen Tod [37]). Auf die Nachricht, daß die Feinde alle Macht eiligst sammeln und auf Laupen ziehen, verließ das Volk Aarberg, um nach Bern hinauf zu eilen.

Fein- Ver- ung.

Es rathschlagten die Räthe und Bürger über den Entsatz deren zu Laupen; die Feinde aus allen Gegenden flossen täglich vor Laupen zusammen; jede Schaar unter ihrem Graf oder ihrem Baron, wurde mit Freudengeschrey empfangen; sie übten ritterliche Spiele. Als bereits die Grafen von Valangin, von Aarberg, von Welschneuenburg, Nidau und Greyerz, mit hundert Helmen Montenach, Fürstenberg mit auserlesenen von Aargau, Johann der Senn von Münsingen Bischof zu Basel [38]), Johann Rossillon Bischof zu Lausanne, Philipp von Gastons, Bischof zu Sitten,

und viele andere angekommen waren, ritt in das Lager und von da nach Bern, Johann von Savoyen, einziger Sohn Ludwigs des zweyten, Freyherrn der Wadt, mit einem Gefolge von hundert Helmen, von seinem Vater gesandt, um den Krieg zu vermitteln. Dieser freundschaftliche Versuch war fruchtlos; die Herren aber sparten keine Kunst, ihn zu bewegen, „mit „welchem Arm er in geringerm Begleit in Flandern „für den König von Frankreich, mit welchem Glücke „er in den Lombardischen Fehden gestritten [39]), mit „eben demselben die Waffen für seine Freunde zu führen.“ Sie fielen seinem Pferd in den Zaum. In dieser unglücklichen Stunde vergaß der Herr von Savoyen der Befehle seines alten Vaters und blieb in dem Lager. Der Adel schlug eine Wagenburg.

Ha mann Berner

Zu Bern, als auf den großen Tag, welcher um die ganze Freyheit und alles Glück der Nachkommen entscheiden würde, alles in die Hand eines Feldhauptmanns gestellt werden sollte, war Verlegenheit über desselben Wahl. Viele wußten den Krieg der Fehden, großem Krieg fühlte sich keiner stark. Ohne die Uebung der großen Grundsätze beruhet alles auf Zufall oder Zahl; in einem wohlgeordneten Heer sind vierzigtausende einem Einzigen gleich, dessen Eine Seele so viele Körper begeistert. An den Räthen und Bürgern von Bern ist jene Verlegenheit rühmlicher als ein Sieg. Bey des Kriegs nicht kundigen Völkern ist bald jeder

Officier durch Fertigkeit in täglichem Handgriff und gewöhnlichen Uebungen, wo nicht vollends durch den Titel oder durch die Zahl unnütz im Krieg verflossener Jahre [40]), in Ansehen, und entscheidet in allem übermüthig; weil solch ein Mensch nicht weiß, daß, gleichwie unter allen großen Männern kaum einer wichtiger, so nicht leicht einer so selten ist, als ein guter Feldherr [41]).

In der Stunde, als der Schultheiß von Bubenberg und sein großer Senat ritterlicher Kriegshelden an der Spitze ihres in so vielen Fehden zum Sieg angeführten tapfern Volks über die Wahl des Feldhauptmanns für den größten Tag ihrer Stadt in solcher Ungewißheit waren, ritt in die Stadt Bern Rudolf Castlan von Erlach [42]), Ritter, erstgeborner Sohn [43]) Ulrichs Castlans von Erlach, unter dessen Oberbefehl viele sich erinnerten, in ihrer Jugend, vor ein und vierzig Jahren am Donnerbühel über die verbundenen Großen den Sieg davon getragen zu haben.

Entsprossen war der Herr von Erlach aus dem Adel, welcher zu der Stadt Bern den Grund gelegt und sie von Anfang regiert hatte. Er war in dem Alter [44]), wo die Leibeskraft alle ihre Stärke hat, wo der Geist seine vollkommene Reife besitzt. Er liebte die Landwirthschaft, und hatte viele Güter an verschiedenen Orten von seinem Vater geerbt [45]) und von dem Schultheißen von Bubenberg [46]) und Graf Petern von

Aarberg [47]) erkauft. Er war zugleich Dienstmann zu Nidau, Pfleger der jungen Grafen, und Bürger zu Bern. Deswegen, um seiner Neigung zu folgen ohne seinem Lehnherrn treulos zu werden, stellte er dem Grafen vor, daß der Krieg mit Bern ihm zu einem Nachtheile gereiche, dessen Ersatz er nicht leicht finden dürfte. Der Graf gestattete ihm, unter seinen Mitbürgern zu streiten; für gleichgültig haltend, wie er ihm selbst sagte, „von zweyhundert Helmen und hun„dert vierzig ihm ergebenen Rittern diesen Einen „Mann zu verlieren." Darum als er sich von dem Grafen beurlaubte, sprach Erlach zu ihm: „Ihr sagt, „Herr Graf, ich sey Ein Mann; als ein Mann will „ich mich zeigen."

Sobald beym Anblick Erlachs die Erinnerung des Glücks am Donnerbühel in allen Gemüthern aufgewallt, wurde ihm durch allgemeinen Zuruf die Feldhauptmannschaft aufgetragen, und überreichte ihm der Schultheiß von Bubenberg der Stadt Banner. Er aber stand auf und redete zu der Versammlung der Bürger in folgendem Sinn: „Sechs Feldschlachten „habe ich mit gehalten, wo allemal von der gerin„gern Zahl das größere Heer geschlagen worden ist: „gute Ordnung ist ein sicheres Mittel in Schlachten „zu siegen. Gleichwie die Menge nicht hilft gegen „geschickte Anordnung, so hilft ohne Ordnung die Tap„ferkeit nichts. Ihr von Handwerken, die ihr oft

„nicht gern gehorcht 48), ihr seyd freye Männer, fr
„werdet ihr bleiben, aber wenn ihr zu gehorchen wi
„wann und wem ihr sollt. Ich fürchte den Fei
„nicht; mit Gott und euch will ich den Streit be
„hen; wir wollen ihn ausführen, wie zur Zeit mein
„Vaters. Aber ich will nicht euer Feldhauptman
„seyn ohne volle Gewalt.“ Als die Gemeine der Bü
ger von Bern dieses hörte, that sie den alten Ruhm
gleich; alsobald hob jeder die Hand auf und schwu
bey Gott und bey den Heiligen, in allen Dingen de
Ritter von Erlach ohne allen Widerspruch zu gehor-
chen, bey Leib und Leben.

In Laupen hielt Bubenberg nebst Blankenburg,
hart genöthet, unerschütterlich; manchen Sturm schlu-
gen sie ab; vergeblich wurden sie aufgefordert, vergeblich
die Mauer erschüttert mit Böcken und Büffeln 49), unter-
graben durch Arbeiter unter den Katzen, und aus den Bly-
den 50) mit gewaltigen Steinen unaufhörlich beschossen.
Der Ort liegt an einem Hügel, an dessen Fuß die Sense in
die Sane fließt; andere Hügel überhöhen ihn; Höhen und
Ebenen waren voll Buschwerk und Wald; bis dahin lief
von Bern der alte Forst. Da die Stadt ganz umwallet
war, mochte bey Verzug der Hülfe ihr Speisevorrath er-
schöpft werden. Indeß Bern auf das fleißigste waff-
nete, aus den Landgerichten die Ausbürger sich sam-
melten, vom untern Sibenthal und aus allen Gegen-
den der Mark Weissenau 51) das Volk unter Johann

von Weissenburg sich zum Zuzug aufmachte, und aus den obersten Thälern sowohl der Vogt Cuno von Rinkenberg als die Mannschaft von Hasli anzog zum Streit, eilte der Freyherr Johann von Kramburg [52], Altschultheiß [53], über den Brünig in die Schweizerischen Waldstette.

Hülf
Schw

Der Bund zwischen den Waldstetten und Bern war erloschen. Als er nach Unterwalden kam und von beyden Landammann das Volk sofort versammelt wurde, trug er vor, „die Freyheit ihrer vormaligen Eidgenossen, der Bürger von Bern, ihrer Freunde, beruhe auf Einem Tag; an welchem alle Angehörigen ihres gemeinen Wesens wider die weit überlegene Macht ihrer Feinde eine entscheidende Schlacht liefern müssen.“ Seinem Vortrag antworteten sie, „Lieber Herr von Kramburg, echte Freundschaft beweiset sich in der Noth; gehet nach Bern, saget euren Mitbürgern, das Volk in den Waldstetten wolle ihnen zeigen wie es denkt.“ Eilends fuhren die Boten über den Waldstetten See; eilends berief Johann von Attinghausen die Gemeine von Uri, und Weydmann [54] die Männer von Schwytz; unter den Männern von Uri stand noch der Tell [55], in der Gemeine von Schwytz der Altlandammann Werner Stauffacher in hohem Alter [56]. Sofort rüsteten die Waldstette neunhundert muntere Krieger, zogen über den Brünig, die Thäler hinab und erschienen zu Muri nicht weit von

Bern; zogen durch die Stadt und lagerten vor dem obern Thor.

Abend der Schlacht. Erlach aber versammelte den Kriegsrath und berief ihre Hauptleute. Als berathschlaget wurde, wenn das Heer ausziehen und auf welche Manier der Streit geliefert werden soll, sprachen die aus den Waldstetten, „schnell und bis auf den letzten Tropfen Blut.“ Unter allen Bundesfreunden der Stadt Bern bewies niemand als die Solothurner alte Treue; obwohl bedrohet von dem Oestreichischen Heer, sandten sie achtzig wohl bewaffnete Männer zu Pferd. Am zwanzigsten Tag des Brachmonats lagen die Waldstette vor Bern. Diebold Baselwind [57]), Leutpriester, ermahnte „das Volk, „der Feind sey stolz auf seine Zahl; Gott „strafe den Trotz und segne den Muth. St. Vincenz „und St. Urs [58]) haben den Himmel erworben [59]), „weil sie um eine gerechte Sache ihr Leben hingewor„fen. In gerechtem Streit, wie im Streit für ihr „Land, sey der Sieg ihr, der Bürger; der Tod fürs „Vaterland gewähre den Himmel [60]) und wer nicht „stirbt, sey von Gott erhalten zur Freyheit und Ruhm.“ Mit Gelübden, mit Almosen und feyerlichen Umgängen wurde von Männern und Weibern bey Tag und Nacht großer Gottesdienst geleistet. Kurz war die Rast; um die Mitternachtstunde gab der Feldhauptmann das Zeichen des Aufbruchs [60 b]).

Zug. Bey Mondschein zogen sie, neunhundert aus den

Waldstetten [60c]), dreyhundert Mann von Hasli, dreyhundert Mann von Sibenthal, viertausend Bürger und Ausbürger von Bern; unter dem Roßbanner achtzig Helme von Solothurn [61]), voran der Priester Baselwind, in seinen Händen des Herrn Fronleichnam. Es folgte jedem von der Mauer der Blick seines Weibes und seiner Kinder, bis bald eine waldichte unebene Gegend alles verbarg [61b]); der Schultheiß von Bubenberg mit einigen der Alten vom Senat, in unruhiger Aufmerksamkeit auf jede Warnung der Wachten [62]), jede Botschaft vom Heer, waren beysammen zu Rath, über jeden Zufall, zu Bewahrung der Stadt. Alle Weiber und Kinder lagen in Erwartung des Abends den ganzen Tag vor den Altären aller Kirchen und in den Capellen der großen Geschlechter.

Die Stunde vor der Schlacht.

In großer Ordnung zog unter Erlach der Schlachthaufe durch das wohl ausgekundschaftete Land. Um die Mitttagszeit nahm er seine Stellung unweit Laupen (doch daß er von dieser Stadt nicht gesehen wurde), auf der Höhe des Bromberges, von der er den Feind übersah, und im Rücken von einem Wald bedeckt wurde. Da viele Ritter unter mancherley Vorwand aus den Schaaren ritten um den Feind anzusprengen, erhob sich wie in den alten Kriegen der Griechischen Helden erbitternder Wortwechsel mit Spott oder Trutz: Johann von Makenberg, Schultheiß von Freyburg, wollte behaupten, die Berner haben in ihrem Haufen

verkleidete Weiber; da rief [illegible] o von [illegible]
„Ihr werdet es heute erfahren." Mit lauter Stim[me]
rief ein Mann von Schwytz, „Wir sind bereit; w[er]
„will, trete hervor." Hingegen sprach Graf Ru[dolf]
von Nidau zu den ungeduldig harrenden Freyher[ren]
und Grafen, „dieser Feind wird sich immer finden la[s]-
„sen." Er hatte bey dem Herzog Albrecht von Oe[ster]-
reich ein Heer Berner mit einem Wald von Stach[eln]
verglichen; der Herzog sprach, „der Nidauer doch [zei]-
get vor keinem Feind;" worauf er schwur, „heut Ni-
„dau und nimmer; Leib und Gut verliere ich, ich will
„es aber theuer verkaufen [63])." So warnte der Ber-
ner Fülistorff, aus Freyburg; als ihm Furcht vorge-
worfen wurde, sagte er, „Meiner Stadt Banner will
„ich aufrecht halten, bis ich selbst falle; eures Trutzes
„werdet ihr nicht froh werden."

lachs. unds.

Erlach, da er viele ungeübte Mannschaft hatte,
wollte der feindlichen Kriegsmanier keine schweren
Wendungen entgegensetzen (die Miliz verwirret sich in
solcher Kunst); er trachtete das Volk möglichst anzu-
feuern, um seine Stärke unendlich zu vermehren, und
alle Künste des Feindes durch herzhaften Anfall irre zu
machen. In allen Kriegen, deren Führer er war,
pflegte er die Ordnung auf das Genaueste zu beobach-
ten, straks aufzumarschiren, und nie dem Feind den
Rücken zu zeigen. Dieses war seine Manier, und ge-

ziemt der Schweizerischen Gemüthsart, unseres Landes Natur und unsern Kriegen[64].

Es ist ein großer, allzu verabsäumter Theil der Kriegskunst, ihre wenigen allgemeinen ewigen Grundsätze nicht nur (wie geschieht) auf die verschiedenen Waffen jedes Jahrhunderts einzurichten, sondern (wie vielleicht von den Römern besser geschah) sie nach den Umständen jedes Landes und Volks zu Nationalsystemen zu bilden[65]. Dadurch würden die Könige und Vorsteher derjenigen Völker, welche nicht Preußen, nicht Oestreicher und nicht Franzosen sind, bewogen werden, ihr Kriegsvolk weder in die Preußische, noch in die Oestreichische, noch in die Französische Kriegsform und Manier zu zwingen, sondern jedem die ihm eigene zu geben, die natürlichste, und also die wahre.

Anordnung.

Erlach, sobald er an den Feind gekommen, ordnete, daß die aus den Waldstetten, von Oberhasli, von Sibenthal und Solothurn, wie sie es begehrten, die Reiterey aufhielten, welche hervorzubrechen oder vorbeyzusprengen und alsdann den Bernern in die Seite oder von der Höhe in den Rücken zu fallen gedachte; gegen das Fußvolk, welches in enger geschlossener Ordnung die Berner aufhalten sollte, stand er selbst. Er wählte zu seiner besondern Absicht eine auserlesene Zahl der muntersten Jünglinge aus den Zünften der Gerber und Fleischer[66]. Diese entflammte er zur größten Tapferkeit, indem er ihnen zurief: „Wo

„sind die fröhlichen Jünglinge, die täglich zu Bern „geschmückt mit Blumen und Federbüschen die ersten „sind an jedem Tanz [66 b])? Heute stehet bey euch die „Ehre der Stadt. Hier Banner, hier Erlach!“ Da riefen sie mit lauter Stimme, „Herr, wir wollen bey „euch stehen,“ traten hervor und umgaben das Banner.

hlacht.

Hierauf als das Zeichen geschah, rannten erstlich die Schlenderer hinab auf den Feind; sie thaten jeder drey Würfe, brachen die Reihen, traten zurück. Mit Gerassel fuhren schwere eiserne Heerwagen [67]) hinab in die gebrochene Ordnung; wütend stritten von denselben die Krieger, ihre Wagen konnten sie nicht wenden. Indeß hielten die Hintersten [68]) als Unerfahrne die Wendung der Schleuderer für den Anfang einer Flucht, und flohen in den Wald; ihre That wurde bemerkt, veranlaßte Bewegung der Gemüther und wurde dem Feldhauptmann gesagt: In diesem Augenblick rief Erlach mit heiterem zuversichtvollem Gesicht in die Schaaren: „Freunde wir siegen, die Furchtsa„men sind von uns;“ sofort, indem auch die Heerwagen wirkten, drang er, der Stadt Bern Banner in seiner Hand, mit jenen Jünglingen, dem Kern seines Heers, unwiderstehlich mächtig unter das feindliche Fußvolk ein [68 b]). Da fiel der Schultheiß von Makenberg; da sank der Stadt Freyburg Banner aus Fülistorffs sterbender Hand, er starb einen edlen Tod

unter vierzehn Verwandten; viele andere wurden erschlagen; vornehmlich stritt Freyburg 69). Das Land erlaubte dem Feind keine volle Entwickelung der Schaaren. Alles umständlichere von der Stellung und Leitung dieser merkwürdigen Waffenthat ist unbekannt, wie von den meisten Schlachten, welche nicht von den Feldherren selbst beschrieben, oder dem Geschichtschreiber erzählt worden sind 70). Als endlich aller Widerstand vergeblich schien, warf sich plötzlich das ganze Fußvolk, voran die aus Welschland, ob und unter Laupen auf zwey Straßen in unordentliche Flucht 71) mit Wegwerfung der Waffen. Um Vesperzeit 72) eilten die von Bern den Schweizern und Solothurnern wider die Reiterey zu Hülfe; sie gerieth eben damals in Flucht; sie hatte die Schweizer umgeben wollen, diese nach ihrer Gewohnheit hatten in großer Noth unzertrennlich gehalten, bis durch die Schleuderer die Pferde verwundet, betäubt, und hierdurch der Feind verwirrt wurde. Unter den Vordersten lag Graf Rudolf zu Nidau, nach seinem Wort; unfern von ihm wurde Graf Gerhard 73) gefunden; (viele bedauerten Johann von Savoyen (vergeblich erwartete sein alter Vater 74), den einzigen Sohn als Friedensstifter glorwürdig wiederkommen zu sehen; einen langen Wittwenstand 75) bereitete er seiner Gemahlin, Margaretha von Chalons); drey Grafen vom Hause Greyerz lagen auf der Wahlstatt, andere eilf Grafen unter den

Todten. Die Niederlage der Gemeinen 76) war, wie gewöhnlich, auf der Flucht am größten. Ein Freyherr von Blumenberg, als er hörte wer und welche Menge umgekommen, sagte zu seinem Knecht, „Gott „sey vor, daß Blumenberg lebe nach dem Tod solcher „Männer," sprengte mit verhängtem Zügel unter die aus den Waldstetten, und fand seinen Tod. Es lag die ganze Feldmark von Oberwyl und Wyden 77) mit Waffen, Pferden und Leichnamen bedeckt, mit achtzig gekrönten Helmen, sieben und zwanzig Bannern der Städte und Großen 78). Peter von Aarberg floh mit allem Troß das Land hinab. Die Amtleute von Aargau 79) und Graf Eberhard, welche zu dem feindlichen Heer zogen, da sie diesen Zufall vernahmen, eilten erschrocken theils in ihre Länder, theils zu Verstärkung der Stadt Freyburg.

r Abend. Als das Volk vom Nachjagen der Feinde sich auf der Wahlstatt gesammelt, fiel das ganze Heer der Stadt Bern auf die Knie, zum Dank an Gott, weil er Erlachs Einsicht und ihren Muth gesegnet hatte, wie Er pflegt. Erlach lobte ihren Gehorsam; „ich werde nie „vergessen," sagte er, „daß ich diesen Sieg dem Ver„trauen meiner Mitbürger schuldig bin, und eurem „heldenmüthigen Sinn, strenge handfeste geliebte „Freunde und Nothhelfer aus den Waldstetten und „von Solothurn; wenn unsere Nachkommen die Ge„schichte dieser Schlacht hören, so werden sie die ge-

„genseitige Freundschaft über alles achten, gleichwie an „diesem Tag; in ihren Gefahren und Kriegen werden „sie bedenken, welcher Voraltern Kinder sie sind.'„ Indeß wurden von andern die Verwundeten besorgt; es wurde Geleit ausgerufen für die, welche die Leichname der Ihrigen in die Gruften ihrer Geschlechter führen wollen; die übrigen wurden an dem Ort, wo sie gefallen, in große Gruben gehäuft. Als die in Laupen die freundschaftlichen Banner sahen, weinten viele, wie man weint beym Lesen oder Hören großer Thaten, die man mit vollbracht haben möchte.

D nach Sieg

Dieselbe Nacht, wie es Sitte war, blieb das Kriegsvolk auf dem sieghaft behaupteten Schlachtfeld. Früh am folgenden Tag war jeder auf. Voran zog Diebold Baselwind; es folgten die erbeuteten Banner, die Waffen und Rüstungen der erschlagenen Großen; auf allen Angesichtern glänzte Sieg, erworben durch Tugend, welche von unserm Gemüth abhängt, über Macht, welche das Glück zuwirft. Unter diesen Gedanken zogen sie in die Stadt Bern. Erlach, da er den väterlichen Ruhm der Befreyung des gemeinen Wesens erneuert, legte die Vollgewalt nieder. Die von Bern und aus den Waldstetten schwuren Eidgenossenschaft [80]); jene gaben diesen siebenhundert und funfzig Pfund Pfennig [81]) und ersetzten ihnen den Abgang und Schaden an Harnisch und Rossen [82]); sie waren, ihrer Heerden unbesorgt, und ohne Verkommniß um

einigen Sold [83]), Bern zum Beystand aufgebrochen. Endlich wurde zu Bern verordnet, jährlich diesen Tag mit Fahnen, Kreuz und Heiligthum zu begehen, den Armen aber eine Spende auszutheilen, um, nach der weisen Sitte der Alten, durch das aufgefrischte Andenken an Erlach und an die Streiter dieses Kriegs die Liebe des Vaterlandes zu erneuern und Nacheiferung ihrer Tugend anzuflammen.

Verfolg Kriegs. Die erste That nach der Schlacht bey Laupen war wider Jordan von Burgistein [84]) (seine Burg lag in den Uechtländischen Hügeln), weil er auf ein falsches Gerücht über die Niederlage der Berner gefrohlockt; sie schossen ihn tod, Burgistein brachen sie [84 b]). Die Freunde der erschlagenen Baronen suchten Bern auszuhungern oder durch Streifereyen zu ermüden; die Berner führten in geringen Schaaren zu Widerstand und Rache unermüdet kleinen Krieg. Arbeit giebt Kraftgefühl, in diesem besteht unser höchstes Vergnügen. Daher liebten die Jünglinge von Bern die Waffenthat so, daß der Friede in der großen Fastenzeit ihnen unerträglich war; sie nannten ihn ihr Wochenbette. Als der Schultheiß Johann von Bubenberg auszog zur Einnahme Hutwyls, eines Kiburgischen Ortes, brannten die unter dem Roßbanner von solchem Eifer, daß, als der Harst freyer Fußknechte ankam, die kleine Stadt schon eingenommen war. Hierauf zogen sie wöchentlich nach Spiez, welche starke

1340

Burg des Hauses Strättlingen in der angenehmsten Gegend an dem Thuner See, der Schultheiß von Bubenberg unlängst gekauft [84c]) und vermittelst eines Vertrags zu der Stadt Dienst widmete [84d]). Nach Spiez, weil ringsherum keine Zufuhr gestattet wurde, brachten ihnen die Landleute von Oberhasli und Unterwalden Korn von den Märkten zu Lucern und jenseit der Grimsel oder des Susten [85]). Damit es von ihnen sicher geschehe, wurde zwischen den Gotteshausleuten von Interlachen und Landleuten von Unterwalden von den Schweizern eine Uebereinkunft vermittelt [86]).

Auf der andern Seite thaten vierzig Laupener einen Streifzug auf die Freyburger; es geschah, daß der erstern zwey und zwanzig erschlagen wurden. Als Erlach dieses hörte, beschloß er die Blutrache dieser tapfern Männer, auf daß dem Feind der Muth nicht steige. Er hatte eine alles unterwerfende Seelenkraft und unveränderliches Glück, alle Bürger folgten ihm; das Herz des Volks ist in der Hand großer Männer. Freudig waffnete die Jugend; niemand wußte, wohin oder wozu Erlach sie führen wolle; an dem Rüstungstag ließ er die Thore schließen; bey Nacht brach er auf und gieng über die Sense mit einem Roßbanner und mit zwey Fußbannern. In den Wald auf dem Schönenberg unweit Freyburg steckte er einen Hinterhalt, welchem er verbot eher von seiner Stelle zu wei-

chen, als wenn er sein Schwert schwinge; hierauf zog er an die Stadt hinab. Vor dem Wald auf den Berg war eine Pferdeweide; diese lockte acht Männer des Hinterhalts, welche hierauf alsobald von mehrern Feinden umringet wurden; der Hinterhalt blieb still; denn Erlach, da er die That vernahm, sagte, „Ein „paar Pferde waren ihnen lieber als das Wohl un„serer Schaar; dessen zahle sie der Feind.“ Er selbst, von denen aus der Stadt angefallen, zog sich zurück; sie verfolgten ihn jenseit des Walds; plötzlich schwang er sein Schwert. Indeß der Hinterhalt in des Feindes Rücken fiel, wandte sich Erlach, und schlug den Feind mit solchem Schrecken, daß nicht allein mehr als vierhundert [87]) Mann erschlagen wurden, sondern viele blindlings in den Strom der Sane rannten. Wenige Tage nachdem er diese Rache genommen, zog die Macht von Bern bis an die Stadt Freyburg und verbrannte die Galtern, Vorburg [88]) disseit der Sane. Als durch die brennende Brücke die ganze noch hölzerne Stadt in solche Gefahr kam, daß viele Vornehme aus den obern Thoren flüchteten, wurde durch den Eifer zwey guter Bürger, welche die Brücke abwarfen, Freyburg erhalten. Indeß Burkard von Ellerbach, Oestreichischer Vogt, ein guter Kriegsmann, diese Stadt verstärkte, fühlte von Aarberg bis in das Emmenthal [89]), von Straßberg bis an Graßburg, alles feindliche Landvolk die schwere unwiderstehliche Hand

Berns. Da sprach das Volk „Gott ist Bürger wor„den zu Bern;" die Berner stifteten eine Messe „Gott, zu Urkund seiner Gnade."

In denselbigen Tagen als die Macht vor Thun lag, wurden sie durch den Freyherrn von Kramburg eines Unternehmens der Freyburger gewarnt: Ellerbach, da er die Belagerung von Thun vernahm, zog unerkundiget bis an den Sulgenbach, welcher fast an der Stadtmauer von Bern fließt. In dieser plötzlichen Gefahr thaten die alten Männer, was in dem Jahr nach dem Unglück bey Leuktren die Greise der Lacedämonier; in Erinnerung ihrer Jugend bewaffneten sie die zitternden Glieder, und schlugen den Feind von der Stadt, noch ehe von Thun die Mannschaft wiederkam [90]. Bald nach diesem schreckten die freudigen Reden des Scharfrichters die Schaaren der feindlichen Ritter vor dem Angriff des Grünhages zu Allmädingen, welcher vierzig Berner bedeckte [90 b]. Bey so verschiedenem Kriegsglück der Parteyen wurde das gemeine Wesen in seinem Aufwand von solchen unterstützt, an welche niemand etwas fordern konnte [91]; der Feind war in solchen Geldnöthen, daß die Grafen vom Hause Greyerz den Zoll vom Vieh, die Wage für Butter und Käse [92]) und andere wichtige Herrschaftrechte [93]) an ihr Hirtenvolk verkaufen mußten.

Friede

Bey so standhaftem Waffenglück, nach der entscheidenden Schlacht bey Laupen, gedachten die Berner allen,

an die Unterwerfung auch nicht eines Dorfs; ihre Absicht gieng auf eine freye Gemeinheit, im Lande sicher durch das Ansehen ihres Muthes. Länderbesitz ist den Zufällen unterworfen; Geist und Herz unser eigen, folgt nicht veränderlichem Glück [94]), und wer die hat, ist frey, allezeit, allenthalben. Sobald Königin Agnes zu Königsfelden, und Freyburg selbst, Friede suchte, gab die Stadt Bern in der Zusammenkunft bey Uebersdorf [95]) nicht nur Friede, sondern es wurde zu Vorkommung alles künftigen Spans Veranstaltung ordentlichen Rechtsganges getroffen [95b]).

1341

Alle solche Verordnungen, einfache oder künstliche, sind gut oder mangelhaft, so wie die Parteyen Gerechtigkeit und Eintracht scheinbar oder aufrichtig wollen. Es ist, nach der allgemeinen Erfahrung, nicht möglich, Staaten, die nicht wollen, ohne Gewalt zu Friede zu bringen [96]); und je künstlicher die Rechtsgänge eingerichtet sind, um desto mehr verrathen sie eine kranke Eidgenossenschaft, welche von Arzneyen lebt.

Rudolf und Jacob, Söhne Rudolfs Grafen zu Nidau (väterlicher Tapferkeit nachmals würdige Erben [97])) waren, unmündig; ihre Anverwandten vom Hause Welschneuenburg zu schwach zu Vertheidigung ihrer Herrschaft, und sie trugen billig Schen, dieselbe einem ausländischen Fürsten anzuvertrauen. Da bewogen sie, durch Vermittlung des Bischofs von Basel Johann Senns von Münsigen, Rudolfen von Er-

lach, den sie einen so frommen als tapfern Ritter wußten, über Nidau und über die verlassene Jugend ihrer Vettern die Vormundschaft wieder anzunehmen [98]). Der Tag bey Laupen ist glänzend, diese Urkund seiner Tugend ist grösser; denn Kriegsglück ist meist bey dem Geschicktesten, solches Vertrauen kommt keinem als dem Besten zu. Erlach hat mit vielen Tausenden gemein, daß er in Schlachten gesiegt, aber ich weiß nicht, ob einem andern Kriegshelden freywillig, und wie ohne Mißtrauen so ohne Reue, die Söhne und Herrschaften des erschlagenen feindlichen Feldherrn anvertrauet worden sind. Auch bewiesen Peter von Aarberg und Ludwig von Welschneuenburg [99]) eine Hoheit und ein Glück, die wohl dem größten König fehlen, darin, daß sie an Tugend glaubten. Man kann zweifeln, ob es für Bern ein grösseres Lob war, daß man wußte, der Senat würde von dem Erlach nichts fordern wider seine Pflicht, oder für diesen, daß man wußte, sein treues Wort sey sein höchstes Gesetz. In der Pflegerschaft Erlachs wurde der Krieg zwischen Bern und Nidau vertragen; es blieben Rudolf und Jacob unbekümmert in dem Erb ihres Vaters; gleichwie die Stadt Bern vor dem Krieg sich erbot, ihre Leibeigene nicht in Burgrecht aufzunehmen [100]), so wurde es nach den Siegen im Frieden bekräftiget [101]).

Aller Krieg war gestillt, nur daß dreymal wider Greyerz die Fehde erneuert wurde. Nachdem Graf

ausgenommen Greyerz.

Peter gestorben, kam die Verwaltung der Herrschaft auf denjenigen Peter von Greyerz [102]), mit welchem der Herr von Kramburg um den Thurm Vanel gestritten, und er war durch mancherley Verbindungen [103]) so gewaltig im Sibenthal, daß er ohne Bedenken wider den Herrn von Weißenburg, Bürger zu Bern, alten Groll übte. Das Land Sibenthal war meist im Schirm der Grafen von Greyerz, aber die Höfe und Schlösser im Besitz der Herren von Bubenberg, von Strettlingen, von Tüdingen, von Weißenburg und anderer, von deren Voraltern sie erbauet und angelegt worden.

1346 Laubekstalde. Gráf Peter von Greyerz (mit ihm der Herr von Raron und Peter Herr von Thurn zu Gestelen [104])) zog auf den von Weißenburg; desselben Fehde focht im Namen der Stadt Bern Peter Wendschaz, Berner. Wenn man Sibenthal heraufkommt, schießt rechts hervor die Laubekstalde [105]), und verursachet einen steilen engen Paß. Die Mannschaft hatte sich zerstreuet um Vieh zu erbeuten; hiefür wurde sie durch die Waffen des Feindes bald gehörig bestraft. Als Peter Wendschaz umringt und übermannt wurde, gedachte er nicht seiner eigenen Noth, sondern sorgte für der Stadt Banner, welches die Bürger seiner Hand anvertraut hatten. Als er nach verzweifeltem Widerstand sank, raffte er durch die letzte Lebenskraft sich auf, und schlenderte das Banner über den Feind hinaus. Er starb getre-

stet; von den Bernern wurde das Banner traurig in die Stadt gebracht. Im Sibenthal wurden durch Zusammenstimmung der Landleute, welche für ihre Rechte mit Weißenburg hielten [106]), Thalgesetze gemacht und ihre Schwächung durch fremdes Recht streng verboten [107]). Sie verordneten, wer den andern schlage, soll ein Pfund büßen, viermal so viel, wer den andern schimpfe, und sechs Pfund, wer den andern vor Gericht Lügen strafe [108]). Jenes ersten wehrt sich ein Mann, aber wo ist ein Gebiß in den Mund des Thoren? Fröhlich bewirthete der Graf die Gefährten seiner glücklichen Waffen, sie übten auf der grünen Ebene vor dem Schlosse Greyerz in Spielen ritterlichen Geist; nie belohnte er [109]) besser die freyen Einfälle des großen Chalamala, seines lustigen Rathes [110]).

Hierauf ließen die Berner sich von ihren Bundesfreunden zu Freyburg nicht ungern mahnen wider den Edlen von Grüningen [111]), Dienstmann von Greyerz, und brachen seine Burg, obwohl er um Friede bat. Es ist ein Wald nicht weit von Greyerz, mit Namen die Sothau; in dem und in dem Buschwerk um den Thurm Treym lag das Volk des Grafen zerstreut, als mit überlegener Macht Bern und Freyburg auf der Eichenwiese [112]) den Grafen selbst überraschten. Da stritt Peter mit angeerbtem Heldensinn, würdig seines uralten Stamms; doch er würde übermannt worden seyn. Da beschlossen Clarimbold und Ulrich zugenamt Ei-

Sothau 134[illegible]

senarm [113]), zwey Männer seines Volks, den Grafen ihren Fürsten zu befreyen; sie bedeckten ihn; in einer engen Gegend stellten sie sich mit großen Schlachtschwertern allein wider den Feind, bis diesem der Graf mit gesammelter Mannschaft in die Seite fiel und ihn durch Verlust zum Rückzug nöthigte. Da wuschen Clarimbold und Eisenarm vom Feindesblut ihre streitbare Hand; Peter gab ihnen Freyheiten für ihr ganzes Geschlecht, ihr Andenken lebt noch in ihrem Dorf Villars-sous-Monts [114]).

e Pest.) 349 In den Zeiten des äußersten Schreckens aller Nationen in Europa und Asien, als, nach fürchterlichen Erschütterungen des Erdbodens [115]), durch die unerhörte Pest, welche Johann Boccacio vortreflichst beschrieben [116]), zu Basel in kurzer Zeit über zwölftausend Menschen starben, und in dem ganzen Lande, nach der allgemeinen Schätzung, der dritte oder vierte Theil des menschlichen Geschlechtes untergieng [117]), im Jahr der Wanderung großer Brüderschaften deren, die sich selbst geisselten für die Sünden der Welt [118]), als durch die erhitzte Schwärmerey der Bürger in den meisten Städten und auf den benachbarten Schlössern [119]) unzählige unschuldige Juden den grausamsten Tod litten [120]), in demselben Jahr [121]) geschah zu Bern unter alle Bürger und Ausbürger das Aufgebot eines abermaligen Ausschusses der muntersten Jugend. Nämlich, als in dem dreyzehnhundert neun und vierzigsten

Jahr der Tod mehr und mehr um sich griff, so daß nach und nach ganze Städte ertödet wurden [121 b]), viele Erbschaften ohne Anspruch blieben [122]), und weder die Priester zu Herumtragung der heiligen Sacramente, noch die Todtengräber zum letzten Dienst und kaum die geweihete Erde der Gottesäcker zureichte [122 b]), ergriffen die Menschen verschiedene Wege. Viele suchten durch Andacht und Kasteyungen Gottes Zorn zu mildern und ihr Leben zu erretten; andere lebten als wenn sie in der Ungewißheit ihrer Stunde den Becher der Lebenswollust vorher noch ganz ausleeren wollten [123]); andere, standhaft und sich selber gleich, übten, ohne betäubendes Uebermaß weder von Kummer noch von Genuß, die Geschäfte des Lebens munter und sorgenlos. Zu Bern wurde für weise gehalten, die Gemüther zu erheitern und sie zu beschäftigen. In solchen Fällen wurden bey den Römern Spiele gehalten; die Berner zogen das Land hinauf in Sibenthal gegen Laubek.

Es bewunderten die Töchter des Landes ihre schöne Heldengestalt; und dem Venner däuchte gut, ihren Sinn durch die stärksten Gefühle zu ermuntern. Also kamen, mit Erlaubniß, die Töchter von Sibenthal, hierauf tanzte das Kriegsvolk; es tanzten tausend Mann, ein streitbarer Harst, und spotteten in lautem Gesang der büßenden Brüder [124]); sie schwuren in Umarmungen, den Feind nun zu schlagen. Da erschallten

die Zeichen, das Volk lief zum Sturm, und brach die feste Laubek; der Venner Wendschaz wurde gerochen. In vollem Lauf und Feuer des Glücks eilten sie das Thal hinauf: bald waren sie vor Mannenberg, zerstörten die Burg. Da sie ankamen bey den Höhen hinter Zweysimmen, sandten die Landleute von Sanen eilfertige Boten, um alle Genugthuung Friede zu kaufen [124 b]. Durch diesen Zug, auf welchem sie durch die Kenntniß des menschlichen Herzens siegten, gelangten die Berner zur Oberhand im Sibenthal. Um dieselbe Zeit erwarb Graf Peter Friede einer andern Fehde [125], dadurch daß er den gewaltigen Thurm Vanel in dem Sanenland brach. Seine felsenhart gekütteten Mauern stehen bis auf diesen Tag; es wachsen Tannen auf ihrer schwer zugänglichen Höhe [126].

[Aus]gang [des] Kriegs.

Die große Gefahr des gemeinen Wesens der Berner, zerstreut bey Laupen durch Erlach, endigte in diesem herrlichen Lauf glücklicher Thaten wider alle ihre Feinde. Laupen und andere Reichspfandschaften wurden durch Kaiser Karl den Vierten bestätiget [127]. Freyburg, Solothurn [128], Biel [129], Wivlisburg und Peterlingen [130] suchten und erwarben Bund oder Burgrecht bey ihnen; sie vermittelten die Fehden der Wivlisburger wider den Graf Ludwig von Welschneuenburg [131], und wider die Bieler [132]; sie verglichen den Span der Peterlinger mit Freyburg, nach der Würde letzterer Stadt [133], obwohl sie von der andern wenig

ger besorgen durften. Dem Grafen von Savoyen sandten sie wider abfallende Herren unter dem Venner Nicolaus von Dießbach dreyhundert streitbare Männer [134], als zu Erkenntniß der Freundschaft, welcher sie bey geringerm Glück von seinen Voreltern genossen. In den eilf Jahren von dem Anschlag der Großen zum Untergang ihrer Stadt, bis auf den Ausgang der Fehden wider Greyerz, erweiterte sich das Gebiet von Bern allein dadurch, daß um zweytausend achthundert zwey und dreyßig Pfund von dem Freyherrn zu Thorberg das Dorf Habstetten gekauft wurde [135].

Schicksal Bubenbergs.

Nachdem der Schultheiß Johann von Bubenberg dieses Amt in den schwersten Zeiten des gemeinen Wesens mit großem Ansehen und unerschütterter Geistesgegenwart mehrmals verwaltet, und nie weder sich noch die Seinigen oder seine Burgen den öffentlichen Gefahren entzogen, brachten seine Feinde seinen Mitbürgern bey, „der Schultheiß von Bubenberg regiere „mit angestammtem Stolz; er empfange sie wie ein „Fürst und nehme sich keiner Sache an ohne Geschenk.“ Es war und blieb in seinem Hause die alte Sitte, ohne Parteykunst noch Volksschmeicheley die mit Hülfe der Vorfahren gegründete Stadt nach dem großen Sinn der Voreltern zu regieren [136]. Desto leichter geschah, daß Johann von Bubenberg, nach dem Schicksal der vornehmsten Vorsteher in den alten Republiken, mit seinen besten Freunden auf hundert Jahr und einen

Tag aus der Stadt vertrieben wurde. Von dem an lebte der Altschultheiß auf Bubenberg, seinem Stammhause; sein ältester Sohn Johann auf dem Schloß der neuerworbenen großen Freyherrschaft Spiez; Heinrich von Bubenberg empfieng von Franz, Grafen zu Greyerz, das Burglehen von Mannenberg [137].

Nach vierzehn Jahren, als der Neid, weniger wachsam, die Bürger ihrem Gefühl überließ, wurden sie durch die Vergleichung seiner und folgender Verwaltungen billiger. Es ist an der Stadtchronik [138], „der „damalige Schultheiß und Rath habe der Zurückberufung Johanns von Bubenberg unter dem Vorwand „widerstanden, als dürften ermehrte Schlüsse der Bürger nicht verändert werden; als die Volksanführer „alles zu der Stadt Nutzen dienende nach der Handfeste „Kaiser Friedrichs für gesetzmäßig erklärt, habe der „Stadtschreiber sich gestellt, als ob er diesen Artikel „nicht finden könne; einer vom Volk habe durch eine „Handvoll schwarzer Kirschen, die er dem Stadtschreiber „plötzlich in das Gesicht warf, denselben äußerst er„schreckt, so daß ihm die Handfeste entfiel und von ei„nem Bürger vorgelesen wurde; die Menge des Volks, „welchem der altverehrte Name von Bubenberg, oder „der vertriebene Schultheiß, oder der Aufwand solch „eines großen Hauses lieb oder wichtig war, habe den „Schultheiß Konrad von Schwarzenburg zu ehrenvol„ler Einholung um der Stadt Banner angefordert; die-

„ser, nachdem er dasselbe von dem Fenster unter das „Volk herab gereicht, habe an demselben Tag die Flucht „genommen [138 b]).“ Johann von Bubenberg, Ritter, Altschultheiß, und Johann, Ulrich und Otto seine Söhne, wurden unter der Stadt Banner von einem Ausschusse der Bürger unter dem Freudenzuruf des Volks in die Stadt gebracht, und weil der Vater nun sehr alt war, Johann sein Sohn in die Schultheißenwürde eingesetzt [139]).

Rudolf Castlan von Erlach, Ritter, Befreyer des gemeinen Wesens, lebte bis in ein sehr hohes Alter still in der unschuldigen Landlust auf Richenbach in einer einsamen lieblich heimischen Gegend unweit Bern an der Aare, wo auch sein Vater gewohnt hatte. Die Schultheißenwürde hat er nie verwaltet, in den letzten Kriegen entweder nicht, oder in der Zahl der andern Ritter [140]) gestritten; weil er sowohl der Großen Eifersucht, als des Volks Wankelmuth kannte [141]). Von Ellsabeth Rych, seiner Gemahlin, hatte er zwey Söhne und eine Tochter. Sein ältester Sohn Rudolf heirathete nachmals Lucia, Tochter Peters von Krauchthal [142]), Herrn zu Jägistorf [143]); sein anderer Sohn, Ulrich, heirathete Anna von Strettlingen, und wurde durch Walthern von Kien zum Erben eingesetzt [144]), Margaretha mit einer Ehesteuer von achthundert Pfund heirathete den Edelknecht Jobst von Rudenz aus Unterwalden [145]). Die Knechte und Mägde des alten Rit-

ters bauten Garten und Feld; kaum daß eine Magd eine mäßige Tafel rüstete; sonst war er oft einsam in seiner Burg, und nur von seinen Hunden bewacht; sein Schwert, welches er in den Siegen für das Vaterland führte, hieng auf seinem Zimmer an der Wand.

So war er an dem Tag, als er besucht wurde von dem Edlen von Rudenz. Da erhob sich Wortwechsel zwischen ihnen über die Ehesteuer, denn der Edelknecht machte Schulden, Erlach aber war ein so sorgfältiger Hausvater [146]) als ein redlicher Mann und ein guter Feldherr. Damals war er ein grauer, zitternder, hülfloser Greis. Da er den Schwiegersohn mit altem dürrem Ernst ermahnte, sah dieser um sich, sah dasselbe Schwert, entbrannte, ergriff es und gab dem alten 1360 Helden den Tod. Mit Geheul verfolgten ihn die Hunde in den benachbarten Wald. Als das Gerücht nach Bern kam, daß Erlach meuchelmörderisch umgebracht worden, war niemand von dem Adel und kein guter Bürger, der nicht eilte seinen Mörder zu suchen; er ist bald nach diesem eines unbekannten Todes gestorben [147]). Erlach hat ein unvergängliches Denkmal in den Gemüthern deren, die den Edelmuth haben, wie er, einem gemeinen Wesen zu leben; in allen großen Gefahren der Schweizerischen Eidgenossenschaft werden die Hauptleute des Volks an Erlach erinnert werden; und wenn in fernen Jahrhunderten ganz andere Nationen auf-

...nmen, wird er neben den großen Griechen und Rö-
...rn glänzen, ein Held ohne Tadel [148].

Viertes Kapitel.

Von dem Ursprung des ewigen Bundes der acht alten Orte Schweizerischer Eidgenossenschaft.

[1350 — 1358]

Verschwörung wider Brun.

Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeister von Zürich, in dem vierzehnten Jahr seiner Verwaltung, stand im größten Ansehen, durch den Flor, welchen die neue Regierung seiner Führung schuldig war. Eben derselbe wurde von vielen äußerst gehaßt, als ein Mann, durch dessen Unternehmungen Kinder aus dem Hause ihrer Aeltern, Väter von ihren Söhnen verbannt, Brüder und brüderlichliebende Freunde von einander entfernt, viele reiche, tapfere Männer, Mitbürger, Nachkommen alter Vorsteher der Stadt, vom Vaterland vertrieben worden. Sie verabscheuten ihn, als einen Mann, der die Würden dem Pöbel gegeben, sich selbst aber tyrannische Macht; gegründet auf Niederträchtigkeit gegen Handwerke und auf starre Strenge wider alle andere, die er hoch büßte, verbannte oder hinrichten ließ [1]. Von der Zeit (welche alles heilt, gleichwie sie auch alles verschlimmert) erwarteten sie, so lang Rudolf Brun lebe, nichts gutes; Tyranney erhält sich nicht ohne Tyranney. Dieser Sachen wurde von den verständigsten die Uneinigkeit, Unschlüssigkeit

und Schläfrigkeit ihrer Partey viel mehr als der Bür-
germeister angeklagt. Endlich machten sie einen An-
schlag, denselben zu tödten, und Vaterland, Gut und
Ehre durch den Untergang ihres Feindes wieder zu er-
werben, um die vorige Verfassung, worunter Zürich
aufgeblühet und undenkliche Zeit bestanden, herzustel-
len, und nach dem Beyspiel ihrer Väter zu verwalten.
Diese That schien den alten Gesetzen gemäß[1b]); löb-
lich und groß; sie freuten sich durch jeden Ausgang den
langen Unglück in Einer Nacht sein Ziel zu setzen.

Diesen Entschluß der ganzen Widerpart Rudolf
Bruns brachten die Vertriebenen[2]) vor Grafen Johann
von Habsburg zu Rapperschwyl; und versprachen, wenn
er ihnen Beystand leiste zu Wiederaufrichtung der Ge-
setze ihrer Stadt, so sollen die Schulden getilget seyn,
mit welchen der Graf dem gemeinen Wesen verhaftet
war. Der Graf, ein Mann von Kühnheit (die er selbst
gegen die verehrtesten Gotteshäuser bewiesen), nicht
reich, aber thätig[2b]), mochte glauben, daß er seinem
Vater, von den Zürichern bey Greynau erschlagen,
Blutrache schuldig sey. Nachdem sie sich seine Hülfe
versichert, berichteten sie des Anschlags Beringer von
der Hohenlandenberg, dessen Feinden die neue Regie-
rung, ohne Ursache von ihm, seine Burg zerstören ge-
holfen. Hierauf erwarben sie den Beytritt des Frey-
herrn Ulrichs von Bonstetten[3]), ohne Wissen oder
wider den Willen seines Vetters Herrmann von Bon-

stetten, Abts zu S. Gallen, eines bürgerliebenden Mannes, und seiner eigenen Mutter 4), welche in sehr hohem Alter auf der Burg zu Uster 5) mit seinen Brüdern ein stilles Leben führte; Verwandtschaft gab den vertriebenen Geschlechtern bey ihm 6) Zugang; die schmeichelnde Freundschaft seines Vetters 7) des Grafen von Rapperschwyl verleitete das Herz des Jünglings. Vor oder nach ihm wurde sein Vetter 8) Ulrich von Mazingen gewonnen. Hierauf zögen sie die Menge derjenigen herein, welchen die alte Verfassung, oder der Untergang des Bürgermeisters, oder alles Kühne und Neue lieb war. Es fand sich kaum Ein Verräther in der Zahl von siebenhundert 9) Verschwornen; Verschwörungen werden seltener der Gemeine einer kleinen Republik, als einer großen Republik oder einem Fürsten verrathen. Ein Bürgermeister und Rath wird nicht auf gleiche Weise geliebt, wie ein Fürst; es lockt keine so große Belohnung; und eingepflanzte Ehrfurcht angestammter Majestät schreckt mehrere von Verletzung der geheiligten Person eines Fürsten.

Als die Verschwornen ihr Beginnen auszuführen gedachten, ritt in die Stadt Zürich mit großem Gefolge der Freyherr Ulrich von Bonstetten, als um bey dem Frauenmünster die Stiftsfräulein Anna von Bonstetten zu besuchen, in Wahrheit um die Weber und Hufschmiede von den Senatorstühlen in die Werkstätte

Die ü 1350

zurückzuführen. Bey Mitternacht kam als in schnell[illegible] Geschäften Graf Johann von Habsburg. Der He[illegible] von Hohenlandenberg wurde über die Mauer ge[illegible]gen 9b). Gewonnen war der Wächter des Thor[illegible] nahe bey der Wohnung des Bürgermeisters; er gedachte die Rapperschwyler einzulassen. Die Partey kam zusammen, als zu Ehren dem angekommenen Graf, in dem Hause eines mitverschwornen Wirthes. Sie wollten den Bürgermeister, und nach ihm zumal Johann Müller, Heinrich Biber und Jacob Brun; hierauf die Mitschuldigen auf dem Rathhause enthaupten; vom Schrecken der Nacht, von ihrer Stärke und von den Rapperschwylern konnten sie alles hoffen, wenn sie nicht vergessen hätten, daß in großen Unternehmungen kein Umstand klein ist. Ein Bäckersjunge, Ekenwieser, schlummernd am Ofen des Zimmers, hörte ihren Anschlag; von keinem wurde er beobachtet, keiner zweifelte, daß er nicht einer ihrer Diener sey; der Junge gieng heimlich hinweg und warnte seinen Meister; der Bäcker eilte zu Rudolf Brun; schnell der Bürgermeister in den Panzer, der Bäcker an die Sturmglocke; der Bürgermeister barfuß und barschenkel dem Rathhause zu; sein Weib, seine Kinder, sein Gesinde, weckten mit großem Geschrey die benachbarte Gegend. Als die Verschwornen dieses alles hörten, eilten sie auf den Tod Bruns, begegneten diesem und erschlugen seinen Knecht, weil er voransgieng. Brun rief Pe-

[..]mann, ihre Loosung, war bald am Rathhause, [..]rf sich hinein, stieß den großen Riegel, und rief mit [ge]waltigem Geschrey und durch die Sturmglocke die [B]ürgerschaft aus dem Schlaf. Indeß hatte ein Mitverschworner aus dem Hause Tokenburg [10]), da er in dieser Nacht über die Limmat fuhr, sich nicht enthalten, mit seinem Gefährten über die Unternehmung leise zu sprechen; dieses hörte der Schiffer [10b]) Bachs, fuhr an die Ecke des Detenbacher Gartens, strandete, und als der Fremde ertrunken, weckte er die kleine Stadt, in dem Augenblick da der Sturm erklang, und aus der großen Stadt Rudolf Brun überlaut rief, „die Stadt sey verrathen, sie sollen sich nicht fürchten, sie sollen die obere Brücke abwerfen, alsofort, „eilen zu dem Rathhause." In wenigen Minuten war alles Volk in Harnisch und Panzer, unter allen Zunftmeistern eilten die Handwerke mit mancherley Waffen ihm zu. Die Nachricht erschallte im großen Münster, als unter Rudolfen von Wartensee, ihrem Propst, die versammelten Chorherren den Gottesdienst ihrer Frühmette hielten; sie verließen den Altar, und eilten bewaffnet an den Streit; unterwegens fiel Rüger Manesse der Scholaster [10c]). Aus den Fenstern warfen die Weiber Kacheln, Töpfe, Steine. Es erhob sich aus allen Gassen das vermischte Geschrey der wehklagenden, ermunternden, verzweifelnden. Die Verschwornen bemächtigten sich des Marktes; Rudolf

Brun führte an, die Bürgerschaft folgte seiner Stimme; doch die Gegner hielten fest, Habsburg hoffte auf sein Volk. Da fiel Herr Beringer von der Hohenlandenberg, es fielen drey Herren von Bonstetten [10d]) und mit fünf gewesenen Rathsherren [11]) Herr Ulrich von Mazingen. Ein Mann, der von der Stadt gegen Zollikon floh, berichtete voreilig dem anziehenden Volk den Verlust aller Hoffnung; die Rapperschwyler wandten sich, die Verschwornen wurden verlassen. Zuletzt nach langem Kampf, als bey zunehmender Noth mancher heimlich von ihnen wich, oder wider sie stritt um sich selbst zu retten, ergriffen sie zerstreut jeder seine Flucht; viele Verwundete wurden zertreten, Schiffe sanken unter der eindringenden Menge, andere sprangen von den Mauern, viele wurden in den engen unbekannten Gassen erschlagen, Johann von Habsburg und Ulrich von Bonstetten wurden in dem Stadtgraben gefangen [11b]). Diesen Ausgang nahm die Mordnacht, wegen der Unachtsamkeit ihrer Anführer, und weil im plötzlichen Schrecken jeder verzweiflungsvoll wider sie stritt.

Brun [...]straft. Hierauf nachdem sowohl der Graf als der Freyherr in dem Thurm Wellenberg, welcher im Zürichsee nahe an der Stadt auf einem Felsen liegt, jeder in einem besondern Zimmer verwahret worden, lagen alle Todten von des Bürgermeisters Widerpart auf den dritten Tag unbegraben in den Gassen, bis die Leichname

von Pferden und Wagen ganz verunstaltet waren [12]). Alsdann wurden sieben und dreyßig Bürger oder Angehörige der Verschwornen, unter ihnen verschiedene aus den Geschlechten der alten Vorsteher der Stadt Zürich, entweder enthauptet [13]), oder auf das Rad geflochten [13 b]), jeder vor seinem Haus, auf daß durch den Anblick ihrer langwierigen Pein in der Todesangst jedermann von andern Anschlägen wider den Bürgermeister abgeschreckt werde. Solcher Härte scheute er sich nicht, weil er unter dem Volk that was er wollte, und das Urtheil der Nachwelt ihm gleichgültig war [14]). Hierauf am siebenten Tag zog er mit aller Mannschaft von Zürich das Land hinauf, und belagerte Rapperschwyl. Die von Schaffhausen sandten bundgemäßen Zuzug. Am dritten Tag, nachdem er die Erhaltung der Freyheiten dieser Stadt und ihrer Einwohner Gut und Leben eidlich versichert, wurde sie übergeben und besetzt.

Anlaß des Oestreichischen Kriegs.

Hierin fand er keine Hinderniß von Gottfried und Rudolf, Brüdern des gefangenen Grafen; sie begehrten seine Erledigung nicht; ihr Stillschweigen befremdete den Bürgermeister, er hatte sich vorgestellt, man werde ihn um Friede bitten. Endlich drohete er die Verheerung des Landes. Die Königin Agnes zu Königsfelden, um das Landvolk vor diesem Unglück zu bewahren, vermittelte dreymal Stillstand; von Loslassung der Gefangenen geschah keine Meldung. In

diesen Tagen kam die Zeit, als nach den Bundbriefen der Züricher und Oestreicher die Pfleger des vordern Erblandes den sechsjährigen Bund erneuern sollten; dieses thaten sie. Nachdem der letzte Stillstand ohne einigen Zufall verflossen, zogen die Züricher, Costanzer und St. Galler in die Mark: dreyßig Mann nöthigten die Besatzung auf Altrapperschwyl zur Uebergabe, untergruben diese Burg, verwüsteten die Mark und Wägi, und nahmen die Leute in Eid an Zürich. Da trug sich zu, daß, angetrieben von den Habsburgischen Brüdern [14b]), die Edlen Waldner, angesessen zu Sulz in dem Elsaß, Dienstmanne des gefangenen Grafen [15]), fünf und zwanzig Handelsleuten aus Zürich für dreytausend, drey hundert, acht und funfzig Ducaten [16]) Waaren wegnahmen; Bürger von Straßburg und Basel kauften diese Waaren. Da wurden von den Zürichern hundert Personen von Basel und siebenzig von Straßburg, welche nach Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen auf die Engelweihe wallfahrteten, bey ihrer Stadt gefangen genommen. Dieses kam vor die Bischöfe von Basel und Straßburg, vor die Räthe dieser Städte und von Colmar, Schlettstadt, Breisach und Freyburg in dem Breisgau, Städte des Elsassischen Landfriedens [17]). Der Bürgermeister, so lange er nichts fürchtete, war unbiegsam; doch die Furcht gänzlicher Zerstörung des Handels auf die Frankfurter Messe, nöthigte zu Freystel-

lung dieser Pilgrime [17b]. Von dem an suchte der Bürgermeister Friede; hierum sandte er nach Lauffenburg Herrn Hanns am Stad, einen vornehmen Bürger von Schaffhausen. Aber die Grafen Gottfried und Rudolf gaben zur Antwort, „Ihr Vater habe das „Lehen seines Landes den Herzogen von Oestreich auf„getragen, von dem Hause Oestreich haben sie es em„pfangen; sie können nichts verfügen ohne den Her„zog." Der Bürgermeister, in Stadtsachen geschickter als in großen Geschäften, hatte, seit er die Rathsrotten verscheucht, sich nicht einfallen lassen, daß jemand um entfernten Beystand nahe Gefahr verachte. Nun die große Fehde der Herren des Landes zu Oestreich durch die Gefängniß des Barons von Neuhaus geendiget [18]), und Herzog Albrecht für innern Frieden unbesorgt war, drohete den Zürichern die Oestreichische Macht.

Ihre Stadt war nach damaligen Waffen fest; für die Vertheidigung von Rapperschwyl wagten sie nicht, was vor zwölf Jahren den Bernern mit Laupen gelungen; die Seele des Ritters von Erlach war nicht in dem Bürgermeister. Da er auch die Meinung deren, welche diese Stadt aufgeben wollten, als unvorsichtig verwarf, zog er hinauf, bemächtigte sich sechszig der vornehmsten Bürger und schickte sie nach Zürich; dieses ertrugen sie geduldig, in der Hoffnung, durch diese Geiselschaft werde ihre Stadt vor Kriegs-

[R]... wyl zerstört.

noth bewahret werden. Hierauf zerstörte Rudolf Brun die starke Burg, auf der die alten Grafen von Rapperschwyl gewohnt hatten; alsdann machte er die ganze Stadtmauer dem Erdboden gleich; die Bürger ertrugen es geduldig, in der Hoffnung als offener Ort immerwährende Ruhe zu genießen. Da sie ihre Landesherren, die Zuflucht auf die Burg, alle Schutzwehr und ihre angesehensten Mitbürger verloren, wurde, in der Kälte des Christmonats, auf Befehl des Bürgermeisters, aus dieser Stadt, welche auf Wort und Eid sich ihm übergeben, die ganze Bürgerschaft, mit Weibern, Kindern, kranken und alten Leuten verjagt, ganz Rapperschwyl bis auf die letzte Hütte von Grund aus verbrannt. Als diese Nachricht in die Stadt Zürich kam, war keinem unter den sechszig Rapperschwylern sein Leben so theuer, daß er nicht gewagt hätte, auf alle Weise zu entfliehen; sie fanden ihre Aeltern und Kinder halb erfroren bey den Viehhürden auf dem Feld. Eine so meineidige und grausame That verübte der Bürgermeister, weil ihm sowohl der Muth fehlte, Rapperschwyl zu behaupten, als der Verstand sie unhaltbar zu machen. So lang die Zerstörung von Magdeburg das Andenken des Tilly, so lang die Verwüstung der Pfalz den Ruhm Ludwig des Vierzehnten schändet, so lang wird auch des Bürgermeisters That verwünscht werden von allen den Menschen, welche

das Elend unserer Brüder durch unnöthige Kriegsgräuel nicht gern vermehrt sehen.

Zürich den Sc ze

1351

In dem fünften Monat nach der Zerstörung der Stadt Rapperschwyl, in dem fünf und vierzigsten Jahr nach der Verschwörung der drey Männer zu Befreyung der Waldstette, in dem Jahr dreyzehnhundert ein und funfzig, wurde durch diesen Rudolf Brun eine That unternommen, durch welche viele Städte und Landschaften [19]) beynahe fünftehalbhundert Jahre bey der Freyheit gesichert worden, und ohne welche die Schweizerische Eidgenossenschaft (so groß und heilig sie durch sich selbst, so stark sie war durch den Muth ihrer Vertheidiger) im Lauf der Zeiten durch List oder Gewalt hätte müssen untergehen [20]). Bey herannahender Gefahr des Kriegs wider die Macht von Oestreich sandte der Bürgermeister um Hülfe und Bund an die Waldstette der Schweizer. Die Voraltern derselben hatten vor hundert Jahren [21]) eingesehen, daß ihre Thäler dieser Stadt als einer Vormauer und eines Marktes bedürfen. Sie, ohne Furcht bevorstehender Noth, beschlossen, in Erwägung der Zukunft: gleichwie sie vor ein und zwanzig Jahren die Bestätigung der Freyheit von Zürich am kaiserlichen Hof erbeten; gleichergestalt für das gemeinschaftliche Wohl ewig mit ihr zusammenzuhalten. In diesen Gedanken kamen am Ende des Aprilmonats die Gewaltboten der freyen Landleute von Schwytz, Uri und Unterwalden und ihrer ewigen

Eidgenossen von Lucern in die Stadt Zürich; daselbst siegelten und schwuren sie anfangs Mayen am Walpurgistag folgenden Bund.

„Wir die Städte und Länder, Zürich [22]), Lucern, „Uri, Schwytz und Unterwalden, sind auf ewig einer „getreuen Gesellschaft übereingekommen, und, sintemal der Welt Lauf zergehet und alle vergängliche „Dinge vergessen werden, so geben wir dessen einander „dieses schriftliche Zeugniß: Wir alle Eidgenossen wollen einander helfen mit Leib und Gut gegen alle und „auf alle, welche uns mit Gewalt an Ehre, Gut und „Freyheit Schaden thun, von dem Ursprung der Aare „bis an den Ausfluß der Aare, von demselben bis an „die Mündung der Thur, die Thur hinauf bis an ihre „Quelle, von da durch Curwalchen das Land hinauf „bis Rinkenberg, bis jenseit des Gotthards an den „Berg Platifer und an den Grimsel, die Quellen der „Aare. Es erkennt ein Rath oder eine Gemeine bey „ihren Eiden, ob der Fall der Bundeshülfe vorhanden „ist. Alsdann mahnen sie mit Boten oder Briefen „uns die Städte bey Rath und Gemeine, und uns die „Länder bey Ammann und Gemeine oder etwa in un„sern Kirchen [23]); ohne allen Verzug leistet jedes Ort „Hülfe auf eigene Kosten mit ganzem Ernst; nie„mand soll das ablehnen wollen. Sollte ein Ort plötz„lich überfallen werden, so machen wir uns alle auf, „ohne Mahnung, ohne Verzug, zur Rettung und Ra-

„che. Bey sehr großen Sachen, als da sind Feldzug „und langer Aufenthalt [24]), versammeln wir eilends „in den Einsidlen eine Tagsazzung wie das am schleu„nigsten und am nützlichsten geschehen könne. Wer zu „einer Belagerung mahnet, bestehe die Kosten des „Zeugs. Diesen Beystand geben und empfangen wir „in vorbeschriebenem Kreis; würde unser Eidgenossen „einer außer diesem Kreise von jemand beschädiget, „welcher alsdann in unser Land käme, so wollen wir „den gefänglich verhaften bis auf Ersatz. Wir behal„ten vor, alle Rechte des Königs und heiligen Römi„schen Reichs und alle unsere alten Bünde [24 b]); neue „Bünde mögen wir schließen, wie es uns gefällt, aber „diese Eidgenossenschaft werde vorbehalten. Den Bür„germeister und Rath von Zürich, die Zünfte und Bür„ger dieser Stadt, wollen wir bey ihrer Verfassung „schirmen. Sollten wir, die von Zürich, (Gott wende „es) mit unsern Eidgenossen samt oder sonders in Zwey„spalt fallen, so wollen wir zwey ehrbare Männer zu „den Einsideln senden, sie schicken auch zwey ehrbare „Männer; die vier sollen bey den Heiligen schwören, „und alsdann durch die meisten Stimmen in Minne [25]) „oder nach Recht unsern Streit entscheiden; stoßen sie „sich, so daß die Stimmen gleich ausfallen, so er„wählen sie einen Eidgenossen zum Obmann; dem soll „seine Obrigkeit befehlen, daß er den Spruch thue. Auf „daß dieser Bund Alten und Jungen desto wissent-

half das Ansehen ihres gerechten Bundes zu billigen Verträgen mit Fremden, und um unter sich und ihren großen Geschlechtern alle Fehden zu vermitteln. Ueber unvorsetzlichen Kriegsschaden 33) und um rückständige Zinse der Oestreichischen Höfe 34) machten sie Verkommnisse. Als Konrad von Gögen, Abt in den Einsideln, fortfuhr sie zu bannen, fiengen die Schwytzer Manquarden von Bechburg, des Klosters Kämmerer, und nach ihm Rudolfen von Zimbern, Conventherrn, und ließen sie nicht eher los, bis sie schwuren das Land von dem Bann zu befreyen; doch hielten sie es nicht 35). Aber Thüring, Abt von Disentis, vom edlen Stamm der Attinghausen, vermochte, daß unter Heinrich von Brandis, dem folgenden Abt in den Einsideln, und unter dem Landammann Konrad von Iberg alles gütlich entschieden wurde. In dem zweyhundert und vierzigsten Jahr, seit unter dem Abt Gerhard von Froburg der Same der Zweytracht ausgestreuet worden, wurde in einer ansehnlichen Versammlung von Prälaten, Teutschen Ordens Comthuren, Herren und Gesandten der Städte, Klöster und Waldstette, nach den alten Schriften und nach der Kundschaft alter Männer, diese Feindschaft beygelegt. Hierauf wurde Todten und Lebendigen der Bann geöffnet, so daß jenen geweihete Erde und gläubiges Gebet und andere Hülfe gestattet wurde 36). Die Mißhelligkeit, welche sich zwischen Schwytz und Uri um ihre Gränzen erhub, wurde

von den angesehensten Männern 37) aus Unterwalden und Lucern auf der Tagsatzung in Bekenried alsobald verglichen.

Als zu Schwytz Kydi Nagel nach bitterm Wortwechsel Walthern im Lene todschlug, und vor Gericht viele Landleute und Eidgenossen sehr für ihn baten, vermittelten Uri, Unterwalden und Lucern durch eine Gesandtschaft ihrer Vorsteher 38), daß dem Kydi das Leben geschenkt wurde, und sein Vater die beste Wiese zum Pfand gab, ihn so einzumauern, daß nach dem Urtheil drey unparteyischer Männer Kydi niemand schädlich seyn soll. Schwyz.

Es trugen zu Unterwalden die Edlen von Hunwyl und von Waltersberg noch unblutigen Groll wider den Vogt von Rinkenberg, Bürger von Bern. Die Lussi vergaßen, daß ihre Väter zu Lucern Feinde hatten 39). Unterwalden.

Lucern, von grauser Feuersbrunst kaum erstehend 39 b), wurde zerrüttet, wenn die Partey der Herzoge einmal überwog 40), sonst regierten in wohlgeordnetem Rath 40 b), vaterlandsliebende Männer 41), deren edlen Stamm die Bürgerschaft, muthvoll gegen Ausländer 42), ohne Eifersucht sah. Lucern.

Das Land Uri genoß ruhig der Vortheile des Passes über den Gotthard, weil der Herr von Moos, Landmann zu Uri, nicht nur zu Urseren Vogt blieb 43), sondern von Kaiser Karl dem Vierten die Pfandschaft eines Erblehns über die Waarenniederlage, den Zoll und Uri.

die Reichsdienste[44]) im Thal zu Livinen erwarb. Dazu kam, daß zu Bellinzona Franchino Rusconi fürchten mußte, jemanden zu beleidigen; die Gewaltherrschaft über Como hatten die Visconti ihm entrissen, und kaum noch wenige Jahre behielt er zu Bellenz und über Locarno wankendes Ansehen[45]). In diesen gerechten und glücklichen Sitten blüheten die Waldstette.

Zürich. Zwölftausend vierhundert und siebenzig, meist freye[46]), Einwohner, lebten zu Zürich in drey und zwanzig hundert und siebenzig Haushaltungen, und in hundert vier und zwanzig Haushaltungen der Ausbürger am See[47]); eine durch Muth und mancherley Geschick wichtige Menge. Es war ein allgemeines Wohlseyn (der wünschbarste Zustand einer Bürgerschaft), sie hatten wenige reiche Männer. Die Hauptsumme alles Gutes der bürgerlichen Geschlechter in Zürich war unter einer halben Million Pfund[48]); hiervon steuerten sie über achtzehnhundert Pfund an das gemeine Wesen[49]). In dem Jahr als die Judenschaft auf ihre eigene Kosten verbrannt wurde, geschah Tilgung aller ihrer Schuldforderungen an die Bürger[50]). Jedoch, obschon Brandan Pelleta, der Astenser, zum Kawersch[51]) angenommen, und obschon von Bürgern auf die öffentlichen Einkünfte[52]) Geld geliehen wurde, mußten sie, gedrungen durch die Bedürfnisse der Stadt und ihres Handels, nach wenigen Jahren der Judenschaft neue

Schirmbriefe geben 53). Der Handel gieng bis nach Polen, Flandern, Italien 54). Unter ihrem Gebiet hatten die Züricher erst noch den Wald an der Sil 54b). Die Bürger waren wohl geharnischt; auf den Thürmen stand alle Art Kriegsgeräthe mit Armbrusten in großer Zahl und vielen schönen Rüstungen 55). Ulrich von Bonstetten und Johann von Habsburg lagen in dem Wellenberg; der Graf dichtete ein Lied auf seinen Unfall 56). Die alte Mutter von Bonstetten war in Beängstigung und großer Furcht 57); Gottfried und Rudolf, Brüder des Grafen, thaten keinen Widerstand und begehrten keinen Frieden.

Anfang des Kriegs.

In den ersten Tagen des Augustmonats kam Herzog Albrecht von Oestreich, Sohn König Albrechts, Enkel König Rudolfs, mit großer Dienerschaft vom innern Land, in die Stadt Brugk auf der Herrschaft im Eigen. Die Züricher schickten eine Gesandtschaft, ihn zu bewillkommen, und Geschenke, ihn zu ehren; der Herzog dankte. Hierauf nach wenigen Tagen versammelte er alle seine Dienstmänne, Vögte und Amtleute von Thurgau, Aargau, Sundgau, Elsaß, Breisgau, vom Schwarzwald und von Schwaben, in die Stadt Brugk. Daselbst erzählte er vor ihnen, wie treulos, wie unmenschlich die Züricher an seinem Land und an seiner Stadt Rapperschwyl gethan; viel wurde von dem Trotz der Schweizer gesprochen; hoch und schmerzlich klagten die Abgeordneten des Rapperschwy-

lischen Volks. Daher der ganze Landtag, bewegt, versprach, die Züricher zu strafen. Da berief der Herzog Boten von Zürich, redete sehr zornig mit ihnen und forderte die Wiederaufbauung von Alt- und Neu-rapperschwyl, Zurückgabe der Mark, Genugthuung, und Schadloshaltung, für ihn und für das Volk. Die Züricher gaben zur Antwort, „Alle Feindseligkeiten habe „der Graf angefangen; darum sey er Nachts in ihre „Stadt gekommen; sie haben alles um ihrer Sicher- „heit willen thun müssen; die Forderungen des Herzo- „ges können sie nicht erfüllen." Von dem an rüstete er das Heer, Zürich schickte Gesandte an Kaiser Karl den Vierten, Mahnungen an die Waldstette. Der Kaiser versprach, sich um den Frieden zu bemühen; die Schweizer zogen früh Morgens am dreyzehnten Herbstmonat mit offenen Bannern in die Stadt. Nach wenigen Stunden setzte der Herzog mit sechzehntausend [58]) Mann über die Glatt; seine Wohnung nahm er in der Herzogenmühle [59]); die Macht lag um Oerlikon, Schwamedingen und Affholtern, sie breitete sich aus bis an den Vorgraben der Züricher.

Herzog Albrecht von Oestreich überlebte seit mehreren Jahren alle seine viel raschern, leidenschaftlichern Brüder. Von Statur war er groß und ein Mann von herrischer Schönheit [60]); seine Einsicht war hell durch natürliche Weisheit und litterarische Uebung seines Geistes [61]). Er brachte an das Haus Oestreich die Graf-

schaft Pfirt im Sundgau, deren Erbtochter seine Gemahlin war[62]), und Kärnthen, auf Abgang der vorigen Herren[62 b]); er suchte, ohne allen Zwang, diesem Herzogthum gleiche Ordnungen zu geben, welche die Steyermark hielt[63]). In Unterhandlungen war er bedende, im Ausdruck stark, im Ton der Verwaltung mäßig, auf dem Richterstuhl durch Gerechtigkeit ehrwürdig[64]), Vater der Armuth, Herr seiner selbst[64 b]). Im Umgang liebte er glimpflichen Scherz, er war gern fröhlich[65]); dieser Aufheiterung bedurfte er. Denn von dem besten Lebensalter an, schon seit ein und zwanzig Jahren, wurde er von, oft sehr heftigen, Gichtschmerzen geplagt[66]); hierdurch wurde sein froher Sinn getrübt, so daß bey mißlungenen Anschlägen Verdruß und körperlicher Schmerz einander wechselweise reizten. Er war damals drey und sechszig Jahre alt.

Bald nach seiner Ankunft wurde durch Friedrich Richtung. Grafen von Tokenburg, durch den Comthur Heerdegen von Rechberg zu Wädischwyl und Konrad von Berenfels, Gesandten von Basel, mit leichter Mühe (zu langem Krieg war der Herzog noch nicht gerüstet) vermittelt, allen Streit gütlich zu entscheiden. Zu Schiedrichtern wählte der Herzog den Graf Immer von Straßberg und Herrn Peter von Stoffeln, des Teutschen Ordens Comthur zu Tannenfels; von den Zürichern wurde Peter von Balm, Schultheiß der Stadt Bern, und Philipp von Kien, Ritter, erkohren. Sie bewil-

ligten, daß das Endurtheil der Königin Agnes überlassen werde. Die Königin gab vor, sich dankbar zu erinnern, daß die Züricher in den Zeiten der Blutrache ihres Vaters die Zerstörung der benachbarten Burg des Herrn von Eschenbach nicht nur nicht verhindert, sondern den Herzogen Markt gegeben. Die Waldstette hielten wenig auf diese Worte der Königin. Sie hielten auch für schändlich, dem Herzoge Geisel der Haltung des Urtheils zu geben, und mißbilligten, daß die Züricher sechszehn angesehene Bürger ohne andere Sicherheit als des Feindes Wort in solche Geiselschaft sandten; es war ihnen verdächtig, daß der Herzog sich weigerte den Vorbehalt ihrer Bünde und Freyheiten zu unterschreiben. Von Fürsten, die größer sind an Macht als erhaben an Seele, darf ein kleines Volk nicht eher gleiches Recht erwarten, als nachdem es durch vortrefliche Kriegsthaten ihre Achtung erworben.

Mittwochs vor Galli wurde zu Königsfelden das Urtheil der Oestreichischen Schiedrichter durch Agnes bekräftiget. In acht und zwanzig langen Artikeln wurden verschiedene Schranken der Macht in Lucern und auf den Schweizerischen Höfen vernichtet [67]), und alle Thaten der Züricher wider die Theilhaber der Mordnacht und alle besondere Fehden oder öffentlichen Feindseligkeiten für Frevel erklärt [68]). Nachdem die Wiederaufbauung der beyden Rapperschwyl, die Rückgabe der Mark und aller Güter des Hauses von Bonstetten,

und mancherley Genugthuung und Ersatz befohlen worden, wurde die Loslassung des Grafen von Habsburg mit andern Ansprachen in so zweydeutige und verwickelte Redensarten verflochten, daß der Same der Zweytracht nicht leicht in einem andern Vertrag so reichlich ausgestreut worden ist. Es vermochten die Angehörigen der sechszehn Geiseln, daß die Eidgenossen dieses Urtheil zu beschwören versprachen; am tiefsten schmerzte sie der Artikel, daß dieser Eid jährlich wiederholt werden solle; eine Befleckung des Ruhms der Treue ihres Wortes. Ein solches Volk sollte nie tractiren als an dem Tag nach einem Sieg.

Ihre Trülichkeit.

Als die Züricher geschworen und mit Ansuchen um die Loslassung der Geisel dem Herzog eine Urkunde ihres Eides übersandt, hörte Albrecht ihre Gesandschaft nicht, sondern hielt sie sehr ungnädig, weil Johann von Habsburg noch nicht losgelassen sey. Diesen Vorwurf hörten die Boten mit Verwunderung; in dem Spruch sind Artikel über den Elser von Zug, über den Edelknecht von Rümlang und andere Privatmänner, des Grafen geschah keine Erwähnung. Der Bürgermeister hatte diesen Punkt in den Unterhandlungen unberührt gelassen; von diesem Anschein seiner Furchtsamkeit versuchte der Feind mit List und Nachdruck Gebrauch zu machen. Die herzoglichen Räthe gaben vor, die Sache dieses Grafen von Habsburg, Vetters und Lehenmanns ihres Herrn, sey schon beyge-

legt durch den Inbegriff „aller Diener und Angehöri-„gen von Oestreich." In der That gedachten sie nie den Feindseligkeiten vorzubeugen; sie wollten durch Unterhandlungen (worin die Schweizer von den meisten übertroffen werden) möglichst viel gewinnen, und, wenn des Herzogs und seiner Freunde Macht rüstig sey, Krieg führen. Sie legten die Geisel in Bande; der Adel streifte auf die Güter und Freunde der Züricher. Die Schweizer, in Unwillen über solche List, in Zorn über die Uebung der Gewalt, glaubten sich verspottet, und ergriffen die Waffen. Von Trakatenkunst verstanden sie wenig, die Waffen waren ihre Kunst.

is auf-
ten;

Unter den Mahnungen, die der Herzog ergehen ließ, war ein Aufgebot, welches er in Glarisland sandte. Glaris wurde seit undenklichen Zeiten unter dem Oberschirm des Reichs verwaltet von der gefürsteten Aebtissin zu Sekingen Meyer, einem Landammann erwählt von der Gemeine, und einem Rath angesehener Männer [69]). Die Martinisteuer zu des Reichs Handen [70]), Zinse vom Gebrauch der Weiden, Felder und Heerden [71]), die Lehenserkenntlichkeiten, die Grichtsbußen, die Abgaben und Fälle der eigenen Leute, wurden in den Kelnhof [72]) der Fürstin geliefert oder von den Amtleuten an sie berechnet. Keiner andern Kriege war das Volk pflichtig, als um Behauptung seines eigenen Landes zu Handen der Fürstin. Seit Habsburg die Kastvogtey des Klosters, unter König Albrecht erbliche

Reichsvogtey, bald nach diesem das Leben der Meyerey, erwarb, entstand unter den Glarnern mancherley Mißvergnügen. Erstlich weil die Herzoge bey Verbindung des Amtes Glaris mit ihrer Herrschaft Gastern offenbar suchten, die Vorrechte der Landleute zu tilgen (die meisten Fürsten hassen Vorrechte; keine Regierung scheint leichter und ordentlicher, als wo alle dienen[73]); in der That ist nirgend größere Stille als bey den Leblosen). Zweytens, weil die Herzoge die Landammannschaft aufhoben, und statt eines Mannes vom Volk, der in einem hölzernen Hause in ihrem Thal bey ihnen wohnte, ausländische Herren zu Landvögten[74]) über sie setzten; die Landvögte saßen auf der Burg zu Näfels, umgeben von Kriegsknechten. Drittens, weil die Herzoge sich weigerten, die durch einen Zufall verbrannten Urkunden ihrer Freyheiten zu erneuern, und am kaiserlichen Hof und im Kloster solche Erneuerung zu befördern. Viertens, weil für den freywilligen Zug nach Colmar, den sie zugleich wie die Lucerner gethan[75]), der versprochene Sold ausblieb (was einem Fürsten geschieht, wird oft vom Nachfolger vergessen, das Andenken der Begegnung eines Volks pflanzt sich fort mit dem Volk). Die Männer von Glaris waren wohlgestalte abgehärtete Kriegsmänner mit schönen Hallbarden[76]); wären sie mit willkürlicher Macht beherrscht worden, so würde ihr Thal durch Fehden und Kriege bald erschöpft worden seyn, ihre

Heerden würden wild gelaufen und ihr Pflug verlassen gestanden haben: daher so ungnädig der Herzog schien, sie, vom Beyspiel der Schweizer ermuntert, durch eigenen Muth oder fremden Beystand einst erleichtert und in ihrer Verfassung erhalten zu werden hofften. Also ohne ihre Freyheiten der Furcht noch der Hoffnung aufzuopfern, blieben sie freygesinnt, getrost, und nahmen zu [77]). Herr Walther, ein Ritter aus dem alten Rhätischen Adel der Stadion [77b]), war damals, wie vor ihm Ludwig sein Vater [78]), zu Glaris Landvogt, und herrschte streng.

Die Landleute, ihres Entschlusses bey sich gewiß, antworteten auf Herzog Albrechts Gebot. „Sie führen die Kriege der Fürstin von Sekingen, des Landes „Frau, unter ihm, des Klosters Vogt; an andern „Oestreichischen Kriegen sey nicht ihre Schuldigkeit An„theil zu nehmen.“ Aus dieser Antwort sah der Herzog die Abneigung der meisten Glarner: damit er im Krieg der Züricher nichts von diesem Unwillen zu fürchten habe, beschloß er, Kriegsvolk nach Glaris zu senden. Zugleich gedachte er die von Uri und Schwytz, deren Thäler mit Glarisland zusammenhängen, aus dem letztern zu beunruhigen, um sie dadurch von der Hülfeleistung nach Zürich abzuhalten. Als dieses kund wurde, unternahmen und vollbrachten die Banner von Uri, Schwytz, Unterwalden und Zürich mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit, mitten im Wintermonate,

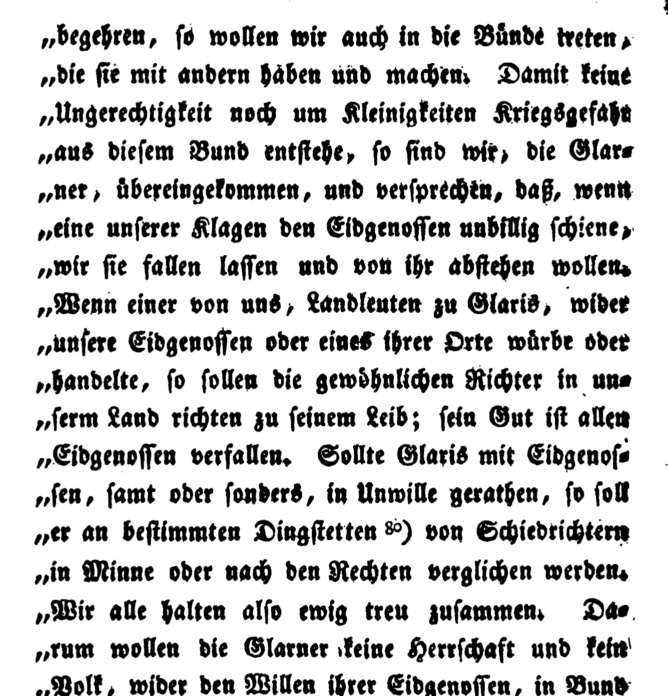
die Einnahme des Glarislandes. Dieselbe geschah mit einer solchen Bereitwilligkeit von Seite der Glarner, daß dem Landvogt nichts übrig blieb, als die Flucht nach Wesen im Gaster; er hatte weder gutes Kriegsvolk in genugsamer Menge noch beträchtlichen Anhang bey dem Volk[78 b]). Da schwuren die Glarner den Schweizern Friede; diese jenen, „dafür zu sorgen, daß „ihnen deßwegen von Herzog Albrecht kein Schaden erwachse." Zweyhundert Männer dieses Thals, um durch Vertheidigung des gemeinen Wesens der Schweizer Antheil zu verdienen an dem ewigen Bund für die alten Freyheiten, zogen mit ihnen zu Besatzung der Stadt Zürich. Der Feind verwahrte seine Gränzen, das Kriegsvolk schien aus einander zu gehen.

Aber mitten im Winter versuchte Walther von Stadion das Land Glaris durch Ueberraschung zu bezwingen. Die Alpen waren hoch mit Schnee bedeckt, ihre Firnen glänzten von mannigfarbigem Eise; das Volk wohnte im Thal, jeglicher in seiner Hütte bey seinem Weib, seinen Kindern und bey der Heerde. Stadion zog mit vielem Volk von Rapperschwyl, aus der Mark und von Gaster, welches eifersuchtvoll und nach Beute begierig war, die große Straße, wo nordwärts nach dem Gaster Glaris offen ist. Gegen ihm standen alle Männer von Glaris auf dem Rütifeld, welches zwischen Oberurannen und Näfels liegt. Herr Walther stritt nach dem Ruhm seines Adels, die

und verdient 1352

Glarner stritten für alles was den Menschen lieb ist. Nachdem Stadion mit vielen Edlen umgekommen, floh sein Volk; zwey und zwanzig aus dem Städtchen Wesen wurden von den Glarnern erschlagen [79]). Die Sieger brachen die Burg zu Näfels, zogen heim, als die ohne alle Hülfe ihr Vaterland behauptet hatten, und baten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund.

Alle Orte der Eidgenossen waren eine Gesellschaft entschlossener Verfechter der ältesten Rechte der Menschheit, welche nichts als ihre Freyheit hatten, und nichts als die Waffen übten. Alles wurde in diesem Geist beurtheilt, regiert und erhalten. Dadurch behaupteten die Eidgenossen bey fremden Mächten den bisweilen furchtbaren und allezeit großen Ruhm eines kriegserfahrnen wohlpostirten Heers, dessen jedes Ort wie ein cantonnirendes Glied war. Da diese tapfern Männer nicht Glaris wollten, sondern die Glarner, und keiner daran dachte, Glarisland als Eroberung zu beherrschen, gaben sie ihnen gern den ewigen Bund. „Es behalte," schwuren sie, „der Herzog sowohl, als „die gefürstete Aebtissin alle rechtmäßige Herrschaft „und ihre Einkünfte, das Land seine Freyheiten. Wir „von Zürich, Uri, Schwytz und Unterwalden wollen „die von Glaris dabey behaupten; wir die Landleute „von Glaris wollen stets, ohne Widerrede, ohne Ge„fährde, zu unsern Eidgenossen halten; wenn sie es



„begehren, so wollen wir auch in die Bünde treten, „die sie mit andern haben und machen. Damit keine „Ungerechtigkeit noch um Kleinigkeiten Kriegsgefahr „aus diesem Bund entstehe, so sind wir, die Glar„ner, übereingekommen, und versprechen, daß, wenn „eine unserer Klagen den Eidgenossen unbillig schiene, „wir sie fallen lassen und von ihr abstehen wollen. „Wenn einer von uns, Landleuten zu Glaris, wider „unsere Eidgenossen oder eines ihrer Orte würde oder „handelte, so sollen die gewöhnlichen Richter in un„serm Land richten zu seinem Leib; sein Gut ist allen „Eidgenossen verfallen. Sollte Glaris mit Eidgenos„sen, samt oder sonders, in Unwille gerathen, so soll „er an bestimmten Dingstetten [80]) von Schiedrichtern „in Minne oder nach den Rechten verglichen werden. „Wir alle halten also ewig treu zusammen. Da„rum wollen die Glarner keine Herrschaft und kein „Volk, wider den Willen ihrer Eidgenossen, in Bund „aufnehmen." So wenig die Schweizer von den Glarnern mehr als getreue Freundschaft forderten, so wenig Scheu trugen diese, in dem Bund gewisse Rechte aufzugeben, welche eine mächtige Partey mißbrauchen konnte.

Es ist in den Bünden der alten Schweizer, wie in ihren Thaten überhaupt, merkwürdig, daß unwesentliche Umstände ihr Auge nie von dem Gedanken der Freyheit verrückten; dem opferten sie alles auf. Naturwitz lehrte sie, was im aufgeklärtesten Jahrhun-

dert viele vergessen, daß in Führung aller Geschäfte keine Sache von so unendlicher Wichtigkeit ist als Einheit im Plan.

icht Tät-
351

Indeß die Unterthanen und Freunde des Herzogs ihre Macht sammelten, wurden die Züricher beunruhiget von Kriegsknechten aus Basel, Straßburg und vom Breisgauischen Freyburg, welche bey den kleinern Bädern vor der Stadt Baden lagen [80b]). Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeister, mit ungefähr anderthalbtausend Mann [81]) unternahm, diese Soldaten vor ihrer Verstärkung zu züchtigen. Er fand sie von allen seinen Bewegungen wohl unterrichtet, und gerüstet ihn zu empfangen. Indeß der Bürgermeister die Limmat hinab, und nachdem er unweit von der Stille [82]) die Burg Freudenau gebrochen, an der Reuß wieder hinauf bis Birmenstorff [83]) zog, und sich auf Tätwyl wandte, bereiteten ihm seine Feinde bey anbrechender Nacht einen unvorhergesehenen Zufall. Die Herrschaft Baden besteht aus vielen kleinen Thälern; sie sind anmuthig von Hügeln umkränzt, von den Flüssen Limmat, Reuß und Aare und von vielen Bächen durchschnitten; Wälder beschatten die Ufer. Ein wachsamer, des Landes kundiger Befehlshaber, von allem früh genug unterrichtet, kann (bey so vieler Gelegenheit) leicht eine gute Stellung wählen. Aber der Bürgermeister erfuhr nichts von Burkard von Ellerbach, dem angesehensten Feldherrn des feindlichen Heers,

welcher mit starker Mannschaft von Fußknechten und vielem reisigen Zeug unausgekundschaftet von den Quellen der Etsch bis in diese Gegend gekommen. Die Besatzung von Baden wurde hiedurch zu einem Schlachthaufen von viertausend Mann [83 b]. Dieses vernahmen die Züricher bey Tätwyl unweit Baden, eine Stunde zuvor ehe sie zwischen den Hügeln umgeben und niedergemacht werden sollten.

Der Bürgermeister wurde in diesen Umständen todblaß, im Angesicht, in Geberden, am allermeisten in seinem Gemüth, verwirrt: er sprach zu seinem Diener: „Unser Zustand, guter Freund, gefällt mir ganz „und gar nicht; — ich darf es dir kaum sagen — al„len Umständen gemäß — es kommt wohl nicht Ei„ner lebendig davon. — Am Leben liegt mir wenig, „ich würde von Herzen gern mit allen unsern lieben „Mitbürgern umkommen, aber — alsdann — du „weißt es — ist es um die ganze Stadt Zürich ge„than — ohne alle Rettung. Wer wird Muth ein„sprechen? Wer wird Anordnungen machen? . . . . „Was mich betrift, — ich rathe dir — wenn du „denkst wie ich — mit Gottes Hülf — laß dichs ja „nicht merken — wir wollen mit einander nach Zü„rich." Hierauf kam der Bürgermeister unversehrt auf sein Landgut Schönenwerd in der Ebene bey Schlieren. Der Bannerherr Stuki und Rüger Manesse suchten ihn, doch nicht lang; Manesse sprengte an die

Brun sorgt für sich.

Spitze des erschrockenen Volks, und redete in folgendem Sinn. „Liebe Mitbürger, der Feind ist hier, „dreymal so stark als wir sind. Unser Vaterland ist „heute in eure Hand gestellt; alles beruhet auf eurer „Unerschrockenheit und Geschicklichkeit. Wir sind aber „nicht verlassen. Ganz Zürich ist in Bewegung, un„sere Mitbürger eilen zu Hülfe, die Schweizer ziehen „heran. Ihrentwegen; sie zu leiten; haben die Kriegs„räthe den Herrn Bürgermeister, wegen seiner großen „Kenntniß der Gegend, ihnen entgegen gesendet, und „indeß mir den Oberbefehl vertraut. Auf; der Feind „ist nahe; streitet als Männer; Kriegsgesellen, laßt „uns Zürich retten, ihr und ich." So sprach mit entschlossenem Angesicht Rüger Manesse, gab die Losung „Hie Sanct Felix! 84)" und erwartete den Feind.

Manesse

Von allen Seiten erschien Ellerbach, von allen Seiten fand er wohlgeschlossene Reihen beherzter Männer. Man sagt, Manesse habe an den Ort, wo seine Reiterey anfiel, viele erbeutete Stuten gestellt, welches den Pferden die Schlachtwuth und ihren Reitern die Gewalt über sie genommen. Er behauptete mit weniger als funfzehnhundert Mann, wider mehr als viertausend bis in die Nacht ein dreystündiges Treffen: da stritt ein Holzhalb und Röust, so daß Zürich ihnen das Bürgerrecht schenkte, und viele Nachfolger des Bürgermeisters von diesen beyden Geschlechtern entsprossen sind 85). Als Zeit und Arbeit endlich alle

Kräfte des kleinen Haufens erschöpften, erschallte auf den Höhen lautes Geschrey „Hie Zürich, hie Sanct „Felix." Den Ruf erwiederte Manesse und ermunterte das Volk; da floh der Feind. Hundert und fünfzig verbürgerrechtete Landleute von den Dörfern Wolrau, Richtischwyl, Wädischwyl und Pfäffikon, welche nichts von der Schlacht wußten, kamen über die Höhen, das Heer zu verstärken; sie vernahmen und verstanden das Feldgeschrey, und fielen, gemäß ihrer Tapferkeit, auf den Feind herunter, zur Zeit als nach Untergang der Sonne jeder sah und hörte, was er fürchtete und hoffte. Manesse, durch Geistesgegenwart, erhielt über vier Fünftheile [86]) seines Volks; den Feind schlug er bis an die Mauer von Baden; lagerte auf der Wahlstatt. Morgens um acht Uhr brach er auf, nach Zürich zu ziehen; vor der kleinern Stadt begrub er die Todten; alsdann steckte er von dem Rathhause sechs ersiegte Banner aus [86 b]).

Der Bürgermeister, über diesen Sieg sehr erschrokken, wurde von dem Volk, welches der Stadt Banner mit Gewalt nahm, von seinem Landgut mit großem Gepränge nach Zürich geführt, und in dem Bürgermeisterthum auf Lebenslang bestätiget. Er hatte ausgestreut: „einige von den Großen haben wider die „Zünfte verschworen; sie wollen ehrliche Handwerker „unter die alte gräuliche Tyranney und in die tiefe „Verachtung zurückstürzen; darum haben sie ihm den

„Tod geschworen, und haben die Frechheit, vorzuge„ben, er sey geflohen.“ Wohl größere Männer haben nicht in jedem Augenblick einer Schlacht Verachtung des Todes gezeigt (ehe sie sich selbst gesagt, Heldenmuth sey nothwendig); wenn man aber diesen Mann, wie er sich in seinem Bürgermeisterthum von Jahr zu Jahr mehr zu erkennen gab, aufmerksam betrachtet, so verschwindet fast alle Neigung, seine niedrige Seite durch Menschlichkeiten besserer Männer zu beschönen. Der Pöbel, dessen Stimme die Stimme Gottes genannt wird, nahm seine Vorspiegelung an; seine Macht wurde erhalten. Rüger Manesse aber genoß des Bewußtseyns, welches kein Volk geben oder nehmen kann. Hundert ein und siebenzig Jahre wallfahrtete jährlich von jeder Feuerstätte ein Mann (es zogen überhaupt bey anderthalbtausend Menschen) von Zürich in die Einsideln, wegen des Gelübdes, welches die Züricher bey der Nachricht von dieser Gefahr ihres Volks gethan [87]).

[...]ne That [...] Küß[...]cht.

Im Frühling ehe der Herzog rüstig war, zogen die Schweizer in den Aargau und verbrannten auf Einen Tag Beronmünster und sieben Dörfer. Mehr als tausend Oestreicher zogen auf die Landenge zwischen dem Zuger und Waldstetten See, beraubten und verbrannten Küßnacht [88]). Als ihr Haufe mit Raub belastet heim zog, versuchten zwey und vierzig Schweizer durch plötzlichen Anfall die Beute zu retten; sieben-

zehn wurden erschlagen, fünf und zwanzig verfochten die Leichname und Waffen; sie blickten so stolz auf tausend Feinde, daß dieser Uebermuth sie rettete; die Oestreicher, denen er unglaublich schien, hielten ihn für Kriegslist; sie eilten abzuziehen, ehe ein verborgener Haufe in den gefährlichen Gegenden zwischen Lorez und Reuß mit Vortheil hervorbreche, und Volk und Raub in Gefahr bringe. Es war Sitte [89]) in den Waldstetten, daß wer vor dem Feind floh, vom Leben zum Tod gebracht wurde und seine Nachkommen bis in das dritte Geschlecht ehrlos machte [90]). Wo kein Fürst ist, muß das Gesetz Kriegszucht unterhalten; in allen Kriegen ist Flucht schändlich, aber selbstherrschende Völker verlieren durch Muthlosigkeit alles; vielleicht haben diese Alten Blut verschwendet, aber ihr Schlachthaufe stritt so, daß durch den Trotz ihrer Todesverachtung Unüberwindlichkeit, öffentliche Freyheit, glückliches Leben und ruhmvoller Name erkämpft worden sind. Der Verlust bey Küßnacht wurde durch Zerstörung von Habsburg auf dem Felsen Rothenflue an dem Waldstettensee gerochen.

Als die Waldstette in Zürich lagen, waren die Landleute von Schwytz durch eine Landung der Zuger bey Art gewarnet worden, wie viele Gefahr aus dieser Stadt (einem festen und besetzten Waffenplatz am Eingang ihrer Pässe) ihrem Land in Abwesenheit seiner Mannschaft entstehen könnte. Zug war in sehr

Zug.

alten Zeiten unter den Grafen von Lenzburg oder unter den Voråltern derselben in einem fruchtbaren Lande angelegt worden [90b]): sie ist auf dieser Seite des Gebirges einer der äußersten, mit Mauern, Thürmen und Graben befestigter Orte; die Gegend an vielen Orten offen; die Hügel wurden von Freyherren beherrscht; viele Höfe waren dem Einsidelnschen, andere dem Lucerner Stift, oder Beronmünster, oder dem Zürichschen Frauenmünster, oder den Klöstern Cappel, Muri, Frauenthal vergabet. Verwaltet wurde das Herrschaftliche von einem Ammann [90c]), die Stadt von einem Schultheißen. Durch Landbau kam die Stadt und umliegende Landschaft in Aufnahme; da verbürgerrechtete sich vornehmer Adel zu Zug [91]); um den Kreis der Mauern und vor der Stadt am Seegestade wurden Häuser gebauet [92]). Die Landleute und Bürger waren in Sitten und Rechten anfangs einander gleich, und unter dem Vorsitz der Grafen und Herren in ein gemeines Wesen verbunden. Als die Eifersucht, welche zwischen den Freyherren und Bürgern war, nach und nach sich legte, entstand sie zwischen dem Landmann und Bürger; die Waldstette wurden von den Landleuten als ihres gleichen mehr als von den Bürgern geliebt. Als die Schweizer die Einnahme dieser Gegend beschlossen, gehorchte dem Herzog alles umliegende Land, so daß wahrscheinlich war, er würde Zug leicht behaupten, oder ohne Mühe

wieder erobern. Darum war auch seine Besatzung ausländischer, vornehmlich Straßburgischer, Schützen so gering an Zahl, daß man wohl sah, er fürchte keinen Angriff; zu Beunruhigung der Benachbarten war sie stark genug.

Bey dem Anzug des Volks der Waldstette fielen die Landleute um Zug demselben bey; sechshundert Mann von Zürich, zweytausend von den vier Waldstetten zogen vor die Stadt. Sie bezeugten, „sie gedenken weder den Herzog seiner Herrschaft, noch die „Zuger der bisherigen Verfassung zu berauben; sie „wollen Friede dieser Gränze; die Eröffnung der „Stadt werde ihr so nützlich seyn als ihnen selbst; „wenn sie sich nicht ergeben wolle, so soll sie alles „fürchten von der Gewalt ihrer Waffen." Die Stadt, ohne genugsamen Mundvorrath, ohne Zweifel durch Parteyen in sich selbst getrennt 93), begehrte und erwarb kurzen Stillstand. Hierauf sandte sie Herrmann, einen der vornehmsten Bürger, so eilfertig an den Herzog, daß er in sehr kurzer Zeit in Königsfelden bey ihm ankam; die „Bürger von Zug, ihm ge„treu, nun in großer Gefahr, bitten, er wolle sie „nicht verlassen, sondern ihnen schleunige Hülfe thun; „sintemal die Waldstette hart und unaufhörlich auf sie „dringen." Herrmann brachte die große Sache seines Vaterlandes mit größter Gemüthsbewegung vor; der Herzog sah ihn mit höhnischer Verachtung, hörte ihn

kaum, sprach mit einem Falkenier; diese Gleichgültigkeit erregte die schmerzlichste Betrübniß in der Seele Herrmanns, er verschwieg sie nicht. Endlich sagte der Herzog, „Er soll nur gehen; man werde alles bald wieder erobern.“ Als die Zuger dieses hörten, wurden die Banner der Eidgenossen in die Stadt gelassen. Von diesen wurden dem Rath aus dreyzehn Bürgern neun Mann aus jeder äußern Gemeine zugeordnet und ein Ammann vorgesetzt. Diese, und die Eidgenossen, mit bestätigendem Vorbehalt aller Herrschaft und Einkünfte des Herzogs, schwuren den ewigen Bund für Freyheit und Recht [94].

Oestreich. ffnet. Albrecht, anstatt um Glarisland oder Zug mit schweren Unkosten zweifelhaften Krieg zu führen, hatte den größern Gedanken, vermittelst einer außerordentlich starken Heerfahrt aller Macht seiner Bundesfreunde und gesammten Erblande, durch Unterwerfung der Züricher die ganze Schweizerische Eidgenossenschaft ihrer Kraft und ihres Ruhms zu berauben. Zu dem Ende legte er auf den Ertrag der Güter und Heerden aller Orden der Geistlichkeit, aller Pfarrer und in Oestreich angesessenen Ausländer außerordentliche und hohe Steuer [95]. Denn da durch die verhaßten Thaten seines Vaters, König Albrechts, der Adel und alle Landstände gedemüthiget worden, bediente sich der Herzog ihrer Geduld, um bald allgemeine Vermögensteuern [96], bald unerhörte Kopfgelder [97]) auszuschreiben. Von

derselben Zeit an wurden die Abgaben häufiger. Die alten Fürsten lebten von ihren Gütern und von den Gaben der Völker; im Uebrigen war jeder sicher bey Leib und Gut. Jemehr das Ansehen des Adels fiel, desto öfter wurden die Nationen um Bezahlung der Soldaten ihrer Beherrscher zu für sie gleichgültigen Unternehmungen genöthiget, ungewohnte Auflagen zu bezahlen: mehr und mehr wurde der Fürst so unumschränkt über alles Eigenthum, als mit Erhaltung des Flors menschlicher Gesellschaft kaum bestehen kann; endlich wurde jeder Staat wie ein Pacht, und kam unser Jahrhundert, in welchem die Wege und Mittel Geld in das Land und vom Land in die fürstliche Casse zu bringen, das Meisterstück der Staatskunst scheinen. In den Zeiten der ersten Herzoge von Oestreich, von welchen diese Kriege wider die Schweizer geführt worden sind, waren solche Unternehmungen darin wohlfeil, daß keine Feldartillerie, und wenig und nicht sehr kostbarer Belagerungszeug mitgeführt wurde; der Sold war vor, und besonders nach der großen Pest in dem dreyzehnhundert neun und vierzigsten Jahr [98]), viel höher als nun [99]). Die wachsende Volksmenge in den meisten Europäischen Ländern macht nun die Werbung leichter, besonders weil der geringste Landmann zu unserer Zeit Bedürfnisse kennt, welche der Hof Herzog Albrechts nicht ahndete [100]). Wenn man auf der einen Seite den hohen Sold bedenkt, welcher aber

die fast einzige Ausgabe der damaligen Kriegscassen war; auf der andern Seite den kaum glaublichen Aufwand unsrer nunmehrigen Rüstungen, wodurch mehr als durch alle Eroberungen und Friedenstraktaten das gemeine Wesen der Europäer eine veränderte Gestalt bekommen; so muß nicht vergessen werden, daß die Hauptsumme des umlaufenden Geldes in den gesitteten Staaten aufs wenigste zehnfach gestiegen ist[101]). Wer hiebey den nicht lebhaften Arbeitfleiß, den im vierzehnten Jahrhundert in diesen Gegenden weniger wachsenden als abnehmenden Handel, und wie schwach die unbefestigte Fürstenmacht mit ihrer Unterthanen Geld noch seyn mußte, wer dieses erwägt, wird finden, daß die Heerfahrten bey so häufigen Fehden darum so kurz und viel seltner waren, weil der Kriegsaufwand Herzog Albrechten so beschwerlich und seinem Volk noch verderblicher war, als unseren Zeiten die Kriege der Mächte. Eben auch daher wurden Eroberungen schon damals schwerer. Wenn das allgemeine Staatensystem zu unserer Zeit etwas mehr Festigkeit hat, so kommt sie weniger von dem Verhältnisse der Staatseinnahme zum Kriegsaufwand, als von dem, doch nicht bloß darauf beruhenden, gegenseitigen Verhältniß einiger vornehmen Mächte, welche so wenig alles Böse thun, das in ihrer Gewalt steht, als alles Gute[101 b]).

Der Herzog erhielt Beystand von dem Kurfürsten zu Brandenburg, Ludwig, Sohn Kaiser Ludwigs von

Bayern, (mit welchem er wegen des Streits über das Zürich. Herzogthum Kärnthen sich auf zehn Jahre vertrug, und für ihre Kinder einen Heirathsvertrag machte [101 c])); von dem ganzen Hause Welschneuenburg, vom Hause Montfort, von den Grafen von Wirtemberg, Oettingen, Fürstenberg, Thierstein und Nellenburg, Eberhard von Kiburg, Burgdorf, Baden, Hochberg, den Herzogen von Ürslingen [102]) und von Tek, von fünf Bischöfen, von sechs und zwanzig vornehmen Grafen; der Burggraf zu Nürnberg, des Kaisers und sein Freund, war an Macht damals in der Zahl anderer; mit beyden Freyburg, mit Basel, Straßburg und Schafhausen, zog ihm bundsgemäß zu die Mannschaft von Bern [102 b]), Erlach, Bubenberg, Weißenburg und ihr Volk vom Langenberg, von Frutigen, Laupen und Hasli mit ihren Bundgenossen von Peterlingen, von Murten [102 c]) und von Solothurn [103]); dreyßigtausend Mann zu Fuß, viertausend Speerreiter [104]). Bey ihm waren Rudolf und Friedrich, seine Söhne, in zarten Jahren sich Kriegs zu gewöhnen [104 b]). Der Herzog vertraute den obersten Befehl dem Grafen Eberhard von Wirtemberg [105]). In der dritten Woche nach dem Zuger Bund legte er sich vor Zürich; sein Lager versetzte er von der Glatt auf die Höhen bey Höngg; die Züricher bewachten Zürich, die Eidgenossen lagen an der Schanze an dem Zürichberg [105 b]).

Die Oestreicher schlugen in einem Wald eine Brücke

über die Limmat, aber die Belagerten brachen diese Nachts vermittelst eines Flotzes, welchen sie den Strom herab rinnen ließen. Doch der Feind fand eine Furth, und sandte auf die Fütterung in die Gegend um Friesenberg zwischen Limmat und Sil: ein Ausfall der Lucerner brachte diese Partey in Gefahr; als das Lager ob Höngg dieses bemerkte, eilten dreytausend Pferde durch die Furth; von diesen wurden die Lucerner abgeschnitten und flohen mit Verlust nach der Sil. Das Kriegsvolk litt Mangel an Proviant, weil, obschon viel gutes Land offen lag, an trockener Fütterung Mangel war, die grüne schlecht unterstützt wurde. Die überlegene Volksmenge hatte geringen Erfolg; solche Heere waren vielköpfige Ungeheuer im Kampf mit Helden; keiner Sache kamen sie überein als der Verschleuderung der Lebensmittel. Jeder von ihnen würde mit gleichen Waffen fast jeden heutigen Soldat in Todesnoth gebracht haben; ihr Heer würden unsere Heere aus Barmherzigkeit vielleicht verschonen. Der Kurfürst von Brandenburg sah ein, daß diese unbehülfliche Haufen wider die Schweizerische Eintracht und Beharrlichkeit nichts vermochten. Er bot seine Vermittlung an, dem Herzog als Freund, bey den Schweizern durch zwey vertraute Räthe als Sohn König Ludwigs, welchem sie getreu gewesen und der ihr Freund war. Die Schweizer bey Anbruch des folgenden Tages, nachdem sie ihre Vorschläge ihm übergeben, fanden die Gegend

leer; nur stand noch das Lager der Berner, welche solch einen Abzug für ungeziemend hielten; sie brachen auf bey Tage, ihnen lag wenig an dem Sieg des Herzogs über Zürich.

Im Anfang des Herbstmonats versammelten sich zu Lucern bey dem Kurfürst von Brandenburg Gesandte beyder Parteyen. Der Friede wurde folgendermaßen geschlossen: „Losgelassen werden alle Gefangene, zurückgegeben alle eroberte oder in Pfand genommene „Güter von beiden Seiten[105c]). Lucern, Schwytz „und Unterwalden leisten, was der Herzog an Rechten „und Gülten bey ihnen besitzt und bezieht; Zug und „Glaris leisten ihm rechtmäßigen Gehorsam, und er „ist ihr guter Freund. Fürbaßhin machen die Eidgenossen keine Bünde mit Oestreichischen Städten und „Ländern, Zürich und Lucern geben keinen Oestreichischen Landleuten Bürgerrecht. Graf Johann wird „in Freyheit gesetzt; er und Rudolf und Gottfried „schwören den Zürichern Freundschaft und Amnestie; „dazu wollen sie auch die Mark und Rapperschwyl „anweisen; Vogt, Rath und Bürger von Lauffenburg „schwören, dem Graf nie zu helfen wider diesen Eid; „wenn er den übertritt, so leistet Herzog Albrecht den „Zürichern wider ihn Beystand. Es werden alle Bundverträge, Freyheiten, Herkommen und Rechte vorbehalten.“ Sowohl die Schweizer als Herzog Albrecht urkundeten dem Kurfürst von Brandenburg die Annah-

Friede.

me dieses Friedens. Nachdem diese Versicherungen ausgestellt worden, wurde der Graf aus mehr als dritthalbjährigen Gefängniß befreyt; hierauf die sechszehn Geisel zurückgesandt. Von dem Graf nahmen die Züricher keinen Ersatz des Aufwandes, von jedem Geisel nahm der Herzog neun Gulden für den Monat [106]. Herr Ulrich von Bonstetten war vor einem Jahr in Freyheit gesetzt worden, aus Achtung für die Bitte seiner achtzigjährigen Mutter Frau Anna von Seon und auf das Fürwort Herrmanns von Bonstetten, Abts von St. Gallen, Anne von Bonstetten bey dem Frauenmünster, und seiner Brüder. So groß war der Flor seines Hauses, daß, obschon er alle Unkosten abtrug, der Herzog in eben diesem Jahr von den Bonstetten auf die Stadt Winterthur Geld nahm. Von diesem Ulrich und von Adelheid Manesse, Tochter des Ritters, welcher bey Tätwyl den Sieg erhalten, stammen die Bonstetten bis auf diesen Tag. Dieses Ende nahm der Krieg, welcher aus Veranlassung der Mordnacht entstanden, welchen Rudolf Brun zuerst grausam, nachmals feigherzig, führte, worin der Herzog bey den Unterhandlungen schlechte Würde bewies und mit großer Anstalt eine unnütze Heerfahrt vollbrachte, die Schweizer aber durch ihr Betragen auf dem Rütifeld, bey Tätwyl und Küßnacht, durch ihre Gerechtigkeit in den Bündnissen und ihre Mäßigung im Frieden, untadelhaftes Angedenken auf die Nachwelt gebracht haben.

Es war in dem Winter dieses ruhmvollen Jahrs, daß die Gesandten der Männer von Uri, Schwytz und Unterwalden, welche zu Laupen den Bernern Beystand geleistet in Rettung ihres gemeinen Wesens von den großen Baronen, und ihre Eidgenossen die Züricher und Lucerner, mit Gesandten der Stadt Bern zu Lucern eine Tagsatzung hielten, und (um zu verhindern, daß Bern ferner, wie vorigen Sommer, geringeren Bündnisses wegen, wider sie, ob wohl ungern, zu Feld liegen müsse) den Bernern ihren ewigen Bund gaben [107]. „Es werden die drey Waldstätte, Uri, Schwytz und Unterwalden, wo, wann und wie sie es begehren mögen, und bedürfen, durch die Berner verfochten; gleicher Weise von den Waldstetten Bern, die Bürger dieser Stadt, und alles was an Lehen, Pfand und Eigenthum Bernisch ist. „Es ziehen die aus den Waldstetten über den Berg Brünig und in das Thal nach Unterseen ohne Entgeld: „ist es nicht genug, daß ihre Mannschaft sich zeige, so „rücken sie vor, und wird jedem durch die Berner ein „Groschen Tournois bezahlt. Allgemeine Kriege werden „auf gemeine Kosten geführt; im Aargau wird nichts bezahlt, es mag dahin gemahnt haben wer will [108]) nichts „wird bezahlt, wenn ein Theil den Krieg im Oberland „führt, und es zieht der andere Theil unten im Land auf „dessen Feind [109]). Wir von Bern versprechen, den Zürichern und Lucernern, auf die Mahnung unserer gemeinschaftlichen Eidgenossen, Hülfe zu leisten. Wir

Bern den ewigen Bund. 1353

„von Zürich und von Lucern verschreiben und geloben mit „guter Treu und gelehrten Eiden, sollte Bern ange„griffen werden, und Mahnung an die Waldstette erge„hen lassen, so wollen wir, wenn uns diese mahnen, „denen von Bern, als unsern besondern guten alten „Freunden, zu Trost und Hülfe, unverzüglich in eige„nen Kosten zuziehen; gleicher Gestalt werden die Ber„ner uns auch thun. Ist ein Span zwischen den Wald„stetten und Bern, so taget [110]) man im Kienholz [111]). „Wenn der Kläger von Bern ist, so wählt er in „des beklagten Waldstatt einen Obmann von sechszehen; „diese werden ihm ernannt von dem Landammann; wenn „kein Landammann ist, so werden die sechszehen ihm „von der Gemeine vorgeschlagen. So setzt hierauf je„de Partey zwey Schiedrichter; diese fünf richten auf „gelehrten Eid nach Minne und Recht. Ist der Klä„ger aus den Waldstetten, so erwählt er einen Raths„herrn der Sadt Bern zum Obmann. Dieser Bund „ist, mit Vorbehalt älterer Bünde, geschlossen, für „alle unsere Nachkommen, auf ewig."

Streit über den Sinn des Friedens.

Der Herzog, nachdem er Johanna von Pfirt, seine Gemahlin bestattet, und um sie getrauert [112]), begehrte an die Bürger von Zug und an die Landleute von Glaris, bey der neuen Huldigung den Schweizerbund abzuschwören, hiedurch würden die alten Freyheiten, welche er desto mehr haßte, ohne Hülfe seiner Willkür unterworfen worden seyn. Die Völkerschaften derselben Zeit,

als ihre Erhaltung noch von eigenen Waffen abhieng, machten unter sich Bündnisse, wenn sie von dem Landesherrn schlecht beschirmt oder unterdrückt wurden: diese Sitte hatte das Gotteshaus zu Sekingen den Männern, welche sich in Glarisland angebaut, nie verboten; Zug hatte der Herzog verlassen. Denn obwohl reich an Lehen und Erblanden, war er nicht so stark als der Herr eines ungetrennten Staates; die Lage seiner Herrschaften brachte es nicht mit, es fehlte ein stehendes Heer. Die Eidgenossen ließen den Zugern und Glarnern sagen, „der ewige Bund sey in dem Friedensvertrag nicht an„getastet worden." Also antworteten sie dem Herzog, „sie wollen ihm, nach den Rechten wie es der „Friede sagt, Gehorsam schwören." Der Herzog verwarf diesen Eid. Um Pfingsten zog er mit siebenhundert Pferden zu dem Kaiser nach Weitra; bey dieser Unterredung [113]) und am Reichstage zu Worms klagte er bey den Fürsten über Zürich und alle Eidgenossen, durch welche sein Volk ermuntert werde, seine Regierung zu verwirren. Die Teutschen, eine Nation, welche nie als durch sich selbst bezwungen worden[113 b]), und welche in Spanien, Frankreich, England und Italien, den Ländern, die sie erobert, lang frey gelebt, hatte im Vaterlande das Joch des Fränkischen Stamms ertragen; unter und neben den Königen verwalteten einige Große die Macht, welche anderwärts die Gemeine aller freyen Männer mehr theilte; aus dieser Niedrigkeit erho-

1353

ten einige Kaiser aus Furcht vor den Großen die Bürger; sie wurden aber des Kaiserthums beraubt von den geistlichen und weltlichen Fürsten; damals war um Vorzug und Gleichheit ein innerer Kampf zwischen Städten und Herren, durch welchen bey Ausländern das Ansehen des Reichs verdunkelt wurde. Der Herzog fand Gehör, Theilnehmung und Beystandszusagen; die Schweizer, Zuger und Glarner hatten ihre Rechte nur von der Natur [114].

Als der Kaiser in den obern Landen umherzog[114b], sandten ihm die Schweizer nach Zürich [115]) ihre Botschaft mit allen Urkunden des ewigen Bundes. Aus der Untersuchung derselben erhellete, wie nothwendig und unschuldig diese Eidgenossenschaft war; des Herzogs rechtmäßige Gewalt wurde durch dieselbe nicht verlehrt: hievon, rieth ihnen der Kaiser, nach Oestreich wiederholte schriftliche Versicherung zu senden [116]. Dieses thaten die Schweizer, der Herzog antwortete nicht. In der That konnte ihr Streit nicht mit Worten gehoben werden; es war nicht sowohl um geringe Hofrechte zu thun, als um die Schranken der fürstlichen Macht, worüber auch ein weiser Fürst und ein gutes Volk nach Erziehung, Rang und Lebensart verschieden denken; es wird entschieden, gemäß dem Gebrauch, den der Klügste und Herzhafteste von den Umständen macht. Albrecht wollte den Schweizerbund

entkräften, um diese Gegend nach und nach zu unterwerfen.

Oestreich waffnet.

Zuerst legte er auf sein Volk eine noch härtere Steuer als wohl je zuvor, und nahm zehen Procente von dem Ertrag aller Weinberge [117]; desto höher waren damals einzele Auflagen, weil sie nach derselben Zeit Einfalt in allerley Betrieb, nicht mannigfaltig seyn konnten. Hierauf mahnte er alle reichen und vortreflichen Ritter und Herren der innern Erblande [118], und ließ ein Gebot ausgehen, daß alle Mannschaft in den vordern Landen auf das dreyzehnhundert vier und funfzigste Jahr kriegsrüstig sey. Er mahnte und warb so dringend und mächtig im ganzen Reich der Teutschen, daß dafür gehalten wurde, seine Absicht sey weniger die Einnahme der Schweizerischen Thäler, als die Darstellung des vollen Glanzes der Oestreichischen Macht vor den Augen des Reichs [119]).

Anfang des Reichskriegs. 1354

Als der Kaiser um das Osterfest zum zweyten Mal nach Zürich kam, bot er, seiner Würde gemäß, beyden Parteyen seinen Richterspruch an. Von dem Herzog, welcher nichts verlieren konnte (da ihm niemand etwas zu nehmen suchte), wurde derselbe ohne Vorbehalt angenommen; von den Eidgenossen wurden ihre ewigen und heiligen Bünde ausbedungen. Je mehr dieser Vorbehalt gemißbilliget wurde, desto aufmerksamer hielten sie darob. Hierüber wurde der Kaiser durch Ungeduld hingerissen zu erklären, „ihr Bund sey ungültig;

„Reichsglieder dürfen sich ohne das Reichshaupt nicht „mit einander verbinden; sie sollen sich inner zwey Ta„gen entschließen, ob sie in allem dem angebotenen „Spruch gehorchen wollen." Da giengen die Gewaltboten der Schweizer zu Rath, welches Uebel das grössere sey: der Zorn des Kaisers oder die Auflösung des Bundes. Nachdem sie mit Ernst alles erwogen; da der kaiserliche Hof, alle Diener und Räthe des Herzogs von Oestreich und alle Bürger und Landleute, welche aus den Thälern und Orten der Schweiz anwesend waren, mit äußerster Aufmerksamkeit ihren Entschluß abwarteten; schickten sie den Bürgermeister zur bestimmten Zeit im Namen ihrer ganzen Eidgenossenschaft von Städten und Ländern an des Kaisers Majestät, mit folgenden Worten: „sie seyn einfältige Leute und „verstehen sich nicht auf die Rechte; was aber beschwo„ren sey, das wollen sie halten [120])." Sofort ergiengen Mahnungsboten in alle Fürstenthümer der Bundesfreunde von Oestreich, in die Erblande Karls des Vierten, die Pfalz am Rhein, die Mark Brandenburg und an alle Herren und Städte zu Frankenland und Schwaben. Teutschland bewegte sich; nach und nach.

Indeß thaten die Schweizer dem Herzog den Antrag eines Auskaufs der Hofrechte und Gewalt, welche er in ihrem Land hatte; sie wollten dem Kaiser die Schätzung derselben anvertrauen. Der Kaiser selbst wollte sie an das Reich kaufen, um, ohne Zweifel (wie er

pflegte), sie in kurzem vortheilhaft an die Eidgenossen zu veräußern. Der Herzog, in der Hoffnung, diese tapferen Männer, den Gotthardpaß und diese ganze wichtige Gränze [121]) zu unterwerfen, wollte die Vorschläge nicht hören. Ausgehenden Brachmonats bekamen die Schweizer aus der Stadt Regensburg eine Kriegsankündigung [122]) des Kaisers, um „daß das Recht, welches er ihnen sprechen wollte und welches der Herzog „angenommen, von ihnen verschmähet worden sey." Nach wenigen Tagen gieng die Macht von Oestreich über den Fluß Glatt, Gränze der Grafschaft Kiburg.

Rapperschwyl an Oestreich.

Graf Johann von Habsburg zu Rapperschwyl, wohl begütert, aber immer geldbedürftig [123]), herrschte unansehnlich bey den traurigen Hütten über den Schutthaufen der Städte und Schlösser, welche der Bürgermeister ihm gebrochen; er erklärte, daß er bey diesem Krieg stillsitzen wolle. Dieses that er nicht ohne Wissen und Willen des Herzogs von Oestreich, welcher heimlich so viel mit ihm handelte, daß der Graf (hülflos in dem frühen Ruin seines Glücks) ihm die Herrschaft Rapperschwyl verkaufte, und mit seinen Brüdern, Gottfried und Rudolf, das väterliche Erb theilte [124]). Bey der Dämmerung, Abends am zweyten Augustmonat, brachen aus dem Lager an der Glatt Oestreichische Schaaren auf; sie zogen Zürich vorbey das Land hinauf die ganze Nacht; früh Morgens geschah durch den Grafen die Uebergabe von Rapperschwyl. Da schwur alles

Volk an Oestreich. Eilends und mit baarem Aufwande wurden die Mauern, die Burg, die Stadt (wie sie von der Burg in breiten Gassen sich nach dem See erstreckt) schön und fest hergestellt. Hiedurch wurde die Wallfahrt in die Einsidlen, der Weg des Handels und alle Verbindung der Glarner, Züricher und Schwyzer dem Willen des Herzogs unterworfen; als Graf zu Kiburg und Rapperschwyl umgab er Zürich.

Also indeß Albrecht die Stadt von der Glatt her bedrohete, zogen sechstausend Mann aus Rapperschwyl wider die Verschanzung bey Obermeila, schlugen die Besatzung so, daß von dreyhundert kaum der sechste Mann übrig blieb, und brachten die Schanze in ihre Gewalt. Sie verwüsteten von Grund aus die Obstgärten und vortreflichen Weinberge [125]), und verheerten mit Feuer und Schwert alle benachbarten Ufer.

18. In der dritten Woche nach diesen Geschichten erschien der Kaiser mit großem Volk von Böheim, Rudolf Kurfürst von der Pfalz, fast ungern Kurfürst Ludwig von Brandenburg, Johann der Senn von Münsigen Bischof zu Basel, Johann von Windegk [126]) Bischof zu Costanz, Ulrich von Metsch Bischof zu Cur, die Bischöfe von Bamberg, von Würzburg und von Freysingen, der Oestreichische Feldherr Graf Eberhard von Wirtemberg, der gefangen gewesene Johann und seine Brüder von Habsburg, viele Grafen [126 b]) und Herren, die Ausschüsse drey und zwanzig benachbarter Städ-

te.[127]). Diese alle zogen über die Glatt, stießen zu dem Herzog, und lagerten vor Zürich in der Gegend Hirslanden, an dem Käferberg und auf der Spannweide[127 b]), mit großem Getümmel, des Landes Verheerung und gänzlicher Verachtung des Feindes: denn viertausend Eidgenossen wurden von eben so viel berittenen Helmen und von mehr als vierzigtausend andern Reitern und Fußknechten[128]) belagert. Aus der Stadt geschahen viele Ausfälle, weil sie nichts mehr fürchteten als Erschlaffung eigener Wachsamkeit, und weil viele die Gelegenheit suchten, ihre Bekanntschaften bey dem Feind von des Kriegs Ursprung zu unterrichten. Durch diese Unterredungen wurden die Gemüther der Teutschen mit nachdenklichen Betrachtungen erfüllt.

Sie waren als in einem Reichsgeschäfte wider ungetreue Aufruhr zu Feld gemahnt worden: aber eine langwierige und kostbare Belagerung sollte nicht nur diese blühende Stadt einem Fürsten unterwerfen, sondern festsetzen, daß die Stände des Reichs das Recht nicht haben sich zu verbinden. Die Städte hatten kein anderes Mittel wider die Uebermacht benachbarter Großen, Teutschland behauptet seine Verfassung nur durch Bündnisse[128 b]). Vornehme Bürger von Zürich zerstreuten sich unter mancherley Vorwand in das Lager, und erzählten, „von wie geringem Anfang, „durch wie schnellen Fortgang, die Grafen von Habs„burg mit furchtbarer Kühnheit in unaufhörlichen Un„ternehmungen zu so großer Macht gekommen, sey

„nirgend und niemand besser bekannt, als in diesem „Land, ihnen; diese Grafen haben in mehr nicht als neunzig Jahren (vor nicht längerer Zeit habe des Herzogs „Großvater von Zürich Sold genommen) Kiburg, Baden, Lenzburg, die Landgrafschaft Burgund, Lucern, „Freyburg, Aarburg, Pfirt und Rapperschwyl, Beronmünster, Einsidlen, Sekingen mit Glaris, viel „im Elsaß, vieles in Schwaben, Burgau, Oestreich, „die Steyer und Windische Mark, Krain und Kärnthen „und allenthalben weit größere Gewalt als ihre Vorweser erworben und behauptet; wie viele bedrohet, „wie viele angegriffen! sogar die Alpenhirten! Warum „die Fürsten sie dem Herzog, der unersättlichen Herrschgier von Habsburg, aufopfern wollen, warum die „Städte?“ Und auf einem hohen Thurm erschien des heiligen Römischen Reichs schwarzer Adler in goldnem Felde, das Reichsbanner, welches Zürich zum Zeichen von Treu und Reichsfreyheit an diesem Ort fliegen ließ. In demselben Augenblick erschienen die Gesandten der Eidgenossen, viele Herren und Vorsteher der Städte, mit großer Bewegung an dem Gezelt Kaiser Karls, und begehrten Friede für die Schweiz. Auf der andern Seite widerstand aus allen Kräften der alte Herzog von Oestreich. Der Kaiser that endlich diese Erklärung, „Er halte für unschicklich, „daß ein Kaiser wider den Willen der meisten Stände des Reichs Völker des Reichs mit Krieg überziehe;

„da die Teutschen den Schweizerischen Vorbehalt ewi„ger Bünde zu billigen scheinen, so sey ihm nichts übrig „als das Urtheil zu sprechen." Den folgenden Tag brach das ganze Reichsheer, zu dem Abmarsch auf [129]; so eilfertig und unordentlich, daß niemand weiß, wer die ersten, wer die letzten gewesen. Die gewöhnliche Unbehülflichkeit und Unordnung wurde durch Rangstreit vermehrt; niemand wußte, ob dem Herzog, des Kriegs Ursächer, oder den Böhmen, dem eigenen Volk des Kaisers, oder nach der alten Sitte St. Georgenschild-Banner in den Händen des Bischofs von Costanz, der Vorstreit gebühre. Dieser Krieg (es ist nur fast ungereimt, eine solche Reise [130]) Krieg zu nennen) wurde wie die meisten ähnlichen Unternehmungen des gesammten Reichs mit erstaunlichem Glanz und Gepränge unternommen, kraftlos geführt und hörte von selbst auf.

Das Land will nicht mehr kriegen.

1355

In dem folgenden Jahr streiften die Oestreicher und Schweizer mit wechselweisem Glück, mit beiderseitiger Abmattung und Erschöpfung, nach der Art solcher Kriegsmanier. Graf Eberhard von Kiburg öffnete den Eidgenossen die Märkte seiner Herrschaft [131]). Als Albrecht sah, daß das Land muthlos wurde, warb er funfzehn hundert leichte Reiter bey Ludwig dem Großen, König von Ungarn [131 b]). Diese Miliz, welche im höchsten Alterthum in den asiatischen Gefilden entsprungen [132]), ist in Europa auf beiden Seiten des Berges Krapak vortreflich [133]), als die unversehens zugleich aller Orten

streitet, in die Flucht fliegt, und im Fliehen siegt, unaufhaltbar durch Ströme, unbezwingbar durch Mangel, unüberwindlich wo sie nicht Stand halten muß. Der Landvogt Albrecht von Buchheim vertheilte sie um Zürich im Kreise, auf Rapperschwyl, Bremgarten, Baden, Regensberg und Wintertur. Sie nach ihrer Art wollte plündern; aber Zürich hatte starke Mauern, die Schweizer wohnten im Gebürg. Also wurden von den Ungarn etwa selbst Oestreichische Dörfer geplündert; sie schlugen die Bauern, brandschatzten die Herren, ernteten, herbsteten, raubten Vieh von den Weiden, und Mehl von der Mühle, und vollendeten des Landes Elend[133 b])! Ganz Thurgau und Aargau, die Unedlen und Edlen, die Reichen und Armen, mit vereinigtem Gemüth, eilten, mit oder ohne den Herzog ihren Herrn, Friede zu machen, ehe sie alle vertilget würden. Deswegen mußte der Herzog sich entschließen, zu Regensburg vor dem Kaiser zu genehmigen, daß die ewigen Bünde im Richterspruch vorbehalten würden.

Hierauf sandte Karl der Vierte eine Vorschrift an die Schweizer, wie sie sich zu erklären haben, um den Herzog zu beruhigen. Sie wurde von Räthen aus Oestreich nicht auf eine Tagsatzung der Eidgenossen, sondern in jedes der Orte gebracht. Rudolf Brun berief einige Rathsherren und unterschrieb im Namen seiner Stadt. Von ihm zogen die Gesandten, vergnügt, nach Zug und Lucern. Die Zuger beobach-

teten ihre Geberden und Worte, welche vor Schweizern sehr zu verstellen, die Oestreichischen Räthe für unnütze Anstrengung ihrer Staatsklugheit hielten. Darüber kamen die Zuger auf starke Vermuthung, ein hinterlistiges Wort in dem kaiserlichen Spruch möchte den ewigen Bund in Gefahr gebracht haben. Dessen sandten sie Warnung an den Landammann von Schwytz. Alsobald schrieben die von Schwytz nach Lucern, Uri und Unterwalden, auf daß „der Spruch nirgendwo „unterschrieben und eilends an allen Orten Gesandte „ernannt werden, auf eine Tagsatzung der ganzen „Eidgenossenschaft in der Stadt Zürich." Nachdem die Boten sich daselbst versammelt, begehrten die von Schwytz, daß gelesen würde, was Zürich unterschrieben hatte. „Land, Leute, Städte, Schlösser und „Gerichte, unsere oder der unsrigen" (Herzog Albrecht redet in diesem Brief [134]), „deren sie oder ihre Eid„genossen sich dieses Krieges wegen unterzogen haben, „die lassen sie ledig und los" (die Herzoglichen deuteten diese Worte auf die Vernichtung des Bundes der Zuger und Glarner); „wenn Eidgenossen sich dessen „weigern, gegen solche Eidgenossen verbinden sich die „Züricher uns zum Beystand. Aller Streit um die „Rechte des Hauses Oestreich in seinen Städten und in „seinen Waldstetten wird entschieden zu Uznach „oder Unterseen von einem Verhörer, welcher kein Eid„genosse sey: der Verhörer wird gewählt von drey

„Oestreichern und von eben so vielen Zürichern oder „durch das Loos von diesen oder jenen. Wir, Herzog „Albrecht, verheißen bey unserer Ehre, den Zürichern „beyzustehen, wenn sie jemand um diese Sachen be„kümmern wollte. Die Bünde, die Freyheiten und „Rechte sind vorbehalten; doch soll kein Bund mit „ihren Eidgenossen die Züricher an Erfüllung dieser „Artikel verhindern. Alle Ungehorsamen fallen in der „kaiserlichen Majestät Ungnade." Da standen alle Eidgenossen auf, in größter Ungeduld und Bestürzung, ernstlichst betheuernd. „Wenn der Kaiser in jenen „dunkeln Worten auf ihre Bünde zu Zug und Glaris „deute, so habe er sie betrogen. Sie wollen das durch„aus nicht annehmen. Was das heiße, in seinen „Waldstetten? ob je ein Kaiser sie erobert? ob sie „Knechte seyn? ob nicht ihre Vorältern in voller „Freyheit als freye Männer aus freyem Willen den „Schirm des Reichs angenommen? Sind wir des Her„zogs Waldstette? Er hat Güter bey uns, die wir „ihm lassen; aber wir sind frey, wir erkennen kein „Gesetz als unser eigenes, das für jedermann, für „Knechte und Freye, gleich ist. Wir trauen freund„lich unsern Eidgenossen, denen von Zürich: aber weß„wegen werden wir Eidgenossen einander nicht gleich ge„schätzt? Warum soll über unser Eigenthum in „unsern Thälern ein Richter urtheilen, den die Zü„richer ohne uns mit Oestreich über unsere Sachen

„verordnen wollen? Ist nicht unsere Eidgenossenschaft, „unser aller Wohl und Ehre, vor nicht mehr als „vier Jahren in dem ewigen Bund allen künftigen „und ausländischen Verpflichtungen vorgezogen wor„den? Wie könnte der Bund sonst ewig seyn!" Sie sprachen so voll Zorn, voll Wehmuth. Hierauf gab der Bürgermeister zur Antwort: „An diesem Verse„hen sey er ganz unschuldig; wie die Oestreichischen „Gesandten gekommen, haben sie sehr geeilt, weil sie „in vielen andern großen und wichtigen Geschäften „begriffen gewesen; da habe er diese Herren nicht „wollen aufhalten; darum habe er ohne allen Arg„wohn, wie er pflege, so treulich unterschrieben; „man müsse das beste hoffen; man soll suchen um „des lieben Friedens willen etwa einen gütlichen Weg „ausfindig zu machen; man könnte an den Kaiser „schicken und ihm freundlich vortragen und erläutern, „was für eine Bewandtniß die Sachen haben; die „Stadt könne freylich nicht wohl, das geschriebene „ungeschrieben machen, das soll aber der Freund„schaft nicht schaden, man wolle freundeidgenössisch „zusammenhalten." Endlich kamen die Eidgenossen überein, sogleich einen Läufer an den Kaiser zu schicken, und eine Erläuterung von ihm zu begehren. Der Kaiser war im Lande Mähren; er versprach die Briefe zu suchen. Die Eidgenossen warteten ungeduldig auf seine Antwort bis in das folgende Jahr in dem Heumonat [135].

1356 Unmuthsvoll warteten sie; fest entschlossen obzusiegen in Güte oder durch Waffen; und indeß machten die von Zürich mit Albrechten von Buchheim einen neuen Oesterreichischen Bund 139), für wechselweisen Beystand in weit größerm Kreis als der im ewigen Bund bestimmte: nämlich bis an die Rhone, das Gebirg Jura, die Grafschaft Hochburgund, bis in den Wasgau und in das Kinzinger Thal, nach Rothwyl, an den Arlenberg und an den Septmer in Curwalchen. Dem Landvogt von Oestreich überließen sie zu entscheiden, wenn der Fall schuldiger Hülfe vorkomme. Zwar machten sie einen Vorbehalt ihrer Eidgenossen; aber nachdem sie vor fünf Jahren den ewigen Bund allen künftigen Verpflichtungen vorzuziehen geschworen, hatten sie vor einem Jahr unterschrieben, daß dieselbe Verpflichtung an den Herzog dem ewigen Bund vorgehe.

Wo in einer Eidgenossenschaft vieler Städte und Länder die Gedanken der einen auf die Waffen, anderer auf den Landbau und anderer auf Kaufmannschaft gerichtet sind, folgt bey widerstreitenden Privatvortheilen gemeiniglich jeder seinem Nutzen, wie damals die Züricher besonders wegen des Handels Bündnisse geschlossen haben mögen, wie dieses. Billig hätte in der Schweizerischen Eidgenossenschaft kein Ort ohne die meisten Stimmen der Tagsatzung einen Bund machen dürfen. Handelsgewinn ist weit unter dem Nutzen all-

gemeiner Vorsorge für die Aufrechthaltung des Bundes: die Könige bedürfen Geld, um ihre Soldaten zu bezahlen; die Schweizer streiten für ihr Vaterland, und bedürfen allein die Nahrung. Die Abschaffung oder die Gemeinmachung aller Privatbündnisse würde vielen schwer fallen; wenn aber die Eidgenossenschaft in ausländischen Geschäften mit Würde und Nachdruck handeln will, so ist noch viel wichtiger nun, als in Zeiten Rudolf Bruns, daß alle Orte sich vereinigen, in allen Sachen eine einige Nation zu seyn[137]). Ein Staat wie ein Privatmann, wenn er unabhängig seyn will, muß diesem edlen Gedanken manches beschwerliche Opfer geliebter Neigungen und Privatvortheile bringen; wer dieses nicht will oder nicht kann, kommt um die Freyheit, weil er sie nicht verdient, oder zu schwach dazu ist[137 b]).

Endlich that Kaiser Karl der Vierte folgende Erklärung: „Die Schweizer sollen Zug und Glaris nie „als bundverwandte Orte betrachten, oder seine Ungnade und seinen Krieg zu erwarten haben." Da hielten die Eidgenossen eine Tagsatzung in der Stadt Lucern. In dieser großen und allgemeinen Angelegenheit blieb Zürich neutral. Schwytz aber sprach, „man „soll den Spruch verwerfen; die Folgen überlassen sie „Gott und ihrem rechten Arm." Lucern, Uri und Unterwalden milderten Schwytz. Dessen kamen sie überein, „daß der Spruch nicht möge angenommen wer-

durch Schwytz vereitelt

innern Vorwurf und Nachruf. So unbedeutend wurde er in seinen letzten Jahren, daß viele sein Todesjahr nicht finden können, und es um funfzehn Jahre weiter hinausgesetzt haben[143]: in demselben Fall würde der Bürgermeister noch erlebt haben, wie seine Söhne und nächste Angehörige wegen abscheulicher Verbrechen von Zürich und aus der ganzen Eidgenossenschaft vertrieben wurden[144].

Reding in den Zeiten der Schlacht bey Morgarten, und Erlach bey Laupen, retteten in entscheidenden Stunden jeder sein Volk. Daß die allgemeine Freyheit sichern festen Fuß bekam, daß der Schweizerische Heldenmuth allen Ständen des Reichs dargestellt wurde; besonders daß auf der vier Waldstette Bund eine Eidgenossenschaft von acht Orten und auf diese in spätern Zeiten die gegenwärtige Verfassung der Schweiz gegründet worden, das geschah durch die Unternehmungen Rudolf Bruns. Man findet so selten bey dem Ruhm des wichtigsten Mannes in der Historie den Ruhm des besten Mannes, und so oft entstehen die größten Dinge aus unvorhergesehenen Ursachen; auf daß die Nationen gewahr werden, die Wage ihres Glücks werde nicht gehalten von sterblicher Hand. Dieser Gedanke bringt frömmelnde Trägheit um Freyheit und Sieg[145], verblendet barbarische Völker über die Ursachen ihres Verfalls[146], und begeistert große Männer und verständige Nationen[147], mit alles erhellen-

der Geistesgegenwart in ihren Rathschlägen und mit alles überwindender Zuversicht in Ausführung derselben.

Fünftes Kapitel.

Beschreibung der Geschichten und Sitten der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der umliegenden Herrschaften und Städte in den Zeiten des Thorbergischen Friedens.

(1358 — 1385.)

Die drey Waldstette, Schwytz, Uri und Unterwalden, deren Bund aus den ältesten Zeiten des gemeinschaftlichen Ursprungs abstammt, oder aufgerichtet wurde, ehe sie ihre Gedanken schriftlich verzeichnen und ihre Urkund bewahren lernten; sie, die wahre alte Schweiz, wo das Rütli ist, welche den Streit bey Morgarten that, und ihren ewigen Bund allen andern Orten gab, sie nur sind Eidgenossen mit allen; mit Lucern, welche Stadt sie von Unterdrückung retteten; mit Bern, der sie in äußerster Gefahr freywillige Hülfe gethan; Zürich, der sie in Verlassenheit sich angenommen; Zug und Glaris, welche sie erobert, auf daß ihre Einwohner ewig freye Männer und ihre Freunde seyn möchten. Es war keine Verbindung der Glarner mit Lucern; kein unmittelbarer Bundvertrag zwischen Bern, Zürich und Lucern, keine Verpflichtung der Berner mit Glaris noch Zug; die drey Waldstette waren (und blieben) der alles zusammen-

haltende Eckstein. Der allgemeine Geist war die Freyheit; nur für deren Behauptung war die Schweizerische Eidgenossenschaft bis auf unsere Tage wie Eine Macht; in jedem Ort vermochte die höchste Gewalt, was ihr nach der Verfassung zukam, jeder Bürger und Landmann so viel er durfte nach dem Herkommen der Väter und nach den Gesetzen der Natur.

Die Männer von Uri, Schwytz und Unterwalden und ihre Eidgenossen die Lucerner gaben ewigen Bund einer Hirtengemeine [1]) an ihrem gemeinschaftlichen See, genant Gersau. In sehr alten Zeiten weideten die Gersauer das Vieh auf des Klosters Muri Weiden [2]) am Rigi, einem hohen, doch zahmen Berg. Wenn er vom Schnee bedeckt wurde, zogen die meisten an den Waldstettensee herab in hölzerne Hütten, welche sie bey S. Marcellus Kirche auf dem vom Berg herabgespülten wenigen Erdreich aufgebaut hatten. Sie kamen vom Hause Habsburg [3]) pfandweise an die Freyherren von Ramstein, von diesen unter die Edlen von Moos, Landmänner zu Uri. Sie warteten ihres Viehs und kamen endlich zu vergnüglichem Auskommen; da machten sie diesen Bund [4]), um desselben sicher zu seyn.

Gersau

Wäggis, ein Ort an gleichem Ufer des Waldstettensees, nur in einer mildern Gegend, war wie Gersau, vor Alters einem Kloster, dem Stift Pfävers, zugethan, aber, (nicht ohne Gefahr, von König Alb-

recht [5])) an die Freyherren von Ramstein, von diesen aber den Herren von Hertenstein zu Lucern verpfändet worden; der Waldstette Bund mit Gersau lautete nicht weniger auf die von Wäggis. Allein es trug sich zu, daß dieser Ort von den Eigenthümern der Stadt Lucern verkauft wurde [6]). In diesen Zeiten mochten freiheitliebende Männer sich leicht von der Hand eines Herrn, aber nie aus der Gewalt einer Stadt loskaufen.

Die Gersauer, durch Wäggis gewarnt, als die nicht gern den Benachbarten dienen wollten, sparten mit äußerstem Fleiß den Ertrag der Heerden [7]), lauerten auf Gelegenheit, und nach zehn Jahren, da sie mehr erworben als ihr eingezogenes einförmiges Leben forderte, nahm jeder von dem Geld, welches die fleißigen Väter langsam erspart, und sie kauften von Peter und Johann, Edlen von Moos, und von Agnes, ihrer Schwester, (deren Vater Schultheiß zu Lucern und nachmals bey Sembach erschlagen ward) die hohen und niedern Gerichte, Twing und Bahn, Grundzinse und Zehnten [8]). Da der ewige Bund so getreu an Gersau als an Bern gehalten worden, so genießen sie nun seit vierhundert Jahren unumschränkte Freyheit und unveränderte Demokratie [9]). Die Gemeine, welche aus kaum zwanzig Häusern, endlich zu fast fünfthalbhundert Mann gediehen, wählt einen Landammann und neun Richter, deren jeder um große

Sachen einen andern oder zwey zu sich nimmt. Ohne Erinnerung eines ehemaligen, ohne Argwohn eines künftigen Jochs, hirten [10]) sie ihr Vieh, bauen das Land und haben Arbeitfleiß aufkommen lassen; so leben die Gersauer mit natürlichem Vergnügen von ihrer mäßigen Arbeit, frey, sicher, unbeneidet, für viele beneidenswürdig.

Hergiswyl

An dem entgegenliegenden Ufer des Waldstetten-sees liegt unten an dem Berg Fracmont Hergiswyl, altes Eigenthum der Herren von Littau, eines Aargauischen Adels. Nachdem die Einwohner nach und nach Gut gespart, kauften sie alle Macht und Rechte der Herren ihres Ortes, und begaben sich zu Unterwalden in unauflösliche Gesellschaft als eine Ur-tene [11]) der Gegend unter dem Kernwald.

Alpnach.

Im Winkel einer kleinen Bucht lag der Freyherren von Wollhausen eigenes Gut Alpnach. Die Alpnacher kauften vor Gericht an der Straße vor dem Schloß Wollhausen von Margaretha von Straßberg, ihrer Erbfrau, um dreyhundert Pfund alle Herrenrechte an ihr Dorf [12]), und sind bis auf diesen Tag ein großer Kirchgang [13]) freyer Landleute zu Unterwalden ob dem Kernwald. So traten viele kleine Eidgenossenschaften zusammen, um in ihrer Eintracht Stärke zu finden, wider die Ungerechtigkeit gewaltübender Menschen.

Waldstätte.

Die vornehmsten Landleute in Uri waren die Lehenträger der Leute und Güter, welche von den Stiftern dem Kloster Wettingen vergabet worden: im Frühling und Herbst[14]) hielten des Klosters Vögte ihre Gerichte. Als der Werth vormals übereingekommener Summen durch veränderten Münzfuß vermindert wurde[15]), der Preis der gewöhnlichen Mahlzeiten stieg[16]), und bey den Amtleuten wegen vervielfältigter Landesgeschäfte viel mehr Zusammenkünfte[17]) gehalten werden mußten; geschah unter dem Abt Albrecht von Mengen, daß die Landleute um eine große Geldsumme[18]) sich von diesen Dienstbarkeiten und Pflichten loskauften. Von dem an stehen sie mit ganz Uri in ungetrenntem Gemeinwesen. Vom Lande Glaris zog die Aebtissin von Sekingen alles Einkommen so richtig, daß die Bürgen, welche sie nach Schließung des Bundes verlangt, bald losgesprochen wurden[19]); alles wurde in jedem Tagwan[20]) durch gute Ordnung erleichtert[21]). Aber das mußte die Aebtissin versprechen, je im vierten Jahr persönlich, oder in wahrem[22]) Nothfall durch Gewaltboten, in Glaris zwölf ehrbare angesessene Landmänner zu setzen, welche nach des Landes Herkommen und nach den Ueberlieferungen der Väter Gerichte halten sollen; sonst gaben ihr die Glarner die Einkünfte nicht[23]). Gottfried Müller'n, einem Ritter aus Zürich[24]), vertrauten die Herzoge[25]) die Vogtey dieses Landes[26]).

Egloff, einen Ritter vom Hause Ems, nach ihm Vogt zu Glaris 27), erwarben die Eidgenossen durch Gerechtigkeit sich zum Freund. Als er zu Schwytz wegen einer Schuldforderung des Landammanns Stälzing angehalten, und nicht ohne Hinterlage von tausend Gulden losgelassen wurde, gaben die Landleute dieses Geld ihm sogleich zurück, als gezeigt wurde, daß der Landammann wider diesen Ausländer ungerecht gewesen 28). Nur daß zu Uri der letzte Attinghausen 29) mit Schild und Helm begraben wurde; sonst waren die Waldstette zunehmenden Wohlstandes froh. Privatgewalt litten sie nicht, und wollten sie auch nicht üben; diese Gesinnung bewiesen sie in zwey Geschäften.

Der Pfaffenbrief.

Bruno Brun, Propst bey dem großen Münster von Zürich, und sein Bruder Herdegen Brun, Söhne des Bürgermeisters, trugen Haß wider den Schultheiß von Gundoldingen zu Lucern. Als dieser, ein Mann von Muth, mit einem seiner Freunde Johann in der Aue, auf das uralte Freudenfest einer Kirchweihe 30) nach Zürich ritt, wurde er nicht weit von der Stadt von des Propsts Freunden, an Zahl zehn 31), angesprengt, niedergeworfen und gefangen genommen 32). Hierin thaten sie nach Sitte der Zeit 32 b). Auf diese Nachricht brachen alle Bürger von Zürich zu Fuß und Pferd aus der Stadt und suchten vergeblich, den Schultheiß zu befreyen. Die Regierung, der Ge-

schäfte überdrüßig, dem Anhang Bruns ergeben oder vor demselben furchtsam, ergriff keine Maßregeln. Da versammelte sich bey dem großen Münster, wer zu Zürich über sechszehn Jahre alt war. Diese Gemeine drohete so schwer, daß der Schultheiß losgelassen wurde: in allen wichtigen Sachen, worin der Bürgermeister und Rath Verzögerung suchen, gab sie den Zunftmeistern sichere Provisionalmacht; und sie kam überein, daß die Befehle des großen Rathes nur von der Gemeine beym großen Münster, nicht von dem täglichen Rath, verändert werden dürfen. Als nach Erschütterung der altgewohnten Regierung und bey Veränderung der Grundsätze die Rathsherren aus Furcht oder aus Unwissenheit nicht oder schlecht regierten, erhob sich das Ansehen des großen Rathes der Zweyhundert 33).

Allein der Propst Bruno Brun, stolz auf Macht und Würde, verschmähete die Gerichte der Bürger von Zürich. Da versammelten sich zu denen von Zürich die Eidgenossen von den Waldstetten, Zug und Lucern, und gaben den Pfaffenbrief 34). Sie kamen überein, „wider alle fremde geistliche und weltliche Gewalt und „wider alle Privatmacht, ihre Gesetze zu behaupten. „Alle Edlen und Unedlen, Pfaffen und Laien, Angehörige der Oestreichischen Herrschaft 35), wurden, so „lang sie in der Schweiz wohnen, durch einen Eid, „hoch über alle Eide, verbunden, der Eidgenossen Ehre

„und Nutzen zu befördern. Alle Eigengewalt, alle „Macht ausländischer Gerichte und alle hinterlistige „Uebertragung eines Rechtshandels (etwa an einen „mächtigern Mann) verboten sie. Zumal wurde aller „canonische Proceß um weltliche Sachen und alle An„klage eidgenössischer Männer vor andern als vor ihren „eigenen Richtern der Clerisey hoch untersagt. Sie „verordneten, wenn ein Pfaff dieses Gesetz breche, „demselben Pfaff allen Genuß der menschlichen Gesell„schaft, Nahrung, Bekleidung, Wohnung, Herberge, „Handel, Wandel und Schirm der Gesetze zu versa„gen. Sie gewähreten, daß von der stäubenden Brü„cke [36]) bis nach Zürich alle Straßen gegen alle Sei„ten ihres Landes jedem offen und sicher seyn sollen, „und niemand ohne Urlaub seiner Obrigkeit auf einen „laufen dürfe, um denselben zu bepfänden.[44] Dieser Pfaffenbrief, die Protestation der Schweizerischen Freyheit wider den Mißbrauch des Ansehens der Clerisey (welcher ihre Gemüther verunwilligte und ihr gemeines Wesen verwirrte), enthält in seiner Einfalt und Kürze die Hauptsumme sowohl ihrer Freyheit als ihrer Staatswirthschaft: erstere; daß allen gleiches ordentliches Recht wiederfahre, so daß der Bürger und Landmann sich vor nichts hüten müsse, als vor Uebertretung des Gesetzes, die Richter nur vor Verfälschung desselben: letztere; daß jeder sicher sein Gut baue, und aus treuem Schutz der Pässe einiger Handelsgewinn

gezogen werde. Denn überhaupt waren sie, nach der alten Verfassung der ganzen menschlichen Gesellschaft und nach dem Geist der ewigen Bünde, vergnügt mit freyem Genuß des Wenigen, das die Natur braucht und allenthalben giebt, und mit Waffenhülfe wider ihre Feinde. Standhafte Beharrung in alter Mäßigkeit, und Vervollkommnung der Waffen, ist in verständigen Republiken die Summe der Regierungskunst.

Von den Zürichern wurde der Propst Bruno Brun mit allen Helfern seines Frevels von der Stadt verbannt, und beschlossen, wenn er wieder komme, über ihn als einen verschuldeten Mann zu richten.

Im nächsten Jahr nach dieser That geschah, daß durch Eberhard Brun, Ritter und Rathsherrn der Stadt Zürich, der Edelknecht Johann am Stäg aus dem Land Uri, seiner Mutter Brudersohn, ein Jüngling, wegen eines Erbstreits, mit Rath und im Beyseyn seiner Muhme, durch derselben zwey Knechte und Jungfrauen, meuchelmörderisch in dem Zürichsee ertränkt wurde. Die Regierung der Stadt schwieg, aus Parteylichkeit, oder Furcht, oder weil das Uebermaß des Uebels bisweilen Quelle des Guten wird. Nicht aber schwiegen die Männer von Uri; sie hielten einen Landtag über Blut und Leben, mit altgewohnter Feyer unter freyem Himmel; da denn bey großem Zulauf des Volks nach abgehörter Kundschaft und eingenom-

menem Rath, Eberhard Brun, desselben Mutter, und alle Gehülfen seiner That vom Land Uri, und aus allen Städten und Ländern der Schweizerischen Eidgenossenschaft als Mörder bey Lebensstrafe ewiglich verstoßen wurden. Nachdem Gottfried Müller, Vogt vom Reich, die Obrigkeit von Zürich mehrmals gemahnt, untersuchte sie die That im dritten Monat; es fand sich, daß die Theilhaber mit allem Vermögen und ihrem Leben dem Römischen Reich verfallen seyn[37]. Diesen Fall nahm das Glück der Angehörigen Rudolf Bruns.

In allen Oberlanden, vom Gotthard bis Greyerz, [illegible] lebte die größte Freyheitsliebe, um so m[illegible] da- für halten[38], sie seyn vom Stamm [illegible] alt [illegible] fte. [illegible] zer und frey von Mitternacht her in dieses Land gezogen, wo sie bey Ueberfluß gesunder Nahrung unter gelinder Herrschaft[39] fast unzugänglich wohnten. Desto begieriger bedienten sich die Männer von Sanen des Anlasses der Noth ihrer Herren, der Grafen zu Greyerz, und kauften fast volle Freyheit[40]. Unwillig leistete dem Herrn von Tüdingen die Gemeine von St. Stephan den gezwungenen Dienst[41]. Eben so wenig herrschte über Frutigen Anton von Thurn mit freyer Gewalt[42]. Grindelwald, Lauterbrunnen, alles Land hinter dem Kloster Interlachen, gehorchte zwangsweise dem Propst[43]. Aber die von Brienz und ihre Benachbarten vor Oberhasli und bis an Un-

(Oberlan[illegible]

terwalden waren dem Vogt auf Rinkenberg am standhaftesten widerspenstig.

Das Land haßte seine Macht von der Zeit an, als Johann von Rinkenberg, unter Kaiser Ludewigs Vergünstigung, Reichsgüter, welche zu Eigenthum verkauft waren, seiner Vogtey unterwarf ††). Die Edlen von Hunwyl und von Waltersburg, mit erblichen Burgen zu Unterwalden angesessen, trugen Groll wider Philipp, Sohn Johanns von Rinkenberg, und ermahnten sein Volk zu Erlangung der Freyheit, mit Versprechen, ihm aus Unterwalden beyzustehen. Da sandten die von Brienz ihre Vorsteher an die Landsgemeine zu Unterwalden: durch Vorschub ihrer Patronen und als Nachbaren bekamen sie Zutritt, und redeten zu dem Volk: „ihnen, einem gerechten tapfern „Volk, welches den Vogt von Landenberg nicht erdulbet habe, klagen sie, bedrängte gute Nachbaren, die „hochmüthige Ungerechtigkeit ihres Vogtes auf Rinken„berg; sie bitten die freyen Männer von Unterwalden, „ihnen zu helfen, wie ihre eigenen Väter sich wider „fremden Trotz geholfen, so wollen auch sie die Brien„zer denen von Unterwalden allezeit helfen, und mit „ihnen diesseit wie jenseit des Bergs Brünig leben wie „nur Ein Volk; sie bitten, ihnen das Landrecht ange„deihen zu lassen." Da standen die alten und angesehensten Männer des Landes Unterwalden vor dem Volk, und sprachen: „die Leute dessen von Rinken-

„berg, welcher Bürger zu Bern sey, sollen ihn bey „seinen Obern zu Bern anklagen; sie mögen keine Un„terthanen ihrem Herrn abtrünnig machen, am we„nigsten einem Bürger von Bern." Doch die jungen und gemeinen Landleute waren durch mancherley Vorspiegelungen gewonnen; so ergieng, zwar mit wenigen Stimmen, das Mehr, Boten über den Brünig zu senden, auf daß die Brienzer in das Landrecht schwören 45).

Von den Bernern wurden wechselweise die Rechte der Herrschaft, wo der Baron ihr Mitbürger war 46), und in Thälern, deren Herren sie haßten, die Freyheiten der Landleute 47) behauptet. Wo man nichts von ihnen hoffte, von den Waldstetten entlegen war, oder gegen Uebermacht ein Gleichgewicht suchte, fand man bey den Thunern Bürgerrecht 48) und Gunst. Wenn Thun von großen Bürgern klug und mit festem Sinn regiert worden wäre, oder die Größen dem drohenden Fortgang der Macht von Bern durch Staatskunst hätten begegnen wollen, Thun konnte eine Hauptstadt aller obern Thäler werden.

(Bern und Thun)

Die Stadt Bern schrieb an das Land Unterwalden; denn die Brienzer versagten dem Vogt von Rinkenberg Dienste und Pflichten; vielleicht aus falschem Wahn, jeder Herr sey ein Tyrann, und keine Verfassung frey, als herrenloses Leben; ein unschuldiges Volk wird von listigen Anführern mit redlichscheinen-

schieden auf den folgenden Schluß: „die Landleute „von Unterwalden wollen als gute Eidgenossen den „Bund mit Bern halten, und geben das Landrecht ge„gen Brienz auf; das bitten sie, die Brienzer um „dasselbe nicht zu strafen.“

Von dem an wurde jede Bestrafung eines Brienzers von den Anführern der Partey als eine Rache wegen des Landrechts verleumdet. Walther von Hunwyl, Johann von Waltersberg der jüngere und Walter von Tettikon, Edelknecht, hielten den Unterwaldnern vor, „dieses unglückselige Volk sey von ihnen, von „seinen Freunden, welchen es am besten vertrauete, in „die Hände seines Tyrannen überliefert worden; die„ser spotte nun deren von Unterwalden.“ Hierdurch, durch die Klagen der Brienzer, durch derselben Bezeugung von den Thunern, wurden die Gemüther mit Reue, Zorn und Mitleiden erfüllt: in diesen Tagen wurde die Erneuerung des Landrechts vorgetragen, und angenommen 51). Peter von Rinkenberg, ein Mann von gütigem Herzen und voll Zuversicht auf den Eindruck der Billigkeit bey allen Menschen, hielt für das Beste, alle Sachen zu Unterwalden selbst zu erklären, gieng über den Brünig und wollte an die Landsgemeine seine Rede anfangen; da erhoben seine Feinde plötzliches Getümmel, wie geschieht wenn in der Versammlung eines Volks alle auf einmal mit lauter Stimme reden, und mit großem Geschrey und

mancherley Geberden drohen; da schätzte der Freyherr sich glücklich, auf Rinkenberg zurück zu kommen, da er selbst das Landrecht beschworen; von dem an leistete ihm niemand weder Dienst noch Zins. Da wurden die Brienzer von den Bernern mit Feuer und Schwert gezwungen, von ihrem Ungehorsam und von dem Landrecht abzulassen.

Bald nach diesem, als eines Morgens der Freyherr aus dem Schloß kam, um in einem benachbarten schönen See 52) zu fischen, wurde er überfallen, gefangen in das Land Unterwalden geführt, Johann sein Sohn vertrieben, die Burg eingenommen, geplündert, ausgebrannt, und Brienz besetzt. Alles dieses thaten Hunwyl und Waltersberg ohne den Befehl ihres Volks. Da kamen die von Bern zu Wasser und zu Land mit aller ihrer Macht; nachdem sie mit Gewalt an das Land gestiegen, und ohne Mühe die Bauersame 53) geschlagen, führten sie die Kühnsten fort, verjagten die übrigen und nahmen alles ein; da flohen verwundet auch Unterwaldner. Solche Unternehmungen geziemen den Vorstehern eines großen Landes; weil, wenn sie furchtsam scheinen, die Begierden der Unruhigen sofort verwegen werden. Hunwyl und Waltersberg bewogen die Unterwaldner, alle Eidgenossen zu mahnen; die Eidgenossen versammelten sich zu einer Tagsatzung.

Zwischen Völkerschaften, welche sich von Partey-

häuptern hinreißen lassen, kommt eine Eidgenossenschaft leicht in die äußerste Gefahr. Diese zu vermeiden (weil der Einfluß der Parteyhäupter allgemein und unausweichlich ist) sollten alle Orte der Schweiz ein Gesetz machen, daß derjenige, wer er sey, welcher bey der höchsten Gewalt jeden Ortes eines Kriegs wider die Eidgenossen rathend erwähnen würde, ehe diese traurige Nothwendigkeit von vier Fünftheilen sowohl des engern als des größern Rathes an demselben Ort erkannt worden, ohne Untersuchung alsobald hingerichtet werden soll [54].

An dem Tag der Eidgenossen erschien von Bern der Schultheiß Ulrich von Bubenberg, sie zu Richtern anrufend, „ob nicht Bürger der Stadt Bern an Leib „und Gut angegriffen und beschädiget worden?" Als Berchtold von Zuben und Johann Spielmann, Landammanne und Gewaltboten deren von Unterwalden, den eidgenössischen Ausspruch zu ehren versprochen, geschah er so, „daß Peter von Rinkenberg alsobald in „Freyheit gesetzt werde, und alles, was er eingebüßt „habe, zurückbekomme; daß die von Unterwalden un„verzüglich auf ewig diesem Landrecht entsagen, und „niemals Landrechte mit solchen schließen, welche als „Pfand, Lehen oder Eigen der Stadt oder den Bür„gern von Bern gehören; daß die von Brienz ihrem „Herrn gehorchen und ohne einigen Abbruch alle Zinse, „nicht nur der künftigen sondern auch der vorigen Jah-

re, abliefern sollen." Die Menge zu Unterwalden erwartete mit einer zutrauensvollen Begierde das Urtheil der Eidgenossen: als kund wurde, daß die drey Edlen sie zu einer ungerechten That verführt, erwachte ihr Zorn. Da kam das ganze Volk von ob und unter dem Kernwald haufenweise aus allen Uertenen und Kirchgängen zusammen mitten in dem Land auf den Platz der allgemeinen Versammlungen zu Wieserlen; da machten die Männer von Unterwalden folgendes Gesetz: „Johann von Waltersberg, Walther von Hunwyl und Walther von Tettikon haben das Land in „Schande und Schaden gebracht; so sollen sie dann, „sie selbst und alle ihre Nachkommen [55]) ewiglich, al„ler Aemter, Gerichte und Räthe entsetzt und unfähig „seyn. Ob jemand ihre Strafe abzuthun oder zu mil„dern versuchte, der verliere selbst all sein Ver„mögen, werde ehrlos und rechtlos, und soll für „keinen Landmann zu Unterwalden gehalten werden." Ungerecht seyn, schien ein Schimpf; die Waldstette übten keine Privatgewalt und wollten sie auch nicht leiden.

Zürich.

Bey den Zürichern lebte, nach den schweren Kriegen und gefährlichern Friedenshandlungen unter dem Bürgermeister Brun, zur Zeit seines Nachfolgers Rüger Manesse der Geist, welchen freye Städte immer haben sollten. Von den besondern Absichten und Neigungen Kaiser Karls des Vierten machten sie so

(Freyheiten)

doch zu fester Gründung und Ausbreitung seines Ansehens kam dieses Hofgericht zu späte auf; die Schweizerischen und andere Obrigkeiten der umliegenden Städte waren durch die Freyheiten der vorigen Kaiser schon zu unabhängig [65].

Reichslehen kauften die Züricher in der benachbarten Gegend von dem Ritter Gottfried Müller [66]) aus gemeinem Stadtgut und aus den bereitwilligen Steuern aller Bürger [67]), und sie erwarben Pfandschaften, auf welche das Haus Oestreich Geld nahm [68]). Auf eine so untadelhafte Art legten sie den Grund ihrer Herrschaft in dem Land.

(Erwerbungen.)

Sie fuhren fort in der Sitte ihrer Väter und stärkten sich durch Mitbürger. Diethelm Blaarer, Vogt auf Iberg, machte darum Bürgerrecht [69]) mit ihnen, weil, ob schon er ihre Stadt beleidiget, sie ihm wider Bürger aus alten Geschlechtern Gerechtigkeit wiederfahren ließen [70]). Sie mahnten ihre Eidgenossen die Lucerner auf einen Rechtstag zum Schutz des Ritters Gottfried von Hünenberg [71]), durch dessen Bürgerrecht St. Andreas bey Cham, eine Oestreichische Burg, dem Land unschädlich war. Es ist merkwürdig, daß Hünenberg den Zürichern verschrieb, „wenn „er gemahnt werde von den Oestreichischen Pflegern, „so wolle er das Bürgerrecht aufgeben, aber in „vierzehn Tagen wolle er dasselbe erneuern [72]).“ Tausend Gulden gaben zwey Brüder del Monte,

(Bürgrechte.)

Lombarden, um dieses Bürgerrecht; so viele Fördeerung der Geschäfte und so gewisse Sicherheit hofften sie diesseit und jenseit [73]) der Alpen von den Boten und Briefen und von dem Ansehen des Banners von Zürich [74]). Der Junker von Schönenwerd blieb ihr Bürger, weil ihm die Burg seiner Väter zurückgegeben worden [75]). Als Nicolaus von Richenburg [76]) in den ersten Jahren der großen Trennung des päpstlichen Stuhls an dem Hohstift Costanz wider Mangold von Brandis kaum sich zu behaupten wußte, trat er, nebst Costanz und Klingenau [77]) zu Zürich in solch ein lebenslängliches Bürgerrecht, aus welchem sein Zutrauen zu dieser Stadt hervorleuchtete [78]). Diese Achtung für Zürich beruhete auf der Gewohnheit und Neigung der tapfern Männer, welche unter den sieben Hauptleuten des gemeinen Wesens [79]) den Bannern jeder Stadt [80]) folgten, dem Vaterland Leib und Gut aufzuopfern.

(Pollit. Ge- ze.)

Die Verfassung erhielt mehr Freyheit und Nachdruck; jene durch die Einschränkung der bürgermeisterlichen Gewalt, letztere durch die Vergrößerung der Zunftmeister. Es wurde nicht mehr an den Bürgermeister ein vorzüglicher Eid geleistet; bey der Wahl der dreyzehn Rathsherren von den Constabeln verlor er von seiner Macht in so fern, daß diese Wahl von Zunftmeistern und Rathsherren ohne ihn geschehen mochte. Ueber zweyspältige Zunftmeisterwahlen, wel-

che Rudolf Brun entschieden, wurde das Urtheil dem Rath aufgetragen. Den Zunftmeistern wurde um alle wichtigen Sachen mit vielen oder wenigen Rathsherren Schlüsse zu fassen gestattet[81].

Von dem Einfluß der neuen Regierung zeugte die Schärfung der Aufwandsgesetze. Nicht nur weil der gemeine Mann zu hassen pflegt, was er nicht im Stand ist nachzuahmen: diese Gesetze sind in freyen Städten fast überall streng, so wohl wo bey einem armen Volk die Freyheit beginnt, als wo reiche Männer die Klugheit haben, die Begierden ihrer Mitbürger durch beleidigende Darstellung von Glanz nicht rege zu machen. Wenn in Ländern, wo bürgerliche Gleichheit eingeführt ist, auch große Einsichten und hohe Tugenden populär seyn müssen, so kann nur ein schlechter Mensch für ein Opfer halten, daß er in der Kleidung bürgerlich seyn muß; Augustus Cäsar und Cosimo de Medici haben ihre Mitbürger hierin geehrt.

(Sittgesetze.)

Bey den Zürichern zeigte sich in den ersten Zeiten des ewigen Bundes der acht Orte (ohne Zweifel aus Anlaß der fürstlichen Hoflager und Heerfahrten) die seit König Albrecht veränderte Kleidungsart. Anfangs trugen die meisten Menschen[82] das Haupt gegen die Witterung unbedeckt; nur bezeichneten Staatsmützen obrigkeitliche Majestät. Lange Haare, welche nur die Weiber in Locken kräuselten, hiengen wild und frey von den Schultern; die Weiber durch-

flochten sie mit Blumenkränzen und Bändern[83]. Ein Wambs mit Aermeln bedeckte den Körper; ein Rock ohne Aermel reichte, zumal den Weibern, weit herab, und war von letztern mit einem Gürtel gebunden. Beiden Geschlechtern hieng ein Mantel von dem Rücken. Viele oder die meisten Männer trugen Hosen, wenigstens im Winter[84]; andern reichte das Tuch der Stiefeln[85] so weit unter den Rock hinauf. Schuhe trug jeder ohne Kunst nach seinem Fuß. Aber damals wurden die Haare zum ersten gekämmt[85b]; am Wambs machten sie den linken Aermel von anderem Tuch, dessen Farbe auch ein Parteyzeichen wurde[86]: eben denselben zierten sie mit Silber und Seide oder mit herunterhängenden Fransen[87]: sie stickten auf ein Brustläppchen (fast wie nun Orden getragen werden) von Seide oder Silberfaden gewisse Zeichen der Parteyen oder geliebte Namen oder besondere Dienstgelübde, oder hiengen Bilder vor die Brust, oder umwunden dieselbe mit seidenen Banden[88]. Die Mützen der Weiber glänzten von Seide, Silber, Gold und Kleinodien; die nächste Pracht war die des Gürtels, der ihr vielfarbiges Kleid umwund; unten endigte es in mancherley kostbare Fransen[89]. Schuhe mit aufwärts gekrümmten Schnäbeln und mit einem Ring an einem Fußzehen[90], waren Muthwille der Eitelkeit. Inner dreyßig Jahren kamen mannigfarbige seidene Zierden von den edlen Herren unter die Schaar ihrer Be-

dienten[91]); das oben weite Wambs mit einer Kapuze[92]) wurde von Bürgern, vom Landmann und vom Hirten im Gebürg angenommen. Vornehmlich zwey Dinge ärgerten strenge Freunde alter Sitten: erstlich, daß der Wambs, welcher bey den Alten sehr weit gewesen, unten so eng und anliegend wurde, daß man ohne Hülfe ihn nicht anziehen konnte, oben mit einer überschlagenden Kapuze weit genug, daß auch ein Theil der Brust entblößt gesehen werden mochte[93]); zweytens wurde der Mannsrock so kurz, daß er kaum den Hintern deckte[94]), um vielfarbige Hosen desto mehr in die Augen fallen zu machen[95]). Wider diese Neuerungen gaben die von Zürich solche Gesetze, wodurch sie nicht unterdrückt, aber verspätet wurden.

Sie machten auch Verordnungen über die zu verschwenderischen Gastmale bey Eheverlöbnissen[96]); über die Morgengabe, welche der junge Gatte Morgens nach der Brautnacht versicherte; über den Mißbrauch des Tanzens (sie wollten daß nur bey der geistlichen Verlobung einer Nonne, oder bey Verheirathungen getanzt werde[97])); wider den unnöthigen Aufwand bey Gesandtschaften[98]), und wieder die Begangenschaft solcher Frauen, welche sich gern bey großen Opfern einfanden, um vorübergehende Jünglinge lieblich zu grüßen[99]). Diese Zeiten sind nicht genug mit allen Umständen in unserem Andenken, daß wir sagen

können, ob der (gegen sich selbst sonst nicht strenge) Held Manesse und sein Rath, wenn sie über das Tanzen und solche Dinge rathschlagten, dem Volk nicht zu viel verboten, und in ihrer Sorgfalt für Sittsamkeit und Ernst vergaßen, daß ein fröhliches Volk leichter zu regieren und behender in allem ist, als eine finstere Bürgerschaft. Gesetzgeber sollten vergnügte Augenblicke des Lebens ohne Noth nicht vermindern. Die Künste der grüßenden Frauen sind von den Puncten, welche, obschon sie nicht verhindert werden können, verboten werden müssen [100]); was in Geheim geschehen muß, geschieht seltener, bleibt manchen unbekannt, und ist vielen unzugänglich.

Die Zahl der Bürger fiel um den achten Theil [101]); vielleicht wurde durch das Ansehen der Zünfte fremdem Fleiß der Zugang schwer [101 b]), und nicht jedem Einheimischen das Aufkommen leicht. Von vierhundert neun und dreyßig stieg in siebenzehn Jahren der Privatreichthum bis fünfhundert acht und siebenzigtausend Pfund [102]). Aber es ist schwer, solche Summen zu schätzen; ihr Werth beruhet auf den Marktpreisen und auf dem Taglohn, welche nirgend vollständig, umständlich und sicher genug aufgezeichnet und verglichen worden sind. Die Regierung (durch den schweren Kriegssold genöthiget [103])) nahm ferner von Bürgern [104]) auf die Einkünfte der Stadt, oder auch bey den Juden Darlehne. Diese Gültbriefe der Bürger wur-

den Grundstücken gleich gerechnet; welches überhaupt nicht unbillig scheint: auf diesen pflegen jene zu stehen, oft haben reiche Männer keine liegenden Güter. Dem Privatwohlstand, in so fern der Speditionshandel nebst einigen Fabriken dazu beytrug, war nicht leicht eine Freyheit wichtiger, als da König Wenceslaf die Züricher der mehr und mehr steigenden Geleite und Rheinzölle enthob [105]). So blühete Zürich, in Sitten und Glück, in den vier und zwanzig meist friedsamen Jahren, da Rüger Manesse, der Held von Tätwyl, bis in ein sehr hohes Alter die bürgermeisterliche Würde verwaltete.

Bern (Freyheiten).

Die unmittelbare Reichsstadt [106]) Bern genoß wie die Züricher der Denkungsart Kaiser Karls, welcher allezeit bereit war, zu seinem eigenen Genuß und seines Hauses Vortheil, die Rechte des Reichs zu veräußern, besonders wenn es mit einigem Anstand geschehen konnte. Als er mit vornehmem Gefolge [107]) zu und von dem, in Avignon befindlichen, päpstlichen Hof zog und nach Bern kam, in dem Schultheißenamt Herrn Johann von Bubenberg des jüngern [108]), wurden sowohl auf seinen würdigen Empfang [109]) als auf seine Bewirthung die damals große Summe von dreytausend Pfund verwendet. Bern war schon aus dem seiner Gesinnungen sicher, weil er die Stadt in einer Streitsache wider Matthias von Signau gegen eine unbefugte [110]) Achterklärung des Roth-

wylischen Hofgerichtes schirmte[111]). Für solche Aufnahme gestattete er[112]) den Bernern, im Kreise von sechs Meilen die verpfändeten Einkünfte und Güter des Reichs einzulösen, es müßten denn Burgen oder Herrschaften seyn[113]). Größere Rechte gab er ihnen zu Straßburg auf seiner Heimreise; nämlich die Freyheit, wider alle ihre Feinde und wider die, welche solche beschützen, die Waffen zu gebrauchen[114]), und in einem Kreise von drey Meilen den Blutbann[115]) zu üben. Daher gehören des Reichs Leute um Graßburg mit Blutgericht und Appellationen zu der Stadt Bern bis auf diesen Tag[116]). Unverfallene[117]) Reichslehen ertheilte Johann von Bubenberg, des Reichs freyer Mann[118]), und wer nach ihm Schultheiß war[119]). Dazu, daß auch er diese Freyheiten bestätigte[120]), that König Wenceslaf, „daß keines Herrn eigener Mann „ein Erbtheil haben möge in der Stadt Bern[121]);“ um die Judensteuer versprach er den Worten des Rathes zu glauben[122]); die Juden zinseten jährlich an Christi Geburtsfest jeder einen Gulden in die königliche Kammer[123]).

(Gebiets-nahme) Kaum daß, durch den Sieg bey Laupen und Kaiser Karls Bestätigungsbrief, die Berner in den Reichspfandschaften Oberhasli und Laupen befestiget waren, so verpfändete ihnen Graf Peter, aus dem Hause Welschneuenburg sein Recht und Antheil an der Burg und Herrschaft Aarberg. Sie lösten ganz Aarberg von

den übrigen Genoſſen, von Rudolf zu Nidau und von deſſelben Schweſtern Verena zu Thierſtein und Anna zu Kiburg [124]). Graf Peter, der Stadt Bern als Freund und Feind wohl bekannt, ein tapferer Mann, ſoll die letzten Jahre traurig und einſam vor der Stadt, worin er geherrſcht, in einem abgeſonderten Hauſe verlebt haben, ſiech an der Plage des Ausſatzes [125]).

Ueber ſolche Herrſchaften pflegten die Venner ſolche Rathsherren [126]) oder Bürger vorzuſchlagen, welche genug Muße, Muth und Einſicht hatten, um derſelben Burgvögte und Schultheißen zu ſeyn. Aus dieſem Urſprung entſtanden die Landvogteyen, welche von den Bürgern zu Bern, aus deren Väter Steuer die Herrſchaften gekauft worden ſind, gemäß der Verfaſſung einer jeden Gegend verwaltet werden. Das Land iſt um nichts weniger frey; denn, da nur mag willkürliche Gewalt geübt werden, wo der Fürſt durch eigene Waffen behauptet wird; hingegen iſt Freyheit, wo der Fürſt nur ſeines Volks Waffen hat: jener thut was er will, dieſer ſo viel er darf.

Sonſt auch kaufte Bern von dem Freyherrn Thüring von Brandis [127]) und von dem Kloſter zu Frienisberg [128]) ungefähr zwölf Dörfer; und ſtärkte ſich durch Burgrechte mit Wolfhard Freyherrn zu Brandis [129]) und Marquard von Bubenberg, Teutſchen Ordens Comthur in dem Hauſe Sumiswald [130]). Mit Freyburg wurde durch Erläuterungen das Burgrecht

(Bündi ſe.)

gestärkt [131]), mit Solothurn und Biel ewige[132]), mit Solothurn so enge Bünde geschlossen, daß das Reich nur zum Schein vorbehalten worden [133]). Aber als Johann der Senn von Münsigen Bischof zu Basel, der Stadt Bern Freund, nach langem verdienstvollen Bisthum starb, mißfiel seinem Nachfolger, Johann von Vienne aus einem sehr alten Hochburgundischen Stamm, daß der sonst zehnjährige Bund seiner Stadt Biel mit Bern ewig seyn sollte.

(Bieler-krieg) Hundert Jahre mochten verflossen seyn, seit Biel, der Tessenberg und andere benachbarte Gegenden durch geistliche Herren aus dem Hause Welschneuenburg an das Hochstift Basel kamen. Die militärische Gewalt wurde ihren Vettern, den Grafen zu Nidau, gelassen [134]) oder den Bannern zwey aufblühender Städte zugetheilt: mit Biel zog Pieterlen, Meinisberg und ganz Arguel [135]), der Tessenberg mit Neustatt [136]). Sonst war die Gewalt auf dem Berg dem Nidauischen Vogt und bischöflichen Meyer gemein; doch so, daß die Steuern [137]), die Bußen [138]), ja die erlegten Bären [139]) und wilden Schweine [140]) getheilt wurden, der Graf zu Nidau aber den Berg nicht ohne den Bischof [141]) besteuern mochte; daß das Landgericht auch ohne den Grafen besetzt werden konnte [142]); daß zu Nidau das Bergvolk die Brücke zollfrey brauchte, aber jeder, welcher ein Rindvieh oder ein Pferd hielt, alle sieben Jahre zu Unterhaltung der Brücke ein Bret

liefern mußte. Drey Männer auf dem Berg waren Erbschöffen [143]): sie gaben dem Vogt und Meyer eine Mahlzeit, sonst waren sie frey, nur zur Burghut pflichtig, wenn die Banner auszogen [144]); in ihrem Hause war ein Unglücklicher vier und zwanzig Stunden lang vor Blutrache so sicher als zu Biel auf der Burg [145]). In der ganzen Verwaltung wurde die eine Herrschaft von der andern gemildert [146]). Einem Dieb (wie es billig ist) mochte sein Gut sein Leben lösen [147]). Fast so waren die Rechte des Hofes zu Illfingen [148]).

In Biel stieg die bürgerliche Regierung, durch Kühnheit und Glück, so hoch, daß der vorige Bischof bald nachgeben mußte [149]), bald als gegen seines Gleichen mit ihr vor Schiedrichtern stand. Es war ein so unbändiger Sinn in den damaligen Bürgerschaften, daß mehr als Ein strenges Gesetz dafür sorgte, auf daß doch Rathsherren und Stadtschreiber nicht sogar in der Gerichtstube Lügen gestraft und beschimpft würden; daß keiner dem andern in das Haus gehe um ihn zu schelten; daß keiner an der Thürschwelle seines Feindes übernachte, keiner die Glocken läute um Auflauf zu erregen, und kein Bürger die (bey so gestalten Sachen wenig angenehme) Rathsstelle ausschlage. Sie hatten einen Rath, welcher nach den Monaten seines Amtes einen andern Rath wählte; dieser schwur dem bischöflichen Meyer; so schwur auch der Meyer sowohl

dem Rath als der Gemeine [150]). Diese Stadt war in ewigen Bünden mit Bern, Freyburg [151]) und Murten [152]), und in solchen Burgrechten mit Graf Rudolf zu Nidau [153]) und mit Herrn Wilhelm von Granson [154]), daß ihre Oberhand sichtbar war. Dem Grafen kostete das Burgrecht hundert Pfund Pfennige [155]); dem Herrn von Granson half die Stadt nur in solchen Kriegen, welche er nicht ohne ihren Rath unternahm [156]) und auf seine Kosten [157]).

In eben dieser Verbindung Wilhelms war die Neustatt am Schloßberg, sonst in ewigem Burgrecht [158]) mit Erlach, einer Welschneuenburgischen kleinen Stadt an dem andern Seeufer; in allem wie Biel, nur schwächer.

So war das Nugerol [159]) zur Zeit, als Johann von Vienne, Bischof zu Basel, nach Biel kam, und forderte, die Bürger sollen dem ewigen Bund mit Bern entsagen. Hierwider beriefen sie sich mit großer Entschlossenheit auf ihre Rechte und auf das funfzehnjährige Stillschweigen des vorigen Bischofs. Johann von Vienne, unkundig sowohl dieser verworrenen Verfassung als der Gewalt Berns, befremdet und erzürnt beym Widerstand seines Volks, legte die vornehmsten Bürger gefangen auf die Burg. Es ist aber in der Handfeste, daß niemand in das Haus eines Bürgers von Biel mit Gewalt hereingehen darf [160]); willkürliches Gefängniß war in allen Stadtrechten verboten.

Als diese Maßregeln bekannt wurden, mahnte Biel die Stadt Bern; sogleich sandte Bern an die Eidgenossen; sie machten sich auf, ohne Verzug, neunhundert aus den Waldstetten und die Macht von Bern. Als das Gerücht ihres Aufbruchs vor den Bischof kam, sandte er, hingerissen von Wuth, alle seine Mannschaft auf die Plünderung der Stadt Biel. Sie geschah, durch Ueberraschung, nicht ohne Blut. Alsdann befahl er, Biel zu verbrennen [161]; der Jammer des untergehenden Vaterlandes erschallte in die Gewölbe der Gefangenen auf der Burg. Der Bischof mit allen seinen Dienern machte sich auf, eilte und kam auf Schloßberg ob Neustatt. Als die Berner ankamen, sahen sie von Biel den rauchenden Schutt und alles Volk bey der Asche in sehr großer Kälte [162]) und aller nothwendigen Dinge Mangel. Nachdem sie die anziehenden Eidgenossen zurückgemahnt, unternahmen und vollbrachten sie die Eroberung und Schleifung der bischöflichen Burg mit Befreyung der gefangenen Bürger. Aber wider Neustatt vermochten die Banner, so bereitwillig sie zehn Tage der Kälte trotzten, wegen ihrer festen Lage ohne Zeug nichts auszurichten. Daselbst verloren sie Heinrich Zigerli, einen angesehenen Bürger von Bern, woselbst er in einem großen [163]), und, nach der Alten Art, mit vielem Hausgeräthe kostbar versehenen Hause wohnte [164]).

Sobald der Winter sich milderte [165]), zog der Ge-

walthause von Bern auf die Rache der Bieler in S. Imersthal zu Arguel. Unweit vom Ursprung der Birs ist ein Felsenthor, von der Natur geöffnet, erweitert von den Helvetiern zur Zeit als Aventicum stand, zu Gemeinschaft mit Rauracheuland[166]. Auf der Westseite des Felsen wurde von den Bernern Arguel verbrannt; auf dem Felsen hatte der Bischof ein Bollwerk; jenseits im Thal Graufelden zogen die Solothurner zu Verstärkung der Berner über den Berg bey Malrein; von da führt ein enger Weg zwischen hohen Felsen auf Münster; daselbst lag des Bischofs Macht. Als Johann von Vienne zu der Landesrettung auszog, und bey Malrein von den Höhen die Verstärkung des Feindes erschien, waren die Berner noch aufgehalten durch den unerwartet feurigen Widerstand aus dem Bollwerk über dem Felsenthor. Die Solothurner stritten in großer Noth. Allein die Mannschaft von Bern (Venner Riedburg[167]) voran) erstieg und öffnete das Bollwerk. Als die Fliehenden den Bischof der Annäherung warnten, floh Johann; er wurde von den Solothurnern verfolgt; unter ihnen und Bern büßte das Land um den Jähzorn seines Herrn wider Biel.

Diese Kriege wurden ohne gelehrte politische noch militärische Plane mit allem Feuer entflammter Volksleidenschaften zu beyderseitigem Verderben geführt. Als der Bischof mit aller Macht (so zuversichtvoll, daß

er höhnisch drohete den Wald Bremgarten bey Bern umzuhauen) an die Ufer der Aare zog, wurde er aufgehalten bey Olten, durch anschwellende Wasser, und von seinem Dienstmann Graf Rudolf zu Nidau, der von diesem unverständigen Krieg Verheerung seines Landes besorgte [167b]. Aus eben dieser Absicht vermittelten alle benachbarten Städte und Herren, daß es bey dem schon geschehenen Uebel blieb; die Stadt Bern, weil sie, wider die Kriegsrechte, Kirchen verwüstet [168], verurtheilten sie zu einem Ersatz von dreyßigtausend Gulden. Das ganze Einkommen dieser Stadt, aus dem Weinumgeld, aus den Zöllen, der Nutzung der Aare und aller andern Finanz war damals um ein geringes höher als zweytausend Pfund [169]: und diese Summe für den gewöhnlichen Aufwand (ohne den vielen Wein, der den häufig ankommenden Herrschaften geschenkt wurde [170]) kaum zureichend [171]. Also würden die Schiedrichter auf dem Tag zu Balstal billiger gefordert, oder die Vorsteher der Stadt ihren Spruch verworfen haben, wenn jene nicht hätten wollen Bern demüthigen, diese vielleicht ihre Mitbürger [172].

(Geist der Regierung.)

Denn die alte Verfassung von Bern (als dem Schultheiß und Rath jährlich an Ostern zweyhundert angesehene Bürger zugegeben wurden [173]) und meistens die Sachen, wodurch die Stadt und alle Nachkommen verpflichtet werden sollten, vor der ganzen Gemeine geschahen [174]) diese Verfassung wankte; durch

den Ehrgeiz besonderer Gesellschaften[175]), Ueberspannung des obrigkeitlichen Ansehns und Parteyung der edlen und achtbaren Geschlechter[175 b]). Denn in den Jahren als Johann von Bubenberg vertrieben war, als die Regierung die standhafte Begierde der Zünfte nach einer Veränderung der Verfassung[176]) sah, verordnete sie einen Ostracismus, darin härter als der Attische, daß auf dem Argwohn von wenigen fünfjährige Verbannung stand[177]). Die Regierung nahm von ihren eigenen Mitgliedern den Eid, alle schädlichscheinenden Sachen den Heimlichern[178]), dem Schultheiß oder den Räthen zu hinterbringen. Denn so sehr besorgte sie Gefahr von heimlichen Anschlägen[179]) und Versammlungen[180]), daß, wer sich nach der zweyten Feuerglocke ohne Licht in den Gassen finden ließ, auf Monatsfrist verwiesen wurde[181]), und niemand ohne Erlaubniß geharnischt in der Stadt seyn durfte[182]). In Fällen plötzlichen Aufruhrs hatte der Schultheiß dictatorische Gewalt[183]). Nach diesem waren die von Bubenberg hergestellt worden.

Aber nach dem Spruch der Schiedrichter auf dem Tag zu Balstal fiel mit dem Glück in Geschäften die Ehrfurcht der Obrigkeit, so daß Gesellschaften auflaufsweise zusammenkamen. Der Rath, und wer unter den Zweyhunderten seine Verwaltung vornehmlich billigte, versammelte sich bey den Predigermönchen[184]), und hielt mit hundert Geharnischten den benachbar-

ten Spital besetzt. Ehe die Unzufriedenheit in Gewalt ausbrach, wurde für gut gehalten die Murrenden zu schrecken. Also auf die Spur einer angesponnenen Verschwörung, zu deren Ausführung der Thürmwächter bey S. Vincenzen Münster auf den Ruf des verabredeten Loosungwortes [185]) den Sturm schlagen sollte, wurde dieser gefoltert und bekannte. Indeß viele, weil sie schuldig waren, oder weil sie die Oberhand ihrer Feinde merkten, von der Stadt wichen, andere aus Ueberzeugung oder Vorsorge ihrer Freyheit beraubt wurden, gieng der Thurmwächter zum Tod. Ehe er hingerichtet wurde, erhob er seine Stimme und schwur bey Gott, vor den er treten soll, und bey dem letzten Gericht aller menschlichen Dinge, daß er aus Zwang der Folter die Unwahrheit bekannt habe und unschuldig sey. Nachdem dieser hingerichtet worden, bekam einer von Dießbach [186]) nebst andern angesehenen Bürgern von geringerm Namen [187]) Befehl, die Stadt Bern zu verlassen. Die hochedlen und die achtbaren Bürger vereinigten sich [187 b]).

Daß die Zünfte dieser Stadt nicht, wie zu Zürich, die höchste Gewalt in ihre Hand brachten, kam nicht von so gewaltsamen Anstalten, wodurch eine herzhafte Bürgerschaft eher zu aller Kühnheit angeflammt wird; sondern am allermeisten von dem großen Rath, ohne welchen die Vorsteher nichts wichtiges thaten. Der große Rath ist eine Mittelmacht wider unmäßige Ge-

unveränderliches Hirtenleben, für Freyheit und Freunde[198 b]) allezeit rüstig. Die acht Orte der Schweizerischen Eidgenossen waren so in den Jahren des Thorbergischen Friedens.

II. Nachbarn. S. Gallen.

Der gefürstete Abt von S. Gallen herrschte in einem weitläuftigen Land, welches dem Kloster als eine Wüste vergabet worden, und unter dem geistlichen Stab zu solchem Flor aufgewachsen war, daß es entweder übermüthig oder für alte und natürliche Rechte kühn zu werden anfieng. Weder die bey dem Stift entstandene Stadt, noch die um Appenzell angebauten Ländchen [199]) wollten soviel Gehorsam leisten, als er willkürlich fordern mochte. Die Stadt, reich genug, um dem Abt in Geldnoth beyzustehen [200]), durch verburgrechtete Semperleute [201]) und andere freye Männer stark, war, mit Ausnahme gewöhnlicher Dienste und Steuern an ihn [202]), in ihren vier Kreuzen dem Reich verbunden [203]). Gleichergestalt, in sofern das Bergland nicht wegen eigener Güter und Leute dem Abt pflichtig war, diente es zu Handen des Reichs dem Freyherrn Ulrich von Königsek [204]) und Graf Albrechten von Werdenberg [205]), welchen die Vogtey und Steuer [206]) durch Kaiser Ludwig aus Bayern verpfändet worden. Die starke Bergfeste Clanx bey Appenzell wurde von dem Abt, nicht ohne Bürgschaft, einem sichern Mann zur Wartung vertraut [207]). Rosenburg war der Freyherren von Roschach [208]);

diesen wurde sie von den Gielen zu Glattburg, drey Brüdern, um Anspruch einer Geldschuld, überraschungsweise abgenommen. Aber dieser Zufall verdroß den Burgvogt, einen Landmann von alter Treu, der des unrechten Gutes wider seinen Willen wartete, und als er die Gielen allein sah, schlug er sie tod; er selbst unterlag der großen Leibesstärke ihres Knechts, wenn ihm nicht seine Tochter ein Messer gereicht hätte. Hierauf warf er freudig die Feinde seines Herrn von der Mauer, und wartete der Burg bis auf seine Ankunft [209].

Herr von Bonstetten.

Aber die Stadt S. Gallen, das Volk von Appenzell und alle Gotteshausleute, welche in den unglücklichen Zeiten Abt Wilhelms von Montfort, unter der harten Herrschaft Heinrichs von Ramstein und unter der schwachen Verwaltung Abt Hildebolds von Werdstein, Ehrfurcht und Liebe (die wahren Stützen aller, vornehmlich der geistlichen Herrschaft) fast vergaßen, gehorchten willig und ohne alle Zerwürfniß dem Abt Herrmann von Bonstetten [210]) wegen seiner Milde. So tapfer und kriegsverständig Herrmann sich zeigte, als er in Fehden die Gnade Kaiser Ludwigs verdient [211]), so klug als er durch frühzeitige Dienste Kaiser Karl den Vierten, im Anfang des noch unbefestigten Throns, sich zum Freunde erwarb [212]), so billig war er auch; so ohne Mißtrauen [213]); so bereitwillig zu allem, was gemeiner Nutzen seyn konnte [214]), und nur für seine

eigene Bereicherung unbesorgt [215]. Nachdem er sich die Stadt S. Gallen durch eine Freyheit für ihren Spital [216], und Appenzell durch die Erlaubniß eines Landrechts mit Schwytz und Glaris [217], noch verbunden, starb Abt Herrmann von Bonstetten. Bey seinem Begräbniß erhielt er die beredteste Lobrede eines Fürsten, unverstellte Thränen seines Volks [218]; er blieb in solchem Gedächtniß, daß in den Streitigkeiten mit seinem Nachfolger die Stadt immer nur seyn wollte wie unter Bonstetten [219].

rg von
den=
l.

Als Abt Georg von Wildenstein vielmehr Fürsten ehrte, als Bürgern und Landleuten geneigt war; als der Herzog von Tek, einer der vornehmsten Oestreichischen Landpfleger, in seinen Sachen das meiste vermochte [220]; erhob sich im Kloster und im ganzen Lande bald mancherley Span. Zwar verbot Karl der Vierte, daß die Stadt Mönche wider den Abt [221] schirme, und Appenzell mußte allen fremden Landrechten und Bündnissen, so lang Abt Georg lebe, eidlich entsagen [222]. Es ist aber das Verhältniß der Stadt und des Stifts S. Gallen in Vergleichung jener Verhältnisse des Bischofs zu Basel zu seiner Stadt Biel, noch um so viel schwerer nach unveränderlichen Gesetzen zu bestimmen, um so viel die Eifersucht und Unverträglichkeit größer sind, wenn zwey ganz verschiedene Regierungen, und Menschen von ganz verschiedenen Sitten, im Umfang der glei=

chen Mauern [223]) beysammen leben müssen; ein herrischdenkender Prälat, voll Errinnerung, wie gewaltig seine Vorfahren in der Wüste geherrscht, und eine auf Reichsfreyheit und erworbene Rechte desto wachsamere Bürgerschaft, voll Gefühl ihrer selbst. Doch machten damals die Bürgermeister, Ammann, Rath und Bürger der Stadt S. Gallen mit Georg von Wildenstein den Vertrag: „wie er ferners den Stadt„rath ernennen und einen ihm beliebigen ehrbaren „Mann zum Ammann setzen möge; wie über Erb und „Eigen vor den Gerichten dieses letztern [224]) und um „Lehensachen auf des Klosters Pfalz nach altem Her„kommen das Recht walten soll, und um Dienste und „Steuern dem Abt und ihnen Bonstettens Verwal„tung Regel sey [225]).“ Nachdem die Herren des Landes gelernt, ihm [226]) und Oestreich [227]) Gehorsam zu leisten, regierte Georg nach den Schranken seiner Gewalt, nicht ohne Nutzen für die Abtey [228]). Die Ländchen Appenzell, Hundwyl, Täffen und Urnäsch traten durch Vorschub der Stadt S. Gallen in die Verbindung wider alle unrechtmäßig scheinende Gewalt, welche von zwey und dreyßig Reichsstädten und von den Fürsten zu Bayern, Pfalz und Baden aufgerichtet wurde. Diese vier Ländchen wählten jährlich dreyzehn Pfleger über des Landes Nothdurft, besonders die Geschäfte des Bundes; eben dieselben machten die Eintheilung der Landsteuer nach den Köpfen. Da die Wahl des

Ammanns und Gerichtes, da Erstattung, selbst rückständiger Abgaben (in so weit sie rechtmäßig waren) dem Abt vorbehalten wurde (der Bund gewährete nur die Verfassung), so wurde von Georg in seinem letzten Jahr dieses zugelassen [229]: um kleine Sachen wollte auch das Haus Oestreich den Bund nicht beleidigen [230]).

[...]o von [...]uffen.

Abt Cuno von Stauffen, dessen hohe Gestalt und starker Bau den Herrn verkündigte, welcher gütige Sitten für niedrig hielt, wollte erst dann auf die Freyheiten der Stadt schwören, wenn sie ihm gehuldiget habe; die Heirath einer Appenzellerin mit einem Bürger von S. Gallen verbot er der Braut, bey Verlust ihres Vermögens [231]). Rechte, welche ein Fürst vor der Huldigung beschwört, sind Grundgesetze; die, welche er nachmals bestätiget, scheinen seiner Gnade unterworfen. Es ist eine Unvollkommenheit geistlicher Fürstenthümer, daß der Nachfolger oft in der Verfassung des Landes fremde ist. Cuno verburgrechtete sich zu Lindau, damit auch er bey den Städten etwas vermöge; sonst hielt er sich ganz an Oestreich. Indeß er sich von allen kaiserlichen Hofgerichten lossprechen ließ [232]), gab er zu, daß Herzog Leopold oder sein Rath, wie der Kaiser selbst, in seinen Sachen richten möge [233]). Als er, bey Ertheilung des Rechtes verpfändete Reichsvogteyen zu lösen [234]), versprach, daß es nie zum Nachtheil des Herzogs geübt werden soll,

so war deutlich, daß er damit nur auf Königsek [235]) und Werdenberg [236]) ziele. Diese Gesinnungen waren von ihm bekannt, als er durch Vorschub der Stadt Lindau bey der Vereinigung der Städte am See und nachmals auf dem Bundestag zu Ulm S. Gallen und Appenzell verklagte. Ueber das Vermögen der Braut aus Appenzell verordnete der Bund nach Billigkeit und nach Landes Recht [237]), und befahl der Stadt S. Gallen, sie soll, nach Bestätigung der Verfassung, ihm schwören, wie ein Mann seinem Herrn, Treue und Schirm [238]). Aber Cuno mußte dafür dem hinterlistigen Bürgerrecht mit Lindau und namentlich dem Schirm der Herrschaft Oestreichs entsagen [239]). Dem Herrn von Ramschwag (der sowohl um die Feste Blatten im Rheinthal sein Dienstmann als auf gewisse Zeit ein Diener Grafen Rudolfs zu Feldkirch von Montfort war) wurde befohlen, daß, wenn Rudolf ihn wider den Grafen von Werdenberg, Vogt von S. Gallen, mahne, er nichts thun soll ohne den großen Rath von Costanz [240]). Es war eine gerechte Denkungsart in den verbundenen Städten; sie verurtheilten eben sowohl die S. Galler, wenn sie schuldige Lehenserkenntlichkeit versagten [241]), als den Abt, wenn er zu viel forderte [242]); in dunkeln Sachen folgten sie dem Herkommen der nächsten Stadt [243]).

Es giebt wohl keine natürlichern [244]), keine zum Bösen unbehülflichern [245]), keine bey zweckmäßigen

Gesetzen so starken[246]) Verfassungen als Eidgenossenschaften, überhaupt.

Rhätien. Im hohen Rhätien blieb des Volks Freyheit in den obgemeldeten Gränzen[247]). Mit großer Mühe behauptete der Bischof zu Cur durch die geheiligte Würde und erworbene Landmacht einige Uebung derjenigen Obwaltung, welche die alten Kaiser seinen Vorfahren über das Land von dem Septmer bis an die Lanquart[248]) vertraut hatten. Papst Johann der ein und zwanzigste gab dem Bisthum einen Vorsteher von erprobter Entschlossenheit, Ulrich vom Hause der Schultheiße von Lenzburg, der sich nicht gescheut, in Mainz als Lector der Augustiner auf der Kanzel wider Ludwig von Bayern den Bann auszusprechen[249]). Nach solcher Probe der Treue versuchte Bischof Ulrich den Papst dem Kaiser zu versöhnen; und nicht so abgeneigt fand er den Hof zu Avignon, als unterjocht von dem Königshause, das über Frankreich und Neapolis herrschte[249 b]). Ihm übergab Herzog Albrecht von Oestreich die Führung der Geschäfte in dem vordern Erbland bey Leben seines Neffen Herzogs Friedrich[250]). Von ihm wurde Rietberg[250 b]) und Hohenjuvalta, von Bischof Peter, einem Böhmischen Herrn, Karls des Vierten Canzler, die Burg Hohentrüms[251]), viele andere Schlösser wurden von Bischof Johann, Herzog Albrechts Canzler, aus demselbigen Hause der Schultheiße von Lenzburg, um achttausend Ducaten

dem Hochstift erkauft [252]). Sonst reichsneten [253]) mit freyer Macht [254]) Grafen von Werdenberg, der Freyherr von Razüns, der Vogt von Metsch [254 b]), der Herr von Belmonte, Zwanziger von Remus [255]) und andere Gewaltherren des Landes und Volks.

Werdenberg.

Rudolf Graf zu Werdenberg Herr von Sargans, Erbe des großen Barons Johann Donat von Vaz, kam in Zerwürfniß mit seinem Vetter, Heinrich Freyherrn von Razüns, über dem Erb der Edlen von Freyberg: zu dieser Fehde stand ihm bey, sein Bruder Graf Hartmann, eben wie sie um Wartenstein den Krieg wider Pfävers mit verbundenen Waffen geführt [256]); auch half ihm der Edelknecht von Ehrenfels. Dem Feind stand bey sein vertrauter Freund Freyherr des gewaltigen Thurms zu Rietberg. Sie stießen zusammen in Tomiliasca, dem Thal des hintern Rheins, in der Vizthumey des Herrn von Planta [257]). Der Streit wurde wegen der Nacht nicht ausgefochten; doch schien, mit vielem Verlust, Rudolf zu gewinnen, Razüns und Rietberg fielen in seine Hand, als des Feindes Diener, des Landes kundig, den Grafen Hartmann, seinen Bruder, welcher ihm zu Hülfe zog, überfielen und sich seiner bemächtigten, Ehrenfels aber von allen seinen Gütern vertrieben. Da geschah durch Vermittlung Abt Hermanns von Pfävers und Hartmann Meyers von Windegk, daß der Herr von Razüns Freyberg behauptete. Der Krieg

war in seinem eigenen Land geführt worden, dessen er kundig war.

Von einer andern Fehde, worin eben dieser Graf Rudolf seinen Muth wider Ulrich Walther, Freyherrn von Belmont verschwendet, blieb lang im Gebirg die durch der Zeiten Lauf verdunkelte Sage: wie er mit Feuer und Schwert von Montaun her eingedrungen, an der Landwehre bey der Hauptkirche von Lugnez tapfern Widerstand von Weibern fand [258]), hierauf Belmont, im Lugnez, bey den alten Rhätiern seinem Volk, über den sichern Feind den längstgesuchten Vortheil ersehen [259]), alle die, welche zu Cur im Kreuzgang der Prediger liegen, und viele andere edle Herren erschlagen, und Graf Rudolfen mit den Uebrigen [260]) gefangen genommen. In denselbigen Jahren wird von dem langen Kun, einem Vornehmen aus den Waldstetten, geschrieben, wie er mit gewaltigen Kriegsgesellen aus dem Hochgebirge verheerend nach Rhätien gekommen, ohne daß von Veranlassung, Thaten und Folgen andere Spur sey, als bey Tavinasca erstaunliche Gebeine [261]).

So sehr Graf Rudolf, wie alle Montfort, vom Glück verfolgt wurde oder in Verblendung der Leidenschaften auf sein Verderben losarbeitete, wurde er doch als Erbe von Vaz und ritterlicher Held in Rhätien gefürchtet und von den Visconti geehrt. Als er von Galeazzo Visconti, Herrn der Stadt Mailand,

mit sehr geringem Gefolge zurückkam, und bey Campodolcino unter Räuber fiel, die auf ihn schossen, flog sein hartgesporntes Pferd so schnell mit ihm davon, daß er im Zurücksehen durch einen Stoß an einem Baum tod blieb [262]. Galeazzo nahm seine Rache; zwölf Männer von Plurs, dem besten Flecken der benachbarten Gegend, hielt er so lang in Gefängniß und Marter, bis die Räuber gefangen wurden; diese opferte er der Blutrache, für sich nahm er von den Plursern Geld.

3. Italische Sachen.

Valtellin, jetzt geordnet [262b], ganz Chiavenna, von welcher Herrschaft Plurs die schönste Zierde war [263]; Poschiavo, ein so angenehmes als wegen des Passes von Mailand nach Tyrol wichtiges Land; diese Gegenden, Bormio, gesund und fruchtbar, und Bellinzona der große Paß, waren unter den Visconti, welche jene über das Hochstift Cur eroberten, in dem Krieg, den Graf Ulrich von Metsch, desselben Vogt, wider des Bischofs Willen geführt [264]; Bellenz wurde dem Hause Rusca entrissen, da es nach Azzo Visconti's Tod Gedanken der Selbstständigkeit wagte [264b]. Der lange See, durch die Locarneser oft unsicher, war durch ihre Unterwerfung beruhiget [264c]. Endlich wurde auch das anmuthige Thal Blegno der Herrschaft zugewandt [264d]. Hierauf als die Partey Papst Gregors des Eilften und besonders Markgraf Nicolaus von Este zu Ferrara, unter dem Vorgeben Toscana zu bewah-

ren und in der Lombardey die Freyheit herzustellen, den Untergang der Macht Galeazzo Visconti und Barnaba seines Bruders beschlossen, wollte Friedrich Bischof zu Cur diesen Anlaß nutzen [265]); aber zu eignem Verderben [266]).

Die Visconti erhielten vorhin von den acht Orten der Schweizerischen Eidgenossen und von der Stadt Solothurn, daß der kriegslustigen Jugend erlaubt wurde über das Gebirg zu ziehen, den Staat von Mailand behaupten zu helfen. Diese dreytausend Mann haben vielleicht zuerst in den Italiänischen Kriegen den Ruhm der Schweizerischen Waffen bekannt gemacht [267]). In dem spätern Krieg bemühete sich Gregorius, dem Visconti diese Kraft zu nehmen [268]). Italien konnte ihr Vaterland nähren; der Feldbau hat enge Gränzen in der Schweiz, und Volk ist genug, weil das Hirtenleben wenige Hände erfordert. Als zur selbigen Zeit noch vieles brach oder verwüstet lag, oder unter fremder Herrschaft war, führte sie die Gemüthsneigung darauf, durch die Waffen ihre Nahrung zu suchen. So blühete im Alterthum fast nur diese Kunst, weil geglaubt wurde, das Gemüth werde durch Gewinnbetrieb erniedriget.

Es ist wahr: Neben dem Landbau kennt ein freyes Volk nichts älteres, natürlicheres, besseres, als die Führung der Waffen. Der Freyheit Muth und stolzer Genuß; das Geheimniß ihrer Verbindung mit genauem

Gehorsam; ein, zu des ganzen Lebens Glück unendlich wichtiger, gefahrverachtender Sinn; eine gewisse, Männern geziemende, Sitteneinfalt; aller Nutzen, welcher dem Staat, alle Glückseligkeit, welche für jeden aus der Gewohnheit vertrauten Beysammenlebens mit brüderlichgesinnten Männern entsteht; Heldengeduld unter der Arbeit; nach der Arbeit sorglose Ruhe; was ist edles im Leben, was ist großes in der Historie, das ein freyes militärisches Volk nicht habe? Es wird von seiner Obrigkeit in Ehren gehalten: es besteht in eigner Kraft; und es trennt mit Schwertes Gewalt Gewebe der auswärtigen Staatslist und der inländischen Tyranney. Gern giebt ihm das Handelsvolk Gold um sein Eisen; kein Königreich besteht ohne Waffen; solch eine Nation ist am längsten Herr ihrer selbst und über ihre Herren; sie ist frey von (des Lebens Marter) der Furcht.

4. Walli

Wo Wallis nicht vermittelst Urseren in einigem Zusammenhang mit Rhätien war, lag es zwischen zwey sehr oft wider einander kriegführenden Staaten; Mailand und Savoyen. In der Verfassung war das Land Oberwallis dem alten Bäotien gleich; so wie die eilf Bäotarchen keine erhebliche Sache unternehmen durften, ohne den Willen des Rathes jeder Stadt, so ist aus unbekanntem Alterthum in Oberwallis ein Landrath [269]), der nichts Großes thut ohne die sieben Zehnten [270]), worein das Land getheilt ist. Sitten, die einzige Stadt, war Theben gleich, wie es war, ehe Philolaus die

rohen Gemüther durch milde Gesetze besänftigte. Einen Vorzug hatte das gemeine Wesen der Walliser; des Bischofs von Sitten heilsame Macht [270 b]), welche ihm von den alten Kaisern, wie dem Bischof zu Cur, anvertraut worden war: dadurch geschah, daß nie ein Landeshauptmann [271]) zur Tyranney gelangte, noch zwischen Sitten und Visp (einem bald gleich wichtigen und alten Ort [272])) verderbliche Feindschaft, wie zwischen Theben und Platäen, ausbrach.

Die Stadt Sitten wurde von ihren Bürgermeistern und Räthen gemäß den Gesetzen regiert, welche die Gemeine der Bürger mit voller Gewalt sich selbst gab [273]). Niemand mochte um Erb und Eigen von des Bischofs Gericht [274]) ohne ehrbare bürgerliche Richter [275]), niemand ohne Beystand [276]) auf Gerücht und Argwohn [277]) oder vermittelst willkürlichen Mißbrauchs der Folter [278]) gerichtet noch verurtheilt werden. Syndike [279]) wachten über die Erhaltung der Ordnung und Stadt, und nach dem Gesetz durfte unrechtmäßiger Gewalt [280]) jedermann widerstehen. Zwey Syndike, jeder mit einem Einkommen von vier Pfund, verwalteten die Sache der großen Gemeine zu Visp [281]); doch war daselbst weniger Gleichheit, wegen des Adels hochmüthiger Macht, und weil auf der Hüpschburg die Grafen Blandra noch herrschten [282]). Man setzte ordentliche Schreiber zu Urkunde bürgerlicher Handlungen [282 b]). Kriege [283]) wurden von dem Landrath nach

dem Willen der Zehnte beschlossen. Die Versammlungen des Landrathes waren auf Majoria (der Meyersburg) des Bischofs Wohnung[284]). Wischard von Tavelli zu Gradez, Bischof zu Sitten, kaufte das Erblehen der Meyerey aus der Hand Berchtolds von Greysy[285]).

Unter allen Grossen blühete Freyherr Anton von Thurn zu Gestelenburg, durch Adel, Anhang und Menge der Güter. Dieser warf bey Kaiser Karls Aufenthalt in Bern den Handschuh vor den Kaiser, anzuzeigen, daß er in gerechtem Zweykampf behaupten wolle, Bern übervortheile ihn im Lande zu Frutigen[286]); den Handschuh nahm Cuno von Rinkenberg auf; der Kaiser verhinderte den Zweykampf. Wischard von Tavelli stand sowohl dem Bisthum als dem gemeinen Wesen zu Wallis in sehr schweren Zeiten[287]), bis in das drey und dreyßigste Jahr vor; mit vieler Liebe des Volks und mit solchem Zutrauen der Nachbarn, daß er über Unterwallis des Grafen von Savoyen Statthalter[288]) war. Als er in grauem Alter auf Seyon, einer Burg hinter Sitten auf einem sehr hohen Felsen, mit seinem Caplan Gottesdienst pflegte, kamen Leute von dem Sohn seiner Schwester, Herrn Anton von Thurn, mit welchem er um Rechte oder Güter der Meyerey in Zweyspalt war. Als der Bischof sich weigerte, diese Ansprüche zu ehren, erbitterten sich die Gemüther; endlich fielen sie ihn an, rissen ihn, Gott

und Menschen vergeblich flehend, fort, und stürzten ihn von der Burg die Felsen herunter in die Tiefe todt [288]). Als die Nachricht von dieser That in die Stadt Sitten kam, und bald in ganz Wallis alle Gemüther bewegte, trennten sich von der Meinung des Landes Peter Freyherr von Raron, Heinrich sein Bruder, der Graf Blandra und verschiedene der Großen, als wenn Parteyung seyn dürfte, wo Natur und Vaterland redet. Gombs, Brieg, Leuk, Siders und Sitten, fünf Zehnte von sieben, machten sich auf, schwuren die Rache der That, fiengen an und brachen die Burg zu Gradez. An der Brücke bey St. Leonhard, als das Volk hinaufzog wider die Burg zu Ayent, und der Adel ihm begegnete, erhielt es einen vollen Sieg. Indeß unterstützte Amadeus zu Savoyen, welcher als der grüne Graf berühmt ist [289]), mit Bewaffnung der vornehmsten Dienstmanne seines benachbarten Landes [290]), daß Edward von Savoyen, Prinz von Achaja [291]), an das Hochstift Sitten erwählt wurde. Die Banner der Blutrache, obschon der Freyherr von Thurn Gestelenburg Savoyen verkaufte, belagerten diese Feste lang, und brachen sie ohne Scheu. Da fiel das Lötschertal zwischen Gestelen und Frutigen von ihm ab; die Bande der Leibeigenschaft, unter welchen die Lötscher seiner Willkür dienstbar waren [292]), wurden in erträgliche Steuern verwandelt, und Kastlane mit Gerichten und Policey angeordnet [293]).

Mit so vielem Schein der Gerechtigkeit sie alles dieses gethan, eben so tapfer behaupteten die Walliser ihren Krieg wider Thüring von Brandis. Dieser Freyherr, stark im Sibenthal durch seine Mutter von Weißenburg [294], führte seine Mannschaft für den Freyherrn von Thurn wider die Landleute von Wallis; vielleicht weil sein Herz Entschuldigungen für seinen Freund fand, oder weil ihm hart schien, im äußersten Unglück, wegen eines Verbrechens seiner Leute, ihn zu verlassen. Herr Thüring fand geschickten Widerstand, und wurde zu Wallis erschlagen [295]; die Sibenthaler bedienten sich zu Sicherung des Rückzuges des Vortheils der Höhen. In den Tagen dieses Unfalls mag eine feindliche Partey, welche die große Dorfschaft [296] an der Lenk zu hinterst in Obersibenthal zu plündern unterstand, bey den Weibern für Gut und Kinder die Herzhaftigkeit gefunden haben [297], welche noch in Landsagen berühmt ist. Anton von Thurn zog aus dem Land und lebte als einer der vornehmsten Räthe an dem Hof des Grafen zu Savoyen [298].

Dieser, der grüne Graf, einer der größten Fürsten seines Hauses, vermittelte durch seine Klugheit sowohl den großen Krieg der Genueser und Venetianer als viele andere Fehden [299], und wußte zu vermeiden, daß, da er die Savoysche Macht glücklicher als viele seiner Vorfahren vergrößerte und befestigte, keine gefährliche Eifersucht wider ihn entstand. In Wallis behauptete er

den Bischof Edward, Prinzen von Achaja, dessen Verwaltung dem Land mißfiel[300]), durch sein Ansehen ohne Waffen. Der Krieg in diesem Thal war kostbar und mühsam, der Sieg nicht gewiß und nach der Lage der Italiänischen Geschäfte vielleicht für Savoyen damals nicht so nützlich als gefährlich, weil die Eroberung so wichtiger Pässe den Johann Galeazzo Visconti, Herrn von Mailand[300b]), nothwendig beunruhigen mußte. Der Gedanke, sich der Eifersucht beyder Mächte zum Besten des Landes zu bedienen, entgieng den Häuptern des Volks von Wallis nicht; nur waren sie von der täglich sich ändernden Lage der auswärtigen Geschäfte nicht unterrichtet genug, um die günstigsten Augenblicke zu wählen[301]).

g Amadeus VII. Sobald Amadeus, der grüne Graf, an der Pest gestorben, ergriff Oberwallis die Waffen, vertrieb den Bischof Edward, ließ von der Majoria, von Türbelen und Valeria die Mailändische Fahne wehen[302]), bemächtigte sich der Savoyischen Herrschaft in Unterwallis, und fiel in Chablais ein. Dem Fortgang dieser Waffen widersetzte sich du Vernay, Marschall von Savoyen, Pontverra mit Fußvolk, am freudigsten der Freyherr von Thurn mit so viel schwerer Kavallerie, als ihm zusammen zu bringen möglich war. Die Walliser zogen sich zurück; Ardon wurde eingenommen, Chamosson ergab sich. Amadeus der Siebente, in Waffen erzogen, auf den Turnieren unter dem Namen

des rothen Grafen berühmt, schon ein streitbarer Held, und begierig den Ruhm seiner angehenden Herrschaft auf einmal fest zu setzen, sandte eilends Aufgebote an diejenigen Herren von Hochburgund, von der Wadt, von Dauphine' und Piemont, welche er als die Tapfersten und Klügsten oder als die Eifrigsten in Bewerbung um seine Gunst kannte. Zugleich erwarb er durch Herrn Humbert von Colombier zu Vuillerens, Landvogt in der Wadt, auf einer Zusammenkunft in Murten [303]), daß der ewige Bund, welchen Bern mit seinem Vater geschlossen [304]), von den Räthen und der Gemeine [305]) unter dem Schultheißen Otto von Bubenberg nicht allein erneuert, sondern in den Hochstiften Lausanne, Sitten und Genf ihm noch längerer [306]) Beystand versprochen wurde [307]). Hierauf zogen tausend Mann von Bern in das Oberländer Gebirg an die Landmarken von Wallis. Es eilten über den Bernhardsberg mit vielem Volk von Piemont Amadeus und Ludwig von Savoyen, Prinzen von Morea, des Bischofs Neffen [308]); der tapfere Coligny d'Andelot zog an mit Mannschaft von Burgund; Heinrich von Montfaucon, Graf zu Mümpelgard, mit allen streitbaren Männern von Echallens und Orbe; Graf Rudolf zu Greyerz, dem Hause Savoyen mit Lehen und von wegen seiner Gemahlin [309]) verwandt; Wilhelm von Granson und Aubonne, des Vertrauens eingedenk, welches der grüne Graf ihm bis in die letzten Stunden be-

wies [310]); Nicod vom alten Stamm Blonay [311]), Lasarra, des Monts, Estavayel, der Landvogt Colombier, alle zogen in das Land Wallis. Der Baron von Granson ertheilte dem Grafen von Savoyen die Ritterwürde; der Graf gab sie seinem jüngern Vetter von Morea und Heinrich von Montfaucon.

Sie kamen unaufgehalten, vorbey den Ort, wo Cäsars Feldherr Galba den Veragern kaum widerstand; weil die beste Mannschaft aus den obern Zehnten, auf Warnung aus dem Oberland, die Gränze auf Sandeck wider das Volk der Berner mit großer Mühe kaum behauptete. Jene legten die untern Gegenden wüste, sie eroberten Sitten; ihrem Feuer, durch das Glück entflammt, war weder Majoria zu fest noch Türbelen hoch genug. Dieses große Unglück (die Feinde suchten einer vor dem andern zu glänzen) bewog die Walliser zum Frieden; und nicht allein bewilligten sie Wiedereinsetzung des Bischofs, sondern entsagten auch, zu Schadloshaltung für die Gestelenburg, aller Herrschaft in dem Land unter Gondis [312]); da sie zum Ersatz der sehr hoch [313]) angesetzten Kriegskosten zu arm waren, versprachen sie, Seyon, Gerstenberg, Majoria und Gestelen dem Grafen zu verpfänden. Ein solches Volk, wenn seine unüberlegte Hitze, durch das erste Glück geschmeichelt, nachmals übermächtiget wird, kennt im Schrecken, der es unterwirft, weder Anstand noch Maße. Es vergaß, wie fast unmöglich dem Grafen

ein langer Krieg und besonders die Behauptung dieses Landes war. Die Würde, woran einem freyen Volk so sehr viel gelegen ist, würde erhalten worden seyn, wenn sie alle Sachen im Thal verlassen und sich auf die Berge begeben hätten. Die untern Zehnten schlossen diesen Frieden wider den Willen der obern Zehnten, und versprachen knieend vor dem Grafen zu Savoyen, ihm wider letztere beyzustehen [314]). Die Bewegungen in Montferrat, im Anfang der Verwaltung Theodor Paläologus des Zweyten, machten, daß Graf Amadeus die Fortsetzung dieses Kriegs Grafen Rudolf zu Greyerz auftrug.

Dieser, welcher mit besonderm Glück die Herrschaften Oron, Montsalvans und nachmals Aubonne zu seinen Erbgütern vereinigte, zog durch die weitläuftigen Thäler seines Volks, den großen Wasserfall der Sane vorbey, durch die beschneyten hohen Bergpfade über den Sanetsch, nach Wallis, nahm zu sich die von Amadeus hinterlassenen Soldaten, riß die von Siders, Leuk und andere mit fort, und lagerte bey Visp, in die obern Thäler zu ziehen [314 b]). In der Nacht gieng durch Veranstaltung des Landvolks Feuer auf in den Scheunen, wo die Savoyer schliefen; in demselben Augenblick wurden sie von dem Landeshauptmann Peter von Raron mit aller Macht aus den obern Zehnten mit gewöhnlichem und großem Erfolg überrascht [314 c]). Aus dieser plötzlichen Gefahr wurde Rudolf durch vier-

1388

hundert Mann von Sanen, welche die Rhodanbrücke entschlossen und geschickt behaupteten, kaum gerettet [315]). In vollem Lauf rannten die Sieger dem Grafen von Blandra in die Hüpschburg; sie fiel [315 b]). Indeß die Stadt Sitten wieder aufgebaut wurde, blieb in den Alpen Krieg zwischen den Hirten [316]); Rache nahm der Feind an den unschuldigen Kindern des Landeshauptmanns [316 b]). Der Bischof, dem Land unerträglich, wurde, als der Bischof zu Bellay und Erzbischof zu Tarentaise starb, von dem schismatischen Papst Clemens von Genf in diese Würden versetzt; das Hochstift Wallis gab er Humberten von Villens, einem Neffen des Grafen von Greyerz [316 c]).

5. Die ...dt. In dem ganzen Lande Wadt [317]), in den Romanisch redenden Städten und Herrschaften Helvetiens [318]), wurde die Savoysche Macht (vor hundert Jahren durch die Waffen Graf Peters gegründet, nachmals durch König Rudolf und besonders die Theilungen der Prinzen in ihrem Fortgang aufgehalten) vereiniget und über alle andere Herrschaft erhoben, durch die Klugheit, womit Amadeus der grüne Graf sich zweymal günstiger Zeiten bediente.

...e Ver... ...gung. Sobald Ludwig von Savoyen, Freyherr der Wadt, in der Schlacht bey Laupen seinen einzigen Sohn verloren, ordnete er testamentweise an die Menge der Gotteshäuser in seinem Land Vergabungen an Geld [319]), und ernannte seine Tochter Catharina als Erbin seiner

Herrschaft, sowohl in der Wadt, als in Bugey und Val Romey 320). Nach diesem verlebte er sein Alter in den Kriegen, und stritt als dem nichts mehr im Leben lieb ist; so für Philipp den Sechsten zu öftern Malen 321), besonders in der unglücklichen Schlacht bey Crecy, von der auch den König Johann von Böheim weder Blindheit noch Alter abhielt. Er überlebte Azzo Visconti seinen Schwiegersohn, und starb kurz vor dem Tod 322) Rudolfs Grafen von Eu, zweyten Gemahls der Catharina, zur Zeit als auch der grüne Graf noch in zarter Jugend war 323). Da erhob sich, wie unter schwacher Verwaltung leicht, mancherley Ungehorsam 324) und Mißtrauen 325) in dem ganzen Land. Also eilten Isabella von Chalons seine Wittwe und ihre Tochter Catharina, der Stadt Moudon ihre Freyheiten zu bestätigen 326). Einmüthig mit Franz von Montfaucon, Bischof zu Lausanne, und nicht ohne Amadeus, machten sie, besonders gegen widerspenstige Unterthanen, mit Bern und Freyburg zehnjährigen Bund 327). Wilhelm de la Baume zu Abergement, ein reicher Herr in der Wadt 328), war durch seine Weisheit so angesehen, daß die Stände Savoyens ihn dem grünen Grafen zum Vormunde gaben. Catharina wurde dem Grafen Wilhelm von Namur geheirathet 329); aber in den damaligen unaufhörlichen Fehden war fast unmöglich, zugleich die Wadt und Namur zu regieren. Also nach sieben Jahren erwarb der grüne Graf durch

Herrn Wilhelm de la Baume, daß die Wadt, Bugey und Val Romey an Savoyen verkauft wurden [330]. Der Paß les Clés, welchem vor Zeiten die Welschneuenburgischen Straßen vorgezogen worden, war von Herrn Ludwig und schon von seinem Vater [331], so sicher gehalten, und so billig verwaltet worden, daß der gemeinste Handelsweg zwischen Italien und Frankreich durch diese Herrschaft gieng [332].

Die übrigen von Graf Peter eingenommenen Herrschaften, welche durch Beatrix, desselben Tochter, an das Haus der Dauphins erbten, hatte der grüne Graf bey folgendem Anlaß vereiniget: Hugo von Anthon, Oheim des damaligen Grafen von Genf [333], dem Hause Savoyen von Jugend auf unversöhnlicher Feind [333 b], war in denselben Herrschaften [334] Statthalter des Dauphin Humbert. Einst als eine Schaar Savoyischer Krieger aus Genf zog, befahl Hugo seinem Neffen Peter [335], sie zu schlagen. Jene, welche sich keiner Feindseligkeit versahen, wurden leicht überrascht; nachdem Chateau-Renaud, ihr Hauptmann, umgekommen, floh die Mannschaft in die Stadt Nion. Um diesen Frevel wurde Hugo durch den grünen Grafen von Gex (wo er wohnte) vertrieben. Hierauf gewann eben dieser Graf einen solchen Sieg, daß von den Edlen der feindlichen Partey keiner war, der nicht erschlagen oder gefangen wurde. In dem Kriege, welchen der Dauphin (ein sehr leidenschaftli-

cher Mann) mehr mit Erbitterung als wahrem Nachdruck unternahm, half auch die Stadt Freyburg und Graf Rudolf zu Nidau zu Zerstörung seiner Stammburg la Tour du Pin. So sehr des Dauphins Gemüth aufbrannte, so bald sank sein Feuer in unthätige Schwermuth nieder: sein vornehmstes Land hatte er bereits den Königen von Frankreich übergeben. Endlich vermittelte das Parlament von Paris, daß er sowohl die von Graf Peter angeerbten Herrschaften, als die Lehensherrlichkeit über die Grafen von Genf [336]), an Savoyen übergab [337]). In diesen Geschäften wurde der Graf zu Savoyen von den Königen von Frankreich begünstiget, wegen des Beystands, welchen er mit Nidau, Blonay, Goumoens [338]) und andern kriegserfahrnen tapfern Männern ihnen wider die Engländer that [339]).

Das Reichsvicariat.

Bey Kaiser Karl dem Vierten half ihm die wichtige Lage seiner Herrschaft auf der Straße Italiens, und Karls Freygebigkeit mit Reichsrechten, die ihm gleichgültig waren, zu Erwerbung oder Erneuerung des Reichsvicariates, wodurch seine Macht über alle andere Herrschaft erhoben wurde. Zuerst erhielt er, daß alle Städte und Herren seines Landes in Appellationen von ihm (wie sonst von dem Kaiser) das Endurtheil empfangen sollen [340]). Zweytens; als der Kaiser von dem päpstlichen Hof zu Avignon nach Chambery, der Hauptstadt Savoyens, kam, befahl der-

selbe allen Prälaten, Edlen und Städten der zwölf Erzstifte und Bisthümer dieses und benachbarter Länder [341]), inner zwey Monaten dem Grafen zu Savoyen die Reichshuldigung zu leisten und alle kaiserliche Gewalt [341 b]) mit Regalien und hohen Gerichten in demselben zu erkennen [342]). Auch bestätigte er ihm nicht nur alle seine Herrschaften, sondern die Geltendmachung auch derjenigen Rechte, von welchen sogar der Name veraltert sey [343]). Nicht unrecht begleitete ihn der grüne Graf in das Kloster St. Moritzen zu Wallis und schenkte ihm das geheiligte Haupt König Sigmunds von Burgund, welcher durch seine Unbesonnenheit vor mehr als achthundert Jahren sein Reich verdarb und sein Leben einbüßte [344]).

Genf. Wilhelm von Marcossay, Bischof zu Genf, welcher die Stadtmauer herstellte und mit vielen Thürmen [345]) stark befestigte, war entschlossen, diejenige Reichsunmittelbarkeit seines Fürstenthums in Genf, welche Arductius gegen Berchtold von Zäringen zur Zeit Kaiser Friedrichs Barbarossa behauptete, unbeschädiget auf seine Nachfolger zu bringen. Obschon Alemand, sein Vorweser, weder zu Genf noch beym Thurm zu Vevay von dem Kaiser mehr als mündlichen Vorbehalt seiner alten Rechte erworben [346]); so wiederholt und groß war doch die Klage der vornehmsten Prälaten des Arelatensischen Reichs [347]), daß der Kaiser nicht anders konnte, als die Uebung des Vica-

riates endlich widerrufen[348]), und besonders dem Bischof Wilhelm die althergebrachte Gewalt bestätigen[349]). Aber der grüne Graf wußte sehr wohl, daß dem Kaiser zu Behauptung dieses Urtheils Neigung und Macht fehlte, so daß er nicht unterließ, an Orten, wo er der stärkste war, das Vicariat, als unwiderruflich, zu üben. Hiezu bediente er sich in Genf mit um so viel besserm Glück der seinem Hause ergebenen Partey, weil der Bischof, als in offenbarem Bruch, alle vom Hause Savoyen erworbenen Rechte ihm abnehmen wollte. Endlich wurden die Sachen dieser Stadt mit Hintansetzung der Vicariatsbulle auf den Fuß hergestellt, wie sie unter des Grafen Großvater und durch den Vertrag Bischofs Aymo gewesen[350]). Dieses geschah durch Vermittlung Papstes Gregorius des Eilften[351]); als der Graf denjenigen Bund wider die Visconti mit ihm und andern Mächten schloß, zu welchem wir gesehen haben, daß auch die Eidgenossen eingeladen worden.

Also entsagte Amadeus einer seinen Vorfahren unbekannten Gewaltübung über Genf, welche er ohne Beleidigung der ganzen Kirche nicht behaupten konnte, um größere Dinge auf der Seite Italiens. Hingegen ist kein Zweifel, daß nach Ermordung Bischofs Wischard von Tavelli in den Sachen des Hochstifts zu Sitten das Reichsvicariat ihm und seinem Nachfolger Vorwand war. Aymo von Cossonay, von Gottes

und von des apostolischen Stuhls Gnaden[352]) Bischof zu Lausanne, in der Gesinnung seiner Vorfahren, welche den Savoyschen Schirm für nothwendig hielten[353]), gestattete gern, und mit Willen sowohl der Bürger als des Capitels, daß die letzten Appellationen von dem Grafen entschieden würden: der Graf bestätigte die Freyheiten der Einwohner der Burg und Stadt und aller ehrbaren Männer zu Lausanne und in dem Thal zu Lutri[354]), die Gerichte der Meyer und Castlane, des Oberrichters[355]) und Bischofs, und versprach, sie ohne einigen Vorbehalt zu schirmen[356]). Als Reichsvicarius[357]) entschied sein Sohn Amadeus der Siebente, in dem Streit zwischen den Domherren und Bürgern um die Steuer zu den Stadtmauern, als die Bürger das Capitel an seinen Viehheerden pfändeten[358]), in solcher Erbitterung, daß kaum die Häuser der Domherren vom Savoyschen Wapen vor Gewalt beschirmt wurden[359]). Denn die Bürger achteten die geistlichen Strafen so wenig, daß, als das Interdict ob Lausanne lag, Laien in weißen Röcken Processionen hielten mit kleinen Rüben, welche von ihnen für das hochwürdige Sacrament ausgegeben wurden[360]). Aber der Graf befahl dem Landvogt Humbert von Colombier in der Wadt und seinem Statthalter zu Lausanne, die Ungehorsamen an Leib und Gut anzugreifen[361]).

[...]rfassung [...]usanne. Die öffentliche Verfassung, sowohl der Stadt Lausanne[362]) als der bischöflichen Höfe Wiblisburg, Bulle

und Courtille [363]), war festgesetzt worden auf dem Landtag [364]), welchen die Geistlichen, Edlen und Bürger nach der alten Manier von Burgund jährlich vier Tage lang [365]) zu halten pflegten. Der Bischof wurde von dem Domcapitel gewählt [366]); ausgenommen wenn der Papst hierin ungesetzmäßige Gewalt übte [367]), welche (wenn sie ohne Mißbrauch den Zeiten gemäß verwaltet worden wäre) dem Vorsteher der ganzen Hierarchie nicht hätte versagt werden sollen. Der Kaiser gab dem Bischof die Regalien, das ist, Gewalt über die großen Straßen, womit alle Zölle verbunden sind [368]), Markt und hiebey Münzrecht, Maß und Gewicht, alle Hochwälder [369]) und hohen Bußen [370]). Dafür war Unser Lieben Frauen Stift pflichtig für den Kaiser zu beten [371]), und ihn zu bewirthen, wenn er in desselben Sachen, auf sein Begehren, in diese Stadt kam [372]). Sonst gehorchten die Bürger dem Bischof in aller königlichen Gewalt [373]), wie sie vor Alters war: deswegen thaten sie seinen Krieg ohne Willen der Gemeine [374]) auf eigene Gefahr [375]) und Kosten länger nicht als Einen Tag [376]); sie bezahlten den Aufwand seines Gefolges [377]), nur wenn er auf Mahnung [378]) oder auf Rathschluß der vornehmsten Bürger [379]) an den königlichen Hof zog. Sie hatten kein Gesetz als den übereingekommenen bekanntgemachten Landtagsschluß [380]), kein Stadtrecht ohne ihren Willen [381]). Die vollziehende Gewalt war außer der Stadt Lausanne

den Meyern, in der Stadt einem Truchseß [382]), in Blutbannsfällen dem Webel [383]) vertraut. Aber solche große Sachen kamen vor des Bischofs großen Laienhof [384]) aus allen drey Ständen; so wenig jemand ohne Gericht gefangen gelegt würde [385]), so war auch verboten, ohne diesen Hof einen Zweykampf [386]) oder Criminalprozeß anzuordnen [387]), oder jemand auf die Folter zu bringen [388]). Zu solchen Dingen waren die Einwohner der Burg [389]) des Bischofs besondersten Räthe, welche nichts abhalten mochte auf seine Mahnung zu ihm zu gehen [390]). Hiefür waren ihre Wohnungen löberfrey [391]); die Märkte, die öffentlichen Buden [392]), die Wirthshäuser waren bey ihnen.

Gesetze der Wadt. Die übrigen Städte der Wadt blüheten in den Freyheiten, welche der grüne Graf mit weiser Freygebigkeit ihnen ertheilte, und, wo sie nicht aufgeschrieben worden [393]), oder wo sie verbrannten [394]), ohne Widerspruch erneuerte. Sie wußten von keiner willkürlichen Steuerforderung [395]), von keiner Erhöhung des Zinses der herrschaftlichen Ofen, Mühlen [396]) und Fleischbänke [397]). Für den Tell, welchem die eigenen Leute unterworfen waren, wurde jährlich von der Gemeine eine bestimmte Summe bezahlt [398]). Jedem war sein Gut so ganz eigen, daß ein Vater seinem Sohn mehr nicht geben mußte [399]), als ein Brot und einen weißen Stab [400]). Es war bestimmt, wie viele Tage die Hallbardiere [401]) und Schützen den

Krieg ihres Herrn thun mußten, und er machte von den Blyden [402]) der Städte nicht ohne ihren Willen Gebrauch. Die Städte wurden unter seinem Oberbeamten [403]) von ihren Räthen verwaltet. Keiner, der nicht Verbrecher war, mochte ohne Willen der Bürger gefangen werden [404]); keiner verlor das Leben als in gerichtlichem Zweykampf oder nach öffentlichem Urtheil [405]). Mörder und Verräther wurden gehangen, Räuber enthauptet [406]); jedem Schimpfwort (auf daß die Veranlassungen der Selbstrache seltener würden) war seine Buße bestimmt [407]). Ehebruch kostete sechszig Schilling [408]); Gartendiebe, wenn sie nicht bezahlen konnten, mußten sich entschließen mit nackendem Leib von einem Ende der Stadt an das andere zu laufen [409]). Der grüne Graf hinderte Peterlingen und Murten, seine Städte, nicht, unter sich [410]) und mit andern [411]) Bündnisse zu schließen, worin sie ihn vorbehielten. Das ganze Volk der Wadt war in ein gemeines Wesen verbunden [412]): obschon seit Abgang der uralten Verfassung und im Verfall der Kaisermacht eine große Menge Herren entstand, gleichwohl blieb (in Gegenden, wo gleichsam die Natur durch die Lage des Landes verschiedene Unterthanen berief ein einziges Volk zu seyn) eine Art von standhafter Eidgenossenschaft [413]). Amadeus, im Anfang der Behauptung des Vicariates, versicherte, daß der neue Oberappellationsrath in der Hauptstadt Chambery niemals in sei-

nen Urtheilen die althergebrachten Gewohnheiten der Wadt übertreten soll [414]. Diese Verwaltung verbreitete ihren Einfluß in Städte und Gegenden, welche nicht unmittelbar unter ihm waren; sein Beyspiel bewog andere Herren, sie durch Freyheiten empor zu bringen [415], und, wie er [416], für Gewinn zu halten, ihren Unterthanen gewisse Bedürfnisse auf eigene Kosten zu erleichtern [417].

Landesstand.

Aus zwey Ursachen blühete in diesem Land unter fürstlicher Oberherrschaft in den unruhigen Zeiten des Mittelalters eine sehr große Menge, zwar überhaupt weniger als jetzt bevölkerter, Städte und Hauptflecken. Erstlich, weil die Verfassung dem Fürsten willkürliche Unternehmungen und viele landschädliche Verordnungen in der That kaum zuließ; zweytens, weil auch bey Hofe der Adel des Landes in Ansehen stand. Meist aus demselben [418] wählte der grüne Graf den Landvogt der Wadt [419]. Sonst auch war der verdienstvolle Wilhelm de la Baume groß in dem fürstlichen Rath [420]; Wilhelm von Granson, des Halsbandes Ritter [420 b], in allen Kriegen vom Rhodan bis an die Ufer der Griechischen Meere [421] von dem Grafen unzertrennlich, ruhmvoll in Waffen, geschickt in Thädigungen [422], in der Wadt ein sorgfältiger [423], billiger Verwalter seines Erbgutes, ansehnlich bey Königen [424], und ein besonders geliebter Mitbürger des gemeinen Wesens der Berner [425]; drey Vettern,

Johann von Granson zu Pesmes, Hugo von Granson und Ludwig von Cossonay zu Berchier [426]), drey von Montfaucon [427]) und viele andere Baronen, Ritter und Edle, glänzend in Waffenthaten, oder groß durch des Fürsten Vertrauen. So war die Wadt unter dem grünen Grafen. In Sitten, in Gesetzen athmete noch der Geist, welchen die Burgundionen und Franken in das Land brachten, und in welchem, zu Paris unter dem Urenkel Chlodwigs versammelt [428]), sie die Verfassung festsetzten; bey so häufigem Wechsel der obwaltenden Landesherrschaft [429]) wurden die Verhältnisse des Volks, weniger als man glaubt, verändert. Ganz Europa war frey, so lang die Fürsten in Ermangelung eigenthümlicher Kriegsmacht nichts thun durften, ohne den Willen oder die Zulassung ihrer geistlichen und weltlichen Herren und Bürger, versammelt auf den Landtagen jedes Volks.

In dem Gebirg Jura floß die Savoysche und Hochburgundische Oberherrschaft in oft ungewissen [430]) Gränzmarken zusammen. Auch dienten dieselben Herren von Montfaucon und von Granson den Fürsten von Savoyen und mit andern Herrschaften zu Hochburgund; so daß Gerhard von Montfaucon, Stifter von Echallens in der Wadt, mit fünf und zwanzig, und Wilhelm von Granson mit fast eben so vielen vollrüstigen Kriegsmännern [431]) in den Krieg des Königs von Frankreich [432]) gemahnt wurde.

Neuscha-

Das Haus Neufchatel regierte von den Gränzen der Freyherrschaft Granson den See herab, an dem Bieler See, bis weit in Aargau, und bis in die Waldstette der Schweizer. Die Burgen zu Neufchatel und an der Zil mit verschiedenen Thälern und Gegenden des Jura 433), Reichsmannlehen, wurden durch die Vergünstigung des Herrn, des Fürsten von Chalons, in Weiberlehen verwandelt 434). Gorgier, eine an dem See schön gelegene Burg, hatten sie von dem Herrn der Wadt 434 b); Valangin noch von den Grafen zu Mümpelgard 435); Nidau, sonst mit Aarberg von Savoyen angesprochen 436), war nebst andern Gütern um den Bieler See gewissermaßen Lehen der Bischöfe zu Basel 437); Zehnten hatten sie von dem Hochstift Lausanne 438), von andern geistlichen Herren geringere Güter 439). Sie erbten durch eine Tochter von Froburg die Feste Bipp 440), den Buchsgau 441) und vermittelst eines Lehenbriefs von dem Hochstift Basel die kleine Stadt Olten. Johann, dessen Vater Gerhard bey Laupen erschlagen wurde, beherrschte von der Hasenburg die Herrschaft Willisau. Sie hatten von Oestreich die große Pfandschaft Wollhausen; Alpnach in Unterwalden hat von ihnen 442) die Freyheit erkauft. Sie schenkten dem Lande Schwytz achtzehn Erbfälle ihrer eigenen Leute daselbst, als eine Tochter dieses Hauses 443), Wittwe eines Markgrafen zu Baden, durch das Ansehen der Männer von Schwytz wider

die Erben ihres Gemahls beschirmt wurde. Aber der Glanz des Welschneuenburgischen Hauses wurde verdunkelt, weil alle diese Güter unter Burgundischem [444], nicht unter Salischem [445]) Erbrecht waren. Dadurch geschah (wie selbst im Hause der Hochburgundischen Grafen [446])), daß wenn ein Zweig bis auf Töchter ausstarb, sein Theil aus dem Stamm kam, und endlich nur Ein Zweig mit fast keiner Herrschaft übrig blieb [447]). Doch in dieser Zeit, als Imer, der letzte Graf zu Straßberg, starb, erbte, was von seinen meist veräußerten Gütern übrig war, durch seine Schwester an seinen Vetter Graf Rudolfen zu Nidau [448]). Bald nach Imern starb Ludwig, der letzte Graf zu Welschneuenburg, dessen einziger Sohn im Krieg umgekommen [449]). Da sein unechter Enkel Gerhard [450]) so wenig, als Walther sein eigener unechter Sohn [451]), lehensfähig war, kam die Herrschaft Welschneuenburg auf Isabella, seine älteste Tochter, Gemahlin desselben Grafen Rudolf zu Nidau, Erben von Froburg und Straßberg. Neben ihm beruhete der Mannsstamm von Welschneuenburg auf Johann von Valangin [451 b]) und auf Peter, Sohn dessen, welcher Aarberg verkaufte. Er selbst, Rudolf, leuchtete unter Kriegshelden hervor, würdig des bey Laupen erschlagenen Vaters und Rudolfs von Erlach, welcher ihn erzog; dem Volk gnädig [452]).

In den benachbarten Ländern des Hochstifts Basel war nichts merkwürdiger als die Betrachtung der

3. Pi n. 9. Basel.

Verschiedenheit einer guten Republik und eines wohlregierten Fürstenthums. Das Bisthum war anders unter Johann dem Senn von Münsigen, anders unter Johann von Vienne und Imer von Ramstein [452b]; die Bürgerschaft von Basel war vor und nach dem außerordentlichsten Unfall sich selbst gleich. Fürstliche Macht hat oft schnellwirkende erborgte vorübergehende Kraft; eine Gemeine hat ihre Kraft in sich selbst, viel standhafter im Guten, unheilbarer im Bösen. Es ist wahr, daß auch ein Volk seine Kindheit, sein Jugendfeuer, seine Mannskraft und sein abnehmendes Alter hat; aber die Folge der Zeiten einer Nation ist um so langsamer, um so viel eine ganze Stadt in den vielfältigen Abtheilungen der obrigkeitlichen Gewalt schwerer zu verderben ist, als ein Mensch [453].

Tausend Jahre ungefähr, nachdem die alte Raurachische Augusta untergegangen [454]; als der Senn von Münsigen in dem sechs und zwanzigsten Jahr Bischof zu Basel war; bald nach den Zeiten des großen Todes, von dem wir gesehen, daß er nach fürchterlichen Erdbeben sich in einem großen Theil der damals bekannten Welt geoffenbaret [455]; in dem dreyzehn hundert sechs und funfzigsten Jahr, an dem achtzehnten Weinmonat, um zehn Uhr in der Nacht [455b], verfiel in wenigen Minuten durch zehn schnell folgende Erdstöße ganz Basel [456], die größte Stadt im Umfang Helvetiens, beynahe alle Münster und Kir-

chen[456b]), die Höfe der Großen, die oft behaupteten festen Ringmauern; dreyhundert Menschen[457]) verdarben in den Trümmern des einstürzenden Vaterlandes; Feuer erhob sich bey S. Albans Schutt, fraß acht Tage lang unlöschbar, bis, da es hinausfuhr zu S. Johannsthor, die Materie fehlte[458]). Schwefelwasser quoll aus der Erde[458b]). Felsen des Blawens, Grundveste der Schlösser, zersprangen; in dieser Nacht brachen vier und achtzig Burgen[459]) der Grafen und Herren in beyden Hochstiftern Costanz und Basel[460]); weit und breit erzitterte das Jura-Gebirg; Wälder sind in die Tiefe versunken[460b]).

Da erinnerte einer in dem Rath von Oestreich, „Herzog Albrecht" (welcher eine Sache wider Basel hatte[460c])), „könne, da die Natur ihm die Stadt „öffne, nun ohne Widerstand sie einnehmen:" der „Herzog sprach, „da sey Gott vor, daß Albrecht von „Oestreich die tödte, welche der göttliche Arm verwundet[460d])", und befahl vierhundert Männern vom Schwarzwald, eilends hinzuziehen, um auf seine Kosten den Bürgern den Ort reinigen zu helfen, wo ihr Vaterland gestanden[461]). Obschon einige an einem andern Platz bauen wollten[462]), beschloß mit Rath deren von Straßburg und anderer freundschaftlichen Städte das Mehr der Bürgerschaft, getrost an den Orten ferners zu wohnen, wo bis auf diesen Zufall die langen Geschlechtfolgen ihrer Väter. Nach wenigen Jah-

ren (so fleißig bauten und befestigten sie [462 b])) war die Stadt gegen ihre Feinde so stark wie vor Alters [463]) und unerschrocken zum Angriff [464]); sie konnte Belagerungszeug selbst dem Herzog von Oestreich leihen [465]).

Denn der Nachdruck der damaligen bürgerlichen Sitten ist aus vielen Beyspielen bekannt. In dem achtzehnten Jahr nachdem die Baseler den päpstlichen Legat in den Rhein gestürzt und umgebracht, kam Karl der Vierte, im Anfang seiner Verwaltung, nach Basel, welche Stadt um die Treu Kaiser Ludwigs von Bayern unter dem Bann lag. Sie ließen ihm sagen, „alsdann wollen sie ihn aufnehmen, wenn die „Stadt von dem Bann ledig sey.“ Karl sandte Marquard von Raudegk, Dompropst von Bamberg, ihnen zu erklären, „die Absolution sey offen für die, „welche ihm gehorchen, und welche schwören, so we„nig den für Kaiser zu halten, welchen der Papst „nicht bestätige, als für Papst einen solchen, welcher „von dem Kaiser dem rechtmäßigen Papst entgegen„gesetzt würde.“ Da sandten die Baseler den Burgermeister Konrad von Berenfels, Ritter, nebst Konrad Mönch (einem nahen Verwandten desjenigen Ritters, welcher an der Seite Königs Johann, Vaters des Kaisers, im vorigen Jahr bey Crecy umgekommen [466])), folgenden Auftrag an den Bischof zu Bamberg in des Kaisers Gegenwart auszurichten, „Wisset, Herr von Bamberg, von wegen der Bürger

„zu Basel: daß wir den seligen Kaiser nicht für ei„nen Ketzer halten, und ohne Rücksicht auf den Papst „für Kaiser annehmen, wen die meisten Kurfürsten „uns geben. Den Rechten des Reichs wollen wir „keinen Abbruch thun. Im übrigen, wen ihr uns „absolviret, so werden die Thore aufgethan werden." Da begehrte der Bischof mit Rath und Willen des päpstlichen Gewaltboten, „sie sollen um die Absolu„tion doch bitten." Da wandte sich der Bürgermeister zu dem begleitenden Ausschuß der Bürgerschaft, mit folgenden Worten, „Bevollmächtiget ihr uns; „um die Absolution zu bitten?" Auf derselben Bewilligung nahm er die Absolution, und Kaiser Karl zog in die Stadt

Funfzehn Jahre nach dem Erdbeben wurde der Paß über den Hauenstein, welcher ein Arm des Jura ist, bey der Clause zu Falkenstein unsicher; hiezu verstand sich zum Nachtheil der Kaufleute Hemmann von Bechburg [467]) mit Johann Graf zu Thierstein und mit Burkard Senn von Münsigen, Erben der Grafen zu Buchegk. Die Ritter waren, wie in Gastfreyheit und hohem Sinn, so darin den Emirs der ziehenden Araber gleich, daß Straßenraub edel schien [468]). (Auch Graf Gottfried von Habsburg warf den Brüdern Scheitler vom Land Uri zu Lauffenburg ihr Kaufmannsgut nieder. Die Scheitler mit einem Harst von Schwytz und Uri nahmen den Grafen des Nachts

im Kloster Einsidlen gefangen, und nöthigten ihn zur Gerechtigkeit [469]). Als bey dem Rocken [470]) zu Falkenstein Kaufleute an acht Centner Safran geplündert wurden, machte Basel einen Bund mit Rudolf, Grafen zu Nidau, welchem wegen der Landgrafschaft im Buchsgau die Geleite zukamen [471]). Die Burg wurde eingenommen; den Bechburg, Buchegk, Thierstein und Konrad von Eptingen gaben sie in die Verwahrung des Grafen; die Söldner hielten sie für nützlich zu enthaupten, um zu warnen, daß, wer sich zu solchem Dienst brauchen lasse, es thue auf Lebensgefahr.

Der ganze öffentliche und privat Wohlstand in Basel beruhete vornehmlich auf dem Handel; die Hauptquellen des, zu großen Ausgaben wohlangewendeten, Einkommens waren in dem Reichthum der Bürger, aus welchem sie dem Vaterland äußerst freygebig waren [472]), und in dem Zoll, welchen sie von dem Bischof an die Stadt lösten. So blühend Johann der Senn durch weise Verwaltung das Hochstift auf seine Nachfolger brachte, so sehr verdarb seine Sachen Johann von Vienne durch unklugen Stolz. Jener, als der letzte Graf zu Froburg starb, nutzte die Lehnrechte des Hochstifts über den Sißgau; eine Landgrafschaft, in fruchtbaren und anmuthigen Hügeln von dem Jura bis an den Rheinstrom [473]), wichtig wegen des Passes im untern Hauenstein [474]). Der Bischof ertheilte sie Johann, eben dem Grafen von

Habsburg, welcher in Zürich gefangen gewesen, zu lebenslänglichem Genuß, und Simon Grafen zu Thierstein zu erblichem Weiberlehn[475]: dem Hochstift behielt er vor, in und um Liestal und an andern Orten bis an das Blutgerichte zu besetzen; Olten vergab er nicht. Johann von Vienne (dem nicht genügte, daß er wegen des Kriegs, den er durch Zerstörung seiner Stadt Biel veranlaßt und worin ihm Arguel und Münsterthal verwüstet wurden, die Stadt Olten, Zoll und Münze zu Basel[476]) und viel anderes verpfänden mußte) erhob wider die Stadt Basel eine Fehde, worin er wider sie Hülfe nahm von Leopold Herzog zu Oestreich. Nachdem die Basler Bruntrut ihm verbrannt, mußte er Kleinbasel, nur durch den Rheinstrom von der größern Stadt getrennt, um die Kosten der Hülfe dem Herzog übergeben[477]). Dieses wichtigen Erwerbes hielt Leopold sich nicht versichert, bis die größere Stadt, welcher er Lösungsrecht verschrieb[478]), ihm ruhigen Besitz bewilligte.

Bald nach diesem hielt Leopold zu Kleinbasel eine Fastnachtlust, wie vor hundert und neun Jahren sein Urältervater König Rudolf, mit fast gleichem Ausgang. Die, im Guten und Bösen, unmäßigen Ritter ließen in der Ausgelassenheit ihrer Lust beleidigendem Adelstolz zu freye Gewalt. Plötzlich sprengten vom Wein erhitzte Herren ohne alle Vorsicht über die Brücken durch die große Stadt auf den Münsterplatz,

und rannten ihr Tournier, so daß Bürger von Pferden, und von Splittern der brechenden Lanzen verletzt wurden, andere Anlaß bekamen, an ihren Weibern und an ihren Töchtern empfindlichere Beleidigungen zu besorgen. Plötzlich entbrannte der Zorn des Volks. Kaum daß der Herzog entronnen[479]), und Egen von Fürstenberg, den sie besonders haßten[480]), in gleiche Flucht fortgerissen; drey wurden in dem Hofe der Herren von Eptingen erstochen; hätte nicht Peter von Lauffen, Oberstzunftmeister, geeilt, von einem hohen Ort mit lauter Stimme zu warnen, daß bey Leib und Gut niemand umgebracht werde; die Volkswuth würde weder Montfaucon zu Mümpelgard noch Rudolfen zu Habsburg Lauffenburg, noch Markgraf Rudolfen zu Baden Hochberg, noch die beyden von Zollern geschont haben. Als der Auflauf still ward und sogleich die Gefangenen losgelassen worden, beschloß die Obrigkeit mit Uebereinstimmung aller verständigen Bürger, durch einiges Geld[481]) und strenges Recht an denen, durch deren That oder Schuld jemand umgekommen, die Rache abzuwenden, welche der Herzog und alle benachbarte Großen der Stadt und ihrem Handel droheten. Einige wurden hingerichtet; an anderen Basel so gerochen, daß, auf altrömisch, die Feinde Bürger wurden[481 b]). Aber das gemeine Wesen gewann, daß je für sechs Monate zehn edle Herren und so viele Bürger, unter dem wechsel-

weisen Vorsitz des Bürgermeisters und Oberstzunftmeisters [482]), zu Richtern aller Zweytracht unter Edlen und Bürgern angeordnet würden. Weislich nannten sie dieses Gericht Freyheitskammer; die wahre Freyheit ist wo Friede und Recht [483]). Bald nach diesem kamen auch Zunftmeister in den Rath; und von den Zünften sechs und dreyßig zu den Rathmannen der edlen Stuben [483 b]).

Johann von Vienne scheute sich nicht, Graf Sigmunden von Thierstein auf offner Straße feindlich anzufallen. Da vereinigte sich wider ihn die Stadt Basel mit Herzog Leopold. Er war in dieser Fehde so unglücklich, daß er auch Bruntrut Heinrich von Montfaucon, Grafen zu Mümpelgard, verpfänden mußte; Basel und Herzog Leopold eroberten Liestal über ihn [483 c]). In solchen Unruhen entkräftete sich das Hochstift, bis in dem Schisma des päpstlichen Stuhls nach der kurzen Verwaltung Johanns von Buchegk die bischöfliche Würde nicht ohne Spaltung [484]) auf Imern von Ramstein kam, den, durch dessen Genehmigung oder Geldnoth Gersau zur Unabhängigkeit und Weggis an Lucern gekommen. Er bestätigte ohne Widerspruch die Verfassung der Stadt Biel [485]). Er vertheilte das hohe Land Freyberg, einen damals namenlosen finstern Wald, vielen Teutschen und Burgundischen Leuten; welche er durch den Reiz eigenthümlicher Gerichte und großer Freyheit in diese Wüste des Hochstifts lockt

te [486]). Wenn die Erde den Menschen zu Bevölkerung und Nutzung übergeben ist, so verdient um die Veranstaltung dieser Völkerschaft Bischof Imer grösseres Lob als mancher Prälat, welcher in blühendern Zeiten als gewaltigerer Bischof geherrscht.

›.Vorderstreich. Von Elsaß bis an die Gränze von Ungarn war kein Land, worin die Söhne Herzog Albrechts nicht entweder in voller Gewalt oder in großem Ansehen waren. Gleichwie sie zu Erwerbung der Pfandschaft Kleinbäsel sich der Verwirrung Bischofs Johann von Vienne bedienten, mit gleicher Aufmerksamkeit kauften sie von ihren allezeit geldnöthigen [487]) Vettern, den Grafen zu Kiburg (ihren Dienstmannen um die Landgrafschaft Burgund [488])), Lehnsherrlichkeit über Burgdorf, Thun und Oltigen [489]): sie wollten hierin den benachbarten Städten vorkommen. So wie Herzog Albrecht von seinem Rath, Bischof Ulrich von Lenzburg, die Feste Marschlins und das Erbschenkenamt bey dem Hochstift Cur erhielt, so nutzte Leopold sein Sohn (in Zeiten da er selbst in Geldnoth schien) die Unordnungen im Hause Montfort, und erwarb die Grafschaft Feldkirch und Herrschaft Pludenz [490]): um das Pfand einer Burg wurde Johann von Werdenberg mit all seinen Landen zu Curwalchen und in dem Thurgaue sein Diener [491]). Als die Bürger von Freyburg im Breisgau mit ihren Freunden von Breisach, Neuenburg und Basel, in dem gerechten Krieg wider

die Anmaßungen ihres Vogtes, Graf Egen von Fürstenberg, durch eine Folge ihrer Unvorsichtigkeit und Erschrockenheit bey Endingen gänzlich geschlagen worden [491 b]), bekam Oestreich vermittelst eines Darlehns, wodurch die Stadt sich loskaufte, eine noch viel unüberwindlichere Gewalt über dieselbe [492]).

Doch ist keine Ausbreitung der Herrschaft so merkwürdig [493]), als wie Rudolf, Albrechts Erstgeborner, auf einmal, fast ohne Krieg, das Land Tirol (neun und zwanzig wohlbewohnte Thäler, eben so viele Städte und Marktflecken, über vierthalbhundert Burgen und fast neunhundert Flecken oder Dörfer) an das Haus Oestreich gebracht [494]). Margaretha Maultasch, des Landes Tirol Erbgräfin, sehr häßlich von Gestalt und an Seele, als die den wildesten Leidenschaften ohne Anstand noch Mäßigung diente, gedachte nach dem Tod ihres einzigen Sohns dieses Land ihrem Schwager, Herzog Stephan von Bayern, zu übergeben. Aber es begab sich, daß in den Tagen, als die Gräfin dieses thun wollte, Herzog Stephan vielen edlen Frauen auf einem fröhlichen Hoflager in Heidelberg zu seyn versprochen: Darum bat er die Gräfin, dieses Geschäft auf seine Rückkunft zu verschieben [495]). Als Herzog Rudolf dieses hörte; sogleich, obschon er oft krank, und obwohl die Straßen durch die Jahrszeit sehr verdorben waren, eilte er, mit wenigem auserlesenen Gefolge [496]) durch den Schnee der Gebirge

Tirol.

ohne Verzug nach Tirol. Rudolf war in dem fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters [497], vor allen andern Fürsten derselben Zeit geistreich, wohlredend, einschmeichelnd. Also erwarb er, sowohl von der erzürnten Gräfin als von der Versammlung der Landstände, auf dem Tag zu Botzen, daß das erbliche Eigenthum des Landes Tirol ihm und seinen Erbfolgern vom Hause Oestreich übergeben und sogleich die Regierung ihm aufgetragen wurde. Hierauf wußte er der Magaretha Maultasch (deren Unbestand ihm bekannt war) von seiner Begierde sie stets zu sehen, von der Wärme seiner Dankbarkeit, von der Anbetung, in der er sein Leben mit ihr zubringen möchte, von den Lustbarkeiten der Stadt Wien, seiner Hofhaltung, welche besonders groß und prächtig war, und von der Ungeduld, womit alle seine Diener und ganz Oestreich die große Frau zu sehen verlangen, so viel zu sagen [498], daß die Gräfin mit ihm nach Wien zog, woselbst sie nachmals gestorben ist.

ie Land-
idte.

In Verwaltung ihrer Städte hatten die Herzoge die Grundsätze des grünen Grafen: Bevölkerung und Flor; wie auch die republikanischen Regierungen thun müssen, wenn sie dem Vorwurf ausweichen wollen, sie sorgen weniger für das Land als für sich. Der freye Ort [499]) Sursee, dem das Markrecht in seinem Friedkreise schon von König Albrecht verurkundet war [500]), genoß, nach dem großen Brand, wovon

Curse verdarb, von den Herzogen Rudolf[501]) und Leopold[502]) Jahre lang[503]) altgewohnte Freygebigkeit[504]). Als Zofingen, eine vom Hause Froburg erworbene Stadt[505]), in Zeiten, da ein Landkrieg besorgt wurde, mit Verwahrung und Rüstung[506]) besondern Eifer für das Haus Oestreich zeigte, verbriefte ihr der Herzog Rudolf, als des Landes Herr[507]), viele Freyheiten und alte Gewohnheiten; „daß das Leben „des Todschlägers von den Freunden des Ermordeten „abhangen soll[508]), und einer, welcher den andern „auf lasterhafte Art bey seinem Weib finde, ihm thun „möge was er will[509])." So gab Leopold, als er nach dem ewigen Bunde der Glarner die Stadt Wesen im niedern Amt Glaris emporbringen wollte, diesem Ort einen jährlichen Rath[510]), ein Erbrecht[511]) und andere bey Leib und Gut sichernde Vorrechte[512]). In der Zeit als König Wenceslaf that, was Leopold wollte, erhielt er für diese Städte die Unabhängigkeit ihrer Gerichte[513]).

II. Schaffhausen.

Doch war höherer Muth in den Edlen und Bürgern der Stadt Schaffhausen, der Herzoge Pfandschaft vom Reich. Die Männer vom Hegau und Klekgau[514]), welche unter Graf Rudolfen von Habsburg, Landgraf zu Klekgau, und unter dem Hegauischen Landrichter Wolfram zu Nellenburg[515]) auf den Tagen in Madach[516]) oder zu Kokerlohe[517]) oder zu Rheinau an der Halden, gemäß alter Teutschen Freyheit ihre

Landgerichte besetzten, und sich zu Schaffhausen, in des Landes Mittelpunct, verburgrechteten, brachten in diese Stadt eine andere Denkungsart als Fürstenstädte haben dürfen. Dazu kam, daß indeß die großen Geschlechter durch die Gütertheilungen genöthiget wurden, bürgerlicher Lebensart näher zu kommen, dem Volk, sowohl der Stadt als der benachbarten Gegenden [518]), unter dem sanften Stab friedsamer Prälaten, Freyheit gleichsam Sitte ward. Muth war nicht einem einzelnen Stand eigenthümlich, sondern allgemeine Tugend einer Zeit, wo bey geringen Bedürfnissen jeder in sich Kraft fühlte zu allem: größer war der Muth bey den Schaffhausern, die nur Waffen und Landbau übten, als in Städten, wo sitzender Fleiß dem Volk stillere Lebensart gab [518 b]). Dadurch bekamen sie früher als die von S. Gallen und völliger [519]) die Oberhand über den Abt ihres Klosters. Durch die Näherung der Geschlechter entstand (wie zu Rom durch die Heirathmischung der Patricier und Plebejer), daß die Verwaltung des gemeinen Wesens aus der Hand weniger Familien [520]) anfangs einer größern Anzahl übergeben wurde, und mehr und mehr an die Bürger kam. Jenes erste trug sich zu, bald nachdem die tapfersten Edlen und Bürger [521]) die Gefahr der Unternehmung wider die Räuberburg Ewatingen mit einander getheilt, in Zeiten großer Noth, als von dem Brand im Spital [522]) die ganze Stadt

in Asche sank [523]), und nicht ohne allgemeine Bereitwilligkeit [524]) fester [525]) und schöner hergestellt werden konnte; (obwohl durch das Wachsthum der benachbarten Landstädte [526]) die Nutzung sowohl des Durchgangs der Waaren als der nothwendigen Landung ob den Wasserfällen zunahm, war dieses noch Privatlehn [527]), keine Hülfe des gemeinen Wesens [528])). Damals unter dem Ansehen Leopolds, Herzogs zu Oestreich, wurden dem Rath von Zwölf, welcher bey dem Schultheiß über alle Sachen urtheilte, worüber kein öffentliches Gericht versammelt wurde [529]), zwey andere Räthe von Edlen und Bürgern beygeordnet [530]). Schaffhausen stieg durch den Gedanken unabhängiger Freyheit über die eigenen Städte der Oestreichischen Fürsten empor [530b]). Die Kühnheit großer Fehden zu Ausbreitung der Herrschaft hatte sie nicht; vielleicht weil die Stifter aus Gewohnheit mittelmäßigen Glücks nicht nach großen Dingen trachteten; oder weil über dem langsamen Emporstreben zur Freyheit andere Gedanken hintangesetzt wurden; auch weil die Oestreichische Macht und ihr Anhang die Stadt umgab; und vornehmlich weil in ihrem alten Senat keine Männer waren, welche den thätigen Geist ihrer Bürgerschaft von innerlichen Unruhen auf die Vergrößerung des Vaterlandes zu richten wußten. Durch die Freyheitsliebe zeigte sie sich würdig der alten Bünde mit benachbarten

Städten, welchen sie aber durch den Einfluß der Herzoge fremd ward.

Die ... [illegible]ten ... [illegible]rhaupt.

Die Städte Schaffhausen, Basel, Solothurn 531), Lausanne, Sitten und S. Gallen wuchsen also auf alle Weise zur Freyheit auf; das Land Appenzell gehorchte kaum noch. Des Abts von S. Gallen, der Bischöfe zu Cur, Sitten, Lausanne, Genf und Basel geheiligte Macht; in weltlicher Herrschaft, nach der Gemüthsart jedes Prälaten, mehr oder weniger glücklich, wurde in ihrer Grundfeste erschüttert, weniger durch die Unmaßungen als durch die Spaltung des päpstlichen Stuhls. Milde Stiftungen für Arme 532) und Kranke 533) wurden gemacht; gegen Klöster die Großen aus Geldnoth immer kühner 534); die Bauern aber weigerten sich der ungerechten Pflichten, wozu die Dienstbarkeit Vorwand war 535). Ueberhaupt hatte die Kirche wider sich, sowohl den Unglauben, welcher in Italien ihr schon trotzte 536), als die mystische Andacht, welche, da sie in Klöstern sich nie lang 537) oder nur hin und wieder bey Nonnen 538) erhielt, bey frommen Laien gemein wurde 539). Der Kirche Macht war am größten, wo die reuigsten Sünder; also entgieng ihr nicht weniger der, welcher mit Kasteyungen den Himmel ohne sie verdienen wollte, als der, welcher aus Verachtung dieses vergänglichen Körpers weder das Gute noch das Böse, wozu er gebraucht wird, für betrachtungswürdig hielt. Es wankte die alternde

Macht von Montfort, von Welschneuenburg und andern großen Baronen zwischen der aufblühenden Schweizerischen Freyheit und wachsenden Herrschaft Oestreichs und Savoyens. Die Fürsten von Savoyen und Oestreich regierten weitläuftige Länder mit mehr oder weniger Nachdruck, je nachdem einer das Volk mit geschickterer Mischung von Standhaftigkeit und Milde, die Großen mit Fürstenwürde und Ritterruhm, und sich selbst, bey so schwerer Verwaltung, mit ungestörterer Geistesruhe beherrschte. In diesem Zustand waren die Sachen der benachbarten Städte und Herrschaften, in den Jahren, als die acht Orte der Schweiz den Thorbergischen Frieden hielten.

III. Von der Herzog Rudolf 135

Als Herzog Albrecht von Oestreich, Sohn König Albrechts, Enkel Rudolfs von Habsburg, mit gleichem Recht von einigen der Lahme, von andern der Weise genannt, seines Alters in dem siebenzigsten Jahr, starb, war von seinen vier Söhnen Rudolf, der Aelteste, allein volljährig 540). Erzogen war derselbe unter Aufsicht Graf Ulrichs von Schaumberg, eines Mannes, weit erhaben über die Religion seiner Zeiten. Er hielt „unsern Geist für einen Funken der Allesbelebenden Gottheit, welcher frey, groß, hoch, wie ein „Gott, sich dieses Puncts von Materie, den er nun „beseelt, bedienen mag, bis der Körper, sein ungleicher Gefährte, unwürdig länger seine Hülle zu seyn, „unfähig, ihn zu fesseln, schwindet, verfällt, sich aufs

„löst; worauf der Geist, wie in seinem Wesen unzer„störbar, so nicht weniger unerreichbar von vergängli„chen Folgen seines Lebens in der irdischen Welt[541]), „sich zurücksenkt in die unendliche Gottheit, von deren „Einem Gedanken diese ganze Darstellung sichtbarer „Formen[542]) eine einzige Fulguration[543]) ist.“ Aber in sofern man den Zeitgenossen eines außerordentlichen Mannes von demselben glauben darf, muß Graf Ulrich vergessen haben, daß besonders in diesem System (nach welchem die in Graden ihrer Höhe unendlich von einander abstehenden Seelen unserer Brüder doch eben so, viele Aeußerungen der unendlichen Wirksamkeit Eines göttlichen Gedankens bleiben) dem erhabensten Geist auch der beste Mensch zu seyn geziemt; sondern er brauchte seine Gewalt, Benachbarten vieles abzudrängen, und um zu dem Bau der Städte Efferding und Pewrbach, den Leuten seiner Herrschaft harte Frohndienste aufzubürden[543 b]). Aber wir wissen dieses nur durch die Geistlichkeit, welche sämtlich vom Papst bis zum Leutpriester Graf Ulrich nicht nur mit seinem Spott belud[544]), sondern, wo er konnte, zu Steuern zwang[545]) und um viele milde Gaben der bußfertigen Sterbenden brachte[546]). Vielleicht hielt er für gut, seine in Anbetung schlummernden Zeitgenossen durch Witz und Muth ein wenig zu schüttern.

In diesen Gesinnungen erzog er den Prinzen, Rudolf, der Kaiserlichen Pfalz Erzherzog, des heiligen

Römischen Reichs Erzjägermeister [547]), der ganzen Oestreichischen Herrschaft mit kaiserlicher Gewalt oberster Landesherr (so nannte er sich [548])), der Erste, welcher auf dem alten Habsburgischen Gut in Aargau den Glanz fürstlicher Majestät gezeigt [549]), und welcher das Tyrol erwarb, verdiente, daß er in den Chroniken sowohl der Geistreiche als der Stifter [550]) genannt wird; ein Fürst, welcher alles neu machen wollte. Er erfand neue Buchstabenfiguren, deren er sich zum Aufschreiben geheimer Geschäfte bediente [551]). Viele milde Stiftungen, die sein Vater that in hohem Alter, bey zunehmenden Gichtschmerzen und herannahendem Tod, vernichtete er; viele Reliquien, zur Verehrung des Volks ausgestellt, nahm er hinweg. Den großen Bau S. Stephan Münsters zu Wien vollendete er in der Pracht, welche, nach damaliger Manier, der Hauptkirche einer großen Residenz, und worin die erzherzogliche Gruft seyn sollte, würdig schien [552]). Vornehmlich begabte und begünstigte er die Universität [553]). Er wollte das Hochstift Passau nach Wien verlegen [554]); sowohl um der Hauptstadt noch größern Glanz zu geben, als um über den Bischof zu gebieten. Der Erzherzog sagte: „Ich will in meinem Land selber Papst „seyn," und bedauerte nichts mehr als die Blindheit anderer Fürsten, „sonst sollte die Priestermacht bald „ein Ende nehmen." Schon wurde von den Bayrischen Höfen seine Denkungsart angenommen [555]). Wenn

dieser Fürst, welcher nur sechs und zwanzig Jahre gelebt, länger fortgewirkt hätte, und in die bald folgenden Zeiten des grossen Schisma gekommen wäre, so konnte sich zutragen, daß eine viel frühere, nicht so theologische, und mehr politische Kirchenreformation geschah; welche der allgemeinen Freyheit nicht zuträglich gewesen seyn dürfte. Die Laien mochten es nicht froh werden, daß der Erzherzog in dem Krieg wider Bayern zur Behauptung Tirols von der Geistlichkeit siebenzigtausend Wiener Pfund nahm [556]: Er vervielfältigte die Auflagen auch des Bürgerstandes [557]. Es ist nicht gewiß, daß er über die verderblichen Leidenschaften anderer Fürsten so erhaben war, als über die damalige Andachtsform; äußerst wenige Fürsten geben die Gesetze sich selbst, welche die meisten von der Gottesfurcht anzunehmen bedürfen.

Auf seiner ersten Reise in die vordern Erblande, mit Katharina Karls des Vierten Tochter, seiner Gemahlin, bediente sich Rudolf des unaufhörlichen Geldmangels der Grafen von Habsburg Lauffenburg, und kaufte von Graf Gottfried Altrapperschwyl, die Mark und Wägi, zwischen dem Zürichsee und Schwytz [558]. Damals schlug er durch die Hand vieler geschickten Meister die mehr als achtzehnhundert Schuh lange Brücke bey Rapperschwyl über den See [559], als wollte er den Pilgrimen die Wallfahrt nach Einsidlen erleichtern; in der That brachte er diese Wasser in seine Ge-

walt, welche zwischen Teutschland und Italien ein Handelsweg waren. Eine Zeitlang blieb der Erzherzog zu Diessenhofen 559 b). Zu Zofingen hielt er jenen großen Hof. Aber aus der Verbindung mit Ludwig von Anjou, König von Hungarn, wider Kaiser Karl den Vierten, wurde ein Landkrieg besorgt, in welchem der Kaiser gegen seinen Schwiegersohn auch die Schweizer mahnen würde.

1356

Schon schloß Karl einen Bund mit Zürich, worin er nicht nur die Waldstette und Bern, sondern auch Zug und Glaris (deren ewigen Bund er sonst verworfen) vorzubehalten gestattete [560]: er versprach, wenn Rapperschwyl erobert werde, niemand als den Zürichern diese Stadt vom Reich zu Lehn zu geben [561]. Die geschwächte Partey des Bürgermeisters Rudolf Brun war durch seinen Tod gefallen, und es wurde dafür gehalten, daß die Brücke zu Rapperschwyl nicht angelegt werden könne, ohne Nachtheil der althergebrachten [562] Beherrschung dieser Wasser durch Zürich. Wenige Tage vor diesem Bund stiftete der Kaiser eine Verbindung der umliegenden Reichsstädte [563]: Zürich, durch die Eide gezwungen, mußte Oestreich vorbehalten; doch kamen sie überein, „wenn eine Unternehmung der Herzoge dem Ammann und Rath von Pfullendorf (einer unparteyischen [564]) Reichsstadt) für „Zürich beleidigend scheine, so sollen die Städte wider

„Oestreich für die Züricher ausziehen, und kein Vorbe„halt mehr gelten."

Da setzte der Erzherzog über alle obern Lande Johann vom Hause der Schultheiße von Lenzburg [565]), Bischof zu Gurk, seinen Canzlar, einen Mann von erprobtem Diensteifer und mannigfaltiger Geschicklichkeit in großen Geschäften, zum vollmächtigen Landvogt [566]). Einen bessern Minister konnte er nicht wählen, als einen Mann ohne angeerbte Macht, nur durch Tugend und Einsicht groß. Dieser erneuerte mit Schwytz den Thorbergischen Frieden. Er schloß mit allen benachbarten Großen, mit Basel und mit eilf Reichsstädten von Elsaß [567]), einen Bund wider die großen Rotten [568]), welche nach dem letzten Englischen Krieg die Französischen Provinzen durchstreiften, und alle benachbarte Länder bedroheten. Dieser Bund verpflichtete nicht nur zu gemeiner Vertheidigung, sondern auch, daß diese gethan werde ohne die damals gewöhnliche Unordnung der kriegenden Schaaren. Dieser Landvogt erkaufte von den Grafen zu Kiburg jene Lehnsherrschaft über Thun, Burgdorf und Oltingen [569]).

Aber die drey größten Personen im Erzhause starben; zuerst, auf einer Jagdlust, Herzog Friedrich, der nächste nach dem Erzherzog, ein sechszehnjähriger 1364 Jüngling, von Verstand ein Mann [570]). Hierauf zu Königsfelden in dem vier und achtzigsten Jahr ihres

Alters, die Königin Agnes von Ungarn; weiland unmenschlich in der Blutrache um ihren Vater; sonst in Fürstenklugheit und innerer Kraft groß. Von jener Weissagung des Bruders von Offtringen wider ihr Stift [571], sah sie den Anfang der Erfüllung in den letzten Kriegen, als die Schweizer diese Gegenden des Aargaues verwüsteten [572]. Da sie die letzte Oelung empfangen, sagte sie zu den Jungfrauen: „Jetzt ist „alle Unlauterkeit abgewaschen von dem Spiegel mei„ner Seele," und starb, stark im Glauben wie in dem ganzen Ton ihres Lebens [573]. Der Erzherzog starb zu Mailand; plötzlich, an Fieber, oder Gift [574]. 1365

Albrecht und Leopold seine Brüder waren, dieser in dem vierzehnten [575], jener in dem sechszehnten Jahr seines Alters; der ältere, von stillem Gemüth, vergnügte sich, zu Wien Vorlesungen berühmter Professoren zu hören, und belustigte sich in den Gärten zu Laxemburg Pflanzungen anzulegen und fremde Thiere zu sammeln [576]. Leopold war in allem feuriger; als Ritter ohne Tadel [577], in Staatsgeschäften oft vorsichtiger, als von seiner leidenschaftlichen Seele zu erwarten war. Graf Rudolf zu Nidau war zu Schwaben und Elsaß der Herzoge Vogt [577 b]. Uneinigkeiten des Hofgesindes bewogen die Brüder von einander zu ziehen [578]. Das innere Land verwaltete Herzog Albrecht; Aargau, Kiburg, Elsaß und alle Herrschaften zu Schwaben blieben seinem Bruder; Tirol hatten sie gemein. Albrecht Leopold

So lang dergleichen Theilungen das gemeine Recht waren, entstand kein anderer Nachtheil für einen Fürsten, als daß ihm nicht so leicht war, seine Nachbaren zu unterdrücken; das Erstgeburtrecht (wenn das Reich je nach einem festen System regiert worden wäre) durfte keinem, oder mußte auf einmal allen Häusern gegeben werden.

In dem Jahr als der Erzherzog starb, verweigerten die Züricher Herrn Peter von Thorberg die vor zehn Jahren verheißene Erneuerung jener den Eidgenossen mißfälligen Oestreichischen Richtung [579]. Denn sie sprachen: „die Herzoge kränken durch die Brücke „zu Rapperschwyl ihre altgewohnte Herrschaft über diese „Wasser; sie schädigen ihren Münzkreis durch die Herunterseßung ihres Geldes und Errichtung neuer Münzstätte [580]; sie legen auf ihre Ausbürger ungewöhnliche Steuern; sie verhindern zu Rapperschwyl den „Vertrieb ihrer Kornhändler, Schuster und Gerber; „sie unterdrücken die Appellationen der niedern Gerichte an den Rath;" noch viel anderes [581]) wandten sie vor, um die Erneuerung dieses Vertrags nicht abzuschlagen, sondern ihr auszuweichen. In der That war desselben einseitige Annahme das Werk der untreuen List Rudolf Bruns, und nie ein Irrthum oder ein Fehler der Stadt Zürich.

Schrecken Cervola. 1365

Indeß stieg in allen oberteutschen Landen mehr und mehr die Furcht vor dem Cervola [582]), einem Haupt

mann kühner Jugend aus vielen Völkern, welche unter den siegreichen Bannern des Prinzen Edwards von Wales die Schlacht bey Poitiers gewonnen, und einzig den Krieg liebte. Karl der Fünfte, König von Frankreich, hörte auf zu schlagen, und siegte ohne Gefahr durch die Zeit; kein Fürst war so reich noch so kühn, die Schaaren, als Grundfesten der Macht, auf einen beständigen Fuß zu besolden. Sie irrten in großen Rotten unter den Völkern umher; wie im Alterthum nach dem Peloponnesischen Krieg solche Gesellschaften [583]), welche nur den Waffen lebten, ihre Kunst und ihren Muth Königen, Tyrannen und Städten zu jedem Gebrauch darboten, bis König Philipp zu Unterdrückung der griechischen Freyheit einen steten Kriegsfuß aufbrachte. Arnold von Cervola, vom Adel des Perigord, Ritter, Kammerherr von Frankreich, Statthalter in Berry und Nivernois, Philipps (von Burgund) Rath und Gevatter, nachdem er bey Poitiers tapfer gestritten, und nicht hatte hindern können, daß der König und Prinz Philipp gefangen worden, folgte, wie man sprach, dem Rathschlag des Kardinals von Perigord und erschien, der Erzpriester von Berny genannt [583 b]), an der Spitze von oft zwanzigtausend Mann, welche Menge auch zu gedoppelter Zahl stieg. Die Landleute in Provence retteten sich durch Abschneidung der Lebensmittel [583 c]). Es bewirthete und beschenkte ihn ehrerbietig (bang vor

seinen Thaten) Papst Innocentius der Sechste 583 d), welcher hierauf eine Kreuzfahrt predigen ließ, um den Ungestüm der wandernden Rotten auf die Osmanischen Türken zu wenden 584). Vergeblich. Endlich führte Cervola in Hochburgund eine Fehde des Grafen von Blamont; kaum wurde durch den Sieg Johanns von Vienne, Hauptmanns der Stadt Besançon, diese große Stadt vor seinem gewaltthätigen Arm gerettet 585), als vierzigtausend solche Kreuzfahrer, welchen die Reichsfürsten die Pässe nicht öffneten, ohne andern Grundsatz noch Plan, als vermittelst ihrer Waffen zu leben, und in den Waffen zu sterben 586), aus der Gegend von Trier in die obern Lande zogen.

Aus den Wasgauischen Bergen überfielen sie Elsaß, raubend als in aller Dinge Mangel 586 b). Ihrer Annäherung erschrack die nach dem Erdbeben kaum wieder aufgebaute Stadt Basel, von deren gebrochenen Ringmauern der große Schutt noch an vielen Orten die Graben füllte; sie bat bey den Schweizern um Hülfe 586 c). Nach wenigen Tagen zog über den Hanenstein der Kriegshaufe 587) von Solothurn und Bern, funfzehnhundert Mann; da sie in der Vorstadt empfangen wurden, sprach der Hauptmann der Berner: „Sintemal wir gesandt worden, alles für euch „zu wagen, biderbe gute Freunde und Eidgenossen 588), „so stellet uns an den Ort, wo die größte Gefahr „seyn wird." Viele weinten den folgenden Tag beym

Anzug der Schaar von den Waldstetten, von Zürich, Zug und Glaris, dreytausend auserlesener Krieger, ohne Bund mit Basel, rüstig in der Noth für sie zu streiten. Cervola, welcher zu den Rotten gekommen, da er dieses hörte [589]), nicht unkundig wie stark und arm dieses Volk und Land, wandte den Zug und überfiel Metz [590]).

1371

Nach Herstellung des guten Verständnisses Kaiser Karls des Vierten mit Oestreich; neun Jahre nachdem er die Verbindung der Zuger und Glarner zu den Schweizern genehmiget; ließ er, mit Hintansetzung alles Anstands, doch noch eine Mahnung wider diesen Bund ergehen [591]). Der Thorbergische Friede wurde sonst meist alle drey Jahre erneuert [592]). Schade aus Privatfeindschaft wurde aus des Urhebers Vermögen gutgethan; der ganz arme mußte ihn am Leib abverdienen. Friedenstage wurden mitten im Lande zu Lucern geleistet, mit sicherm Geleit für jeden, der nicht wider einen Lucerner in Todfeindschaft stand [593]). Indeß machte Viridis Visconti Herzog Leopold ihren Gemahl zum Vater von drey [594]) Söhnen und von so vielen Töchtern, da kaum Beatrix Burggräfin zu Nürnberg [595]) dem Herzog Albrecht einen einzigen Sohn gebar. Jener, durch Rittertugend blühend, war begierig nach der ganzen Oestreichischen Macht; Albrecht von ungetreuen Räthen umgeben [596]). In diesen Umständen geschah die Landestheilung, wodurch

Landestheilung.

1375

der älteste Bruder, Herzog Albrecht, nur Wien mit dem Lande Oestreich behielt [597].

:ieg des
ucy.

Eben damals erhob Ingelram, dieses Namens der Siebente, Herr von Coucy und Graf zu Soissons [598], wider Albrecht und Leopold, Herzoge von Oestreich, eine große Fehde um die Heirathsteuer Frau Katharina seiner Mutter, ältester Tochter jenes ersten Leopold, welcher bey Morgarten wider die Schweizer stritt [598 b]. Sie wurde seinem Vater zu einer Zeit gegeben, als Oestreich und Frankreich in enge Verbindung traten [599]; Aargau und Elsaß waren ihr verschrieben. Der Herr von Coucy war von einem alten und berühmten Adel, an Herrschaften reich; sein Haus half mehrmals den alten Herzogen der Normandie, aus billiger Besorgniß, nach ihrem Fall möchten die Könige von Frankreich mit unaufhaltbarer Macht unumschränkt herrschen; in eben dieser Gesinnung freute er sich des Fortgangs der Waffen König Edward des Dritten von England; er hatte Isabella eine Tochter desselben geheirathet. Um so leichter erwarb Coucy den Beystand vieler Englischen Kriegshelden, welche in des Königs abgelebtem Alter, da auch der Prinz von Wales körperlicher Erschöpfung unterlag, unwillig ruheten. Sie kannten ihn aus den Italiänischen Fehden [599 b]. Zu diesen vortreflichen Rittern, von welchen die Menge seiner Schaaren Engländer genannt worden [600], warb der

Herr von Coucy in den Provinzen Ludwigs von Mecheln, Grafen zu Flandern und Hochburgund [601]) und Herzogs Johann von Lothringen [602]) (des Königs und seiner Freunde) viele starke Kriegsrotten, vereinigte sich mit dem Rest von Cervola's Gesellschaft [602 b]) und machte ein Heer von mehr als vierzigtausend Mann. Sie zogen durch Mümpelgard auf Sundgau, auf Elsaß über die Zabern-Steig [602 c]).

Die ersten Anführer, von den Oestreichischen Landpflegern um den Zweck ihrer Ankunft befragt, sollen geantwortet haben [603]): „Wir fordern sechszigtausend „Gulden, sechszig Hengste zum Streit und so viel „goldene Kleider." Ihnen folgte der junge Coucy selbst mit funfzehnhundert Helmen, vor vielen andern (wie in dem ganzen Lauf seines Lebens) durch eigenen Rittermuth glänzend. Jevan ap Eynion ap Griffith war bey ihm [604]), ein hochgesinnter trotziger Held, Enkel der Heerführer, unter welchen vor neunhundert Jahren die alten Britannier über Craygian-eryri [605]) vor den Angelsachsen in die Thäler von Wales entflohen. Jevan hatte König Edwarden nie gefürchtet; wider den schwarzen Prinzen hatte er Heinrich von Transtamara bey dem Thron Castiliens behauptet; zu Land und See ein furchtbarer Name. Neben ihm glänzte der große Hauptmann von Frant; ein anderer Jevan von Belcaib; Saluer ein Graf aus Bretagne; hundert Glene, Ritter vom Teutschen Reich;

hundert vornehme, muthvolle Anführer, von deren edlen Stamm auch der Name ihren Feinden unbekannt war. Das Heer zog in fünf und zwanzig Haufen [605 b]), vor andern that sich die Schaar sechstausend wohlgerüsteter Engländer hervor, schimmernd von vergoldeten Helmen und hohen eisernen Gugelhüten [606]), mit Harnisch und Beingewand wohl verwahrt, wohl beritten [607]), geziert mit langen schönen Kleidern und silbernem Geschirr [608]) in kostbaren Zeiten. Es war ihre Art, nichts zu verwüsten; dem Bauer nahmen sie nichts als Brot und Wein [608 b]); wer sie ehrte, so daß er bey ihnen um Geleit ansuchte, dem gaben sie es gern, und hielten es treu [608 c]); der Muthwille ihrer jungen Krieger an Weibern und an den Töchtern wurde beklagt [608 d]); über des Gesindels Gewalt, Mord und Raub, hielten sie jedem nach strengem Kriegsrecht Gericht; von Mannszucht und Ordnung erwarteten sie Sicherheit auf ihren Zügen und Glück in offenem Treffen wider die feindliche Macht.

Wider diesen Feind warb der Herzog Leopold an die Eidgenossen um Beystand. Er stärkte die Festen seines Landes; indeß hielten die Schweizer einen Tag. Da sprachen die Boten der Männer von Schwytz: „Ihnen dünke nicht gut, ihr Volk aufzuopfern, um „dem Herzog, von dem sie nie Gutes genossen, das „Land Aargau zu bewahren wider den Coucy, von „welchem sie niemals beleidiget worden. Sie wollen

„dem Krieg zuschauen; des Ueberwinders, wenn er „zu weit gehe, getrauen sie sich zu erwehren. Sie „wollen, und mahnen, in der Kraft ihrer ewigen „Bünde, die von Uri, die von Unterwalden und von „Lucern, an diesen Sachen kein Theil zu nehmen.“ Da erklärten die Boten der Züricher und Berner, „der „Krieg im Aargau bedrohe ihr offenes Land; im Ge„birg möge man den Feind erwarten; sie müssen ihm „begegnen; Aargau, ihre Vormauer, wollen sie dem „Herzog bewahren helfen.“ Da verlängerte der Herzog auf eilf Jahre den Thorbergischen Frieden [609]. Desto eher ließen die von Schwytz die Städte Zürich und Bern [610]) bey ihrem Vorsatz, von der Aare bis an die Ufer des Rheins Landwehr zu thun [611]); ununterstützt, aber ungehindert, waffnete besonders Bern. Klüger würden die Eidgenossen die Vormauer eines jeden Ortes als gemeinschaftlich betrachtet, und mit einander behauptet haben, die Grundfeste des Ansehens ihrer Waffen war einträchtiger Entschluß zu Friede und Krieg.

Von dem ganzen Land Elsaß allgemeine Flucht in Städte und Schlösser. In Breisach lag der Herzog mit seinem Schwager dem jungen Grafen Eberhard von Wirtemberg; verschlossen, aus Furcht vor der überlegenen Zahl, den fremden und ruhmvollen Waffen des feindlichen Heers [611 b]). Als er sah, daß er nicht widerstehen mochte, legte er das Land wüste, um

die Feinde auszuhungern [611 c]). Da zog der Coucy um S. Katharinen Tag das Land hinauf gegen Basel. Drey Tage lang sah man von den Mauern den Zug seiner Macht. In dieser Zeit ergieng des Herzogs Aufgebot an alle Mannschaft seines Landes zu Thurgau und Aargau, und seine Mahnung an die Züricher und an Bern. Zu dem Banner der Stadt Zürich stieß, unverwehrt von Schwytz, ein Ausschuß der Lucerner. Sie giengen über die Wasser, und kamen bis nach Sur in dem Aargauer Gefilde. Bern zog zu Herrn Peter von Thorberg, der vordern Erblande Pfleger, und kam nach Herzogenbuchsee. Als aber die Nachricht gebracht wurde, wie der Anschlag der Behauptung des Passes im obern Hauenstein von des Landes Herren, von den Grafen zu Kiburg und Nidau, durch schnelle Flucht aufgegeben worden [612]), und Herr Ingelram von Coucy Sißgau hinauf und nach Zerstörung der Oestreichischen Pfandschaft Wallenburg ohne allen Widerstand und mit Verstärkung [612 b]) über die Höhen durch die Clausen unter Falkenstein und bey Balstal hervor bis an die Aare gekommen, da ließ Aargau in unerhörter Bestürzung die Waffen fallen; aus allen Dörfern war eilende Flucht; vergeblich mahnte der Herzog dringendst in die Waffen. So verbrannte er dann alle Kornfelder, alle Wiesen und fruchtbaren Bäume, und, nachdem der Herr von Thorberg die Hülfsvölker beurlaubet, floh der Fürst

verzweiflungsvoll. Indeß zogen die Feinde Solothurn vorbey, und nahmen ihr erstes Lager in allen Dörfern, welche zwischen Büren und Olten auf beyden Seiten der Aare in großer Anzahl zerstreut liegen. Zu Büren sah sie Rudolf, Graf zu Nidau, dessen Kindheit, als er in der Schlacht bey Laupen seinen Vater verlor, durch den Ritter von Erlach gepfleget worden, Erbherr beynahe alles Reichthums von Welschneuenburg [613], Landgraf in dem Buchsgau, und ein bewährter Held in den Kriegen sowohl der Könige vom Stamm Valois als der Grafen von Savoyen. Als dieser die Feinde zu schauen, seinen Helm aufhob, wurde er todgeschossen, der letzte regierende Herr von seinem alten Geschlecht. Coucy selbst legte sich in das Kloster zu S. Urban. Das Kriegsvolk, durch Proviantmangel gedrungen, brach die Burgen [614], durchzog, plünderte und brandschatzte das ganze Land vom Neufchateller Jura [614 b] bis an die Schweizerischen Berge und bis an die Gränzmarken von Zürich [615]. Diese Länder nähren kaum ihre Einwohner. Damals entstand eine Hungersnoth und solche Erödung, daß kleine Städte kaum vor den Wölfen sicher waren [616].

Ganz oben im Aargau, in den Bergen, die sich vom Gebirg der Waldstette niedriger und niedriger in die Gefilde herunterlassen, liegen zwey Gegenden, vor Alters an die Burg Wollhausen pflichtig, Rußwyl, das äußere Amt, und Entlibuch, das innere Amt, an den

(Büttholz)

Landmarken der Unterwaldner, das Land eines besonders groß und schön gewachsenen, muntern und herzhaften Hirtenvolks, welches viele alte Freyheiten hat. Wollhausen lag wild und stark unfern von Vereinigung der Sigger und Emme. Von diesen Freyherren kam das Land an das Haus Oestreich; von dem trug Peter von Thorberg das Entlibuch zu Pfand [617]. Unter allen Unterthanen der Herzoge waren die Entlibucher das einzige Volk, welches die Verheerung seiner Güter durch den Muth verhinderte, mit welchem es dem Feind entgegen gieng. Diese Entschlossenheit entflammte die Lucerner und Unterwaldner; das hochgemuthete Volk dieser Länder ertrug schon sonst unwillig den feindlichen Trotz, aber die Obrigkeit suchte es zu stillen. Die Stadt Lucern war verschlossen; viele Jünglinge sprungen von der Mauer, und sammelten sich bey den Entlibuchern; täglich kam aus Unterwalden eine Anzahl krieglustiger Jünglinge [618]. Eine feindliche Partey von dreytausend Mann streifte von Willisau her sicher in das äußere Amt: sechshundert Männer, denen das Land bekannt war, überraschten sie im Büttisholz wo der Engländerhubel [619] ist, und schlugen sie nicht ohne tapfern Widerstand und eigenen Verlust aus dem Land. Mit solchem Glück wurde den Entlibuchern ihr Muth belohnt. Sie sprengten mit Englischen Pferden, siegprangend in erbeuteten Waffen, nach ihrem Land hinauf. Einer der Herren, welche indeß auf den Schlös-

fern von Furcht und Neid gepeiniget wurden [620]), seufzte bey diesem Anblick: „o edler Herr von edlem Blut, „wie daß ein Bauer deine Rüstung trägt!" Ihm ant„wortete einer von Entlibuch, Junker, das ist so ge„kommen; wir haben edles Blut und Pferdblut heute „unter einander gegossen."

Zu Bern wollten viele Rathsherrn, wie der Herzog, die umliegende Gegend verwüsten. Dieses verhinderte Hanns Rieder, ein Bürger, durch männliches Zureden, als der auch ein Gut hatte, und mit einem Zaun tapferer Kriegsgesellen die Feinde davon abhalten wollte. Bauern und Bürger traten überall nach Muth und Verstand in Berathschlagung; in Zeiten der Noth fällt alles andere Ansehen. Sie sahen, daß der Feind bey zunehmendem Proviantmangel genöthiget seyn würde auf ihre Kosten zu leben; also hielten sie für gut ihn zu entfernen, oder ihn Ehrfurcht gegen das gemeine Wesen zu lehren. Von Dorf zu Dorf unterrichteten sie einander von allen Bewegungen, machten Anschläge, und vollführten dieselben mit vereinigter Kraft. Hiezu bedienten sie sich finsterer Nächte, wenn viele vor wenigen erschrecken, des Vortheils der Wasser, der Moräste, Hügel und Wälder, ja der Jahrszeit, weil die Winterkälte am Fuß der Alpen ihnen gewohnt, und Fremden kaum erträglich war.

(Ins u Fraubrunne

Abends am Christtag wurde eine Rotte des Herrn von Frant, welcher zu Gottstatt lag [621]), vom Harst

von Bern und von dem Landvolk aus Laupen, Aarberg und Nidau, bey Ins [622]) mit großem Geschrey überfallen, und geschlagen [623]). An S. Johann des Evangelisten Fest [623 b]), als die Bürger von Bern bey Nacht in strenger Kälte aufgebrochen [623 c]), und Herr Jevan ap Eynion ap Griffith in der Ebene zwischen Bern und Solothurn im Kloster zu Fraubrunnen dreytausend Pferde hatte, weckten sie ihn zwey Stunden vor Tag mit plötzlichem überlautem Geschrey. Der Streit war besonders hart im Kreuzgang; Herr Jevan funkelte von wilder Kriegswuth; ihm zur Seite stritt Welcaib: es fielen viele Ritter; auch Hanns Rieder mit mehrern Bernern. Aber das Kloster gerieth in Flammen; als Rauch den Streit verhüllte, und achthundert Engländer [623 d]) erschlagen worden [624]), begab sich (nicht ungerochen) Herr Jevan in die Flucht. Hierauf zogen die Berner, schwer von Beute, worunter drey Banner, zurück in ihre Stadt, und sangen den stolzen Gesang ihrer That [625]).

1376 Herr Ingelram, von Kälte und Hunger gedrückt, als diese furchtbaren Feinde sich wider ihn mehrten, zog über den Hauenstein in das mildere Elsaß zurück. Obschon die großen Rotten durch einen Kriegsrath [626]) ordentlich befelchnet wurden, doch beruhete, aus Mangel gehöriger Mannszucht und eines wohlbedachten Plans, Unterhalt und Glück täglich und stündlich auf Zufällen. Der Herr von Coucy war ein tapferer

Mann, in den größten Staatsgeschäften von berühmter Klugheit, und edelmüthig, fast mehr als man von menschlicher Schwachheit fordern zu dürfen glaubt [627]). Aber zu einem Feldherrn, welcher den damaligen Fehlern des Kriegswesens abhelfen sollte, wurde nebst einer außerordentlichen Gemüthsbeschaffenheit ein Reichthum seltener Kenntnisse erfordert. Mit größerm Kriegsvolk als Alexander nach Asien geführt, erwarb Coucy Büren und Nidau; nach zwölf Jahren erst, als dieses Leopolds gleichnamiger Sohn mit einer andern Katharina, Tochter von Burgund, in Dijon das prächtige Beylager hielt [627 b]). Als er den Besitz kaum angetreten, wurden sie ihm, wie wir sehen werden, entrissen. Er selbst, Held noch bey Nikopolis, fiel in die Gefangenschaft Bajessid's und starb in Asien [627 c]).

Der K[...]gische Krieg. ge[...]fen)

Nachdem Rudolf zu Büren erschossen worden, fiel an Isabella, seine Wittwe, Erbtochter der Grafschaft Neufchatel, die Herrschaft Erlach als ihre Morgengabe. Nidau, Straßberg oder Büren, von Aarberg das übrige [628]), kam durch Anna seine Schwester an Hartmann den Dritten, Grafen von Kiburg, ihren Gemahl, welchem sie fünf Söhne und zwey Töchter geboren; Bipp und Froburg an Graf Simon von Thierstein, Gemahl Verena der andern Schwester; Honberg an Johann Grafen von Habsburg Herrn zu Lauffenburg, Halbbruder des letzten Grafen zu Nidau [628 b]). Denn seine Mutter, nachdem sein Vater,

ihr erster Gemahl, bey Laupen umgekommen, hatte sich dem Grafen von Habsburg vermählt, von welchem wir wissen, daß er bey den Zürichern gefangen gelegen, dem Vater dieses Johann.

Da sandte Johann von Vienne, Bischof zu Basel, den Grafen von Thierstein und Kiburg Fehde, weil sie das Lehn der Herrschaft Nidau nicht von dem Hochstift empfiengen. Sie verglichen endlich, daß von jeder Seite eine gleiche Zahl in offenem redlichen Kampf die Sache entscheiden möge. In der Ebene bey dem Nidauischen Dorfe Schwadernau [629]) stießen sie zusammen, für die Grafen sechs und funfzig Teutsche, eben so viele Welsche für Bischof Johann von Vienne; sie stiegen von den Pferden; zwey Stunden stritt jede Partey erbitterungsvoll; als des Bischofs Neffe gefangen worden, blieb den Teutschen die Oberhand, Nidau dem Grafen von Kiburg in vollem Eigenthum. Er tilgte auch die Savoyschen Ansprüche, wohl dadurch daß Erlach den Fürsten von Savoyen übergeben wurde [630]).

1377 Bald nach diesen Begebenheiten starb Graf Hartmann der Dritte von Kiburg [630 b]). Das Haus Kiburg wurde seit mehr als hundert Jahren durch sehr große Geldschulden immer schwerer gedrückt [630 c]); besonders weil die großen Baronen, deren Altvordern das Land mit Arbeit und Einfalt angebaut und lang verwaltet, leben wollten wie Herzoge von Oestreich

oder Fürsten der Lombardey. Durch den Verfall ihrer alten Sitten und ihres Reichthums kam die Oberhand an die Bürger, bis auch diese durch solche Fehler zu ihrem Untergang reifen. Wegen dieser Noth hatte Hartmann die vornehmste Machtübung eines Landesherrn, den Blutbann, in der Stadt und in den Zielern[631] von Thun an die Bürger[632] veräußert, Thun selbst, in dem Jahr als der Herr von Coucy auch in seinem Land Krieg führte, an die Berner verpfändet[633]. Der Senat entlehnte hiezu von den Bürgern. Bern erwarb die Ueberbleibsel der herrschaftlichen Güter und Rechte; den Thunern, mit welchen die Berner sonst schon in Verbindung waren[634], blieben ihre Freyheiten, der Erwerb ihrer wachsamen Vorsteher[634 b]. Graf Rudolf, Hartmanns erstgeborner Sohn, geschickter zu kühnen Thaten, als zu Herstellung seines Glücks durch einen Plan, verkaufte Rudolfen Siegfried, einem Erlacher, Bürger zu Solothurn, Altreu, Selsach und Bettlach[635], und nahm vom Herzog Leopold acht und vierzig tausend Gulden um Nidau und Büren[636]. Diese Herrschaften, deren Kaufschilling ihm von den Freyburgern geliehen wurde, übergab Oestreich nach diesem Pfandweise Herrn Ingelram für die Ehesteuer Katharina seiner Mutter; dieser übernahm, durch Zusätzer der Burgen zu hüten[637].

1379

Graf Rudolf erwarb, durch Vermittlung des Herzogs und aus diesem Geld, von dem Grafen zu Thier-

Mordnacht von Solothurn.

„tes, welches man in der Stadt finden werde, und „ein Drittheil der Gefangenen sey der Knechte, als ihr „Sold; das übrige wollen sie theilen; hierauf soll der „Graf Herrn Diebold fünftausend Gulden bezahlen; „dafür soll Rudolf Herr von Solothurn seyn, und „von seinem Bundsgenossen zwanzig Lanzen haben, so „lang er ihr bedürfe, zu Hülfe und Bedeckung; den „Sold versichere er diesen von der Beute, welche sie im „Verfolg des Kriegs mit einander machen werden." Indessen wurde bey dem Chorherrn ein Vorrath von Seilen bereitet; sie gedachten die Vorsteher der Stadt unvermerkt gefangen zu nehmen; darum wurden um den Klöpfel der Sturmglocke Tücher gewunden. Die Nacht, welche der Stadt Solothurn die von der Klugheit vieler Voraltern gegründete und wohlbehauptete Freyheit kosten sollte, kam heran, unverrathen; von den Burgen der umliegenden Gegend sammelte sich die bestimmte Anzahl der Krieger.

Um die Mitternachtsstunde wurde die Wacht an dem Eichthor von einer unbekannten Stimme mit Heftigkeit aufgerufen [643]): Hanns Rott, ein Bauer von Rumisberg, unterrichtet vom Anschlag der Großen, hatte durch Nebenpfade geeilt, ihn der Stadt anzusagen. Seine Worte wurden bestätiget als der Stadt Knechte auf Befehl Herrn Matthias von Altreu, Schultheißen, die Sturmglocke ziehen wollten. Indeß diese von den Tüchern losgebunden wurde, und von allen Thürmen

131
10. N

die Nothzeichen ergiengen, wurde der Chorherr Hanns am Stein gefangen genommen, und mit großem Geschrey durch die Gassen jedermann vom Schlaf geweckt. In welcher Bestürzung, begeistert von unvorhergesehener Erscheinung der größten Gefahr, die ganze Bürgerschaft voll Zorn und Muth auf die Ringmauern rannte. Graf Rudolf, muthvoll, weil er sah, daß er nichts als die Gefahr und Schmach des Friedbruchs erwarb, verheerte und verbrannte alle benachbarten Gärten und Höfe, und ließ alle Leute, die er antraf, an die Bäume henken. Auf dieses hörte er, wider Thun und Aarberg sey durch die wachsamen Vorsteher und durch die Treu des Volks unmöglich, seinen Anschlag auszuführen [644]). Der Chorherr Hanns am Stein, von dem Bischof zu Lausanne, Wido von Prangins, geistlicher Würde entsetzt, wurde zu Solothurn geviertheilt. Das Capitel wurde wegen geheimen Verständnisses oder strafbaren Verschweigens um den großen Zehenten zu Selsach gebüßt; und mehr als hundert und achtzig Jahre empfiengen alle Bürger von dem Rathhause eine Spend aus demselben [645]). Es wurde verordnet, jährlich soll dem ältesten der Nachkommen Hannsen Rott von Rumisberg ein Rock von der Stadtfarbe [646]) gegeben werden. Zum Gedächtniß dieser Dinge wurde die Historie der vorgehabten Mordnacht über S. Ursen Münsters Portal in eine Aufschrift gegossen [647]).

Den folgenden Tag, am eilften des Wintermonats, wurden von den Solothurnern die Berner, ihre Mitbürger, denen sie in der Noth um Laupen Hülfe gethan, gemahnt um ihre Rache. Die Berner machten sich auf und bemächtigten sich der völligen Herrschaft über Thun[647 b]. Hierauf weil Graf Rudolf um all sein Land[648] ein Dienstmann von Oestreich war, hielten sie zu Lucern einen Tag, welcher von der ganzen Schweizerischen Eidgenossenschaft an Herzog Leopold Gesandte schickte, um zu wissen, „welchen Antheil er nehme an der Unternehmung und an dem Schicksal des Grafen." Der Herzog antwortete, „was Graf Rudolf ohne ihn angefangen; dafür möge derselbe leiden; er wolle den Krieg der Schweizer nicht hindern."

(Lage Herz...)

Vielleicht hoffte der Herzog auf die Kriegswissenschaft Rudolfs, und auf die Erbitterung aller Dienstmanne von Kiburg wider Bürger, welche ihnen gleich seyn wollten: oder handelte er darum nicht planmäßig nach den vorigen Absichten seines Hauses, weil seine Staatskunst in auswärtigen Geschäften überhaupt auf einen zu weitläuftigen und unzusammenhangenden Plan angelegt war? Dazu war Leopold an seiner Gesundheit geschwächt, verliebt[649] und ohne Geld[650]. Sonst war Herzog Leopold in Thaten kühn, und an Ehren und Macht groß. Vom letzten eines Zweiges der Montfort, von jenem Ru-

dolf, welcher den Feldkirchern Freyheiten gab und manche öffentliche Freude gestiftet[651]), erwarb er die Herrschaft Feldkirch; Graf Albrecht von Werdenberg, schwach und der Fehden müde[652]), verkaufte ihm Pludenz, den Heiligenberg, die Oberherrschaft von Sargans; der König Wenceslaf setzte ihn über ganz Ober- und Niederschwaben, über Augsburg und Giengen, zum Landvogt von dem Reich[653]); ihm ergab sich Trieste; Venedig war froh wider Francesco Carrara den ältern um die Abtretung der Mark von Trevigi seine Freundschaft zu kaufen[654]); König Ludwig der Große von Ungarn und Polen, war geneigt Hedwig seine Tochter und Polen Wilhelm'en, seinem Sohn, zu hinterlassen. Als Ludwig starb, war das Königreich Ungarn in innerlichen Unruhen und voll Furcht vor den Osmanischen Türken; Polen erhob sich kaum und mußte noch die Teutschen Ritter fürchten; die Böheimische Macht vernachläßigte der König Wenceslaf; Herzog Philipp der Erste zu Burgund war den Reichsgeschäften fremd und in großen Schulden ohne großen Geist. Dem Hause Oestreich fehlte, außer dem durch Theilung schwachen Bayern, wenig zu ununterbrochener Herrschaft von der Ungarischen Mark bis an die Landschaften des Hauses Burgund; wo kleine Fürsten die Reihe seiner Staaten trennten, wurde von den Geistlichen der alte Reichthum unschädlich verzehrt, Weltliche verdarben, durch üble

Verwaltung, durch unaufhörliche Fehden ererbte und gehäufte Schulden; der Tugendhafteste stritt ritterlich für andere, nicht fürstlich für sich selber; die besten Städte begnügten sich der Selbstvertheidigung. So war der Staat Leopolds.

Die Dienstmannen Graf Rudolfs hüteten jeder seiner Burg. Er selbst war in solchem Geldmangel, daß er nebst Berchtold, seinem Bruder, dem Juden Moses von Kleinbasel um ein Darlehn von hundert Gulden Bürgschaft anweisen, und versprechen mußte, sich ihm persönlich zu stellen [655]. Da er von den Solothurnern und von allen Eidgenossen bedrohet und von dem Herzog verlassen war, wurde Rudolf krank und starb.

Der verglichene Stillstand nahm ein Ende; Solothurn und Bern griffen zu den Waffen; der Ausschuß der Eidgenossen rüstete sich; von den Grafen selbst geschah die erste Kriegsthat. Hemmann von Bechburg, ein wohlversuchter Krieger [656], Erbe der Senne von Münsigen durch Elisabeth seine Gemahlin, fehdete Kiburg um die Feste Buchegk, die sie ihm vorenthielten [657]. Als Berchtold und Hartmann, des Teutschen Ordens Ritter, Graf Rudolfs Brüder, dieses hörten, verbrannten sie die Burg und nahmen die Flucht. Auf dieses [658] machten die Berner Hinterhalt auf den Schnabel von Grünenberg, und als die Knechte um Holz von der Burg herabgiengen,

1382

drang der Vortrab in das Thor, der Harst ihm nach, und brach den Schnabel [659]). Dann fiel Schwanden; bald Schweinsberg [660]). Wo aus altbewohntem Land [661]) Friesenberg Herrn Peters von Mattstetten emporstieg, half nichts, daß Petermann der Thorberger [662]) dem Kraft von Burgistein (welcher sich ergeben wollte) heftig widerredte; der Feind brach die Burg, nachdem er diese zwey Ritter von den Mauern geworfen. Da machte sich auf Graf Berchtold von Kiburg, Rudolfs Oheim, mit ihm sein Volk die Burgdorfer, die er zollfrey und in ihrer Stadt und über deren Allmend [663]) freyer gemacht; er nahm zu sich Simon und Hanns Grafen von Thierstein [664]). Wo Rötenbach auf der Höhe eines engen Thals vorn an einem Hayn der alten Helvetier liegt, gedachte er einzufallen; da zog das Volk herab an den Zaun, der des Thals Eingang verschanzte, brach hervor und schlug die Feinde [665]). Burkard von Sumiswald, als er dieses hörte, verzweifelte an Behauptung der Feste Rüti [666]) zu Trachselwald, und verburgrechtete sich mit ihr zu den Bernern. Da zog das Kriegsvolk herab zum Sturm von Olten, einer uralten [667]) Stadt an der Aare, von dem Hochstift Basel ein Lehen des Hauses Froburg, hierauf Rudolfs zu Nidau, endlich deren von Kiburg. Von dieser Belagerung wurden sie durch so außerordentliche Regengüsse abgehalten, daß man

sprach, „Graf Berchtold habe durch Sprüche einer „Unholdin die Wasserkammern des Himmels eröffnet." Hierauf mußte Peter von Rormoos den Bernern schwören, daß Grimmenstein seine Burg ihnen offen seyn soll.

Belagerung Burgdorf.

Endlich ergieng von Bern an die Waldstette Mahnung auf Burgdorf, des Hauses Kiburg vornehmste Stadt. Sie zogen aus, die drey Orte mit all ihrer Macht, und von ihnen gemahnt, alle Mannschaft von Lucern, von Zürich vierhundert [668]), zweyhundert Mann von Zug und gleich viele Glarner; sie, und ganz Bern, der Zuzug von Welschneuenburg, die Hülfe Amadeus des Grafen von Savoyen [669]); mehr als funfzehntausend Mann, mit Blyden, Armbrusten und Büchsen [670]), um S. Markus Tag im April. Sechs Wochen lang wurde die Stadt Burgdorf unaufhörlich genöthet, bis Berchtold (in Erwartung der Hülfe so vieler Kriegsgesellen, mit welchen er und Graf Rudolf gelebt und gestritten) durch den Schultheißen, die Räthe und Bürger der belagerten Stadt einen dreywöchigen Stillstand schloß [671]), während welchem die Besatzung nicht verstärkt werde, und nach dessen Verfluß Burgdorf geöffnet werden soll; es komme denn Hülfe für sie zum Streit. In diesen Tagen warf, dem Vertrag zuwider [672]), Graf Heinrich zu Tettnang von Montfort [672b]), ungefähr zweyhundert Reiter in die Stadt, und (welches der

Zusage des Herzogs zuwider schien [673]), es zogen dreyzehnhundert Mann durch den Oestreichischen Aargau, und lagerten drey Armbrustschüsse von dem Heere der Eidgenossen. Diese Mannschaft, von deren Zug Herzog Leopold nichts wissen wollte, erbot keine Entscheidung durch offenen Streit; aber Graf Berchtold wandte vor, die Gewalt Heinrichs von Montfort hindere ihn, vertragsgemäß Burgdorf zu öffnen; die Eidgenossen, zornig der List, wurden durch den Mangel vieler nothwendigen Sachen zum Abzug bewogen.

[...]ruhe zu [...]ern.

Dessen ungeachtet war, bey so vielem Waffenglück und wegen der Armuth, von der die Grafen an Unterhaltung des Hülfsvolks verhindert wurden, die Oberhand für Bern entschieden; das Volk von Bern zog hochgemuth wider in seine Stadt. In denselbigen Jahren war durch die freyheitschmälernden Gesetze der nächstvergangenen Zeit [674]) eine Partey weniger Familien in dem Rath emporgekommen, welche im Vertrauen auf die Zahl ihrer Glieder und auf die lange Geduld der Mitbürger versäumte diese zu ehren, sich in allen Aemtern eine selbstbestehende Obermacht glaubte, und veralterte Gesetze als Formen verachtete. Darlehne zu Erwerbung der Herrschaft über Thun, als einige arme Bürger sie zurückbegehrten, wurden stolz innebehalten; so daß in andern Fällen die Bürger nichts mehr gaben, und große

Summen bey Ausländern auf zehn Procente Zins genommen werden mußten [675]. Auch wurde von vielen (wohl ohne Beweis, doch nicht ohne Schein) dafür gehalten, der Kiburgische Krieg würde mit Eroberung der Stadt Burgdorf geschlossen worden seyn, wenn keine Dienstmannen des Grafen Rathsherren zu Bern wären. Diese Herren, wenn die Meinung der Bürgerschaft in ihren Augen gehörigen Werth gehabt hätte, würden von diesen Geschäften (bey welchen keine weise Republik verdächtige Vasallen leidet [676]) sich selbst entfernt haben.

So wenig diese unvorsichtigen Vorsteher des gemeinen Wesens von Bern die Liebe der Bürgerschaft hatten, so bescheiden zeigte sich diese in Uebung ihrer Macht. Alle Bürger, von Gesellschaften und Handwerken, versammelten sich um Fastnacht an dem gewöhnlichen Ort bey den Predigern; gleichwie nach der Handfeste weiland Kaiser Friedrichs die Vorsteher dieser Stadt jährlich mit gemeinem Rath gesetzt und also abgeändert werden mögen, so entsetzten die Bürger alle unbeliebten Rathsherren; bis Herr Otto von Bubenberg, Edelknecht, Schultheiß, mit vier andern allein übrig blieb [676 b]. Niemand wurde an Leib noch Gut geschmähet [677]; vierzehn Tage nach dieser ungewöhnlichen Begebenheit kamen Schultheiß, Rath und Gemeine [678] nachfolgender Verordnung überein: „Sie alle, Obrigkeit und Bürgerschaft, wollen zu

1384

„sammenleben als Brüder wie ihre Altvordern von je
„her. Das geschehene soll niemand rächen; wer das
„thäte, und es würde ihm durch zwey Zeugen erwie-
„sen, ein solcher, von dem Rath und aus den Zwey-
„hundert geschieden, falle in die Hände der Gemeine,
„von ihm zu richten um Leib und Gut nach der Ge-
„meine Mehr. Man soll keinem sein Gut nehmen
„ohne Schuld[679]). Jährlich soll man die guten Aem-
„ter gemäß der Handfeste ändern, es wollten denn
„Rath und Gemeine einen Amtsmann bestätigen[680]).
„Jährlich soll man den halben Rath, oder des Ra-
„thes mehrern Theil ändern[681]). Jährlich sollen die
„Venner und welche bey ihnen sitzen[682]) von den
„Handwerken der Stadt zweyhundert ehrbare Män-
„ner zu einem gemeinen großen Rath ohne Gefährde
„noch Widerrede erwählen[683]); wenn man die Räthe
„so erkosen, so soll man dieselben am folgenden Tag
„vor die Gemeine stellen, ob sie der gefallen oder
„nicht, und sie sollen schwören vor der Gemeine, al-
„les zu thun wie bisher, und wie auf dem Rodel
„stehen wird[684]). In keinem Jahr sollen zwey Brü-
„der zugleich an dem Rath sitzen[685]). Kein Dienst-
„mann des Grafen von Kiburg oder eines andern
„fremden Herrn soll an den Rath gewählt werden
„mögen[686]). Je zu Ostern wenn man den Schult-
„heiß und großen Rath[687]) erwählt, soll dieser Brief
„gelesen und beschworen werden[688]). Mehren und

„mindern möge man denselben. Sie schwören dar-
„auf zu Gott mit gelehrten leiblichen Eiden; dadurch
„binden sie sich selbst und ihre Nachkommenschaft [689]).“

Nichts destoweniger fiel das Gesetz der jährlichen Aenderung einer Hälfte des Rathes; wie auch das Gesetz der Unwahlfähigkeit aller deren, welche nicht vergesellschaftete Bürger waren, in den großen Rath. Der Zufall, den die Vorsteher seit mehr als dreyßig Jahren durch unbürgerliche Maßregeln sich selbst zubereitet [689 b]), warnte sie, so, daß die Bürger (zufrieden sich von den Besten bürgerlich regieren zu lassen) an die jährliche Aenderung nicht mehr dachten, und nicht um die Namen der Zweyhunderte bekümmert waren, sondern daß die Gewalt in den Händen der geschicktesten sey. Die übrigen Anstalten dieser Verordnung wurden beobachtet, selbst als die Urkunde in Vergessenheit kam. Gute Gesetze sind natürliche Folgen des Zustands der Geschäfte, und werden von vernünftigen Obrigkeiten als Grundsätze noch eher gehalten als befohlen. Wie denn viele Städte vollständigere und scharfsinnigere Gesetzbücher haben, als die Stadt Bern; keine hatte ein glücklicheres Volk: durch die Staatsgrundsätze, welche sie sich selbst vorgeschrieben, war diese Regierung viel besser, als man nach bloßer Kenntniß des Gesetzbuchs denken mochte [690]). Darum, wenn gut seyn mehr ist, als gut scheinen,

verdient ihr großer Charakter der politischen Metaphysik anderer vorgezogen zu werden.

s Kriegs usgang. Berchtold aber, ein Sohn des alten Grafen Eberhard, und Ego, Hartmann und Berchtold seine Neffen [691]), da sie bey dem Herzog ihrem Lehnsherrn vergeblich um Beystand gebeten, warben auf das allerernstliche an die Eidgenossen, auf daß die Waffen der Berner und Solothurner von ihnen abgewendet würden. So warb auch eifrigst Herr Otto von Budenberg, daß das Haus Kiburg die Stadt Burgdorf an die Berner verkaufe, so wollen sie die Kriegskosten tragen und seine übrigen Schulden bezahlen. Diese Unterhandlung (äußerst schwer; so sehr gieng den Grafen der Verlust ihrer Hauptstadt und fürstlichen Wohnung an das Herz) wurde durch Vermittlung der Eidgenossen gemäß dem Willen der Berner entschieden. Also an dem siebenten April in dem dreyzehnhundert vier und achtzigsten Jahr eröffneten Schultheiß, Räthe und Bürger von Burgdorf dem Schultheiß, den Räthen und Bürgern von Bern die von dem gemeinschaftlichen Stifter, Herzog Berchtold von Zäringen, gegründeten Thore. Da verließen die Grafen ihre Burg, weiland aufgebauet von uralten Landesherren in den Jahrhunderten ritterlicher Abenteuer [692]). Dazu übergaben sie Thun und ihr freyes Amt am Grießenberg [692 b]) eigenthümlich an Bern. Das unweit entlegene Schloß Landshut und die Ue-

bung des landgräflichen Amtes blieb ihnen damals [693]. Den Schaden am Lehen vergüteten sie dem Herzog durch Abtretung der Herrschaft Bipp. Die Berner übernahmen den Sold ihrer Eidgenossen, die Schadenvergütung an die Stadt Solothurn, im allem sieben und dreyßigtausend und achthundert Gulden [694], zu bezahlen. Die Eidgenossen leisteten Friedens-Gewähr [695]. Hierauf bestätigten die Berner den Bürgern von Thun und Burgdorf alle erworbenen Freyheiten [696], mit Ermunterung, „sich des neuen Herrn „zu freuen, der unmittelbar dem Reich und sonst nie„mand verbunden sey [697].“

Die Sachen der Brüder Albrecht und Leopold, Herzoge zu Oestreich, waren in einer solchen Verwirrung, daß Leopold sowohl Trevigi als die umliegende Mark dem Francesco Carrara verkaufte, und selbst Kiburg an Donat, Grafen zu Tokenburg, verpfändete. Albrecht aber, da er kaum die Bürger von Wien zu meistern vermochte, machte durch neue Auflagen das Land von sich abwendig [698]. Diesen unschätzbaren Augenblick, da das Haus Oestreich ihren Fortgang zulassen mußte, nutzten die Berner. Die Kaufsumme für Burgdorf und alle andern öffentlichen Schulden [698 b] bezahlten inner zehn Jahren die Räthe und Bürger [699], in edler Begeisterung für die Ausbreitung der Herrschaft, vermittelst einer außerordentlich hohen Vermögensteuer, die sie sich selbst aufleg-

ten, so daß jeder zehn Jahre lang den vierzigsten seines Vermögens gab. Die Grafen von Kiburg wurden Bürger von Bern [700].

Der Kiburgische Krieg, durch den Anschlag wider Solothurn veranlasset, nahm dieses Ende. Der Thorbergische Friede war noch nicht gebrochen worden.

